This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06820125 4

Schroeter

Chriſtliche Kirchengeſchichte

von

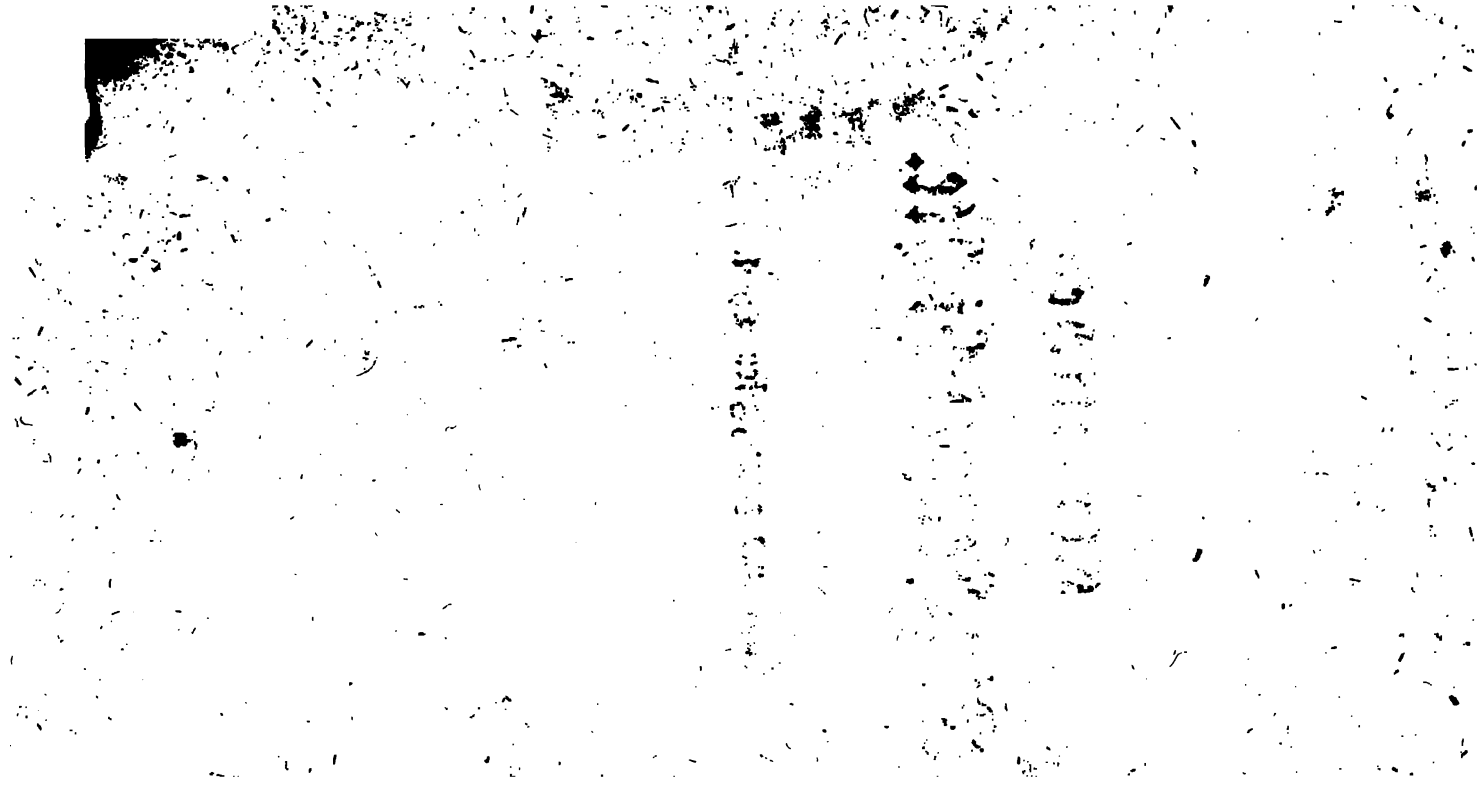
Johann Matthias Schröckh,
ordentlichem Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg.

Fünf und zwanzigſter Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert,
1797.

Vorrede.

Obgleich die Geſchichte in dieſem Theil nicht ſehr merklich weiter fortgeſchritten iſt; ſo werden es doch Kenner derſelben leicht einſehen, daß ſowohl die Reichhaltigkeit der hier abgehandelten Gegenſtände, als die zweckmäßige Vollſtändigkeit, die dem Werke überhaupt eigen bleiben muß, es nicht erlaubt haben, über dieſelben geſchwinder wegzueilen. Und gleichwohl iſt ſowohl von der Geſchichte der Kreuzzüge, als von **Gregors des Siebenten** Regierung, nur ſo viel geſagt worden, als ſchlechterdings in eine allgemeine Chriſtliche Kirchengeſchichte gehört. Das alte, aber noch bey vielen, welche mit dem Geiſte der mittlern Jahrhunderte zu wenig bekannt ſind, herrſchende Vorurtheil, daß man über die Geſchichte jener Zeiten flüchtig weggleiten müſſe, um deſto eher in die neuern, aus einem finſtern, unwiſſenden und durchaus elenden Zeitalter auf einen Schauplatz voll Licht und Leben zu gelangen; dieſes Vorurtheil wünſchte ich mehr durch mei-



Ausführliche Geſchichte des Dritten Zeitraums.

Zweytes Buch.

Geſchichte der chriſtl. Religion und Kirche, von Gregor dem Siebenten bis zum Tode Bonifacius des Achten.

Vom Jahr 1073. bis zum Jahr 1303.

Dritter Abſchnitt.

Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Gelehrſamkeit und Religion hatten beinahe ſeit den erſten Zeiten des Chriſtenthums immer in einem ſehr engen Verhältniſſe gegen einander geſtanden: und ſie entfernten ſich auch in dieſem Zeitalter davon nicht. Man kann ſogar, ohne alle Gefahr zu irren, behaupten, daß der blühende oder traurige Zuſtand der einen, auch in jedem künftigen Jahrhunderte den Maaßſtab von der Lage der andern abgeben werde. Zwar zur Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens trugen die Wiſſenſchaften weit weniger bey, als zur reizenden Empfehlung, ſcharfſinnigen Entwickelung und nachdrücklichen Vertheidigung deſſelben. Sie beförderten jene ſo nöthige Vergleichung der Vernunft

nunft und Offenbarung mit einander, die, wenn ſie ſich nicht durch eine Uebereinſtimmung von beiden entfernt, ſtets von irgend einer Seite verdächtig ſeyn muß. Hinwiederum öffnete der chriſtliche Glaube dem menſchlichen Geiſte neue Wege, auf welchen er nicht allein glücklich fortſchreiten; ſondern ſich auch weit höher, als jemals, empor ſchwingen konnte. Jetzt hatten freylich die erſten milden Einflüſſe von beiden Seiten ſchon längſt eine andere Richtung genommen. Die Religion, welche zuerſt in Verfall gerieth, zog nach und nach auch die Wiſſenſchaften in denſelben hinein. Sie mußten gar bald weniger der Religion, als einer ſeichten Theologie, und ausſchließend den Lehrern derſelben dienen; ſo wie hingegen dieſe ihnen weder einen freyen Gang erlaubten, noch unter den Feſſeln des Aberglaubens und des knechtiſchen Nachbetens, etwas für ihre wahre Vollkommenheit leiſten konnten. Man hat eben in der Geſchichte der Gelehrſamkeit geſehen, daß bey allem, zum Theil mächtigen Streben der chriſtlichen Europäer, ſich kaum eine Gattung derſelben merklich gehoben hat; und daß auch dieſe für die Religion nicht fruchtbar geworden iſt.

Noch andere Urſachen hinderten es, daß dieſe Verfaſſung der Gelehrſamkeit unter ihnen das Wachsthum ihres Glaubens bey den übrigen Religionsparteien nicht befördern konnte. Die Juden, welche durch Begriffe und Lehren dieſer Art ſo nahe an ſie gränzten, hatten im Grunde, zumahl ſeit dem zwölften Jahrhunderte, gelehrtere Religionslehrer, als die Chriſten; weit gefehlt, daß ſie ſich von dieſen über ihren Glauben hätten belehren laſſen ſollen. Die Muhammedaner, unter welchen die Araber allein auf dieſem Felde hervorragten, ſchwerer, als alle andere, zu bekehren, beſaßen immer auch noch ihre gelehrten

lehrten Vorzüge, die von den Chriſten ſelbſt erkannt wurden. Endlich waren die damaligen heydniſchen Nationen viel zu wenig ausgebildet, als daß gelehrte Gründe für das Chriſtenthum einigen Eindruck auf ſie hätten machen können. Unterdeſſen wurden doch mancherley Wege verſucht, daſſelbe unter allen dieſen Religionsgeſellſchaften einzuführen; es erſtreckte wenigſtens in dieſem Zeitalter, wenn gleich viele ſolcher Bemühungen fehlſchlugen, ſein Gebiet weit über die bisher bekannten Gränzen hinaus. J. n. C. G. 1079 bis 1302.

Nicht mehr als eine weltherrſchende, wohl aber als eine der aufgeklärteſten morgenländiſchen Nationen, verbreitet und mächtig genug in drey Welttheilen, auch durch ihren ſich immer gleich bleibenden Eifer für den Muhammedanismus, dem äußern Wohlſtande des Chriſtenthums ſchädlich, mußten die Araber, die ſo häufig Nachbaren, Herren oder Feinde der Chriſten waren, den Bekehrungstrieb der letztern reizen. Der Ruf ihrer Gelehrſamkeit und das Anſehen ihrer Schriftſteller ſtiegen ſogar, indem ihr Chalifat ſich ſeinem Untergange näherte. In einem bekannten Auszuge der Weltgeſchichte (Guthrie's Allgem. Weltgeſch. Sechſten Bandes zweyten Theil, S. 179.) wird zwar verſichert, von den Zeiten Malek Schahs an, dieſes berühmten Sultans aus dem Türkiſchen Hauſe der Seldſchuken, der unter dem Nahmen eines Emirs al Omra, die höchſte Gewalt im Chalifate an Statt des ſogenannten Chalifen zu Bagdad, in den Händen hatte, und im Jahr 1092 ſtarb, ſcheine der Verfall der Gelehrſamkeit in jenem Reiche eingeriſſen zu ſeyn, nachdem ſie ſo hoch als möglich emporgekommen war. Allein die Nachrichten des Abulfeda, und die Beiſpiele vorzüglicher Arabiſcher Gelehrten bis zum Ende des dreyzehnten

n. C. 1073 bis 1303.

Jahrhunderts widerlegen dieſes Vorgeben hinlänglich. Freylich werden mehrere Chalifen und andere Fürſten dieſer Nation als Freunde der Wiſſenſchaften und Künſte geprieſen, die entweder nur die längſt gewöhnlichen öffentlichen gelehrten Anſtalten unterhielten; oder ihr Vergnügen an der Dichtkunſt, der beliebteſten und gemeinſten aller Künſte unter den Arabern, fanden; es giebt aber auch wichtigere Beweiſe einer ſolchen Unterſtützung der Wiſſenſchaften: geſetzt, daß dieſelben bisweilen nur im Nahmen jener Fürſten ertheilt worden wären. So hatte Malek Schah einen vortrefflichen Weßir oder Staatsbedienten am Nadham al Molkhi. Dieſer war nicht allein ſelbſt in der Kenntniß des Korans und der Rechte ſehr geübt; ſondern gab auch den Fürſten in einem Buche Anleitung zur Regierungskunſt. Er ſtiftete zu Bagdad, Baßora, Herat und Iſpahan, anſehnliche Wohnungen und Lehranſtalten für die Gelehrten; aus der erſtern beſonders, die ſeinen Nahmen trug, kamen die berühmteſten Schriftſteller hervor. Als daher der Chalife Al Kayem den Malek Schah krönen ließ, berief er dem Weßir deſſelben zu Ehren alle Rechtslehrer und andere Gelehrte nach Bagdad, an deren Spitze er ihn feyerlich empfing, und mit Ehrenbezeigungen überhäufte. (Biblioth. Orientale par M. d'Herbelot, T. II. v. Malek Schah, p. 539. ſq. T. III. v. Nadham al Molk, p. 4. ſq. a la Haye, 1777. ſq. 4.) Ohne Zweifel verſammelte auch Malek Schah auf ſeinen Rath die vornehmſten Aſtronomen des Reichs zu Bagdad, wo ſie die Verbeſſerung des Calenders feſtſetzten, durch welche das Jahr zu einem völligen Sonnenjahre wurde. Weil der Sultan den Beinahmen Dſchelalods din führte: ſo hat man nachmals auch von ihm dieſe Jahrberechnung benannt. (Aera Dſchelaloddini.

Ulugh

Ulugh Beigh Epochae celebriores, edid. cum vers. latina Jo. Gravius, p. 38. Londin. 1638. 4.)

J. n. C. 1073 bis 1303.

Aber unter allen fürſtlichen Häuſern dieſer Zeit in den Morgenländern that ſich keines durch Liebe zur Gelehrſamkeit ſo ſehr hervor, als das Türkiſch-Kurdiſche Geſchlecht der Eyubiten oder Ayubiten, das eine kurze Zeit über Aegypten und einige Aſiatiſche Länder herrſchte, und deſſen Stifter Salâhoddin, von den Europäern Saladin genannt, in der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts durch ſeine ſiegreichen Kriege mit den Franken in Paläſtina ſich ſo vielen Ruhm erwarb. Unter ihnen waren vorzügliche Dichter und Mathematiker; inſonderheit aber ein ſehr merkwürdiger Geſchichtſchreiber, Abulfeda. Dieſer kam im Jahr 1273 in Syrien auf die Welt, wo ſeine Vorfahren das Fürſtenthum Hama, als ein Lehn der mit ihnen verwandten Sultane von Aegypten und Syrien, beſaßen. Auch er bekam es endlich von den Mamluken, welche jene Fürſten geſtürzt hatten; aber nur als ihr Statthalter, im Jahr der Hedſchra 719, oder im chriſtlichen Jahr 1319. Doch zehn Jahre darauf erklärten ſie ihn zum Sultan, oder, wenigſtens dem Nahmen nach, unabhängigen Herrn. Er ſtarb im Jahr 1331. Schon ſeit dem Jahr 1285, und ſeitdem mehrmals, legte er Proben ſeiner kriegeriſchen Tapferkeit ab; aber nützlichere hat er von ſeinem gelehrten Fleiße in zwey Werken hinterlaſſen, die, da ſie beyde Arabiſch abgefaßt ſind, ihm auch einen Platz unter den Schriftſtellern dieſer Nation verſichern. Das eine iſt eine Chronik der Weltgeſchichte in ſechs Büchern, von denen die fünf erſten, welche die Geſchichte vor Muhammeds Zeiten erzählen, kaum den zehnten Theil ſo viel betragen, als das letzte Buch, das ſich bis zum Jahr 1328 erſtreckt. Deſto reichhaltiger

haltiger und ſchätzbarer iſt dieſes: denn ob er gleich
J. C. überall den eifrigen Muhammedaner blicken läßt, auch
1073 bis hin und wieder bey wichtigen Begebenheiten in eine
1303. trockne Kürze verfällt; ſo erſetzt er doch dieſe und andere kleine Fehler durch ſo viele zuverläſſige, ihm eigene und ſehr erhebliche Nachrichten, daß ſein Werck vom neunten Jahrhunderte an, oft als eine Hauptquelle gelten kann. Lange waren von demſelben nur kleinere Abſchnitte ans Licht geſtellt worden. Johann Gagnier hatte zuerſt daraus ſein Leben Muhammeds herausgegeben; wie ſchon in der Geſchichte dieſes großen Arabers (Chr. Kgeſch. Th. XIX. S. 345.) bemerkt worden iſt. Seine Lebensgeſchichte Saladins ließ Albr. Schultens zu Leyden im Jahr 1732 in Folio, mit einer andern vom Bohaddin, drucken. Endlich fieng Joh. Jac. Reiske an, wie auch bereits am gedachten Orte (S. 345. fg.) angezeigt worden iſt, den größten und wichtigſten Theil dieſes Werks bekannt zu machen. Aber erſt nach ſeinem Tode iſt die Ausgabe der vollſtändigen Arabiſchen Urſchrift dieſer Moslemiſchen Jahrbücher mit Reiskens Ueberſetzung und Anmerkungen, von dem Hrn. D. Adler mit dem fünften Bande zu Kopenhagen im Jahr 1794. vollendet worden. Von dem zweyten Werke des Abulfeda, einer Erdbeſchreibung, die für Syrien, ſein Vaterland, Arabien, Irak, die Provinzen an der Morgenſeite des Caſpiſchen Meeres, Aegypten, und diejenigen Afrikaniſchen Länder, wo Muhammeds Religion herrſchte, größtentheils ſehr wohl; für die übrige Welt aber deſto mangelhafter gerathen iſt, waren ehemals auch nur einzelne Theile ans Licht gezogen worden, worunter die vom Hrn. Prof. Joh. Bernh. Köhler mit vielen nützlichen Erläuterungen und Ergänzungen begleitete Ausgabe der Geographie Syriens, (zu Leipzig, 1766.

1766. 4.) das vorzüglichſte war, bis Reiske ebenfalls von dieſem Werke eine vollſtändige lateiniſche Ueberſetzung, die bereits gedruckten Abſchnitte ausgenommen, in Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie, (Vierter Theil, S. 121. — 298. Fünfter Theil, S. 299 — 366.) eingerückt hat. (Reiskii Diſſ. de Princip. Muhammedanis, qui aut ab eruditione, aut ab amore litterarum et litteratorum claruerunt, p. 14. ſq. Eiusd. Prodidagmata ad Hagji Chalifae librum memorialem rerum a Muhammedanis geſtarum, pag. 221. ſq. 228. ſq. poſt Abulfedae Tabulam Syriae, a Koehlero ed. Eiusd. Praef. ad Abulfedae Annales Moslemicos. Gagnierii et Schultens. Praefatt. ad Abulf. vitam Muhammed. et Salad. Michaelis Oriental. und Exeget. Bibliothek, Erſter Theil, S. 1. fg.) Nach dem Abulfeda (Annal. Muslem. ad A. Fugae 635. pag. 430. T. IV.) gehörte ein anderer Fürſt aus ſeinem Hauſe, Camel, der im Jahr 1237. als Sultan von Aegypten und Herr von Damaskus ſtarb, recht eigentlich unter die Gelehrten, denen er ſchwere Fragen vorzulegen pflegte: und an ſeinem Hofe fanden ſich vier Brüder, die mit gleicher Fertigkeit Schriftſteller und Feldherren abgaben. J. H. C. 1075 bis 1303.

Schulen von der höhern Gattung hatten die Araber ſchon ſeit einigen Jahrhunderten in nicht geringer Anzahl; jetzt kamen ihrer noch mehrere in allen Welttheilen hinzu: und mit einem Aufwande, der, wenn die Beſchreibungen davon nicht etwa übertrieben ſind, kaum ſeines gleichen hat. Von der Stiftung des oben gedachten Weßirs Nadham al Molkhi zu Bagdad erzählt ein ſpäterer Schriftſteller, ohne ihn zu nennen, daß ſie ihm zweymal hundert tauſend Goldſtücke gekoſtet habe; und funfzehn tauſend hätten die

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Einkünfte, mit denen er ſie ausſtattete, betragen. Hier wurden gegen ſechs tauſend Studierende in allen Wiſſenſchaften und Künſten unterrichtet. Gazzali, der zugleich Philoſoph, Theologe, Rechtslehrer, ja ein allgemeiner Gelehrter war, wurde, nebſt vielen andern, mit einer reichlichen Beſoldung dahin berufen; und der Weßir miſchte ſich oft ſelbſt unter ſeine Zuhörer. (Jo. Leonis Africani Libell. de viris quibusdam illustribus apud Arabes, c. 12. p. 274. ſq. in Fabricii Biblioth. Graeca, Vol. XIII.) Abulfeda meldet von ihm, (l. c. T. III. p. 374. ſq.) daß er ein gebohrner Perſer geweſen ſey; daß er dieſes im Jahr 1291 erhaltene Lehramt vier Jahre darauf niedergelegt, und ſeitdem bis zum Jahr 1111. in ſtrenger Andacht und unter Bücherſchreiben gelebt habe; die Gelehrten hätten ihn einmüthig Hoggat el Islam (den Vertheidiger des wahren Glaubens) und Zain eddin (die Zierde der Religion) genannt. In Alexandrien, Alkahira (jetzt Kairo) Fez, Marocco, Sevilla, Granada, Cordua, und in vielen andern Städten, blühten auch ſolche größere Schulen. Der vorher gedachte Leo beſchreibt beſonders zwey herrliche Gymnaſien mit ihren Gebäuden zu Fez, wo alle Studierende ſieben Jahre lang Kleider und Unterhalt umſonſt empfiengen. (Deſcript. Africae, P. I. p. 285. Lugd. Bat. 1632. 8.) Was der berühmte Jude Benjamin von Tudela im zwölften Jahrhunderte berichtet, (Itinerar. p. 121. Lugd. Bat. 1633. 8.) daß man außerhalb Alexandrien die ſchöne Schule des Ariſtoteles ſehe, und daß es daſelbſt gegen zwanzig Schulen gebe, weil man aus der ganzen Welt dahin komme, um die Philoſophie jenes Weiſen zu erlernen, klingt freylich etwas verdächtig.

Eine

Eine große Anzahl Arabiſcher Gelehrten und Schriftſteller aller Art beſtätigt die Wirkſamkeit dieſer Lehranſtalten. Manche derſelben zeigten ihre ausgebreitete Wiſſenſchaft auf vielen Seiten. Gazzali, der eben genannt worden iſt, hinterließ ohngefähr ſechszig Bücher, über Religion, Rechte, Philoſophie, auch mancherley Gedichte; ſelbſt Bücher, die ihm wegen ihres freyern Inhalts Tadel und Verfolgung zuzogen; eines derſelben wurde in allen Muhammedaniſchen Ländern verbrannt. (Abulfeda l. c. T. III. p. 374. ſq. Leo Afric. de viris illuſtr. apud Arabes, l. c. p. 275.) Noch merkwürdiger iſt Camal-ed-din, der im Jahr 1241. aus der Welt gieng. Außer der Muhammedaniſchen Theologie, die er nach den Grundſätzen von mehr als Einer Sekte lehrte, verſtand er auch Philoſophie, Naturkunde, Mathematik und Muſik, wie man glaubte, vollkommen. Er war ein geübter Ausleger des Korans und Kenner der Arabiſchen Sprache. Selbſt ein berühmter Lehrer las vor ihm; denn die Zuhörer in den Morgenländern pflegen die Bücher ihres Unterrichts vor dem Lehrer zu leſen, und ſich dieſelben von ihm durch Fragen erklären, oder ſich daraus prüfen zu laſſen. Einem andern Religionslehrer, der von ihm Logik lernen wollte, widerrieth er ſolches aus dem Grunde, weil er dadurch die gute Meinung verlieren dürfte, welche der große Hauffen von ihm hegte, der alle vor Atheiſten und Verfälſcher des Glaubens hielt, die ſich dieſer und andern ſpekulativiſchen Wiſſenſchaften ergaben: ein Schickſal, dem auch Camal-ed-din nicht entgehen konnte. Das allerſonderbarſte aber war dieſes, daß er auch den unter Muhammedaniſcher Herrſchaft lebenden Juden und Chriſten ihre heiligen Schriften ſo geſchickt erklärt haben ſoll, daß ſie ſelbſt keinen ſolchen Ausleger derſelben hatten. (Abulfeda l. c. T. IV. p. 464. ſq.) n. C. G. 1073. bis 1303.

Dich-

J. n. C. G. 1078 bis 1303.

Dichter gab es unzählige unter den Arabern; oder doch in ihrer Sprache. Aber daß die meiſten derſelben nur mittelmäßig und froſtig geweſen ſeyn mögen, kann man ſelbſt aus den Proben ihres Witzes ſchließen, die Abulfeda ſo oft in ſeine Geſchichte einſtreuet. Einer der vorzüglichſten dürfte vielleicht Tograi ſeyn, aus Iſpahan gebürtig, Geheimſchreiber der Sultane von Bagdad, Malek Schah und Muhammed; endlich Weßir des Sultans Maſud, bis er im Jahr 1119. hingerichtet wurde. Er war zugleich Philoſoph, Arzt, Lehrer der Beredtſamkeit, Alchymiſt, (um ſeine, ohngeachtet der großen Reichthümer, welche er beſaß, unerſättliche Geldbegierde zu befriedigen,) Dichter und Geſchichtſchreiber, auch auf allen dieſen Feldern Schriftſteller. Aber ſein ſittliches Gedicht, welches die erſte Sure des Korans ſo angenehm erklärt, daß die Muhammedaner es immer zur Unterweiſung in Schulen gebraucht haben, erhält ſein Andenken jetzt am meiſten. Außer Pocoks Ausgabe mit ſeinem Commentar, (zu Oxford, 1661. 8.) haben es auch Golius zu Leyden, und Ancherſen zu Utrecht ans Licht geſtellt.

Von geringerm Ruſe ſind einige Arabiſche Sprachkenner, Ausleger des Korans, Geſchichtſchreiber und Aerzte. Unter den Erdbeſchreibern verdient jedoch der ſogenannte Nubiſche Geograph, deſſen Werk nach der ſeltnen Römiſchen Ausgabe zu Paris im Jahr 1619. 4. mit der lateiniſchen Ueberſetzung des Gabriel Sionita und Abraham Echellenſis wieder gedruckt worden iſt, hier ſeine Stelle. Ueber daſſelbe und ſeinen Verfaſſer iſt vor wenigen Jahren viel neues Licht verbreitet worden. (Jo. Melch. Hartmann Commentatio de Geographia Africae Edriſiana, Goetting. 1791. 4.) Der Scherif Edriſi, kein Nubier,

bier, wie man ſonſt glaubte; wohl aber ein Muhammedaniſcher Africaner, ſchrieb es bey dem Könige Roger von Sicilien, und gab es im Jahr 1153. heraus. Ob er gleich nur wenige Länder, wie am glaublichſten Africa, Sicilien und Spanien, ſelbſt geſehen hat, auch eben nicht der beſten Methode folgt; ſo hat er doch manche ſchätzbare, zum Theil in ihrer Art einzige, Nachrichten. — Auch Abdollatifs, eines Arabiſchen Arztes aus Bagdad, der bis in die erſten Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts lebte, Beſchreibung der Merkwürdigkeiten Aegyptens, die von D. Joſeph White zu Oxfort ans Licht geſtellt, und von Hrn. Prof. Paulus mit einer Vorrede begleitet worden iſt, (Tübingen, 1789. 8.) hat ihren guten Werth. — Die mathematiſchen Wiſſenſchaften wurden von den Arabern noch immer ſo fleißig bearbeitet, daß chriſtliche Studierende um derſelben Willen zu ihnen nach Spanien reiſten. Dieſes that unter andern um das Jahr 1185. der Engländer Daniel Morlei oder Merlac, der nachmals ſelbſt Schriften dieſes Inhalts ausgearbeitet hat; wenn gleich Woods Nachricht, (Hiſtoria et Antiqq. Vniverſ. Oxoniens. L. I. p. 56.) daß er ſich zuerſt nach Arabien, ſodann nach Toledo, (das ſchon lange nicht mehr den Arabern unterworfen war,) begeben habe, unrichtige Umſtände zu enthalten ſcheint. An einem andern Orte (Th. XXIV. S. 558. fg.) iſt ſchon bemerkt worden, daß die Erfindung der Magnetnadel den Arabern nicht ohne Wahrſcheinlichkeit beygelegt werde. Eben ſo hat man auch anderwärts geſehen, (Th. XXI. S. 231.) daß die kleinern oder Arabiſchen Zahlzeichen, vom dreizehnten Jahrhunderte an, in mathematiſchen Schriften und Chroniken der chriſtlichen Europäer zuerſt vorkommen, und von den Arabern, wenn gleich eben nicht als Erfindern derſelben, zu ihnen übergegangen ſind.

J. n. C. 1073 bis 1303.

Doch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Doch beinahe mehr, als faſt alle übrige wiſſenſchaftliche Verdienſte der Araber, würkte ihre Philoſophie auf die Chriſten. Zwar bey ihnen ſelbſt waren Philoſophen den meiſten als Irrgläubige verdächtig, wie man an Camal-ed-dins Warnung (oben S. 11.) geſehen hat: und ſchärfere philoſophiſche Unterſuchungen konnte auch ihre Religion nicht vertragen. Abulfeda gedenkt mehr als einmal der Sekte der Philoſophen, die ihre Anhänger unglücklich machen konnte. Jlducuz, der zu Bagdad anſehnliche Aemter bekleidet hatte, wurde, weil man ihn auch unter dieſelben rechnete, gefangen geſetzt; man unterſuchte ſeine Schriften, worinne man viele gottloſe Meinungen fand; unter andern dieſe, daß man auch Menſchen und andern Dingen den göttlichen Nahmen beylegen dürfe; ſie wurden daher zu den Flammen verurtheilt; ihn ſelbſt ſchickte man, auf Fürbitte ſeines Vaters, auf ſeine Ländereyen, wo er bald darauf im Jahr 1215. ſtarb. (Abulf. Annal. Muslem. T. IV. p. 254.) Saif-ed-din Ali, der in der Philoſophie und Mathematik, in der Theologie und Rechtslehre, auch andern Kenntniſſen ſehr geübt war, über dieſelben nicht wenig ſchrieb, und zu Miſr in Aegypten der Vornehmſte in geiſtlichen Würden war, wurde ebenfalls von den dortigen Lehrern, einen ausgenommen, der ihnen Neid vorwarf, bey dem Sultan verklagt, daß er im Grunde des Glaubens den Irrthümern der Philoſophie folge. Er flüchtete ſich deswegen nach Syrien, wo er im Jahr 1233. zu Damaſcus ſein Leben endigte. (Idem l. c. p. 406.) Ohngeachtet dieſes übeln Rufs der Philoſophie aber, hatte ſie Verehrer genug unter den Arabern, nachdem Männer, wie Al Kendi, Al Farabi, und beſonders Avicenna, deren im vorhergehenden Zeitalter gedacht worden iſt. (Th. XXI. S. 286. fg. 290. fg.) auf dieſer Bahn voran gegan-

gegangen waren. Vom Avicenna iſt an dem eben genannten Orte nach dem gemeinen Begriffe geurtheilt worden, weil ſeine Schriften zu ſelten ſind, als daß ſie dabey hätten zu Rathe gezogen werden können, und Brucker, der wenigſtens ſo vielen andern beitrat, die mit jenen Schriften bekannt waren, keine günſtigere Meinung von ihm hegt. (Hiſt. crit. Philoſophiae, Tom. III. p. 87.) Allein Hr. Prof. Tiedemann, der die Metaphyſik des Avicenna in der lateiniſchen Ueberſetzung, welche im Jahr 1493. zu Venedig gedruckt worden iſt, geleſen hat, ſucht überhaupt zu zeigen, (Geiſt der ſpeculativen Philoſophie, Vierter Band, S. 111. fg.) daß den Arabern die lange geraubte Ehre würklicher Verdienſte um die Philoſophie wieder gegeben werden müſſe. Er behauptet beſonders, daß die Metaphyſik in ihren Grundlagen durch den Avicenna ſehr gewonnen habe, wie er in einigen Beyſpielen darthut; ob er gleich auch manche Schwächen deſſelben aufdeckt; übrigens aber bey ihm die Alexandriniſche Emanation mit Ariſtoteliſchen Lehren verbunden antrifft. Auf gleiche Art hat er auch die beyden Philoſophen, Gazzali oder Algazel, der bereits oben (S. 10.) aufgeſtellt worden iſt, und Tophail, im zwölften Jahrhunderte, als zum Theil glückliche Selbſtdenker beſchrieben. (S. 120. fg.)

n. Chr. G. 1073 bis 1303.

Averroes, eigentlich Abul Walid Muhammed, Ebn Achmet, Ebn Muhammed, Ebn Roſh, aus welchen letzten Worten die Chriſten ſeinen jetzt gewöhnlichen Nahmen gebildet haben, verdunkelte beinahe alle vorhergehende Philoſophen ſeiner Nation; wenigſtens in den Augen der Chriſten. Er war um die Mitte des zwölften Jahrhunderts zu Cordua gebohren, wo ſein Vater Oberrichter und Oberhaupt der Prieſter der ganzen Landſchaft, von Bätica und Valentia,

lentia, war. Dieſer [illegible] ſchaft der Geiſter: Averroes in der Ariſtoteliſchen Philoſophie; Ebn Zohar, deſſen Andenken durch noch vorhandene Schriften erhalten wird, in der Arzneikunde; und andere [illegible] und der Mahommedaniſchen Theologie, der Phyſik und Mathematik, ꝛc. Nach ſeines Vaters Tode folgte er ihm in ſeinen Aemtern nach. Damals regierte die Dynaſtie der Almohaden nicht allein von Marocco aus über das nördliche Afrika, ſondern auch über die Spaniſchen Länder, in welchen Averroes mit jenen Würden bekleidet war. Almanſor, ein König aus dieſem Hauſe, berief ihn nach Marocco, wo er im ganzen Reiche obrigkeitliche Perſonen und die Gerichtspflege anordnete: darauf aber nach Cordua zurückkehrte. So edel auch ſein Betragen in allen dieſen Geſchäften war: ſo erregte doch ſein Anſehen bey Hofe und als Gelehrter den Neid der übrigen Gelehrten und Vornehmen in ſeiner Vaterſtadt gegen ihn. Unter dem Vorwande, die Philoſophie von ihm zu erlernen, zeichneten ſie aus ſeinem Vortrage eine Anzahl Ketzereyen, das heißt, philoſophiſche Meinungen, auf, die er mit dem Muhammedanismus zu vereinigen ſuchte, und ſchickten ſolche mit ihrer Unterſchrift dem Almanſor zu. Da dieſer Fürſt ſie wirklich vor Glaubensirrthümer anſah: ſo verordnete er, daß Averroes unter den Juden zu Cordua wohnen, und ſeine Güter eingezogen werden ſollten. Er mußte auch dieſe Strafe eine Zeit lang erdulden; der Haß gegen ihn war nunmehr ſo allgemein geworden, daß ihn die Knaben mit Steinen warfen, als er, um zu beten, in die Moſchee gieng. Daher flüchtete er ſich nach Fez; auch dort entdeckte ihn der Befehlshaber der Stadt; ließ ihn gefangen ſetzen, und bat ſich vom Almanſor Verhaltungsbefehle ſeinetwegen aus. Unter den Theologen und

Rechts-

Rechtslehrern, welche dieſer Fürſt darüber befragte, ſtimmten die meiſten dafür, daß Averroes als ein Ketzer hingerichtet werden müſſe. Einige hielten dieſes jedoch darum vor bedenklich, weil er ſo berühmt ſey, und man ſagen werde, nicht daß ein Ketzer, ſondern daß ein Gottesgelehrter und Rechtsverſtändiger verdammt worden ſey; die Ungläubigen würden alsdann deſto weniger den wahren Glauben annehmen; man würde ſagen, die Africaniſchen Lehrer ſuchten nur Urſachen auf, wie einer den andern umbringen könne; es ſey alſo rathſamer, ihn ſeine Irrthümer vor der Thüre der großen Moſchee widerrufen, und ſeine Reue öffentlich bekennen zu laſſen; wenn dieſes geſchehe, könnte ihm vergeben werden. Dem Könige gefiel dieſer letztere Rath. Averroes wurde alſo an einem Freytage an den beſtimmten Ort hingeſtellt; und jeder, der in die Moſchee gieng, ſpie ihm ins Geſicht. Darauf kamen die Lehrer und der Richter der Stadt, um ihn zu fragen, ob ihn ſein Betragen gereue; welches er bejahte. Almanſor erlaubte ihm zwar, nach Cordua zurück zu kehren; er lebte aber daſelbſt arm und von allen Büchern entblößt. Doch einige Monathe darnach, als der König erfuhr, daß unter dem neuen Oberrichter ſeines Reichs die Gerechtigkeit ſehr ſchlecht verwaltet werde, gab er dieſe Stelle, nach dem Gutachten des größten Theils ſeiner Rathsverſammlung, dem Averroes wieder. Der gerechtfertigte Philoſoph kam alſo nach Marocco, und beſchloß auch daſelbſt im vollen Genuß der Ehre ſein Leben im Jahr 1206., oder vielleicht etwas ſpäter. (Io. Leo African. de viris quibusdam illuſtrib. apud Arabes, c. 20. p. 282. ſq. ap. Fabric. l. c. Dictionn. hiſtor. et crit. par Bayle, T. I. art. Averroes, p. 382. ſq. Brucker. Hiſt. crit. Philoſ. T. III. p. 97. ſq.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Doch beinahe mehr, als faſt alle übrige wiſſenſchaftliche Verdienſte der Araber, würkte ihre Philoſophie auf die Chriſten. Zwar bey ihnen ſelbſt waren Philoſophen den meiſten als Irrgläubige verdächtig, wie man an Camal-eddins Warnung (oben S. 11.) geſehen hat: und ſchärfere philoſophiſche Unterſuchungen konnte auch ihre Religion nicht vertragen. Abulfeda gedenkt mehr als einmal der Sekte der Philoſophen, die ihre Anhänger unglücklich machen konnte. Ildeucuz, der zu Bagdad anſehnliche Aemter bekleidet hatte, wurde, weil man ihn auch unter dieſelben rechnete, gefangen geſetzt; man unterſuchte ſeine Schriften, worinne man viele gottloſe Meinungen fand; unter andern dieſe, daß man auch Menſchen und andern Dingen den göttlichen Nahmen beylegen dürfe; ſie wurden daher zu den Flammen verurtheilt; ihn ſelbſt ſchickte man, auf Fürbitte ſeines Vaters, auf ſeine Ländereyen, wo er bald darauf im Jahr 1215. ſtarb. (Abulf. Annal. Muslem. T. IV. p. 254.) Saif-eddin Ali, der in der Philoſophie und Mathematik, in der Theologie und Rechtslehre, auch andern Kenntniſſen ſehr geübt war, über dieſelben nicht wenig ſchrieb, und zu Miſr in Aegypten der Vornehmſte in geiſtlichen Würden war, wurde ebenfalls von den dortigen Lehrern, einen ausgenommen, der ihnen Neid vorwarf, bey dem Sultan verklagt, daß er im Grunde des Glaubens den Irrthümern der Philoſophie folge. Er flüchtete ſich deswegen nach Syrien, wo er im Jahr 1233. zu Damaſcus ſein Leben endigte. (Idem l. c. p. 406.) Ohngeachtet dieſes übeln Rufs der Philoſophie aber, hatte ſie Verehrer genug unter den Arabern, nachdem Männer, wie Al Kendi, Al Farabi, und beſonders Avicenna, deren im vorhergehenden Zeitalter gedacht worden iſt. (Th. XXI. S. 286. fg. 290. fg.) auf dieſer Bahn voran gegan-

beſonders auch der vier rechtgläubigen, welche die Hanifäer, Schafäer, Malikäer und Hambeliten hießen. (Annall. Muslem. T. III. p. 250. 488. T. IV. p. 464. etc.) Eine der merkwürdigſten philoſophiſchen Partheyen dieſes Zeitalters waren die Redenden. Von ihnen kömmt vieles beym Averroes und bey andern Arabern, vorzüglich aber beym Maimonides, dem größten Schüler des erſtern unter den Juden, vor. Aus dieſem hat zuerſt Hottinger (Hiſt. Orientat. L. II. c. 6. p. 344. ſq.) gute Auszüge mitgetheilt; Brucker, (l. c. p. 56. ſq.) der noch einige Erläuterungen hinzuſetzt, hält ſie mit Maimonides vor Skeptiker; Herr Hofrath Tiedemann aber glaubt, Dieſes ſey eine erdichtete Beſchuldigung, und ſucht einen richtigern Begriff von ihnen zu geben. (l. c. S. 149. fg.) So viel erhellet aus dem Maimonides, daß ihnen Griechiſche Chriſten vorgegangen ſind; daß ſie Gott nicht die erſte Urſache genannt wiſſen wollten, weil man dabey gleich an etwas Hervorgebrachtes, mithin an eine ewige Welt, denken müſſe; ſondern vielmehr den Würkenden oder Thuenden, weil dieſer vor ſeinem Werke gedacht werde; daß ſie die Schöpfung aus Nichts behauptet; die Einheit und Unkörperlichkeit Gottes aus zum Theil neuen Gründen bewieſen, und alle gewiſſe Erkenntniß verworfen haben, weil ſich von jeder Sache auch das Gegentheil denken laſſe. Die Mutazaliten, eine andere Muhammedaniſche Sekte, lehrten, daß ſich die göttliche Vorſehung bis auf die geringſten Kleinigkeiten, ſelbſt bey Thieren, erſtrecke; daß dieſe, wegen erlittener Mißhandlungen, in jenem Leben eine Vergeltung zu erwarten haben; daß Gott gar keinen Einfluß auf irgend etwas Böſes oder Gewaltthätiges habe; und daß manchem Menſchen Unglück zugeſchickt werde, bloß um ſeine

J. n. C. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

lentia, war. Dieſer unterrichtete ihn ſelbſt in der Wiſſenſchaft der Geſetze; Thophail in der Ariſtoteliſchen Philoſophie; Ebn Zohar, deſſen Andenken durch noch vorhandene Schriften erhalten wird, in der Arzneikunde; und andere führten ihn zur Kenntniß des Korans und der Muhammedaniſchen Theologie, der Phyſik und Mathematik, an. Nach ſeines Vaters Tode folgte er ihm in ſeinen Aemtern nach. Damals regierte die Dynaſtie der Almohaden nicht allein von Marocco aus über das nördliche Africa, ſondern auch über die Spaniſchen Länder, in welchen Averroes mit jenen Würden bekleidet war. Almanſor, ein König aus dieſem Hauſe, berief ihn nach Marocco, wo er im ganzen Reiche obrigkeitliche Perſonen und die Gerichtspflege anordnete; darauf aber nach Cordua zurückkehrte. So edel auch ſein Betragen in allen dieſen Geſchäften war; ſo erregte doch ſein Anſehen bey Hofe und als Gelehrter den Neid der übrigen Gelehrten und Vornehmen in ſeiner Vaterſtadt gegen ihn. Unter dem Vorwande, die Philoſophie von ihm zu erlernen, zeichneten ſie aus ſeinem Vortrage eine Anzahl Ketzereien, das heißt, philoſophiſche Meinungen, auf, die er mit dem Muhammedanismus zu vereinigen ſuchte, und ſchickten ſolche mit ihrer Unterſchrift dem Almanſor zu. Da dieſer Fürſt ſie wirklich vor Glaubensirrthümer anſah: ſo verordnete er, daß Averroes unter den Juden zu Cordua wohnen, und ſeine Güter eingezogen werden ſollten. Er mußte auch dieſe Strafe eine Zeit lang erdulden; der Haß gegen ihn war nunmehr ſo allgemein geworden, daß ihn die Knaben mit Steinen warfen, als er, um zu beten, in die Moſchee gieng. Daher flüchtete er ſich nach Fez; auch dort entdeckte ihn der Befehlshaber der Stadt; ließ ihn gefangen ſetzen, und bat ſich vom Almanſor Verhaltungsbefehle ſeinetwegen aus. Unter den Theologen und

Rechts-

in ſolchen Schritte bewegen. Eine würkliche Bewegung dieſer Art aus Ueberzeugung ſcheint Matthäus Paris (Hiſt. maior. p. 882. Lond. 1640. fol.) zu erzählen. Eine Anzahl Muhammedaner, ſchreibt er, kam um das Jahr 1254. nach Frankreich, die aus folgenden Urſachen Chriſten geworden waren. Sie hatten geſehen, daß der König Ludwig der Neunte durch ein Wunder aus der Gewalt des ſo mächtigen Sultans von Babylon befreyet, und dieſer ſelbſt gleich nach ſeiner Gefangennehmung ermordet worden war; ſeine ungemeine Geduld im Unglück, und ſeine unbiegſame Standhaftigkeit hatten ſie ebenfalls nebſt der Feſtigkeit ſeines Glaubens bemerkt; außerdem überlegten ſie, daß er aus Liebe zu Chriſto ſein ihm ſo werthes Reich verlaſſen, und ſich ſo vielen Gefahren ausgeſetzt habe, bloß um Seelen der Ungläubigen zu gewinnen; alles dieſes, glaubten ſie, hätte er nicht ohne Gottes Unterſtützung thun können. Auch hatten ſie von den Dominicanern und Franziscanern gelernt, daß Muhammeds Geſetz die Seelen vergifte. Sie brachten zugleich einen Befehl des Königs mit, daß ſie ſo lange aus ſeinem Allmoſenſchatze unterhalten werden ſollten, bis er nach ſeiner Zurückkunft ſie hinlänglich verſorgen würde. — Es braucht hier kaum bemerkt zu werden, daß der andächtige Eifer des ſogenannten heiligen Ludwigs, von den Mönchen noch mehr angefeuert, auch mit Geſchenken und Verſprechungen verbunden, dieſe Bekehrung eines Haufens dürftiger Muhammedaner leicht bewürkt haben möchte. Man erzählt noch mehr von einzelnen Bekehrungen dieſer Glaubensgenoſſen; aber mit ſo wenig ſichern oder lehrreichen Umſtänden, daß ſie hier nicht verdienen wiederholt zu werden. J. n. C. G. 1073 bis 1309.

Eben ſo unbedeutend ſind die Beyſpiele von Chriſten, welche zum Muhammedaniſchen Glauben

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Wenige Gelehrte des Mittelalters haben ſich einen ſo zweydeutigen Ruf zugezogen, als **Averroes**. Zwar von ſeiner ſittlichen Seite betrachtet, ſcheint er nicht allein ohne Tadel zu ſeyn; ſondern auch ein Muſter eines ehrwürdigen Philoſophen abgegeben zu haben. Aber ſeine Geſinnungen über die Religion, ſeine Gelehrſamkeit, und beſonders ſeine Fortſchritte in der Philoſophie, ſind ſehr verſchieden, und meiſtentheils ungünſtig beurtheilt worden. **Bayle** und **Brucker** haben darüber vieles, der letztere am wenigſten zu ſeinem Vortheil, und beyde mehr aus andern, als aus ſeinen Schriften, geſammelt. Doch eben die Schriften, deren **Averroes** eine nicht geringe Anzahl hinterlaſſen hat, verurſachen hier ſelbſt manche Schwierigkeiten. Man hat ſie zwar in lateiniſchen Ueberſetzungen übrig; aber dieſe ſind nicht allein aus den Hebräiſchen Ueberſetzungen derſelben gemacht; ſondern auch zum Theil ſo barbariſch und dunkel gerathen, daß es öfters ſchwer wird, die Meinung des Verfaſſers ſicher heraus zu bringen. Mehrere derſelben ſind Commentarien über Bücher des **Ariſtoteles**, logiſchen, phyſiſchen, metaphyſiſchen, moraliſchen und rhetoriſchen Inhalts. **Fabricius** (Biblioth. Graec. Vol. II. p. 111. ſq.) und **Wolf** (Biblioth. Hebraea, Vol. I. p. 18—20.) haben das Verzeichniß derſelben mitgetheilt. Sie ſtehen theils in Sammlungen der Werke des großen Griechen, wie in den zu Venedig in den Jahren 1551. und 1562. in eilf Foliobänden gedruckten; theils ſind ſie beſonders herausgegeben worden. Daß **Averroes** über Arabiſche Ueberſetzungen der Schriften des **Ariſtoteles** ſeine Erläuterungen geſchrieben habe, leidet keinen Zweifel; in eben derſelben Sprache las er alſo auch wohl die alten Griechiſchen Commentatoren jener Schriften, mit welchen er die Arabiſchen Philoſophen verband: und dieſe Hülfsmittel

doch für ungerecht, was die Römiſchen Chriſten als eine gottſelige Handlung anſahen, Bekenner eines andern Glaubens, wenn ſie denſelben nicht ändern wollten, mit Feuer und Schwerdt auszurotten.“ (Inſtitutt. Hiſt. Eccl. ant. et recent. p. 496. ſq.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ueberhaupt ſieht man nicht, daß die Muhammedaniſchen Nationen einen ſehr herrſchenden Trieb gehabt hätten, ihrer Religion auf Koſten der chriſtlichen Anhänger zu verſchaffen. Die äußere Ueberlegenheit der ihrigen war in ſo vielen Ländern hinlänglich geſichert, und die drückenden Einſchränkungen, unter welchen ſie die Chriſten daſelbſt hielten, ließen von ſelbſt erwarten, daß ſich dieſe immer mehr verringern würden. Dagegen brannte in dem chriſtlichen Clerus, beſonders der Abendländer, ein deſto hitzigerer Eifer, die Muhammedaner zu bekehren. Er wandte auch jedes Mittel an, das dazu führen konnte: Schriften zur Beſtreitung jenes Glaubens; mündlichen Unterricht, den er den Bekennern deſſelben anbot; und zugleich ſollten die Waffen, zweyhundert Jahre nach einander, den Ausſchlag geben, welcher von beyden Religionen in einem großen Theil von Aſia und Africa die Oberhand gebühre. Die erſtere Gattung bedeutete am wenigſten. Widerlegungen ſeiner Religion konnte der Muhammedaner meiſtentheils ſchon der Sprache wegen nicht leſen, in der ſie abgefaßt waren; allein ſo leicht es auch ſchien, ſie aufzuſetzen, war doch bey ihm keine Würkung davon zu hoffen, weil er mit den Chriſten in Unterſuchungen nach gewiſſen Grundſätzen nie übereinkam. Euthymius Zigabenus, ein Mönch zu Conſtantinopel um den Anfang des zwölften Jahrhunderts, rückte in ſein berühmtes polemiſches Werk (Παναπλία δογματικὴ τῆς ὀρθοδόξου πίστεως) im 28ſten Abſchnitte auch

eine

laſſen hatte, auch wider daſſ
Abulfeda ſagt, (T. III. p.
Moſes und in den Evangeli
groſſen Arabiſchen Prophéten
und Chriſten verſteckt und
nahm auch im Jahr 1091.
hammeds Religion an:
Mann, der nach und nach bis
luſen ſtieg, und nachdem er dieſe
zig Jahre gedient hatte, im
gieng. (Abulf. l. c. p. 344.)
ſteller dieſer Zeiten oft von A
Chriſten von den Muhammed
Morgenländern erlitten hätte
derſelben genöthigt worden w
verlaugnen; und überhaupt ſc
wahr zu ſeyn. Allein, wenn
tig die Erbitterung der Arabe
Chriſten durch die Kreuzzüge
chen ſie ſo unbeſonnen angefall
handelt wurden: ſo wird man
nur: ſowohl Religionsverfolgu
Gewaltthätigkeiten antreffen

beſonders auch der vier rechtgläubigen, welche die Hanifäer, Schafäer, Malikäer und Hambeliten hießen. (Annall. Muslem. T. III. p. 250. 488. T. IV. p. 464. etc.) Eine der merkwürdigſten philoſophiſchen Partheyen dieſes Zeitalters waren die Rodenden. Von ihnen kömmt vieles beym Averroes und bey andern Arabern, vorzüglich aber beym Maimonides, dem größten Schüler des erſtern unter den Juden, vor. Aus dieſem hat zuerſt Hottinger (Hiſt. Orientat. L. II. c. 6. p. 344. ſq.) gute Auszüge mitgetheilt; Brucker, (l. c. p. 56. ſq.) der noch einige Erläuterungen hinzuſetzt, hält ſie mit Maimonides vor Skeptiker; Herr Hofrath Tiedemann aber glaubt, dieſes ſey eine erdichtete Beſchuldigung, und ſucht einen richtigern Begriff von ihnen zu geben. (l. c. S. 149. fg.) So viel erhellet aus dem Maimonides, daß ihnen Griechiſche Chriſten vorgegangen ſind; daß ſie Gott nicht die erſte Urſache genannt wiſſen wollten, weil man dabey gleich an etwas Hervorgebrachtes, mithin an eine ewige Welt, denken müſſe; ſondern vielmehr den Würkenden oder Thuenden, weil dieſer vor ſeinem Werke gedacht werde; daß ſie die Schöpfung aus Nichts behaupten; die Einheit und Unkörperlichkeit Gottes aus zum Theil neuen Gründen bewieſen, und alle gewiſſe Erkenntniß verworfen haben, weil ſich von jeder Sache auch das Gegentheil denken laſſe. Die Mutazaliten, eine andere Muhammedaniſche Sekte, lehrten, daß ſich die göttliche Vorſehung bis auf die geringſten Kleinigkeiten, ſelbſt bey Thieren, erſtrecke; daß dieſe, wegen erlittener Mißhandlungen, in jenem Leben eine Vergeltung zu erwarten haben; daß Gott gar keinen Einfluß auf irgend etwas Böſes oder Gewaltthätiges habe; und daß manchem Menſchen Unglück zugeſchickt werde, bloß um ſeine

J. n. C. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

trennt; ihre Vollkommenheit erreicht; weil auch ihr Erkenntnißvermögen anzeigt, wie wenig ſie dem Verderben ausgeſetzt ſey; und dergleichen mehr. Auch hier wechſeln Stellen der Bibel, des Ariſtoteles und Avicenna mit einander ab.

Hierauf greift Martini die zweyte Claſſe oder die Philoſophen an. (c. 5. p. 207. ſq.) Zuerſt lobt er ſie, daß ſie manche Wiſſenſchaften ſcharfſinnig erfunden und bearbeitet haben. Aber in einer langen aus Algazels Schriften zuſammengeſetzten Stelle wirft er ihnen ihre Liebe zur Sterndeuterey, ihren Stolz, und die Verachtung vor, mit welcher ſie die Propheten deswegen behandelten, weil dieſe keine ſo gebildete Schreibart hätten, als die Philoſophen, und von den Lehren derſelben abwichen; da doch jene über die Kräfte des unterſuchenden Verſtandes erhaben wären. Auch beweiſet er es durch Zeugniſſe des Auguſtinus und des heil. Bernhard, daß man den Propheten mehr glauben müſſe, als den Philoſophen. Als Beiſpiele von den Irrthümern der letztern, prüft er ihre Meinungen von der Ewigkeit der Welt, und von dem eingeſchränkten Umfange der Erkenntniß Gottes, nach den vielfachen Gründen, welche ſie dafür anführten. Er hat auch hier viel Gebrauch von Arabiſchen Philoſophen, beſonders vom Algazel, Alraſi und Averroes, gemacht. So zeigt er aus denſelben, und aus dem R. Maimon, daß Ariſtoteles die Welt nicht ſchlechtweg, ſondern nach einer gewiſſen Beſtimmung, vor ewig gehalten habe; (c. 14. p. 230. ſq.) und bey der weitläufigen Erörterung des Umfangs der göttlichen Erkenntniß, (c. 15. p. 250. ſq.) läßt er von dem dritten jener Araber eine beſſere Auflöſung der Frage: ob Gott auch einzelne Dinge erkenne? als von dem erſten, beybringen. Hingegen werden

wurde doch zugleich durch Begebenheiten dieſes Zeitalters noch geſtärkt. Einzelne Chriſten machten bisweilen bey den Muhammedaniſchen Fürſten ein außerordentliches Glück. Hafet, Chalif von Aegypten, ernannte im Jahr 1134. an Statt ſeines Sohns, den er wegen ſeiner Grauſamkeiten ſelbſt vergiften ließ, einen Armeniſchen Chriſten, **Baharam**, zu ſeinem **Weßir**. Als ihm ſeine Hofleute vorſtellten, daß dieſer Staatsbedienter ſchlechterdings ihres Glaubens ſeyn müſſe, weil er den Chalifen an jedem Freytage in die Moſchee und bis an den heiligſten Ort derſelben, auf die Kanzel, begleiten müße: gab er zur Antwort, dieſe Handlung könne auch der oberſte **Cadi** (oder Richter) vornehmen. Unterdeſſen beſetzte **Baharam** alle Aemter mit Armeniern und andern Chriſten, von denen die **Moslemin** gemißhandelt wurden; ſeine Abſicht dabey war wenigſtens, viele Muhammedaner dadurch zur Annehmung des Chriſtenthums zu reizen. Er ward aber durch einen Aufſtand genöthigt, vom Hofe weg zu flüchten, und ergriff endlich das Mönchsleben. (Abulfeda l. c. p. 460. 468. et Reiskii Adnotatt. hiſtor. ad l. c. p. 737. Renaudot Hiſtoria Patriarchar. Alexandrin. Jacobitar. p. 505. ſq.) Andere chriſtliche Hofbedienten gab es auch nicht ſelten bey den Arabiſchen Fürſten. Abulfeda nennt einen Arzt bey dem Chalifen zu Bagdad, **Ibn et-Talmid**, der zugleich bürgerlicher Vorgeſetzter der Chriſten, und auch einer ihrer Religionslehrer geweſen, und im Jahr 1164. geſtorben ſey: ein ſo feiner und gelehrter Mann, ſagt er, (l. c. p. 598.) daß ſeine Zeitgenoſſen darüber erſtaunten, ihn mit der wahren Religion nicht beglückt zu ſehen; zu einem Beweiſe jedoch, ſetzt er hinzu, wie richtig der **Koran** lehre, daß Gott nur diejenigen auf den rechten Weg führe, denen er, ohne die Urſache davon anzugeben, beſonders ge-

J. n. C. 1073 bis 1303.

zogen ist. Man findet eben so genug, daß die Sarmatischen Christen, selbst Prinzen und Edelleute, ungeachtet ihrer fast immerwährenden Kriege mit den Arabern, in die Kriegsdienste derselben getreten sind. (Ferreras Allgemeine Historie von Spanien, Fünfter Band S. 329. [illegible]) Der [illegible] begünstigten Christen die Muhammedaner unter ihrer Regierung, aber verstatteten ihnen nur keine Religionsübung: ein großes Verbrechen in den Augen ihres Landes. Man wird an einem andern Orte sehen, wie sehr ihm dem Kaiser Friedrich dem Zweyten sein Umgang und seine Freundschaft mit Christen und andern [illegible] jener Religion: die Freyheiten, welche er ihnen in einer besondern Stadt im Neapolitanischen ertheilte: der Gebrauch, den er von den Arabern in seinem Kriegsheere machte, und dergleichen mehr, ausgelegt worden sind.

Freywillige Uebergänge also von einer dieser Religionsgesellschaften zur andern, darf man unter solchen Umständen in diesem Zeitalter nicht leicht erwarten. Daß [illegible] Muhammedaner mit ihrem Cadi zu Hama in Syrien das Christenthum annahmen, als diese Stadt im Jahre 1157 von den Griechen erobert wurde, kam nach dem Berichte des Abulfeda (l. c. T. III. p. 472.) bloß daher, weil sie durch die [illegible] Behandlung ihrer Mitbürger durch die siegenden Griechen in Verzweiflung gerathen waren. So bekannte sich auch, wie eben dieser Geschichtschreiber meldet, (T. IV. p. 318.) ein vornehmer Herr aus dem Seldschukischen Türkenstamme im Jahr 1223. zum christlichen Glauben, um der Gemahl einer kleinen Königinn zu werden; in der Folge aber konnte sie unter gleicher Bedingung einen andern Muhammedaner durch alle Versprechungen nicht zu einem

ne neue und wachſende Beſchwerlichkeiten blei-
. Bey allem Schutze, den ſie meiſtentheils in ih-
Religionsübung genoſſen, reizte doch ihre hinzuſtrö-
nde ungeheure Menge die Muhammedaniſchen
genten des Landes gar bald, ihnen die Erlaub-
, beym heiligen Grabe und in andern ihnen ſo-
chen Gegenden zu beten, für eine beträchtliche, auch
mer mehr erhöhte Abgabe zu verkaufen. Manche
ſer Fürſten, oder ihre Befehlshaber, befriedigten
e Geldbegierde dadurch vorzüglich; ſie übten auch
ßl Gewaltthätigkeiten gegen die dortigen Chriſten,
. So ließ Al Hakem, Fatimitiſcher Chalif
Aegypten, dem auch Paläſtina unterworfen war,
der bis zum Jahr 1020 regierte, im Jahr 1009
ier der Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem,
h andere Kirchen der Chriſten niederreißen. Doch
rde jene Kirche auf Befehl der Mutter dieſes Für-
, der beinahe als wahnwitzig von den Geſchicht-
eibern vorgeſtellt wird, gleich wieder aufge-
iet. Wenigſtens erzählt dieſes ein Franzöſiſcher
ſchichtſchreiber gleicher Zeit. (Glabri Radulfi
oriarum L. III. c. 7. pag. 31. ſq. apud Duchesn.
ipti. Hiſt. Franc. Tom. IV.) Man beſchuldig-
nach dem Glaber, die Juden, daß ſie den
aliſen zu der gedachten Härte durch die War-
ig gereizt hätten, er würde, wenn er nicht jene von
Chriſten ſo verehrte Kirche zerſtörte, in kurzem
allen chriſtlichen Fürſten der Abendländer ange-
ffen werden. Würklich hatte ſchon der Papſt Syl-
ter der Zweyte, am Ende des zehnten Jahrhun-
ts, durch ein Schreiben, welches er im Nahmen
verwüſteten Jeruſalems aufſetzte, die Katholiſche
rche aufgefordert, dieſer Stadt mit den Waffen,
r mit Rathe und Gelde zu Hülfe zu kommen: und
darnach waren auch die Araber von den Piſanern

J. C. 1073 bis 1308.

J. n. C. G. 1073 bis 1123.

übergetreten ſind; den Umſtand ausgenommen, daß es unter ihnen angeſehene Gelehrte gegeben hat, die bisweilen wohl, um geſchwinder empor zu kommen, dieſen Schritt gethan haben mögen. So ſtarb im Jahr 1100. zu Bagdad ein auch durch Schriften berühmter Arzt, gemeiniglich Ibn-Gazala oder Gezla genannt; der, nachdem er das Chriſtenthum verlaſſen hatte, auch wider daſſelbe ſchrieb, und, wie Abulfeda ſagt, (T. III. p. 324.) die Stellen beym Moſes und in den Evangelien von dem verheißenen großen Arabiſchen Propheten benützte, welche Juden und Chriſten verſteckt und verdunkelt hatten. So nahm auch im Jahr 1091. Ibn-Mauſelaia Muhammeds Religion an: ein beredter und kluger Mann, der nach und nach bis zum Weßir des Chalifen ſtieg, und nachdem er dieſem Fürſten fünf und ſechszig Jahre gedient hatte, im Jahr 1103. aus der Welt gieng. (Abulf. l. c. p. 344.) Zwar reden die Schriftſteller dieſer Zeiten oft von Verfolgungen, welche die Chriſten von den Muhammedaniſchen Nationen in den Morgenländern erlitten hätten, wodurch auch manche derſelben genöthigt worden wären, ihren Glauben zu verleugnen; und überhaupt ſcheinen dieſe Nachrichten wahr zu ſeyn. Allein, wenn man bedenkt, wie heftig die Erbitterung der Araber und Türken gegen die Chriſten durch die Kreuzzüge werden mußte, in welchen ſie ſo unbeſonnen angefallen, und ſo grauſam behandelt wurden: ſo wird man in jenen Bedrückungen nicht ſowohl Religionsverfolgungen, als vergeltende Gegenfeindſeligkeiten antreffen. Mit Recht ſagt Mosheim: Wenn die Saracenen eben dieſelben Grundſätze angenommen hätten, wie die abendländiſchen Chriſten: ſo würden ſie in ganz Aſien keinen einzigen Chriſten am Leben gelaſſen haben; aber ob ſie gleich denſelben manche Drangſale zufügten: ſo hielten ſie es doch

Nachricht Willhelms, Erzbiſchofs von Tyrus, der im zwölften Jahrhunderte in der Nähe von Paläſtina lebte, (Willermi Tyrenſis Hiſtoria rerum in partibus transmarinis geſtarum, L. I. p. 632. in Bongarſii Geſtis Dei per Francos, T. I. Hanov. 1611. fol.) ſcheint alſo die oben angeführte Glabers, wenn gleich eines Zeitgenoſſen, berichtigt zu werden. Allein die bisherigen Bedrückungen waren, wie eben dieſer Erzbiſchof verſichert, (l. c. p. 633. ſq.) noch erträglich gegen das Ungemach, welches die Chriſten zu Jeruſalem ausſtanden, ſeitdem die Seldſchukiſchen Türken, unter der Regierung ihres Sultans Maleſ Schah, dieſe Stadt eroberten und ausplünderten. Nach ſeiner Beſtimmung würde dieſe Begebenheit ohngefähr ins Jahr 1061. gehören; allein Abulfeda (Ann. Muslem. T. III. p. 238.) ſcheint ſie richtiger ins Jahr 1076. zu ſetzen; dem auch Deguignes (Allgem. Geſchichte der Hunnen und Türken, Zweyter Band, S. 233.) gefolgt iſt. Seit dem Jahr 1082. herrſchten die Ortokiden, eine andere Türkiſche Familie, über Jeruſalem; aber im Jahr 1096. bemächtigten ſich die Fatimitiſchen Araber, denen Aegypten unterworfen war, dieſer Stadt von neuem. (Deguignes l. c. S. 446.) J. C. 1073 bis 1308.

Bey dieſer traurigen Lage der Chriſten in Paläſtina, entwarf der Papſt Gregor der Siebente zuerſt eine große Unternehmung zu ihrem Beſten. Der Griechiſche Kaiſer Michael Ducas, der im Jahr 1071. zur Regierung kam, hatte ihm durch zween Mönche ein ſehr höfliches Schreiben zugeſchickt, und darinne, wie man aus der Antwort des Papſtes ſchlieſſen kann, (Gregorii VII. Epiſt. L. I. Ep. 18. p. 1209. ſq. in Harduin. Actis Concill. T. VI. P. I.) beſonders einen Antrag zur Ausſöhnung der Griechiſchen Kirche

mit der Römiſchen gethan. Vermuthlich bey dieſer Gelegenheit, aber auch durch andere Nachrichten, erfuhr Gregor den bedrängten Zuſtand der Chriſten im gedachten Lande genauer. Er ſchrieb daher im Jahr 1074. an den Kaiſer Heinrich den Vierten, (L. II. Ep. 31. pag. 1284. ſq.) die morgenländiſchen Chriſten, welche täglich von den Heyden, gleich dem Viehe, umgebracht würden, hätten ihn demüthig um Hülfe gebeten, damit die chriſtliche Religion in jenen Gegenden nicht ganz untergehen möchte. Er ſey darüber, ſetzt er hinzu, von Schmerz ſo durchdrungen, daß er lieber ſein Leben für ſie hingeben, als über die ganze Welt willkührlich herrſchen möchte; er habe auch viele Chriſten dazu aufgefordert. Würklich rüſteten ſich ſchon über funfzig tauſend Italiäner und andere Europäer zum Kriege wider die Feinde Gottes; ſie wollten, wenn ſie ihn zum Anführer bekämen, bis zum Grabe Chriſti dringen; er ſey auch entſchloſſen, ſich an ihre Spitze zu ſtellen; zumahl da die Griechiſche Kirche, und ſelbſt die Armenier, ſo geneigt ſeyen, ſich mit dem Apoſtoliſchen Stuhl zu vereinigen. Dazu bat er nun den Deutſchen Kaiſer um Rath und Beiſtand; beſonders wollte er, wenn er dieſen Zug anträte, ihm nach Gott die Beſchützung der Römiſchen Kirche auftragen, und verlangte deswegen ſeine Meinung über dieſe Angelegenheit zu wiſſen. Vielleicht gebe es noch keinen Menſchen, dem der Kaiſer es ungezweifelt glauben werde, wie aufrichtig ihn der Papſt liebe; er wolle es alſo dem heiligen Geiſte überlaſſen, ihn davon zu überzeugen, und ihm gleiche Geſinnungen einzuflößen. Das Umlaufſchreiben, welches Gregor in dieſer Abſicht an die Chriſten in den Abendländern, eigentlich an den Clerus derſelben, ergehen ließ, iſt auch noch vorhanden. (L. I. Ep. 49. p. 1234. ſq.) Nachdem er ihnen das Elend der morgenländiſchen Chriſten abgeſchildert

J. C. 1073 bis 1085.

et hat: beweiſet er ihnen, daß ſie nach dem Bei- J. n.
iele des Erlöſers, und aus brüderlicher Liebe ſchul- C.
) ſeyen, das Leben für die Brüder zu laſſen, und 1073
fangt, zu wiſſen, wie ſie ſeine Hülfsanſtalten un- bis
ſtützen wollten. Außerdem ſchrieb er auch an den 1303.
afen Wilhelm von Burgund, (l. c. Ep. 46. p.
31. ſq.) er möchte ſich erinnern, daß er ehemals
ütlich vor dem Grabe des Apoſtels Petrus verſpro-
n habe, zur Vertheidigung der Güter der Römi-
n Kirche mit Kriegsvölkern herbeyzueilen, ſobald
n ihm verlangen würde; er möchte alſo jetzt, nebſt an-
n Großen, die ſich auf gleiche Art verbindlich ge-
cht hätten, ſolches leiſten, nur um die aufrühri-
n Normänner geſchwinder zum Gehorſam gegen
Papſt zu nöthigen; vielleicht könnten ſie alsdann
de nach Conſtantinopel ziehen, um die Chriſten
ter die Saracenen zu ſchützen. Alle dieſe Schritte
regors hatten weiter keine Folgen. Wenn er im
That entſchloſſen war, ein Kriegsheer in die Mor-
länder zu führen: ſo konnte man zwar von ſeinem
ternehmenden und muthigen Geiſte viel; aber deſto
niger von ſeinem gänzlichen Mangel an Kriegserfah-
ng, erwarten.

Erſt einige Zeit nach ſeinem Tode, durch neue
ſtritte, und beſonders durch einen wenig bedeutenden
lann, kam dieſe große Unternehmung zu Stande.
i Amiens in der Picardie lebte damals Pierre
ermite, oder Peter der Einſiedler. Ob dieſes
n Familiennahme, oder der Nahme ſeiner Lebensart
weſen ſey, ſcheint zwar nach dem neueſten vorzüg-
hen Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge zweifelhaft zu
yn. (Mailly in der ohne Meldung ſeines Nah-
ens überſetzten Geſchichte der Kreuzzüge, Zweytem
ande, S. 40. fg. Leipzig, 1782. 8.) Allein, wenn

J. n. C. 1073 bis 1303.

er zum Beweiſe, daß die Familie deſſelben L' Hermite geheißen habe, die Stelle Wilhelms von Tyrus (l. c. L. I. p. 637.) anführt, wo von ihm geſagt wird: qui et re et nomine cognominabatur Heremita: ſo möchte dieſe wohl dazu nicht hinlänglich ſeyn; er geſteht dabey ſelbſt, daß alles, was von jener Familie erzählt wird, ſehr ungewiß ſey. Auch andere Zeitgenoſſen der Kreuzzüge nennen Petern bloß einen Einſiedler; wie einer der früheſten, der Ungenannte, deſſen Schrift Mabillon ans Licht gezogen hat; (Belli ſacri hiſtoria, in Mabill. Muſeo Italico, T. I. p. 131, Paris, 1724. 4. quidam eremi accola in Galliarum regione, Petrus nomine,) ingleichen Albrecht von Aix, einer der beſten dieſer Schriftſteller, (Alberti Aquenſis Hiſtoria Hieroſolym. expeditionis, L. I. p. 185. ap. Bongars. l. c.) und andere mehr. Mailly weiß auch nicht wenig von den jüngern Lebensjahren Peters zu erzählen. (S. 41. fg.) Er ſoll, des Studierens müde, zu welchem er nicht tüchtig war, die Waffen ergriffen haben; im Flandriſchen Kriege des Jahrs 1072. gefangen worden ſeyn; aus Verdruß über dieſes Unglück dem Kriege entſagt, darauf geheyrathet, nach dem Tode ſeiner Frau ſich zum Prieſter haben weihen laſſen, und endlich in eine Einöde gegangen ſeyn. Für alles dieſes führt Mailly bloß den Jeſuiten Oultreman in ſeinem Leben Peters als Gewährsmann an; und gleichwohl ſagt er von eben dieſer Lebensgeſchichte an einem andern Orte, (B. I. S. 123.) man könne ſie als einen geiſtlichen Roman anſehen.

Genug, dieſer Einſiedler Peter, den die vornehmſten Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge als einen kleinen unanſehnlichen Mann, ſchmutzigen und widerwärtigen Anſehens, beſchreiben, der elend bekleidet

det und mit bloßen Füßen auf einem Eſel ritt; aber voll Lebhaftigkeit im Auge und in ſeinem ganzen Betragen, auch nicht ohne natürliche Beredtſamkeit war, kam um das Jahr 1093. unter andern Wallfahrenden nach Jeruſalem. Hier mußte er, gleich den übrigen Chriſten, beym Eintritte ſeine Steuer bezahlen, und ſah mit der äußerſten Betrübniß, wie verächtlich und hart die Chriſten von den Muhammedanern behandelt würden, die neben der Kirche des heiligen Grabes einen Stall angelegt; chriſtliche Kirchen in Moſcheen verwandelt, oder zu weit ſchlechtern Beſtimmungen gebraucht hatten; den Chriſten auf mancherley Art ihr Geld auspreßten; und dergleichen mehr. Er ſprach darüber mit dem dortigen Griechiſchen Patriarchen Simeon, und fragte ihn beſonders, ob es denn gar keine Hülfsmittel gegen dieſe immer ſteigende Noth gebe? Dieſer antwortete ihm, der Griechiſch-Kaiſerliche Hof ſey zu ohnmächtig, um ihnen kräftig beizuſtehen; allein die abendländiſchen weit mächtigern Nationen könnten es thun; oder wenigſtens eine nachdrückliche Fürbitte bey dem Erlöſer für ſie einlegen. Darauf verſicherte ihm Peter, die Römiſche Kirche und die abendländiſchen Fürſten würden gewiß, wenn ſie eine glaubwürdige Nachricht von dem Elende ihrer morgenländiſchen Glaubensgenoſſen empfiengen, ihnen ſobald als möglich zu Hülfe kommen; der Patriarch möchte alſo an beide ſchreiben; er ſey bereit, zur Loskaufung ſeiner Seele, dieſe Schreiben überall ſelbſt abzugeben. Er bekam ſie auch gar bald. Denn voll von dieſen Gedanken gieng er des Nachts in die Kirche des heiligen Grabes, um darinne zu beten. Ermüdet von Anſtrengung und Wachen, ſchlief er auf dem Boden derſelben ein: und nun glaubte er im Traume Chriſtum zu ſehen, der ihm auftrug, als ſein Abgeſandter Schreiben von dem Patriarchen nach

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eu-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

eine für ſeine Zeiten brauchbare Beſtreitung des Glaubens der Saracenen ein. In der einzigen Griechiſchen Ausgabe dieſes Werkes, welche im Jahr 1710. zu Tergoviſt in der Walachey in Folio erſchienen iſt, hat man, aus Furcht vor den Türken, dieſen Abſchnitt, ſo wie auch einiges von der Dreyeinigkeit in den erſten Abſchnitten, weggelaſſen. Doch iſt der Abſchnitt wider die Saracenen bereits vorher Griechiſch und Lateiniſch in andern Werken, (wie in Frid. Sylburg. Saracenicis, Heidelb. 1595. 8. ingleichen in Ducaei Auctar. Biblioth. PP. T. II. p. 292. Paris. 1624. fol.) abgedruckt worden. (Fabricii Biblioth. Graec. Vol. VII. p. 461. ſq.)

In der Lateiniſchen Kirche ſchrieb im Jahr 1278. der Spaniſche Dominicaner, Raymundus Martini, ein weit merkwürdigeres Buch, zugleich wider Mahammedaner und Juden, (Pugio fidei adverſus Mauros et Judaeos.) das Jacob Philipp Maußac zuerſt im Jahr 1642. zu Paris in Folio herausgegeben; bald darauf aber Joſeph de Voiſin nach vier Handſchriften berichtigt, und durchaus mit vielen nützlichen Anmerkungen begleitet, wieder ans Licht geſtellt hat. Basnage hat angemerkt, (Hiſtoire des Juifs, T. IX. P. II. p. 498. not. a. à la Haye, 1716. 12.) daß in dieſer Ausgabe fünf bis ſechs Abſchnitte im dritten Theil des Werks, man weiß nicht, warum, weggelaſſen worden ſind. Nach dieſer Ausgabe ließ es Johann Benedict Carpzov zu Leipzig im Jahr 1687. abermals in Folio abdrucken; ſetzte eine weitläufige und gelehrte Einleitung in die Jüdiſche Theologie voran, und fügte am Ende noch eines Juden von ihm ſelbſt aufgezeichnete Bekehrungsgeſchichte hinzu. Martini hat in dieſem Werke eine ſo außerordentliche Beleſenheit in den Schriften der Rabbinen, und ſo viele

Haare ausgeriſſen, und ſie als Reliquien aufbewahrt habe. Aber ein Deutſcher Geſchichtſchreiber des dreyzehnten Jahrhunderts (Conr. Vrsperg. Chronic. pag. 174. Argentor. 1609. fol.) geſteht auch, daß ihn viele nachmals vor einen Heuchler gehalten hätten. n. C. 1073. bis 1303.

Urban der Zweyte benützte bald die Bewegung, welche ſein Vorläufer geſtiftet hatte. Im Jahr 1095. hielt er zu Piacenza eine ſo zahlreiche Kirchenverſammlung, daß ſie auf freyem Felde angeſtellt werden mußte; man ſagt, daß über fünftauſend Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andere Cleriker, nebſt dreyßigtauſend Laien, zugegen geweſen ſind. Auf derſelben ermahnte er jedermann, eidlich zu verſprechen, daß er dem Griechiſchen Kaiſer wider die Muhammedaner zu Hülfe ziehen wollte. Es waren würklich, wie Berthold von Conſtnitz meldet, (Append. ad Hermann. Contract. a. 1095. n. 373. in Vrſtiſii Rer. Germanic. T. I. ed. a. 1670.) Geſandte jenes Fürſten auf dieſer Synode angekommen, welche alle Gläubigen dringend um Beiſtand gegen die Heyden baten, weil dieſelben, bis an Conſtantinopel hin, alles ſchon erobert, und die Kirche beinahe vernichtet hätten. Rittern kam dieſe Nachricht verdächtig vor, weil Anna Comnena in der Geſchichte ihres Vaters, des Kaiſers Alexius, nichts von einer ſolchen Geſandtſchaft gedenke, und dieſer Fürſt vielmehr durch den Anzug der Kreuzfahrer in Verlegenheit gerathen ſey. Er glaubt daher, daß Berthold, Dodechin und der Sächſiſche Annaliſt, (wiewohl er die beiden letztern aus Verſehen darunter rechnet,) nur vom Hörenſagen geſchrieben hätten, weil man zu Piazenza davon geſprochen haben mag, einen ſolchen Zug in die Morgenländer vorzunehmen, der dem Kaiſer angenehm ſeyn würde; und allerdings habe ſich derſelbe an den abendländiſchen Höfen um

Hülfs-

n. C. 1073 bis 1303.

Hülfsvölker, aber nicht um einen ſo ungeheuren, willkührlich handelnden Schwarm, beworben, als nachher ſein Reich überfiel. (Anmerkungen zu Guthrie's Allgem. Weltgeſch. Fünften Theils Erſtem Bande, S. 648. fg.) So richtig auch dieſe letztere Bemerkung iſt; ſo ſcheint doch das Zeugniß eines Zeitgenoſſen, wie Berthold war, nicht verworfen werden zu können; wenn es gleich ziemlich übertrieben iſt, was er den Kaiſer von den Eroberungen der Muhammedaner ſagen läßt. Es ſcheint dadurch an Glaubwürdigkeit zu gewinnen, daß Alexius ſchon vorher in gleicher Abſicht ein Schreiben an den Grafen Robert von Flandern abgelaſſen hat. Der Abt Guibert hat einiges aus demſelben mitgetheilt; (Hiſt. Hieroſol. L. I. p. 475. ſq. apud Bongars. l. c.) Martene aber und Durand haben es in eine ihrer Urkundenſammlungen (Theſaur. nov. Anecdotor. T. I. p. 267. ſq. Paris. 1717. fol.) ganz eingerückt. Dieſe Benediktiner ſetzen es ins Jahr 1095.; daß es jedoch ſchon um das Jahr 1087. aufgeſetzt worden ſeyn müßte, wie Mailly bemerkt, (l. c. S. 64.) ſieht man aus der Nachricht, welche die Tochter des Kaiſers, Anna Comnena, (in Alexiad. L. VII. p. 201. ſq. 205. ed. Paris.) von der Verbindung dieſes Grafen mit ihrem Vater, hinterlaſſen hat. Nach derſelben kam dieſer Graf auf ſeiner Rückreiſe von Jeruſalem nach Conſtantinopel; leiſtete daſelbſt dem Kaiſer den in den Abendländern gewöhnlichen Lehnseid; — ein wenig wahrſcheinlicher Umſtand; — und verſprach ihm, aus ſeinem Gebiete fünfhundert Reiter zu ſchicken; welches auch bald darauf geſchah. An ihn ſoll nun der Kaiſer und zugleich an alle Fürſten des Franzöſiſchen Reichs geſchrieben, ihm das Vordringen der Türken bis in die Nähe ſeiner Hauptſtadt, und die abſcheulichen Mißhandlungen, welche die Chriſten von ihnen

litten,

en, geklagt; ihn aber eben darum wehmüthigſt ge- J. n.
en haben, ſo viele Soldaten, als nur möglich wä- C. G.
zur Rettung des Griechiſchen Reichs aufzubieten. 1073
wolle, ſetzt er hinzu, lieber den Lateinern unter- bis
rfen ſeyn, als den Götzendienern; auch ſey es beſſer, 1302.
i jene Conſtantinopel beſäßen, als dieſe; eine
ade, in der die koſtbarſten Ueberbleibſale des Herrn
behalten würden; die Säule, an welcher er ge-
ßelt worden; die dabey gebrauchte Geißel; ſein
rpurmantel und ſeine Dornenkrone; der größte
eil ſeines Kreuzesholzes mit den Nägeln deſſelben;
lf Körbe Brocken von den fünf Brodten und zwey
chen ſeiner wunderthätigen Speiſung; der ganze
pf und Bart Johannes des Täufers; und viele
dere Reliquien von Apoſteln und Märtyrern. Ue-
dieß verſichert der Kaiſer, daß die Kirchenſchätze
er Hauptſtadt für alle Kirchen der Welt hinlänglich
n könnten, und der einzige Schatz der Kirche der
l. Sophia den Schätzen in Salomons Tempel
ich komme; ſo wie die kaiſerlichen Schätze auch
: die von den ältern Kaiſern geſammleten in ſich
ten; deſto mehr ſollten die Lateiner verhindern, daß
ſes alles nicht in die Hände der Türken falle. Al-
i nicht zu gedenken, daß die Urſchrift dieſes Schrei-
s nicht mehr vorhanden iſt; daß auch in Guiberts
szuge einiges vorkömmt, was ſich in der vollſtän-
jen Ausgabe nicht findet: ſo giebt es darinne noch
hrere einfältige, für den Kaiſer ungeziemende Stel-
; oder ſonſt gar nicht glaubliche Nachrichten. Es
t alſo beinahe das Anſehen, daß dieſes Schreiben,
lches ſich ohnedem mit der Erzählung der Prin-
ſinn Anna nicht völlig vereinigen läßt, bey Gelegen-
t der Rückkunft des Grafen von Flandern aus den
orgenländern, und ſeiner Bekanntſchaft mit dem
iſer, von einem abendländiſchen Geiſtlichen ver-
fertigt

[illegible] ihr [illegible] Ver- [illegible] Auch [illegible] Aristoteles und [illegible]

[illegible] Classe oder [illegible] Zuerst [illegible] anarſinnig [illegible] Stelle [illegible] ihren [illegible] sie die [illegible] seine [illegible] Thomisten, [illegible] jene [illegible] erhaben [illegible] des Au- gustinus [illegible] man den [illegible] Thomisten. [illegible] prüft [illegible] und von [illegible] Erkenntniß Got- tes [illegible] welche sie dafür [illegible] von Ara- bischen [illegible] dem Algazel, Alrasi und Averroes [illegible] aus denselben, und aus dem R. Maimon [illegible] Aristoteles die Welt nicht [illegible] sondern nach einer gewissen Bestimmung [illegible] c. 14. p. 230. sq.) und bey der weitläufigen Erörterung des Um- fangs der göttlichen Erkenntniß, c. 15. p. 250. sq.) läßt er von dem dritten jener Araber eine bessere Auflö- sung der Frage: ob Gott auch einzelne Dinge erken- ne? als von dem ersten, beybringen. Hingegen wer- den

lung, auf der ſich Biſchöfe, nebſt andern Geiſtlichen, aus mehrern Ländern eingefunden hatten; außerdem aber Fürſten, vornehme Herren und Laien von jedem Stande zugegen waren. Mailly nimmt es als gewiß an, (l. c. S. 82. fg.) daß der Papſt hier zuerſt Peter den Einſiedler habe auftreten, und eine Rede halten laſſen, wovon man zwar bey den wahren Geſchichtſchreibern der Kreuzzüge nichts finde; aber die neuern, aus denen er ſie gezogen hat, und unter denen Oultreman oben an ſteht, könnten ſie wohl, nach ſeiner Meinung, aus Erzählungen genommen haben, die nicht auf uns gekommen ſind. Es ſcheint ihm auch ſehr natürlich zu ſeyn, daß der Papſt ſich erſt von dem, der die erſte Triebfeder des heiligen Krieges war, Veranlaſſung zu ſeinen Ermahnungen habe geben laſſen; und ſeine eigne Rede beweiſe dieſes ſogar, weil ſie ſich mit den Worten anfange: „Wir haben vernommen, und ihr habt es eben gehört, lieben Brüder!“ Allein, daß dieſer letztere Umſtand falſch ſey, ſieht man aus allen alten Geſchichtſchreibern, welche die Rede des Papſtes in verſchiedenen Geſtalten eingerückt haben. (Roberti Monachi Hiſt. Hieroſol. L. I. p. 31. ap. Bongars. T. I. wo ſogar der Anfang dieſer Rede dem Vorgeben, daß bereits ein anderer vorher geſprochen habe, offenbar widerſpricht; Baldrici Archiep. Hiſt. Ieroſol. p. 86. l. c. Fulcherii Carnotens. Geſta peregrinat. Francor. p. 383. ibid. Guiberti Abb. Hiſt. Hieros. p. 479. Will. Tyrens. Hiſt. L. I. p. 639. ibid. wo ſich der Papſt (S. 640.) nur auf das durch den anweſenden Peter von Jeruſalem mitgebrachte Schreiben beruft, um den Zuſtand von Paläſtina zu beglaubigen.) Ohne Zweifel meinte Mailly Baldrichs Stelle: Audivimus, Fratres dilectiſſimi, et audiſtis; die aber weiter nichts ſagt, als daß der Papſt und ſeine Zuhörer ſchon ſeit einiger Zeit

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

n. C. 1073 bis 1303.

die für beyderley Züge ſo vortheilhaft waren. Ueberaus wenige bedienten ſich jedoch dieſer Gelegenheit. Der vornehmſte, der es that, war **Wilhelm**, Erzbiſchof von **Tyrus** gegen den Ausgang des zwölften Jahrhunderts, den man unter den Geſchichtſchreibern der Kreuzzüge genauer kennen lernen wird. Ein anderer, **Philipp**, Clericus des Biſchofs von Tripoli in eben demſelben Jahrhunderte, überſetzte auf Befehl deſſelben ein vorgebliches Schreiben des **Ariſtoteles** an **Alexander den Großen**, aus dem Arabiſchen. Ein Engländer, **Adelard von Bath**, verfertigte ebenfalls eine Ueberſetzung der Anfangsgründe des **Euclides**, und einer Abhandlung vom Aſtrolabium, aus der gedachten Sprache; ſo wie **Rudolph von Bügnes** eine Schrift des **Ptolemäus** auf dieſe Art bekannter machte. (Hiſt. littér. de la France, T. IX. p. 153.) In eben dieſem Jahrhunderte aber mußte **Peter der Ehrwürdige**, Abt von **Clügny**, um den **Koran** ins lateiniſche überſetzen zu laſſen, Kenner des Arabiſchen in Spanien dazu aufſuchen: **Petern von Toledo**, und **Roberten**, einen Engländer, der als Archidiaconus zu **Pampelona** geſtorben iſt. Ihre nicht eben vorzügliche Arbeit begriff nur einen Auszug aus dem **Koran**, und iſt zu Baſel im Jahr 1543 in 8. gedruckt worden. Der Abt ſchrieb darnach eine Widerlegung des Buchs, (adverſus nefandam ſectam Saracenorum,) von welcher **Martene** (Collect. ampliſſ. Monumentor. Tom. IX. p. 1121. ſq.) nur die beiden erſten Bücher, und die Aufſchriften der Abſchnitte von allen vieren, mitgetheilt hat. (Andreae Duchesne Biblioth. Cluniac. p. 1118. Paris 1614. fol. Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. V. v. Petrus Mauritius, p. 255. ſq. T. VI. v. Robertus Retenens. p. 107. ed. Pat.)

Am

Ausgabe ſey, aus der er auch ſeinen Abdruck hätte ergänzen und verbeſſern können. Beym Wilhelm hat ſie das feinſte Anſehen; aber Baldrich bringt bey, was er ſelbſt gehört hat. Die Neuern, wie Bened. Accoltus, im funfzehnten Jahrhunderte, (de Bello a Chriſtianis contra Barbaros geſto, L. I. pag. 21. Groning. 1731. 8.) und Mailly (l. c. S. 90. fg.) haben aus alten Quellen eigene zierliche Reden zuſammengeſetzt. Der Papſt ſchildert alſo ſeiner Verſammlung die vielen Entweihungen heiliger Oerter, und mancherley Gewaltthätigkeiten, rührend ab, welche die Chriſten in den Morgenländern bisher erduldet hätten. „Noch jährlich, ſagt er, (ap. Baldric. l. c. p. 87.) läßt Gott beym Grabe Chriſti das Wunder der ſich von ſelbſt anzündenden Lichter geſchehen; welches ſteinerne Herz ſollte dadurch nicht erweicht werden? Daß die Heyden, welche es auch mit Beſtürzung ſehen, nicht durch daſſelbe bekehrt werden, kömmt von ihrer Verblendung her. Wir ſollten wenigſtens mit unſern dortigen Mitbrüdern weinend Mitleiden tragen. Doch, was ſagen wir, ihr Brüder! Hört und verſteht mich! Ihr, die ihr den Kriegsgürtel tragt, und, voll des übermüthigſten Stolzes, eure Brüder zerfleiſcht, Wittwen und Wayſen beraubt, und alle Ungerechtigkeiten ausübt! Das iſt nicht der Soldatenſtand Chriſti, der ſeinen Schaafſtall zerreißt. Wollt ihr euren Seelen forthelfen: ſo müßt ihr eiligſt zum Schutze der morgenländiſchen Kirche herbeylaufen. Haltet es vor rühmlich, in jener Stadt für Chriſtum zu ſterben, in welcher er für euch geſtorben iſt! Sterbt ihr auch auf dem Wege dahin: ſo findet er euch doch in ſeinem Feldzuge. Es iſt ſchröcklich, daß ihr eure räuberiſchen Hände gegen die Chriſten ausſtreckt; ein geringeres Uebel iſt es, das Schwerdt wider die Saracenen zu ziehen; aber es iſt auch ein beſonderes Gutes, weil es Liebe iſt, das

J. n. C. G. 1073 bis 1095.

J. n. C. G. den gröſsten Theil dieſes Reichs den Arabern entriſſen hatten.

1073 bis 1303. Ein neues Mittel aber, das kräftiger als aller mündliche und ſchriftliche Unterricht zu ſeyn ſchien, um nicht nur Muhammedaner zum chriſtlichen Glauben zu führen; ſondern auch viele Nationen und Länder, welche jener Religion zugethan waren, unter die Herrſchaft der abendländiſchen Chriſten zu bringen, mithin den alten blühenden Zuſtand des Chriſtenthums in Aſia und Africa völlig wieder herzuſtellen; dieſes bewaffnete Mittel wurde ſeit dem Anfange dieſes Zeitalters, zweyhundert Jahre nach einander, durch die Kreuzzüge faſt ununterbrochen, jedoch immer fruchtloſer und unglücklicher, angewandt. So ſehr unterdeſſen die Geſchichte dieſer in ihrer Art einzigen Kriege hier an ihrem Orte ſteht; ſo kann ſie doch nicht in ihrer ganzen Vollſtändigkeit beſchrieben werden. Es iſt genug, wenn neben ihren vornehmſten Auftritten und Abwechſelungen, hauptſächlich jeder Einfluß, den Religionsbegriffe, Geiſtlichkeit und Päpſte auf die Entſtehung und Fortſetzung derſelben gehabt haben; ſo wie auch jede erhebliche Folge, welche ſie im kirchlichen und Religionszuſtande der Welt hervorgebracht haben, mit einem Worte, wenn ſie, als Religionskriege betrachtet, ſorgfältig entwickelt werden.

Jene andächtige Reiſen zu den heiligen Oertern von Paläſtina, die bereits im vierten Jahrhunderte angefangen hatten; aber immer zahlreicher und gefährlicher wurden, waren die eigentliche Veranlaſſung dieſer Züge. Seitdem freylich die Araber im ſiebenten Jahrhunderte, und die Seldſchukiſchen Türken im eilften, Herren des gedachten Landes geworden waren, konnten die Wallfahrten der Chriſten dahin nicht

ohne

Ausgabe ſey, aus der er auch ſeinen Abdruck hätte ergänzen und verbeſſern können. Beym Wilhelm hat ſie das feinſte Anſehen; aber Baldrich bringt bey, was er ſelbſt gehört hat. Die Neuern, wie Bened. Accoltus, im funfzehnten Jahrhunderte, (de Bello a Chriſtianis contra Barbaros geſto, L. I. pag. 21. Groning. 1731. 8.) und Mailly (l. c. S. 90. ſq.) haben aus alten Quellen eigene zierliche Reden zuſammengeſetzt. Der Papſt ſchildert alſo ſeiner Verſammlung die vielen Entweihungen heiliger Oerter, und mancherley Gewaltthätigkeiten, rührend ab, welche die Chriſten in den Morgenländern bisher erduldet hätten. „Noch jährlich, ſagt er, (ap. Baldric. l. c. p. 87.) läßt Gott beym Grabe Chriſti das Wunder der ſich von ſelbſt anzündenden Lichter geſchehen; welches ſteinerne Herz ſollte dadurch nicht erweicht werden? Daß die Heyden, welche es auch mit Beſtürzung ſehen, nicht durch daſſelbe bekehrt werden, kömmt von ihrer Verblendung her. Wir ſollten wenigſtens mit unſern dortigen Mitbrüdern weinend Mitleiden tragen. Doch, was ſagen wir, ihr Brüder! Hört und verſteht mich! Ihr, die ihr den Kriegsgürtel tragt, und, voll des übermüthigſten Stolzes, eure Brüder zerfleiſcht, Wittwen und Wayſen beraubt, und alle Ungerechtigkeiten ausübt! Das iſt nicht der Soldatenſtand Chriſti, der ſeinen Schaafſtall zerreißt. Wollt ihr euren Seelen forthelfen: ſo müßt ihr eiligſt zum Schutze der morgenländiſchen Kirche herbeylaufen. Haltet es vor rühmlich, in jener Stadt für Chriſtum zu ſterben, in welcher er für euch geſtorben iſt! Sterbt ihr auch auf dem Wege dahin: ſo findet er euch doch in ſeinem Feldzuge. Es iſt ſchröcklich, daß ihr eure räuberiſchen Hände gegen die Chriſten ausſtreckt; ein geringeres Uebel iſt es, das Schwerdt wider die Saracenen zu ziehen; aber es iſt auch ein beſonderes Gutes, weil es Liebe iſt, das

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1071 bis 1303.

in Paläſtina angegriffen worden. (Chr. KGeſch. Th. XXII. S. 319. fg.) Vielleicht war dieſes ſchon für die Araber warnend; es kam aber noch hinzu, daß die abendländiſchen Chriſten, wie man an einem berühmten Beiſpiele im eilften Jahrhunderte bereits geſehen hat, (Th. XXIII. S. 207. fg.) ihre Wallfahrten nach Paläſtina wohl gar in Hauffen von mehrern Tauſenden anſtellten, und dadurch eben ſowohl den Argwohn einer gewaltſamen Beſitznehmung gegen ſich erregten, als die Raubbegierde Arabiſcher Horden, vor welchen ſie ihre Reichthümer zur Schau trugen, reizten.

Mittlerweile hatten ſich die Antriebe, Verpflichtungen und Veranlaſſungen zu dieſen gottſeligen Reiſen immer vermehrt. Bald war es Andacht überhaupt; bald die Hoffnung eines wundervollen göttlichen Beiſtandes am Grabe des Erlöſers, oder an einem andern heiligen Orte; bald freywillige oder auferlegte Büßung wegen grober Ausſchweifungen; bald die Begierde, Reliquien zu ſammeln; oder ihre Kraft im weitläuftigſten Verſtande, wie von dem Waſſer des Jordan, an ſich zu verſuchen; bald bloße Neubegierde, und bey großen Herren, auch andern Reichen, Vertreibung der Langeweile durch abentheuerliche Züge in fremden Ländern. Auf der andern Seite verſchlimmerte ſich der Zuſtand der Chriſten in Paläſtina, gegen den Ausgang des eilften Jahrhunderts, gar ſehr. Ob ſie gleich von Zeit zu Zeit allerhand Mißhandlungen dulden mußten; ſo tröſteten ſie ſich doch mit der neuen Erbauung der Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem, im Jahr 1048., wozu der Kaiſer Conſtantinus Monomachus die Koſten hergab; wiewohl jeder neue Arabiſche Statthalter ſie mit der Niederreiſſung dieſer Kirche bedrohte, wenn ſie ſeine Gelderpreſſungen nicht alsbald bewilligten. Durch dieſe

Nach-

Nachricht Willhelms, Erzbiſchofs von Tyrus, der im zwölften Jahrhunderte in der Nähe von Paläſtina lebte, (Willermi Tyrenſis Hiſtoria rerum in partibus transmarinis geſtarum, L. I. p. 632. in Bongarſii Geſtis Dei per Francos, T. I. Hanov. 1611. fol.) ſcheint alſo die oben angeführte Glabers, wenn gleich eines Zeitgenoſſen, berichtigt zu werden. Allein die bisherigen Bedrückungen waren, wie eben dieſer Erzbiſchof verſichert, (l. c. p. 633. ſq.) noch erträglich gegen das Ungemach, welches die Chriſten zu Jeruſalem ausſtanden, ſeitdem die Seldſchukiſchen Türken, unter der Regierung ihres Sultans Maleb Schah, dieſe Stadt eroberten und ausplünderten. Nach ſeiner Beſtimmung würde dieſe Begebenheit ohngefähr ins Jahr 1061. gehören; allein Abulfeda (Ann. Muslem. T. III. p. 238.) ſcheint ſie richtiger ins Jahr 1076. zu ſetzen; dem auch Deguignes (Allgem. Geſchichte der Hunnen und Türken, Zweyter Band, S. 233.) gefolgt iſt. Seit dem Jahr 1082. herrſchten die Ortokiden, eine andere Türkiſche Familie, über Jeruſalem; aber im Jahr 1096. bemächtigten ſich die Fatimitiſchen Araber, denen Aegypten unterworfen war, dieſer Stadt von neuem. (Deguignes l. c. S. 446.) J. C. 1073 bis 1308.

Bey dieſer traurigen Lage der Chriſten in Paläſtina, entwarf der Papſt Gregor der Siebente zuerſt eine große Unternehmung zu ihrem Beſten. Der Griechiſche Kaiſer Michael Ducas, der im Jahr 1071. zur Regierung kam, hatte ihm durch zween Mönche ein ſehr höfliches Schreiben zugeſchickt, und darinne, wie man aus der Antwort des Papſtes ſchlieſſen kann, (Gregorii VII. Epiſt. L. I. Ep. 18. p. 1209. ſq. in Harduin. Actis Concill. T. VI. P. I.) beſonders einen Antrag zur Ausſöhnung der Griechiſchen Kirche

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Leben für die Brüder zu laſſen. Seyd auch
gen des täglichen Aufwandes beſorgt; ihr m
daß denen, die Gott fürchten und wahrh
nichts fehlt. Auch wird das Vermögen e
das eurige werden, weil ihr ihre Schätze
und entweder ſiegreich zurückkehren, oder
Purpur eures Bluts gefärbt, den Siegsp
ten werdet. Ihr müßt unter einem ſolch
dienen, der mächtig genug iſt, euch zu bel
dem Propheten rede ich euch alſo an:
Schwerdt um euch auf das mächtigſte.
euch beſſer, im Kriege zu ſterben, als
eures Volks und der Heiligen zu ſehen."
der Papſt den Biſchöfen auf, in ihren
Weg nach Jeruſalem ja recht nachdr
digen, und allen, die ihre Sünden re
würden, göttliche Vergebung anzukünd
verſprach er, mit Moſes die Hände zu
heben, während die Chriſten mit den A
ten würden. In ſeiner Rede, wie ſie
Tyrus aufbehalten hat, erläßt Urb
ders allen Gläubigen, welche die W
Kriege als Pilgrimme ergreifen würden,
die ihnen wegen ihrer Sünden auferl
möchte. Er nimmt auch dieſe alle, als
ne, unter den Schutz der Kirche, und
trus und Paulus; wer ihre Perſone
greiffen würde, ſollte von ſeinem V
Banne belegt, und nicht eher lo
den, bis er völlige Genugthuun
Biſchöfe aber und Prieſter, die ſi
ſen nicht gehörig widerſetzen wür
Zeit lang ihres Amtes entſetzt w
640. ſq.)

ohne neue und wachſende Beſchwerlichkeiten blei-
ben. Bey allem Schutze, den ſie meiſtentheils in ih-
rer Religionsübung genoſſen, reizte doch ihre hinzuſtrö-
mende ungeheure Menge die Muhammedaniſchen
Regenten des Landes gar bald, ihnen die Erlaub-
niß, beym heiligen Grabe und in andern ihnen ſo
werthen Gegenden zu beten, für eine beträchtliche, auch
immer mehr erhöhte Abgabe zu verkaufen. Manche
dieſer Fürſten, oder ihre Befehlshaber, befriedigten
ihre Geldbegierde dadurch vorzüglich; ſie übten auch
wohl Gewaltthätigkeiten gegen die dortigen Chriſten,
aus. So ließ Al Hakem, Fatimitiſcher Chalif
von Aegypten, dem auch Paläſtina unterworfen war,
und der bis zum Jahr 1020 regierte, im Jahr 1009.
außer der Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem,
auch andere Kirchen der Chriſten niederreißen. Doch
wurde jene Kirche auf Befehl der Mutter dieſes Für-
ſten, der beinahe als wahnwitzig von den Geſchicht-
ſchreibern vorgeſtellt wird, gleich wieder aufge-
bauet. Wenigſtens erzählt dieſes ein Franzöſiſcher
Geſchichtſchreiber gleicher Zeit. (Glabri Radulfi
Hiſtoriarum L. III. c. 7. pag. 31. ſq. apud Duchesn.
Scriptt. Hiſt. Franc. Tom. IV.) Man beſchuldig-
te, nach dem Glaber, die Juden, daß ſie den
Chalifen zu der gedachten Härte durch die War-
nung gereizt hätten, er würde, wenn er nicht jene von
den Chriſten ſo verehrte Kirche zerſtörte, in kurzem,
von allen chriſtlichen Fürſten der Abendländer ange-
griffen werden. Würklich hatte ſchon der Papſt Syl-
veſter der Zweyte, am Ende des zehnten Jahrhun-
derts, durch ein Schreiben, welches er im Nahmen
des verwüſteten Jeruſalems aufſetzte, die Katholiſche
Kirche aufgefordert, dieſer Stadt mit den Waffen,
oder mit Rathe und Gelde zu Hülfe zu kommen: und
bald darnach waren auch die Araber von den Piſanern

J. C. 1073 bis 1308.

J. n. C. G. 1073 bis 1303. den größten Theil dieses Reichs den Arabern en[illegible] sen hatten.

Ein neues Mittel aber, das kräftiger als [illegible] mündliche und schriftliche Unterricht zu seyn [illegible] um nicht nur Muhammedaner zum christlichen [illegible] ben zu führen; sondern auch viele Nationen und [illegible] der, welche jener Religion zugethan waren, unt[illegible] Herrschaft der abendländischen Christen zu bri[illegible] mithin den alten blühenden Zustand des Christent[illegible] in Asia und Africa völlig wieder herzustellen; [illegible] bewaffnete Mittel wurde seit dem Anfange dieses [illegible] alters, zweyhundert Jahre nach einander, durch [illegible] Kreuzzüge fast ununterbrochen, jedoch immer [illegible] loser und unglücklicher, angewandt. So sehr [illegible] dessen die Geschichte dieser in ihrer Art einzigen [illegible] hier an ihrem Orte steht; so kann sie doch nicht [illegible] rer ganzen Vollständigkeit beschrieben werden. [illegible] genug, wenn neben ihren vornehmsten Auftritt[illegible] Abwechselungen, hauptsächlich jeder Einfluß, [illegible] ligionsbegriffe, Geistlichkeit und Päpste auf [illegible] stehung und Fortsetzung derselben gehabt ha[illegible] wie auch jede erhebliche Folge, welche sie im [illegible] chen und Religionszustande der Welt hervor[illegible] haben, mit einem Worte, wenn sie, als Rel[illegible] kriege betrachtet, sorgfältig entwickelt werde[illegible]

[illegible] anlockende Reisen zu den heiligen [illegible] [illegible] im eilften Jahrh[illegible]

yrus, der J. n. C. G.
Paläſtina
n in parti- 1073
in Bongar- bis
1611. fol.) 1303.
wenn gleich
Allein die
dieſer Erz-
h erträglich
n zu Jeruſa-
iſchen Tür-
ms Maleß
zplünderten.
benheit ohn-
Abulfeda
ſie richtiger
ignes (All-
, Zweyter
Jahr 1082.
irkiſche Fa-
1096. be-
, denen Ae-
von neuem.

en in Palä-
lebente zu-
ſten. Der
r in

[illegible] gezogen sein, welches, wie er vorgab, vom Himmel gefallen sey, und worinne angekündigt wurde, die ganze Christenheit werde bewaffnet aufstehen, Jerusalem erobern und es mit den umliegenden Gegenden auf immer besitzen. Eben dieser Schriftsteller, Guibert, (l. c. p. [illegible]) Conrad von Auersperg (Chron. p. 174) und andere mehr, erzählen Wunderzeichen, die an der Sonne, und sonst am Himmel, in der Luft und auf der Erde vorgefallen wären; worunter offenbar auch Nordscheine waren. Es drängten sich also, indem die Bischöfe in ihren Kirchensprengeln überall gleichsam zärmen blieben, königliche Prinzen, Herzoge, Grafen, Edelleute, Erzbischöfe, Bischöfe, und andere Cleriker, Aebte, Mönche, Einsiedler, mit und ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten, und viele andere Tausende von jedem Stande, herzu, um ihren Theil an dieser frommen Unternehmung zu haben. Mit großer beiderseitiger Freude trennten sich Ehegatten, Eltern und Kinder von einander; viele vom Pöbel, sagt Balderich, (l. c. p. 89.) zeigten das Kreuzeszeichen, das ihnen Gott selbst eingeprägt haben sollte; eben dieses gaben auch einige Weiber vor, deren Betrug aber entdeckt wurde. Ein Mönch, der die nöthigen Kosten zu einem so weiten Zuge nicht aufbringen konnte, wußte sich, wie Guibert meldet, (l. c. p. 507. sq.) durch eine gewisse Kunst jenes Zeichen auf der Stirne gleichsam einzugraben, und versicherte, ein Engel habe es ihm in einer Erscheinung aufgedrückt. Seine Absicht gelang ihm; der große Haufen beschenkte ihn so reichlich, daß er bequem mitreisen konnte. In den Morgenländern mußte er zwar endlich seine Betrügerey gestehen; allein da er sich seitdem sehr rühmlich betrug, ertheilte man ihm eine Abtey, und zuletzt das Erzbisthum zu Cäsarea in Palästina. Unzähliche andere liefen desto sorgloser in diesem

Nachricht Willhelms, Erzbiſchofs von Tyrus, der im zwölften Jahrhunderte in der Nähe von Paläſtina lebte, (Willermi Tyrenſis Hiſtoria rerum in partibus transmarinis geſtarum, L. I. p. 632. in Bongarſii Geſtis Dei per Francos, T. I. Hanov. 1611. fol.) ſcheint alſo die oben angeführte Glabers, wenn gleich eines Zeitgenoſſen, berichtigt zu werden. Allein die bisherigen Bedrückungen waren, wie eben dieſer Erzbiſchof verſichert, (l. c. p. 633. ſq.) noch erträglich gegen das Ungemach, welches die Chriſten zu Jeruſalem ausſtanden, ſeitdem die Seldſchukiſchen Türken, unter der Regierung ihres Sultans Maleck Schah, dieſe Stadt eroberten und ausplünderten. Nach ſeiner Beſtimmung würde dieſe Begebenheit ohngefähr ins Jahr 1061. gehören; allein Abulfeda (Ann. Muslem. T. III. p. 238.) ſcheint ſie richtiger ins Jahr 1076. zu ſetzen; dem auch Deguignes (Allgem. Geſchichte der Hunnen und Türken, Zweyter Band, S. 233.) gefolgt iſt. Seit dem Jahr 1082. herrſchten die Ortokiden, eine andere Türkiſche Familie, über Jeruſalem; aber im Jahr 1096. bemächtigten ſich die Fatimitiſchen Araber, denen Aegypten unterworfen war, dieſer Stadt von neuem. (Deguignes l. c. S. 446.)

J. n. C. 1073 bis 1308.

Bey dieſer traurigen Lage der Chriſten in Paläſtina, entwarf der Papſt Gregor der Siebente zuerſt eine große Unternehmung zu ihrem Beſten. Der Griechiſche Kaiſer Michael Ducas, der im Jahr 1071. zur Regierung kam, hatte ihm durch zween Mönche ein ſehr höfliches Schreiben zugeſchickt, und darinne, wie man aus der Antwort des Papſtes ſchlieſſen kann, (Gregorii VII. Epiſt. L. I. Ep. 18. p. 1209. ſq. in Harduin. Actis Concill. T. VI. P. I.) beſonders einen Antrag zur Ausſöhnung der Griechiſchen Kirche

J. n. C. 1073 bis 1305.

lenkt, und die Deutſche Wuth lernte von den Vorbeyziehenden die rechte Beſchaffenheit dieſer Unternehmung. Außerdem wurden nicht wenige träge Gemüther durch ein Zeichen an der Sonne und durch andere Wunder zu einer gleichen Uebung aufgeweckt. Doch ſäumte auch der Feind des menſchlichen Geſchlechts nicht, unter den guten Saamen Unkraut zu ſäen; falſche Propheten zu erwecken, und unter die Kriegsheere des Herrn falſche Brüder nebſt unehrbaren Weibern zu mengen.“ Man weiß es auch aus den alten Geſchichtſchreibern der Kreuzzüge, daß der erſte Schwarm von Kreuzſoldaten, der aus Frankreich über den Rhein zog, viele tauſend Deutſche in Bewegung geſetzt hat.

Zuerſt eilte der Einſiedler **Peter**, als Befehlshaber von funfzig bis ſechszigtauſend Menſchen, durch Deutſchland und Ungarn nach **Conſtantinopel** hin. Seinen Vortrab führte ein Edelmann an, dem man wegen ſeiner Armuth einen ſpöttiſchen Beinahmen gegeben hatte, **Gautier Senſavoir**, (oder **Walcher Habenichts**,) und der jenem ſeltſamen Feldherrn noch weit zuvor kam. Aber der geringſte Theil der ihnen folgenden Menge waren Soldaten; ſie kannten keine Kriegszucht; überließen ſich der Raubbegierde nebſt andern Ausſchweifungen; daher wurde die Hälfte derſelben von den Ungarn und Bulgaren, deren Länder ſie durchſtreiften, niedergehauen. Die übrigen langten mit ihren beiden Anführern in einem kläglichen Aufzuge bey **Conſtantinopel** an. (Alb. Aquens. Hiſt. Hieros. L. I. p. 186. ſq. ap. Bongars. l. c. T. I. Guibert l. c. p. 482. ſq. Will. Tyrenſ. l. c. p. 642. ſq.) **Anna Comnena**, welche dieſe ihrem Vater **Alexius** ſo befremdliche Erſcheinung glaubwürdig genug erzählt, (Alexiad. L. X. p. 283. ſq. ed. Paris.) nennt **Peter** Κουκούπετρος, ein Beinahme, der ohne Zweifel

von

von ſeiner Mönchskutte, oder aus den Worten Petrus cucullatus, entſtanden iſt. Ihm folgten bald andere zahlreiche Hauffen nach; unter andern ohngefähr funfzehntauſend Deutſche und Lothringer unter dem Befehl eines Prieſters **Gottſchalk**; die aber ebenfalls wegen ihres ſchändlichen Betragens von den Ungarn gröſtentheils umgebracht wurden; andere Schwärme, die einen Prieſter **Volkmar** und einen Grafen **Emiko** zu Befehlshabern hatten. Der letztere, der an der Spitze von zwölftauſend wüthenden Kreuzfahrern ſtand, ließ, wie **Gottſchalk** und **Volkmar**, eine Menge Juden in den Städten am Rhein, Mayn und an der Donau ermorden, um, wie er vorgab, **Chriſtum** an ihnen zu rächen; oder nöthigte ſie, Chriſten zu werden; wurde durch einen ungeheuren Zulauf verſtärkt, indem er in Ungarn eindrang; büßte aber auch daſelbſt, wie die andern, durch die Unordnungen und Gefechte, in welche ſich dieſe Elenden daſelbſt verwickelten, einen groſſen Theil derſelben ein. (Annaliſta Saxo l. c. p. 579. ſq. Chron. Vrſperg. p. 174. Alb. Aquens. p. 193. ſq. Will. Tyrens. p. 648. ſq.) Unzählige andere in Frankreich, Deutſchland und den benachbarten Ländern, der Abſchaum der Nationen, zogen in groſſen Hauffen, aber ohne Anführer, verſammelt, unter ähnlichen Räubereyen und Mordthaten fort, und hatten meiſtentheils ein gleiches Schickſal. (Will. Tyr. p. 649.) **Peter** und **Walther**, die mit ihren Ueberbleibſalen bey **Conſtantinopel** ſtanden, und durch Tauſende von neuen Ankömmlingen, beſonders aus Italien, eine ſcheinbare Art von furchtbarem Heere zuſammenbrachten, konnten weder der Plünderungsſucht deſſelben im Griechiſchen Gebiete Einhalt thun; noch ließen ſie ſich durch den Kaiſer **Alexius** abhalten, nach Aſien überzuſetzen. Hier wurde aber dieſes Heer von den Türken beinahe gänzlich aufgerieben; nur Peter

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ter mit dreytauſend Mann rettete ſich nach Conſtantinopel, nachdem ihm der Kaiſer einige Hülfsvölker zugeſchickt hatte. (Roberti Monachi Hiſt. Hieroſ. L. I. p. 33. ſq. l. c. Baldric. l. c. p. 89. ſq. Albert. Aquens. l. c. p. 191. ſq. Guibert. l. c. p. 483. ſq. Willerm. Tyr. p. 646. ſq. Belli ſacri hiſtoria ap. Mabillon. l. c. p. 140. ſq. Anna Comnena l. c. p. 286. ſq.)

Zwey bis dreymal hunderttauſend Menſchen wurden alſo im Anfange, nur durch die erſten Züge und Verſuche eines Religionskriegs, der unbeſonnener unternommen und wilder geführt wurde, als jemals ein anderer, ohne den geringſten Vortheil für die gemeinſchaftliche Hauptabſicht der abendländiſchen Chriſten, aufgeopfert. Endlich aber rückte das eigentliche Kriegsheer ſeit dem Auguſt des Jahres 1096. unter den Befehlen des Herzogs von Niederlothringen, Gottfrieds von Bouillon, und vieler anderer Franzöſiſcher, Lothringiſcher und Flandriſcher Fürſten und Grafen, wenigſtens achtzigtauſend Mann ſtark, nach andern Nachrichten noch viel zahlreicher, gegen das Griechiſche Kaiſerthum vor. Alle Geſchichtſchreiber jener Zeiten ſtimmen darinne überein, daß Gottfried unter dieſen Herren an Geiſt, Herz, und edlem Betragen bey weitem hervorgeragt habe. Unter andern ſagt der Mönch Robert, der ſelbſt in Paläſtina an dieſem Kreuzzuge Antheil nahm, von ihm, (Hiſt. Hieroſ. L. I. p. 33. ap. Bongars. T. I.) neben ſeiner ſchönen Bildung, ſüßen Beredtſamkeit, und ſeinen feinen Sitten, ſey er ſo ſanft geweſen, daß er mehr einen Mönch, als einen Soldaten, vorgeſtellt habe; ſobald es aber zum Treffen mit dem Feinde gekommen ſey, habe ihm, gleich einem Löwen, niemand widerſtehen können. Indem dieſer Fürſt mit einer großen Menge vornehmer Herren

den Algazels Beantwortungen der Einwürfe gegen die Auferſtehung der Todten als vorzüglich befunden; aber auch andere beigefügt. — Hiermit endigt ſich dasjenige, was Martini in Rückſicht auf die Muhammedaner geſchrieben hat; die beiden andern Hauptabſchnitte ſeines Werks, mithin der gröſsere Theil deſſelben, betreffen bloſs die Juden, und brauchen alſo hier noch nicht beſchrieben zu werden. Was er den Muhammedanern entgegenſetzt, betrifft, wie man geſehen hat, nicht ihre Religion; ſondern die Meinungen ihrer Philoſophen, von denen er einen durch den andern abfertigen läſst. Ein gewiſſer Grad von Scharfſinn, ziemlich gute Ordnung, und viele Beleſenheit empfehlen ihn dabey allerdings. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

1. Daſs dieſer Dominicaner, und noch mehrere Mitglieder ſeines Ordens in Spanien im dreyzehnten Jahrhunderte, in der Hebräiſchen und Arabiſchen Sprache geübt, auch mit den neuern Schriften in dieſen Sprachen wohl bekannt geweſen ſind, kam von den aufmunternden Anſtalten her, die ſeit einiger Zeit in ihrem Vaterlande getroffen worden waren. Morgenländiſche Sprachen in der für einen edeln Theologen dringendſten Abſicht, zur Erklärung der Jüdiſchen Religionsſchriften, und ſelbſt der chriſtlichen, zu ſtudieren; das konnte freylich von einem Zeitalter nicht erwartet werden, welches die bibliſche Auslegung ſchon ſeit vielen Jahrhunderten vor gänzlich vollendet hielt. Aber weit reizender war den Lehrern deſſelben die Ausſicht, mit Hülfe jener Sprachen groſse Nationen zu bekehren, und zugleich ihr Gebiet dadurch zu erweitern. Die ſeit ſo geraumer Zeit üblichen Wallfahrten in die Morgenländer, und noch mehr die Kreuzzüge ſeit dem Ende des eilften Jahrhunderts, boten den Chriſten eine erwünſchte Leichtigkeit dar, Sprachen zu erlernen,

J. n C. G. 1073 bis 1303.

einander wohl gar kleine Treffen lieferten; Biſchöfe und Geiſtliche, deren Rathſchläge nicht vernachläſſigt werden durften; ein gegründetes Mißtrauen gegen die Griechen, die ſich gleichwohl öfters zum Beiſtande einfanden, und Unbekanntſchaft mit den Gegenden, durch welche man ziehen ſollte, nebſt noch andern Umſtänden, mancherley Verwirrung ſtifteten, und den glücklichen Erfolg erſchwerten. Cilicien war bezwungen; zu Edeßa und in dem umliegenden Bezirke hatte Balduin, Bruder des Herzogs Gottfried, ein eigenes Fürſtenthum errichtet; und noch im Jahr 1097. wurde Antiochien, die Hauptſtadt Syriens, belagert. Dabey überließ ſich das Kriegsheer des Herrn, (Dominicus exercitus, militia Dei,) wie es die alten Geſchichtſchreiber nennen, der äußerſten Ueppigkeit und Ausgelaſſenheit; zog ſich aber dadurch Hungersnoth und anderes Elend in Menge zu. (Fulcher. Carnot. Geſta peregrin. Francor. p. 390. ſq. ap. Bongars. T. I.) Unter dieſen Umſtänden kamen die Geſandten zurück, welche die Kreuzfahrer an den Fatimitiſchen Chalifen von Aegypten abgeſchickt hatten, um mit ihm gegen den Seldſchukiſchen Sultan, dem er vor kurzem Jeruſalem weggenommen hatte, in eine Verbindung zu treten; ja, wenn es möglich wäre, ihn zur Ueberlaſſung dieſer Stadt zu bewegen. Allein ſeine Geſandten, welche zugleich mitkamen, bezeigten vielmehr ſein Befremden darüber, daß die Kreuzfahrer ſich mit den Waffen und durch Mordthaten den Beſitz von dem Grabe ihres Herrn zu erwerben ſuchten; als Pilgrimmen hingegen zu demſelben verſprach er ihnen alle Freyheit und Unterſtützung. Darauf ließen ihm die Befehlshaber des Kreuzheeres antworten, ſie müßten allerdings Gewalt gebrauchen, um Herren des heiligen Grabes zu werden, weil bisher die dahin Wallfahrenden ſo ſehr gemißhandelt, und ſogar umgebracht

worden

Erſt im Frühlinge des Jahrs 1097. ſtießen alle Abtheilungen des ungeheuren Kreuzheeres bey Nicäa in Klein-Aſien zuſammen. Dieſe Stadt wurde belagert, und eben da die Kreuzfahrer ihre Uebergabe erwarteten, fanden ſie ſich durch den Kaiſer hintergangen, der, vermöge einer heimlichen Verabredung mit den Türken, zum Beſitze derſelben gelangt war. (Baldric. L. I. p. 94 — 97. Petri Tudebodi Hiſtoria de Hieroſol. itinere, p. 781. ſq. ap. Duchesn. Scriptt. Francic. T. IV. Albert. Aquenſ. p. 204 — 211. Guib. p. 490. ſq. Will. Tyrens. p. 663. ſq.) Sie hatten in dieſer Belagerung viele der Ihrigen verloren; aber es waren nach ihrer Einbildung lauter Märtyrer, die für die Sache Gottes ihr Leben hingegeben hatten; ſo wenig auch die Sitten des größten Theils von ihnen mit dieſem Begriffe übereinſtimmten. Sie getröſteten ſich überhaupt in dieſem heilig erachteten Kriege eines himmliſchwundervollen Beiſtandes. Als ſie bald darauf einen großen Sieg über den Türkiſchen Sultan Kilidge-arslan erfochten: glaubten ſie, geſehen zu haben, daß die drey Heiligen, Georgius, Demetrius und Theodorus, in der Geſtalt von Reitern, auf weißen Pferden ſitzend, und weiße mit dem Kreuze bezeichnete Fahnen in den Händen tragend, die Türken verfolgten und zu Grunde richteten. (Belli ſacri hiſtoria, l. c. p. 155.) J. n. C. G. 1073 bis 1096.

Eine ſeltſame Vermiſchung von ſcheinbarer heiſſer Andacht und von ausſchweifender Lebensart, von Vertrauen auf unmittelbare göttliche Hülfe und von Muthloſigkeit, zeigte ſich auch in der Folge bey dieſem Kriegsheere, wo uneinige Feldherren ohne einen eigentlichen oberſten Befehlshaber; Fürſten, welche über der Begierde, für ſich ſelbſt Eroberungen zu machen, das gemeinſchaftliche Beſte aus den Augen ſetzten, und

[illegible] leiteten: Bischöfe und Geistliche, deren Aufführung nicht [illegible] [illegible] ein gegründetes Mißtrauen gegen die Griechen, die sich gleichwohl ihnen zum Beystande einfanden, und Uneinigkeit mit den Gegenden, durch welche man gegen Asien zog und andere Umstände, [illegible] Bewegung hinderten, mit dem glücklichen Erfolg gekrönet. [illegible] war bezwungen; zu Edessa und in dem umliegenden Bezirke hatte Balduin, Bruder des Herzogs Gottfried, ein eigenes Fürstenthum errichtet, und noch im Jahr 1097. wurde Antiochien, die Hauptstadt Syriens, belagert. Daher [illegible] sich das Kreuzheer des Herrn, (Dominicus exercitus, [illegible], wie es die alten Geschichtschreiber nennen, der äußersten Ueppigkeit und Ausschweifungen; zog sich aber dadurch Hungersnoth und anderes Elend in Menge zu. (Fulcher. Carnot. Gesta peregrin. Francor. p. 390. sq. ap. Bongars. T. I.) Unter diesen Umständen kamen die Gesandten zurück, welche die Kreuzfahrer an den Fatimitischen Chalifen von Aegypten abgeschickt hatten, um mit ihm gegen den Seldschukischen Sultan, dem er vor kurzem Jerusalem weggenommen hatte, in eine Verbindung zu treten; ja, wenn es möglich wäre, ihn zur Ueberlassung dieser Stadt zu bewegen. Allein seine Gesandten, welche zugleich mitkamen, bezeigten vielmehr sein Befremden darüber, daß die Kreuzfahrer sich mit den Waffen und durch Mordthaten den Besitz von dem Grabe ihres Herrn zu erwerben suchten; als Pilgrimmen hingegen zu demselben versprach er ihnen alle Freyheit und Unterstützung. Darauf ließen ihm die Befehlshaber des Kreuzheeres antworten, sie müßten allerdings Gewalt gebrauchen, um Herren des heiligen Grabes zu werden, weil bisher die dahin Wallfahrenden so sehr gemißhandelt, und sogar umgebracht worden

worden wären; dieſes Land gehöre nicht den Arabern; wenn ſie es gleich den Chriſten durch ihre Bosheit entriſſen hätten; jetzt aber habe Gott beſchloſſen, daß die Söhne das wieder erhalten ſollten, was ihren Vätern mit Unrecht entzogen worden iſt; und ſie würden die Waffen nicht einmal alsdann niederlegen, wenn ſie jene Stadt erobert hätten. (Belli ſacri hiſtoria, p. 151. ſq. Robert. Monach. Hiſt. Hieroſol. L. V. p. 51. ſq. Will. Tyr. L. IV. p. 696.) J. n. C. 1073 bis 1303.

Mittlerweile ſtiegen Mangel und Noth im Lager der Chriſten vor Antiochien ſo hoch, daß nicht nur einer der angeſehenſten Krieger, Wilhelm, Vicomte von Meslün; ſondern ſelbſt Peter der Einſiedler, der ſchwärmeriſche Stifter des ganzen Kriegs, heimlich entflohen. Die Entweichung des letztern mag das meiſte Aufſehen gemacht haben, und konnte bey unzähligen den hitzigen Eifer für den heiligen Krieg abkühlen, mithin ſie zu einer ähnlichen Flucht geneigt machen. Komiſch iſt gewiſſermaaßen die Stelle des Abts Guibert darüber, der um den Anfang des folgenden Jahrhunderts ſchrieb. (Hiſt. Hieroſol. l. c. p. 501. ſq.) Damit auch, ſchreibt er, wie es in der Offenbarung Johannis heißt, Sterne vom Himmel zu fallen ſchienen, iſt ſogar jener berühmte Einſiedler wahnwitzig geworden, und davon gelaufen. Und nun redet er ihn in einer Art von Verſen an: „Warum vergißt du deinen Nahmen Petrus? Ein Felſen bewegt ſich ja nicht leicht. Steh ſtill! denke an deine ehemalige Einſiedeley, und an dein altes Faſten! Haſt du bisher nur Haut und Knochen behalten, und deinen ſinkenden Magen nur durch Wurzeln unterſtützt, faſt mit den Thieren Gras gegeſſen: ſo fordert ja dein Mönchsſtand keine überflüßigen Speiſen; lehre doch andere durch dein Beiſpiel, was du ihnen vorgepredigt haſt; Hülſenfrüchte und Brodt ſind für dich genug;“ und ſo weiter. Doch

einer der berühmtesten Helden des Heeres, Tancred, ein Anverwandter Boemunds, holte beide Flüchtlinge zurück, und Boemund überhäufte Petern mit den bittersten, auch schimpfenden Vorwürfen, bis er ihm auf die allgemeine Fürbitte mit der Bedingung vergab, daß er eidlich versprechen sollte, niemals wieder den Kreuzzug zu verlassen. (Belli sacri historia, p. 164. sq. Robert. Monach. p. 48. Tudebod. l. c. p. 787.)

Allein das Ungemach, welches die Christen in ihrem Lager ausstanden, wurde nun eine Veranlassung zur Sittenverbesserung unter ihnen, weil man durch Bereuung der bisherigen Ausschweifungen sich die Gnade Gottes zu erwerben hoffte. Auf Befehl also des Apostolischen Legaten bey dem Kriegsheere, des Bischofs von Puy, beobachtete dasselbe ein dreytägiges Fasten, um sich geschickter zum Gebete zu machen. Darauf wurde einmüthig beschlossen, daß alle unzüchtige Weibspersonen aus dem Lager gejagt, ja, gar keine Weiber darinne geduldet werden, überhaupt jedes Laster dieser Art bey Lebensstrafe verboten, und außerdem Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Würfelspiel, leichtsinnige Eidschwüre und jede Betrügerey untersagt seyn sollten. Man bestellte zugleich gewisse Sittenrichter, welche dergleichen Vergehungen untersuchen und bestrafen sollten. Dazu fand sich auch bald Gelegenheit bey einem Mönche, der mit einer Frauensperson Unzucht trieb, und, durch die Feuerprobe überwiesen, mit ihr im ganzen Lager nackend ausgepeitscht wurde. (Fulcher. Carnotens. l. c. p. 390. Guibert. p. 507. Will. Tyrens. L. IV. p. 695.) Endlich eroberten die Kreuzfahrer am dritten Junius des Jahrs 1098. Antiochien, nach einer Belagerung von sieben Monathen, durch eine nächtliche Ueberrumpelung,

zu

zu der ihnen ihr Verſtändniß mit Firuz, einem Befehlshaber daſelbſt, der vom Chriſtenthum abgefallen war, behülflich wurde. Nachdem ſie alle Muhammedaner, die ihnen in der Stadt vorkamen, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts ermordet hatten, überließen ſie ſich der Raubſucht und Wolluſt, wie es in einem ſolchen Falle nicht unerwartet iſt; jedoch bey einem ſo frommſcheinenden Kriegsheere nicht hätte Statt finden ſollen. (Robert. Monach. Hiſt. Hieroſ. L. V. p. 54. ſq. L. VI. p. 55. ſq.) Dieſer Mönch, ſelbſt einer von den Kreuzfahrern, erzählt auch (S. 53.) eine Unterredung **Boemunds** mit **Firuz**, der ihm geſtand, ein Heer unzählicher weißer Reiter auf weiſſen Pferden geſehen zu haben, welche den Chriſten zu Hülfe kämen. **Boemund** erklärte ihm, daß dieſes Märtyrer wären, die vom Himmel herabſtiegen. Aber wenn ſie vom Himmel kommen, wandte **Firuz** ein, woher nehmen ſie denn alle die Pferde, Schilde und Fahnen? Darauf konnte **Boemund** nicht antworten; er ließ alſo ſeinen Kaplan hinzutreten, der es ganz begreiflich machte, daß die Märtyrer luſtige Geſtalten an ſich nähmen, und bey ihrer Rückkehr in den Himmel, wieder fahren ließen. Durch dieſen augenſcheinlichen göttlichen Beiſtand wurde **Firuz** bewogen, die Chriſten heimlich in die Stadt einzulaſſen. Eine Erzählung, die wahrſcheinlich von der Erfindung **Boemunds** oder ſeines Kaplans iſt, und die damals ſehr brauchbar war: denn daß **Firuz**, den **Robert** und die übrigen alten Geſchichtſchreiber **Pyrrhus** nennen, durch große Verſprechungen dahin gebracht worden ſey, **Antiochien** zu verrathen, ſagen die meiſten derſelben ausdrücklich. (Baldric. Hiſt. Hieroſol. L. II. p. 108. ſq. Albert. Aquenſ. L. IV. p. 244. ſq. Guibert. Hiſt. Hieroſ. L. V. p. 509. ſq. Will. Tyrens. Hiſtor. L. V. p. 704. ſq. Annae Comnenae Alexiad. L. XI. p.

J. n. C. 1073 bis 1099.

319. ſq. ed. Paris. Abulfedae Annall. Muslem. T. III. p. 315. ſq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Aber bald darauf geriethen die Eroberer von Antiochien in eine ungleich größere Noth, als welche ſie eben überſtanden hatten. Nicht nur blieb die Feſtung dieſer Stadt noch in den Händen der Türken; ſondern es rückte auch der Türkiſche Fürſt Korbuga, Herr von al Mauſel, (oder Moſul,) mit einem ſehr zahlreichen Kriegsheere zum Entſatze derſelben an; und die Chriſten zu Antiochien fanden ſich dadurch von zwo Seiten eingeſchloſſen. Nunmehr wüthete der Hunger gegen ſie auf die fürchterlichſte Art; der freye Abzug, den ſie begehrten, wurde ihnen verweigert; der Kaiſer Alexius, der ihnen mit einem Heere zu Hülfe zog, nahm auf eine falſche Nachricht den Rückweg; Große und Soldaten flüchteten ſich ſchon aus der Stadt, und die von den letztern übrig bleibenden weigerten ſich zu fechten. Die Verzweiflung der Kreuzſoldaten gieng ſo weit, daß die Geiſtlichkeit wegen ihrer Läſterungen gegen Gott einige Tage lang den Gottesdienſt unterbrach. (Baldric. p. 118. ſq.) Plötzlich tritt ein Geiſtlicher aus der Lombardey unter ihnen auf, und erzählt das Geſpräch eines Italiäniſchen Prieſters mit einem Pilgrim, der ihn um ſeine Meinung über die eben entſtehende allgemeine Bewegung zum Kreuzzuge befragt hatte. Man urtheilt darüber verſchiedentlich, antwortete der Prieſter; einige behaupten, Gott ſelbſt habe in ſo vielen Menſchen dieſe Neigung erweckt; andere hingegen leiten ſie blos von dem Leichtſinne der Franzoſen her, die deswegen ſo viele Hinderniſſe gefunden hätten; glauben daher auch nicht, daß ſie ihre Abſicht erreichen werden. Allein der Pilgrim verſicherte ihm, daß dieſes allerdings eine göttliche Veranſtaltung ſey, und daß alle, die als Theilnehmer an derſelben nach einem

einem frommen Leben geſtorben wären, die Krone des Märtyrertodes erlangt hätten. Erſtaunt über dieſe Verſicherung wollte der Prieſter wiſſen, wer der Pilgrim wäre, und empfieng die Nachricht, er ſey Ambroſius, ehemals Biſchof zu Mailand; zum Zeichen, daß er die Wahrheit rede, ſollte dieſes dienen, daß die Chriſten gerade nach drey Jahren die heilige Stadt Jeruſalem einnehmen, und alle barbariſche Nationen beſiegen würden. (Alb. Aquens. L. IV. p. 252.) Ein anderer Prieſter, Stephan, eröffnete den betrübten Kreuzfahrern ein Geſicht, das ſie noch ſtärker rühren mußte. Als er einſt des Nachts in der Marienkirche entweder wachte, oder halb eingeſchlafen war, (denn er wußte es ſelbſt nicht genau zu ſagen,) erſchien ihm Chriſtus, den er an einem über ſeinem Haupte glänzenden Kreuze erkannte, nebſt der heiligen Jungfrau und dem Apoſtel Petrus. Sogleich warf er ſich dem Erlöſer zu Füßen, und bat ihn mit Thränen, er möchte ſich ſeines Volks erbarmen. Er bekam aber die Antwort, Chriſtus habe bisher den Kreuzfahrern eine mächtige Hülfe geleiſtet; dagegen hätten ſie ſich undankbar bezeigt, und ihn beſonders durch ihre unzüchtigen Ausſchweifungen beleidigt; er werde ihrer alſo künftig gar nicht ſchonen. Darauf fielen Maria und Petrus vor ihm nieder, und baten ihn, nicht zuzugeben, daß ſein Haus, das ſo lange von den Heyden verunreinigt worden ſey, noch ferner, wegen der Schuld weniger Chriſten, in ihrer Gewalt bliebe. Mit freundlicherem Geſichte trug nunmehr Chriſtus dem Prieſter auf, den Kreuzfahrern zu ſagen, ſie ſollten ſich beſſern, ſo werde er ſich auch wieder zu ihnen wenden, und ihnen innerhalb fünf Tagen den nöthigen Beiſtand gewähren; auch ſollten ſie indeſſen täglich gewiſſe angegebene Stellen aus den Pſalmen ſingen. Der Prieſter erbot ſich, zur Bekräftigung,

J. C. 1073 bis 1303.

daß er alles dieſes geſehen und gehört habe, ſich von einem hohen Thurme herab, oder ins Feuer ſtürzen zu laſſen; indem er hoffe, unbeſchädigt zu bleiben. Der Biſchof von Puy ließ es ihn jedoch nur auf das Evangelium und Kreuz beſchwören. Alle Kreuzfahrer munterten nun einander auf, ihre Sünden zu bekennen; eilten, mit Aſche auf dem Kopfe, und mit bloßen Füßen, in den Kirchen um göttliche Hülfe zu beten; und die ſämmtlichen Befehlshaber inſonderheit ſchworen, daß keiner das Heer eher verlaſſen wollte, bis ſie das Grab des Herrn geküßt hätten. (Robert. Monach. l. c. p. 60. ſq. Baldrici Hiſt. Hieros. L. II. p. 115. Belli ſacri hiſtoria ap. Mabillon. l. c. p. 186. ſq.)

n. C. G. 1073. bis 1095.

Schon dieſer Traum alſo, (wenn es nicht gar ein ſogenannter frommer Betrug war, den der Prieſter, oder durch ihn einige Großen, welche über die Muthloſigkeit des Heeres beſtürzt waren, ſpielten,) that ſeine völlige Würkung. Aber die Vermuthung, daß es ein bloßer Kunſtgriff geweſen ſey, wächſt durch eine neue Erſcheinung, die den Kreuzſoldaten gleich darauf mitgetheilt wurde, und den Eindruck, welchen die vorhergehende gemacht hatte, noch verſtärken mußte. Nach einigen jener alten Geſchichtſchreiber, (Robert. Monach. p. 61. Belli ſacri hiſtoria, p. 187. ſq. Baldric. p. 115. ſq. Albert. Aquens. L. IV. p. 254. Guibert. p. 516. Will. Tyrens. L. VI. p. 721.) war der Apoſtel Andreas, noch vor der Eroberung Antiochiens, einem gewiſſen Peter Barthelemy aus der Provence erſchienen, und hatte ihm befohlen, wenn die Chriſten jene Stadt eingenommen haben würden, in die Kirche ſeines Bruders, des Apoſtels Petrus, zu gehen, wo er die Lanze finden würde, mit welcher die Seite des Heilandes durchſtochen worden war.

war. Weil auch dieſer Menſch ein Merkmal der Glaubwürdigkeit verlangte, wenn er dieſes den übrigen Kreuzfahrern bekannt machen ſollte: ſo trug ihn der Apoſtel an den Ort, wo die Lanze lag, im Geiſte hin. Jetzt verwies es ihm Andreas in einer wiederholten Erſcheinung, daß er dieſes ſeinen Mitbrüdern, bey ihren großen Bedrängniſſen, nicht offenbart habe; da ſie doch wiſſen müßten, daß ihnen, wohin ſie nur die Lanze trügen, der Sieg nachfolgen werde. Er kündigte es ihnen alſo an; aber anfänglich wollten ſie es nicht glauben, bis er es betheuerte, und ſogar innerhalb fünf Tagen die Entdeckung der Lanze auf Befehl des Apoſtels verſprach. Die Lanze wurde auch endlich in der gedachten Kirche gefunden, nachdem dreyzehn Männer einen ganzen Tag lang darnach gegraben hatten; man ſtimmte deswegen freudige Lobgeſänge an. (Rob. Monach. l. c. Baldric. p. 119. Will. Tyr. l. c. Annae. Comn. Alex. L. XI. p. 326.) Doch einer von jenen Geſchichtſchreibern (Fulcher. Carnot. Geſta peregrinant. Francor. p. 392. ap. Bongars. T. I.) ſtellt dieſe Entdeckung ganz anders vor. Vielleicht, ſagt er, war die Lanze betrügeriſch verſteckt worden. Als Peter zuerſt ſein Geſicht dem Biſchof von Puy und dem Grafen Raimund von Toulouſe eröffnete: bezweifelte es jener gar ſehr, und dieſer glaubte es deſto feſter. Die entdeckte Lanze war ſchon hundert Tage hindurch allgemein verehrt worden, und Raimund, der ſie verwahrte, hatte die Geſchenke, die man zu derſelben brachte, immer unter die Armen vertheilt; da fiel es einem Biſchof und vielen andern, theils Clerikern, theils Laien, ein, zu vermuthen, es möchte dieſes wohl nicht die ächte Lanze ſeyn. Sie ſtellten daher ein dreytägiges Faſten an; errichteten einen Scheiterhaufen, über deſſen Feuer der Biſchof den gerichtlichen Seegen ſprach, und nun mußte der

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

zählicher weiß gekleideter Soldaten, die von den nahen Bergen herabſtiegen, und deren Befehlshaber die heiligen Georgius, Mauritius und Demetrius waren. Sogleich rief der Biſchof von Puy, der dieſes vorher verkündigt hatte, aus: Hier ſehet ihr, Soldaten, die Hülfe, welche euch Gott verſprochen hat! und es wurde am 28ſten Junius des Jahres 1098. der vollkommenſte Sieg erfochten, von dem die Uebergabe der Feſtung von Antiochien die Folge war. Eine der erſten Beſchäftigungen der Befehlshaber war nunmehr dieſe, den chriſtlichen Gottesdienſt und den Griechiſchen Patriarchen in jener Stadt völlig wiederherzuſtellen. Allein der letztere erfuhr bald, wie unangenehm er den meiſten Kreuzfahrern ſey; er begab ſich alſo, da er kaum zwey Jahre ſein Amt verwaltet hatte, nach Conſtantinopel, und ſeine Stelle wurde mit einem Franzöſiſchen Geiſtlichen, bisher Biſchof einer kleinen Stadt in Syrien, beſetzt. (Robert. Monach. p. 62. ſq. Baldric. p. 122. ſq. Alb. Aquens. L. VI. p. 255. ſq. L. V. p. 250. ſq. Guibert. p. 521. ſq. Will. Tyr. L. VI. p. 722. ſq. p. 727. ſq. Belli ſacri hiſt. p. 194. Abulfeda h. c. ad a. 1098. p. 317.)

1098 bis 1099

Sowohl Alexius als die Kreuzfahrer hatten zwar den geſchloſſenen Vertrag ſchon mehrmals gebrochen, und ihr gutes Vernehmen konnte überhaupt nicht von Dauer ſeyn. Dennoch reiſten jetzt zween Große des ſehr verminderten Kreuzheeres zu dem Kaiſer, um ſich die verſprochenen Hülfsvölker von ihm auszubitten; in welchem Falle ſie ihm Antiochien übergeben wollten. Allein dieſer Antrag lief, wie ſie voraus ſahen, fruchtlos ab. Ihr Heer ſelbſt, ſo weit man eine ſo ſehr vermiſchte Menge von Menſchen ein Kriegsheer nennen darf, litt durch eine anſteckende Seuche, welche

entſagen wollten; wo nicht, ſo ſollten ſie alle in kurzem das Leben verlieren; oder gefangen fortgeführt werden. Herluin ſtellte ihm zwar noch die Abſcheulichkeit eines Religionsabfalls für Chriſten vor; berief ſich auch auf die augenſcheinliche Hülfe, welche ihnen Gott vor kurzem durch das Feuerzeichen am Himmel angekündigt habe, wodurch die Türken ſo ſehr erſchröckt worden wären; allein die Geſandten mußten ſich eilig wegbegeben, wenn ſie nicht das Leben verlieren wollten. (Robert. Monach. p. 62. Baldric. p. 119. ſq.) Nach Alberts von Aix Berichte (Hiſt. Hieroſol. L. IV. p. 254.) ließen die Befehlshaber des Kreuzheeres dem Türkiſchen Fürſten gar den Antrag thun, er möchte ein Chriſt werden; ſo wollten ſie ihm Antiochien übergeben, und ihn als ihren Oberherrn verehren. Aber dieſes iſt nicht allein an ſich höchſt unwahrſcheinlich; ſondern findet ſich auch bey den übrigen alten Geſchichtſchreibern nicht. (Guibert. L. VI. p. 520. Will. Tyr. L. VI. p. 721.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Deſto mehr zum Angriffe auf die Türken, nach ſo vielen günſtigen himmliſchen Vorbedeutungen, welche die Chriſten erhalten zu haben glaubten, erhitzt, bereiteten ſie ſich zu demſelben auch durch geiſtliche Mittel vor. Der Apoſtoliſche Legat ſchrieb ihnen ein dreytägiges Faſten vor; ein jeder beichtete, und wer etwas zu eſſen hatte, ſagt der Mönch Robert, gab dem Dürftigen; man zog in Proceſſionen von einer Kirche zur andern; am dritten Tage wurde Meſſe gehalten, und alle genoſſen das Abendmahl. Darauf wurden alle Krieger in ſechs Treffen getheilt, von welchen der Biſchof von Puy das vierte, mit der heiligen Lanze in der Hand, anführte. Eine hartnäckige Schlacht mit den Türken begann nunmehr; aber mitten unter derſelben zeigte ſich, wie man vorgiebt, ein Heer unzähli-

man sie so viele Monathe lang vor Jerusalem zu- richtet, während daß ihre Anführer seit dem Tode des Legaten, dessen Ansehen die Eintracht erhielt, immer tiefer in Händel mit einander geriethen; sie, bey der Belagerung einer beträchtlichen Stadt eine neue Hungersnoth ausstehen mußten, und immer neue Gesichter oder Offenbarungen, die bereits den großen Haufen ungläubig fanden, zum Vorschein kamen, in denen einer der verstorbene Bischof sogar befahl, das Kreuz, welches er ehedem an Statt der Fahne vor dem Heere hatte hertragen lassen, wieder die Stelle der heiligen Lanze einnehmen. (Raimond. de Agiles. l. c. p. 170. sq. Alb. Aquens. L. V. p. 270. Guib. p. 525. Wil. Tyrens. L. VII. p. 741.) Endlich kam das Kreuzheer am sechsten Junius des Jahrs 1099 vor Jerusalem an. Beym Anblicke dieses letzten Ziels ihrer Wünsche, brachen viele in Freudenthränen aus, alle warfen sich nieder, und küßten die heilige Erde; sie würden mit bloßen Füßen auf derselben einher gegangen seyn, wenn sie nicht aus Besorgniß vor den Feinden, sagt Balderich, (l. c. p. 130.) hätten bewaffnet bleiben müssen. Die Christen glaubten freylich, jeden Schauplatz einer merkwürdigen Begebenheit aus der Evangelischen oder Apostolischen Geschichte, in jener Gegend ausfindig gemacht zu haben. Als daher Tankred, dieser kühne Normännische Fürst, vor den übrigen auf den Oelberg hingeeilt war, verneigte er sich erst gegen alle solche Plätze, die er zu erblicken glaubte; und ein daselbst wohnender Einsiedler mußte ihm sogar die Oerter zeigen, wo Caiphas gewohnt; wo sich Judas erhenkt; wo Petrus einen Lahmen geheilt habe; wo Stephanus gesteinigt worden sey, und dergleichen mehr. (Belli sacri historia, ap. Mabillon. l. c. p. 214. sq.)

Jeru-

die hauptſächlich ihr langes, aber faſt nothwendiges Stillſtehen bey Antiochien verurſachte, einen neuen überaus großen Verluſt; ſie raffte auch den päpſtlichen Legaten weg. Davon nahmen die Befehlshaber des Kreuzheeres Gelegenheit, in einem Schreiben an den Papſt Urban den Zweyten, (ap. Fulcher Carnot. Geſt. peregrin. Francor. p. 394. ſq.) denſelben zu bitten, daß er ſich ſelbſt an ihre Spitze ſtellen möchte. Sie beſchrieben ihm ihre wundervollen Siege, beſonders auch mit Hülfe der heiligen Lanze; vergaßen nicht, zu melden, daß Chriſtus ganz Antiochien ihm (Romanae religioni et fidei) unterworfen habe; und leiteten die Bewegungsgründe ihrer Bitte davon her, weil der Papſt ſelbſt dieſe Unternehmung angefangen; ſie, um das Kreuz Chriſti zu tragen, ſo weit von ihrem Vaterlande weggeſchickt habe, mithin auch dieſes Werk vollenden müſſe; weil überdies nichts ſchicklicher ſey, als daß er, der Vater und das Haupt der Chriſtenthums, nach Antiochien komme, wo der chriſtliche Nahme entſprungen, Petrus zuerſt Biſchof geweſen iſt, und er ſich alſo, als deſſen Verweſer, (vicarius) auf den biſchöflichen Stuhl deſſelben ſetzen müße, um ihnen die Thore von Jeruſalem zu öffnen. Wenn er kommen werde, ſetzten ſie hinzu, ſo werde ihm die ganze Welt gehorchen. Allein ihre Bitte fand bei ihm keinen Eingang. Mittlerweile ſtritten ſich Boemund und Raimund mit aller Erbitterung über den Beſitz von Antiochien, bis er endlich jenem überlaſſen werden mußte. (Baldric. p. 122. ſq. Raimond. de Agiles Hiſt. Ieruſal. p. 160. ſq. ap. Bongars. T. I. Alb. Aquens. L. V. p. 260. ſq. Guibert. p. 523. ſq. Will. Tyr. L. VII. p. 729. ſq.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ungeduldig, bis beinahe zum Aufſtande, waren jetzt faſt alle Kreuzſoldaten darüber geworden, daß man

n. C. 1073 bis 1303

und die Nation reizen könnte; und dergleichen mehr. An Statt deſſen erzählte der Clerus, der verſtorbene Biſchof von Puy habe einem gewiſſen Prieſter, dem er erſchien, aufgetragen, den ſämmtlichen Kreuzfahrern zu melden, daß ſie ihr Leben beſſern, mit bloßen Füßen um Jeruſalem herumgehen, darauf Gott anrufen und faſten ſollten; ſo würden ſie, bey einem neuen Angriffe, die Stadt innerhalb neun Tagen erobern. Man war gleich bereit, alles dieſes zu beobachten. Der Clerus gieng mit Kreuzen und Reliquien voran; ihm folgten alle ſtreitbare Männer, zwar bewaffnet, aber mit bloßen Füßen, nicht ohne Spöttereyen der Muhammedaner. Jeder verſöhnte ſich mit ſeinem Feinde, und es wurden reichliche Almoſen ausgetheilt. (Idem p. 176. ſq.) Guibert leitet dieſe Proceſſion nur davon her, (l. c. p. 534. ſq.) weil man ſich erinnert habe, daß ehemals die Mauern von Jericho eingeſtürzt wären, nachdem die Iſraeliten ſiebenmal ihren Zug unter Trompetenſchall um dieſelben genommen hätten.

Am funfzehnten Julius des Jahrs 1099. wurden endlich die Kreuzfahrer Herren von Jeruſalem. Schon fiengen ſie bey einem zweyten Sturme an zurückzuweichen, als ſie ſich einbildeten, auf dem Oelberge einen Ritter mit einem glänzenden Schilde zu ſehen, der ihnen das Zeichen zum neuen Angriffe gab. Sie ermordeten nicht nur die bewaffneten Türken und Araber; ſondern auch faſt alle andere Muhammedaniſche Einwohner der Stadt, ſogar Weiber und Kinder: denn die Chriſten entgiengen dem Schwerdte durch gewiſſe Merkmale. Der einzige Herzog Gottfried von Lothringen nahm keinen Antheil an dieſer barbariſchen Wuth. Vielmehr begab er ſich, von drey ſeiner Vertrauten begleitet, in einem leinenen Kleide

und

Jeruſalem nahm gleichwohl damals gar nicht den alten Umfang ein; der Berg Zion lag außerhalb derſelben; der Moriah war geebnet; die Thäler, die daran ſtießen, waren ausgefüllt, und gegen ſeine ehemalige Größe und Feſtigkeit fiel es ziemlich herab. Unterdeſſen war doch dieſe von den Muhammedanern ſelbſt ſehr verehrte Stadt, welche ſie Beit-el-cods oder das heilige Haus, und auf andere ähnliche Art nannten, ſeitdem die Chriſten ihr immer näher rückten, von Arabern und Türken ſtark beſetzt, auch ſonſt zur Vertheidigung wohl vorbereitet. Der Emir Iftikhar-Eddulet, der im Nahmen des Aegyptiſchen Chaliſen Moſtali Befehlshaber derſelben war, hatte, nachdem er den Chriſten daſelbſt alles ihr Geld ausgepreßt hatte, ſie, nebſt ihrem Patriarchen, aus der Stadt vertrieben, und nur die Greiſe, Weiber und Kinder von ihnen zurückbehalten. Auch hatte er in dieſer an Waſſer ohnedieß nicht reichen Gegend alle Ciſternen und Brunnen vernichten laſſen; daher fehlte wenig daran, daß das chriſtliche Heer vor Durſt umgekommen wäre. (Matth. Paris Hiſt. maior. p. 46. ſq. ed. Lond.) Bereit indeſſen, jedem Winke zu folgen, den ſie von Gott außerordentlich zu empfangen glaubten, griffen die Befehlshaber deſſelben die Stadt, auf Verſicherung des gedachten Einſiedlers, daß ſie am folgenden Tage dieſelbe auch ohne alle Belagerungsmaſchinen erobern würden, an, und wurden mit Verluſte zurückgeſchlagen. (Raim. de Agiles l. c. p. 176.) Schon berathſchlagten ſie ſogar über die Wahl eines Königs von Jeruſalem, der die Stadt vor der Zerſtöhrung bewahren ſollte; allein der Clerus zog ſie durch die Vorſtellungen davon ab, daß man an dem Orte, wo Gott gelitten habe, keinen König wählen dürfe; daß ein daſelbſt herrſchender König durch Stolz und andere Ausartung Gott zum Zorne gegen den Ort und

J. n. C. 1073 bis 1303.

ſen in ſich gegangen, und Paläſtina befand ſich nach wie vor in der Gewalt der Muhammedaner. Allein die heilige Würde der Stadt, und der Reiz, ein chriſtliches Reich an dem Orte gegründet zu haben, wo das Chriſtenthum ſeinen Urſprung genommen, aber auch die neue Jammerzeit in der Unterdrückung gelegen hatte, überwogen jede andere Betrachtung. Demnach wollte ihn der neue König in derjenigen Stadt keine goldene Krone aufſetzen laſſen, in welcher der Erlöſer eine Dornenkrone getragen hatte. Er war überhaupt ſo genau, ſich fromme Geſinnungen bey äuſſerlichen Gegenſtänden zu überlaſſen, daß er nach geendigtem öffentlichen Gottesdienſte noch lange in der Kirche blieb, und ſich jedes darinne aufgeſtellte Gemählde von den Prieſtern erklären ließ. (Bell. ſacri hiſtoria, p. 223. Raimund. de Agiles, p. 179. Albert. Aquens. L. VI. p. 284. Guibert. p. 548. Will. Tyrens. L. IX. p. 763. ſq.)

Je glücklicher aber die Wünſche der Kreuzfahrer erfüllt wurden, deſto mehr Anſehen glaubte ſich ihr Clerus geben zu müſſen, um ſich und ſeinen geiſtlichen Hülfsmitteln die Hauptehre des Erfolgs zuzueignen. Die himmliſchen Erſcheinungen und Offenbarungen hörten noch nicht auf; es wurde auch ein Stück von dem vermeinten Kreuzesholze Chriſti entdeckt, und zur Verehrung in der Kirche ſeines Grabes beigelegt. Als die Fürſten über die Königswahl berathſchlagten, fanden ſich Abgeordnete des Clerus bey ihnen ein, welche ihnen erklärten, das Geiſtliche müſſe dem Weltlichen vorgehen, und es müßte daher vor allen Dingen ein Patriarch von Jeruſalem gewählt werden, indem ſie ſonſt die Königswahl vor ungültig anſähen. Die Fürſten aber, welche dieſer Antrag erzürnte, kehrten ſich nicht daran. (Raim. de Agiles, p. 179. ſq. Albert.

und barfuß aus der Stadt; gieng zu dem Thore, welches gegen den Oelberg zu lag, wieder in dieſelbe hinein, und zum vorgeblichen Grabe Chriſti, wo er mit Thränen der Freude Gott dafür dankte, daß er nunmehr gewürdigt worden ſey, dasjenige zu ſehen, was er ſo lange gewünſcht hatte. Ihm ahmten gar bald in dieſer Art von Andacht alle übrige Große und Kreuzfahrer nach; viele dankten auch Peter dem Einſiedler auf den Knieen, daß er die Fürſten zu dieſer groſſen Unternehmung aufgeweckt habe. Aber beides, ihr Frohlocken und ihr Betragen gegen entwaffnete Feinde, waren bloß ſchwärmeriſcher Wahnſinn. Sie giengen vom Gebete zu neuen Ermordungen ſelbſt ſolcher Muhammedaner über, denen ihre Großen bereits Sicherheit des Lebens verſprochen hatten. Die Rachbegierde wegen langer Entweihung ihrer heiligen Oerter, und häufigen Bedrückungen ihrer Glaubensgenoſſen, ſchien die unmenſchlichſte Grauſamkeit zu rechtfertigen: und die ſogenannten Soldaten Chriſti hielten ſich verbunden, die Feinde ſeiner Religion auszurotten, denen zu vergeben ſie von ihm gelernt hatten. (Robert. Monach. p. 75. ſq. Baldric. p. 133. ſq. Raim. de Agiles, p. 178. ſq. Albert. Aquens. p. 281. ſq. Guibert. p. 535. ſq. Will. Tyrens. L. VIII. p. 757. ſq. Belli ſacri hiſtoria, p. 222. ſq. Matth. Paris, l. c. pag. 48. ſeq. Abulfeda l. c. pag. 319.) J. n. C. G. 1073 bis 1903.

Ihre Großen verſammelten ſich einige Tage darauf zur Wahl eines Königs von Jeruſalem: und dieſe traf den Herzog Gottfried, den die allgemeine Stimme vor den würdigſten erkannte. Es war etwas frühzeitig, einen König zu wählen, wo im Grunde noch kein Königreich vorhanden war: denn die wichtigſten Eroberungen hatten ſchon andere chriſtliche Für-

J. n. C. 1073 bis 1303.

medanern abgefallenen reichen Armenier, nach Paläſtina ab, um dem neuen Könige von Jeruſalem ſeine Eroberungen zu entreißen. Dieſer zog ihm mit kaum funfzigtauſend Mann — andere geben nicht einmal die Hälfte davon an — entgegen, nachdem er mit ſeinem Heere öffentliche Andachtsübungen vorgenommen, und das neuentdeckte Kreuzesholz Chriſti mitgenommen hatte. Die Feinde erlitten im Auguſt des Jahrs 1099. bey Aſcalon die vollkommenſte Niederlage. Allein die Früchte dieſes Siegs wurden durch die ſtolze Herrſchbegierde und den Ungeſtüm Raimunds, Grafen von Toulouſe, merklich vermindert. Er hatte ſchon vorher ſich geweigert, dem Könige ein Schloß mitten in Jeruſalem zu übergeben; jetzt verhinderte er es, daß derſelbe nicht Aſcalon und Arſur einnehmen konnte, weil ihm der Beſitz davon nicht zugeſtanden wurde: und beinahe wäre es darüber zum Kriege zwiſchen dem Könige und dem Grafen gekommen. Bald darauf zogen die meiſten Großen des Kreuzheeres, mit einem Gefolge von zwanzig tauſend Menſchen, nach Europa zurück, weil ſie ihr Gelübde nunmehr erfüllt zu haben glaubten. Vorher badeten ſie ſich im Jordan, und nahmen Palmenzweige von Jericho mit. (Albert. Aquens. L. VI. p. 285-290. Fulch. Carnot. p. 400. Guibert. p. 540. ſq. Will. Tyrens. pag. 768. 769. Matth. Paris, l. c. pag. 50. ſq.)

Sie hinterließen jedoch die Angelegenheiten der Chriſten in Paläſtina und Syrien nicht eben in dem blühendſten Zuſtande. Gottfrieds kleines und ſchwaches Reich von ungewiſſem Umfange bedurfte wenigſtens eines eben ſo thätigen Helden, wie er, Tankreds, der bey ihm zurückblieb, und ihm daſſelbe glücklich erweitern oder befeſtigen half. Dieſer eroberte, außer andern

andern Städten in Paläſtina, Tiberias, deſſen Beſitz er, abhängig von dem Könige, behielt, der ihm zugleich das ganze Fürſtenthum Galiläa ertheilte. Der König ſelbſt, ohne große Eroberungen zu machen, nöthigte doch die Emire von Cäſarea, Ptolemais, und Aſcalon, auch die Araber jenſeits des Jordans, ihm Geldſteuern zu zahlen. Auf der andern Seite war Boemund, Fürſt von Antiochien, weniger darauf bedacht, dem Könige beyzuſtehen, als ſein eigenes Gebiet zu vergrößern. Er belagerte ſogar in dieſer Abſicht Laodicea in Syrien, ob es gleich dem Griechiſchen Kaiſer zugehörte; wurde aber durch die Veranſtaltungen eines neuen päpſtlichen Legaten, der eben anlangte, gezwungen, die Belagerung aufzuheben. An Statt ſeiner bemächtigte ſich Raimund, Graf von Toulouſe, der anfänglich nach Europa zurückzukehren ſchien, dieſer Stadt, und es bildete ſich daſelbſt ein neues Lateiniſches Fürſtenthum, das eben ſo wenig als das Antiocheniſche, eine Verſtärkung der Macht des Königreichs Jeruſalem wurde. (Albert. Aquens. L. VI. p. 291. L. VII. p. 297. ſq. Will. Tyrens. L. IX. p. 770. ſq.)

J. n. C. 1073 bis 1393.

Selbſt der neue päpſtliche Legat ſetzte den König in nicht geringe Verlegenheit: eine Folge, mit welcher die Fürſten durch dieſe Religionskriege immer mehr bedroht wurden. Es war Daimbert, Erzbiſchof von Piſa, den Albert von Aix Dagobert nennt. Urban der Zweyte hatte ihn ehemals als ſeinen Legaten an den König Alfons von Caſtilien geſchickt, von dem er die koſtbarſten Geſchenke für den Papſt bekam; die er aber alle für ſich behielt. Nachdem Urbanus, vierzehn Tage nach der Eroberung von Jeruſalem, geſtorben war: ſandte ihn der Nachfolger deſſelben, Paſchalis der Zweyte, nach Paläſtina,

J. n. C. G. 1075 bis 1303.

wohin er zugleich eine Flotte von mehr als hundert Seegeln zur Unterſtützung der Kreuzfahrer führte. Arnold war zwar, dem Nahmen nach, noch Patriarch von Jeruſalem; allein da er ſich zu dieſer Würde nur eingedrungen hatte, und Daimbert, der nach derſelben ſtrebte, ſeine mitgebrachten Koſtbarkeiten und Gelder bey dem Könige, Boemund und Balduin geſchickt anzubringen wußte, wie Albert von Aix erzählt: ſo mußte ihm Arnold gar bald weichen. Denn daß Daimbert wider ſeinen Willen zum Patriarchat erhoben worden ſeyn ſollte, kann man Gilberten nach allem übrigen, was man von jenem Erzbiſchof weiß, ſchwerlich glauben. Der König und die beiden andern gedachten Fürſten ließen ſich von dem neuen Patriarchen im Nahmen des Papſtes mit ihren Ländern belehnen; ihm ſelbſt wieſen ſie nicht allein die Beſitzungen der vorigen Griechiſchen Patriarchen, ſondern auch neue Einkünfte an. Aber Daimbert forderte ſogar Jeruſalem, und Joppe mit deſſen Gebiete, für ſich. Der König verweigerte ſolches anfänglich; doch ſeine Schwachheiten waren einmal übelverſtandene Frömmigkeit, und daraus entſpringende Nachſicht gegen den Clerus; er bewilligte alſo dem Patriarchen nicht allein den vierten Theil von Joppe; ſondern auch Jeruſalem mit dem Thurme oder dem Schloſſe Davids, und allem, was dazu gehörte; nur mit der Bedingung, daß der König dieſe Städte und ihr Gebiet ſo lange beſitzen ſollte, bis er eine oder die andere Stadt erobert haben würde. Sollte er jedoch, wurde hinzugeſetzt, vorher noch ohne rechtmäßige Erben ſterben: ſo ſollte alles erſtgedachte dem Patriarchen zufallen. Der Erzbiſchof Wilhelm von Tyrus wundert ſich, indem er dieſes erzählt, wie der Patriarch eine ſolche Forderung an den König habe machen können; indem doch dieſem gewiß das Königreich

reich nicht deswegen übergeben worden ſey, damit er ſich für daſſelbe von jemanden abhängig machen möchte. Nur das bemerkte der Erzbiſchof, daß ehedem der vierte Theil von Jeruſalem dem dortigen Patriarchen zugehört habe, ſeitdem die Chriſten daſelbſt im Jahr 1063. von dem Kaiſer Conſtantinus Monomachus zur Erfüllung gewiſſer Forderungen ihres Muhammedaniſchen Regenten mit der Bedingung Geld empfangen hätten, daß es ihnen künftig erlaubt ſeyn ſollte, in dieſer Stadt beiſammen zu wohnen. (Albert. Aquens. p. 295. ſq. Fülcher. Carnot. p. 401. Guibert. p. 539. Will. Tyrens. L. IX. p. 771. ſq.) J. n. C. G. 1075 bis 1309.

Auch durch chriſtliche Stiftungen bezeigte Gottfried dem Clerus ſeine Ergebenheit; ſo wie er ſchon bey ſeiner Abreiſe aus Europa ſein Schloß Bouillon der Kirche zu Lüttrich geſchenkt hatte. In der Kirche des heiligen Grabes, und in der Kirche des Tempels, welche vorher Omars Moſchee hieß, ihren neuen Nahmen aber davon bekam, weil ſie an dem Orte des ehemaligen Tempels Salomons lag, errichtete er Geſellſchaften von Canonicis, und in dem Thale Joſaphat ein Kloſter für Mönche, die er mitgebracht hatte. (Will. Tyrens. L. IX. p. 767.) Allein dieſer Fürſt ſtarb für ſein angehendes Reich viel zu früh, nachdem er es noch nicht völlig ein Jahr regiert hatte, im Julius des Jahrs 1100. Wegen ſeiner beſcheidenen Weigerung, ſich nicht krönen zu laſſen, und weil er wirklich den königlichen Titel kaum geführt zu haben ſcheint, pflegen ihn die alten Geſchichtſchreiber meiſtentheils nur Herzog zu nennen. Er empfohl zwar ſeinen Bruder Balduin, bisher Grafen oder Fürſten zu Edeſſa, zu ſeinem Nachfolger, der auch gleich davor zu Jeruſalem erkannt wurde: ein Herr, der ſeinem Bruder glücklich nacheiferte, und, wie Wilhelm von

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Tyrus ſagt, an ernſthaftem äuſſerlichem Betragen faſt einem Biſchofe ähnlich ſah. Doch fühlte dieſer auch alsbald die Schwäche ſeines Reichs. Kaum konnte er ſich auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem durch die ihm weit überlegnern Türkiſchen Kriegsvölker durcharbeiten. Der Patriarch Daimbert verband ſich auch mit Tankreden wider den neuen König. Unzufrieden darüber, daß ihm von denen, welche Gottfrieds letzten Willen vollzogen, nicht, wie dieſer ihm verſprochen hatte, der völlige Beſitz von Jeruſalem eingeräumt wurde; oder, nach andern Nachrichten, weil ihn Arnold, der noch Archidiakonus zu Jeruſalem war, bey Balduin verklagt, auch den Clerus wider ihn verhetzt hatte, verließ er die Stadt, und ſuchte nebſt Tankred den Fürſten von Antiochien, Boemund, auf den Thron zu ſetzen. Allein dieſer war um gleiche Zeit in einem Gefecht von den Türken gefangen worden; Daimbert krönte endlich Balduinen; nur Tankred, der von ihm ehemals beleidigt worden war, wollte keine Verbindung mit ihm eingehen; gab ihm Tiberias mit ſeinem Gebiete zurück, und übernahm die Regierung des Antiochenſiſchen Fürſtenthums. Unterdeſſen erweiterte doch Balduin, bey allem abwechſelnden Kriegsglücke, ſein Reich merklich. Zwar half ihm ein neues Heer von Kreuzfahrern nichts dabey. Schon waren in den letzten Jahren nach und nach viele Tauſende bald von Dänen, bald von Deutſchen, Franzoſen und Engländern, beſonders eine groſſe Anzahl Italiäner auf Genueſiſchen, Piſaniſchen, und Venetianiſchen Flotten, nach Paläſtina, oder wenigſtens nach Aſien, gekommen; welche aber Peſt, Hunger und das Schwerdt der Türken oder Araber gröſtentheils aufgerieben hatten. Jetzt, ſeit dem Jahr 1101. langten wiederum gegen zweymalhundert und ſechszigtauſend Menſchen, Fürſten,

Edel-

Edelleute, Soldaten, Biſchöfe, Cleriker, Mönche, Pöbel aller Art, und ſowohl viel vornehmes Frauenzimmer, als geringe Weibsperſonen, die meiſten aus Frankreich und der Lombardey, aber auch Deutſche und von andern Nationen, nachdem ſie ſich zum Theil durch Plünderung und andere Ausſchweifungen den Griechen verhaßt gemacht hatten, in Aſien an. Aber hundert und ſechszig tauſend Mann von ihnen kamen auf ähnliche Art, wie ihre Vorgänger, um; viele geriethen in die Gefangenſchaft, oder flüchteten ſich in einem elenden Zuſtande nach Conſtantinopel zurück. Balduin eroberte gleichwohl in den folgenden Jahren Cäſarea, Azot, Tripolis, und mit Hülfe einer Genueſiſchen Flotte, Ptolemais. (Alb. Aquens. L. VII. p. 299. ſq. L. VIII. p. 314. ſq. Fulcher. Carnot. p. 402. ſq. Will. Tyrens. L. IX. p. 767. ſq.) J. C. 1072 bis 1103.

Zugleich aber wurde er in allerhand Händel mit ſeinem Patriarchen Daimbert verwickelt. Da der König ſein treuloſes Betragen gegen ihn entdeckt hatte, und ſein Trotz täglich zunahm: verklagte er ihn bey dem Papſte, der einen Cardinal nach Jeruſalem ſchickte, von dem Daimbert ſeines Amtes entſetzt wurde. Aber er ſöhnte ſich bald wieder mit dem Könige durch eine anſehnliche Summe Geldes aus, deren dieſer eben bedurfte; er wurde auch durch deſſen Fürſprache in ſeine Würde hergeſtellt. Von dieſer Zeit an entſtand eine ſo vertraute Freundſchaft zwiſchen dem Cardinal und dem Patriarchen, daß ſie die zum heiligen Grabe dargebrachten reichlichen Geſchenke, in Schmauſereyen, die kein Ende hatten, mit einander verpraßten. Endlich als Balduin ſeine Soldaten nicht bezahlen konnte, und von dem Patriarchen Geld dazu verlangte: gab ihm dieſer eine nur mäßige Summe. Der König aber, der es erfuhr, wie reich derſelbe

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſelbe ſey, und wie ſehr er die Kirchengelder verſchwende, überfiel ihn einſt mit einigen Großen, indem er mit dem Cardinal an der üppigſten Tafel ſaß; machte ihnen darüber bittere Vorwürfe, und ſchwor, ſie ſollten nichts weiter von den Kirchengütern genießen, ſo lange der König und ſeine Soldaten Noth litten. Der Patriarch war unverſchämt genug, ihm zu antworten, wer dem Altar diene, müße auch von demſelben leben; der König möchte ſich hüten, die heilige Kirche, welche der Erlöſer durch ſein Blut frey gemacht habe, nicht als eine ſteuerpflichtige Magd zu behandeln, indem ihn ſonſt der Bannfluch des Papſtes treffen könnte. Dagegen erwiederte der König mit Heftigkeit, es ſey noch nothwendiger, daß die chriſtlichen Soldaten vom Altar ernährt würden, als daß die Saracenen von demſelben die Geſchenke der Gläubigen wegraubten; und er werde gewiß das Gold und Silber ſelbſt vom heiligen Grabe zu dieſem Bedürfniſſe ſo lange wegnehmen, bis man von jenen Feinden nichts mehr zu beſorgen habe. Nun verſprach zwar der Patriarch auf den Rath des Cardinals, dreyßig Soldaten zu unterhalten; es reuete ihn aber dieſes bald, und er verließ auf eine Zeit lang Jeruſalem. Daher nöthigte der König die Verwalter ſeiner Einkünfte, ihm ſeinen verborgenen Schatz anzuzeigen: es waren zwanzigtauſend Goldſtücke, und eine ungeheure Summe an Silber; wovon für das Kriegsheer Gebrauch gemacht wurde. Bald darnach bekam zwar der Patriarch ſeine Stelle völlig wieder; wurde aber auch gleich auf einer Synode zu Jeruſalem vieler Verbrechen überwieſen, und abgeſetzt. Sein Nachfolger Evermer ſtand dem Könige gefälliger bey; zerfiel aber doch in kurzem mit demſelben, wozu der ehemalige Patriarch Arnold das meiſte beitrug; und mußte, ob er ſich gleich ſelbſt ſeine Beſtätigung zu Rom holte,

holte, ſein Amt ebenfalls niederlegen, welches nicht lange darnach eben der übel berüchtigte Arnold erhielt. (Albert. Aquens. L. VII. p. 308. ſq. 311. ſq. L. IX. p. 332. L. X. p. 357. ſq. Will. Tyrens. L. X. p. 780. 790.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ohngeachtet Balduins Eroberungen aber, ſeiner unermüdeten Thätigkeit und Tapferkeit, befanden ſich doch die Angelegenheiten der Chriſten in ſeinem Reiche nur in einem ſchwankenden Zuſtande. Gewinn und Verluſt wechſelten immer mit einander ab; er nahm Sidon ein, und konnte Aſcalon nicht behaupten. Mit den übrigen chriſtlichen Fürſten in den Morgenländern, welche ihn hätten unterſtützen ſollen, war er zum Theil kaum dem Nahmen nach verbunden; ſogar fiel Boemund, nachdem er ſich nur eben aus der Türkiſchen Gefangenſchaft losgekauft hatte, vielmehr das Gebiet des Kaiſers Alexius in Griechenland an. Wallfahrende und Kreuzfahrer kamen noch zu vielen Tauſenden nach Paläſtina, und nützten niemanden mehr, als der Geiſtlichkeit, die das heilige Grab bewachte. Unter andern boten ſiebentauſend Engländer, Flandrer und Dänen dem Könige ihre Dienſte an, als ſie ihr Gebet zu Jeruſalem verrichtet hatten; kehrten aber zurück, weil er ſie eben nicht gebrauchen konnte. So erzählt es wenigſtens Albert von Aix; (L. X. p. 348.) obgleich Wilhelm von Tyrus, der aber weit ſpäter geſchrieben hat, jenes Heer an der Eroberung von Sidon im J. 1111. Theil nehmen läßt. (L. XI. p. 804.) Eben dieſer Erzbiſchof verſichert, (p. 813.) Jeruſalem ſey damals ſo leer an Einwohnern geweſen, daß ſie kaum eine Gaſſe davon angefüllt hätten, und der König habe daher aus Arabien viele Chriſten zur Bevölkerung der Stadt hingezogen. Dieſer Fürſt bat um gleiche Zeit, vermuthlich auf Anſtiften des Clerus,

ſagt

J. n. C. 1073 bis 1303

ſagt Wilhelm, (l. c.) den Papſt um die Erlaubniß, daß er alle von ihm abhängige noch zu erobernde Städte und Länder der Regierung der Kirche von Jeruſalem unterwerfen dürfte. Paſchalis der Zweyte bewilligte ihm zwar dieſes in zweyen Schreiben an den König, und an den Patriarchen jener Stadt, weil der Kirche des heiligen Grabes allerdings dieſer Vorzug gebühre. Allein der Patriarch von Antiochien beſchwerte ſich darüber ſo nachdrücklich bey dem Papſte, daß dieſer ſogleich erklärte, er habe nichts anders gemeint, als daß alles, was ehemals den Kirchenſprengel beider Patriarchate ausgemacht hätte, auch wieder zu demſelben geſchlagen werden ſollte; Leichtſinn oder Bosheit dürfe man ihm bey ſeiner Verordnung nicht zuſchreiben. (ibid. p. 814.) Der König Balduin ſtarb im Jahr 1118. (Alb. Aquens. L. IX. p. 328. ſq. L. X. p. 345. ſq. L. XI. p. 359. ſq. L. XII. p. 370. 378. Fulcher. Carnot. p. 402-428. Will. Tyrens. L. XI. p. 794. ſq. Matth. Paris, l. c. p. 60. ſq. 64. 66. 67.)

Zu ſeinem Nachfolger wurde ſein Vetter Baldewin von Bourg, Graf von Edeſſa, gewählt, der nunmehr Balduin der Zweyte hieß. Es fehlte ihm nicht an Muth, ſein Reich zu vertheidigen; aber bald war es die Uebermacht der Türken, bald der Mangel an feſten kriegeriſchen Anſtalten und genauen Verbindungen der chriſtlichen Fürſten mit einander, was ihnen große Unglücksfälle zuzog. Im Jahr 1122. nahmen die Türken nicht allein den Grafen von Edeſſa, Joßelin, einen der größten chriſtlichen Helden; ſondern auch durch einen Ueberfall den König ſelbſt gefangen. Unterdeſſen half doch eine Venetianiſche Flotte den Kreuzfahrern im Jahr 1124. Tyrus erobern. Nach einer anderthalbjährigen Gefangenſchaft kaufte

ſich

ſich der König los; hatte aber bis an ſeinen Todt, der im Jahr 1131. erfolgte, weniger Glück im Kriege, als in ſeinen erſten Jahren. Auch er gerieth in Streitigkeiten mit dem Patriarchen von Jeruſalem, Stephan, ſeinem Anverwandten, der an Joppe, und an Jeruſalem ſelbſt, Anſpruch machte. Sein Vorgänger Gormund hatte im Jahr 1120. eine Kirchenverſammlung zu Neapolis, dem alten Sichem, im Gebiete von Samaria, gehalten, auf welcher, außer dem Erzbiſchof von Cäſarea, den Biſchöfen von Nazareth, Bethlehem und Lydda, einigen Aebten, und Prioren, auch der König und mehrere ſeiner Großen und Staatsbedienten gegenwärtig waren. Hier beſchloß man, weil das Reich durch Erdbeben, Hungersnoth und beynahe tägliche Anfälle der Feinde äußerſt zerrüttet ſey, eine allgemeine Sittenverbeſſerung einzuführen, um dadurch ſich Gottes Gnade wieder zu erwerben. (Alb. Aquens. L. XII. p. 379-381. Fulcher. Carnot. p. 428-446. Will. Tyrens. L. XII. p. 817. ſq. L. XIII. p. 833-851. Matth. Paris, p. 69. 72.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Um dieſe Zeit waren zu Jeruſalem zwo Geſellſchaften von Rittern entſtanden, die nachmals beide eben ſo anſehnlich als zahlreich wurden, und ſich in der Geſchichte der Kreuzzüge einen großen Ruhm erwarben: die Hoſpitalbrüder des heil. Johannes von Jeruſalem, die unter dem Nahmen des Ordens der Rhodiſer- Johanniter- und Maltheſer-Ritter weit bekannter ſind, und die Tempelherren. Der Grund zu dem erſtern dieſer Orden war, nach Wilhelm von Tyrus, (Hiſt. L. XVIII. c. 4. ſq. p. 933. ſq.) und Jacob von Vitry, (Hiſt. Hieroſol. c. 64. p. 1082. ſq. ap. Bongars. T. I.) nach und nach ſchon ſeit dem Jahr 1048. ohngefähr auf folgende Art gelegt worden.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Uebrigens, ſo fährt eben dieſer alte Geſchichtſchreiber fort, hatte die ganze Stiftung anfänglich gar keine gewiſſen Einkünfte; ſondern die Amalfitaner ſammelten jährlich eine gewiſſe Summe, welche ſie dem Abte des Kloſters zuſtellen ließen. Nachdem aber Jeruſalem in die Gewalt der Chriſten gekommen war: erhielt dieſes Hoſpital gar bald ein reichliches Einkommen. Gerhard, Vorſteher deſſelben um das Jahr 1099., nahm nebſt den übrigen daſelbſt dienſtleiſtenden Brüdern eine Mönchsverfaſſung an. Sie thaten ein feyerliches Gelübde, und hefteten auf ihr Kleid an der Stelle der Bruſt ein weißes Kreuz. (Jac. de Vitriaco l. c.) Seitdem trennten ſie ſich von dem Abte; ſie hießen in der Folge die Hoſpitalbrüder des heil. Johannes von Jeruſalem. Paſchalis der Zweyte beſtätigte die dem Hoſpital gemachten Schenkungen im Jahr 1113. und bewilligte ihm ſeinen beſondern Schutz. Nach Gerhards Tode im Jahr 1118. wurde Raymond dû Puy (oder de Podio) Vorſteher der Geſellſchaft: und durch ihn erhielt ſie erſt eine dauerhafte Regel. Dieſe genehmigte im Jahr 1120. Calixtus der Zweyte; man findet ſie unter andern in der neuen ſehr vermehrten Ausgabe von Lucas Holſtenius Sammlung der Mönchsregeln. (Cod. Regg. Monaſtic. et Canonic. T. II. pag. 441. ſq. ed. Marian. Brokie, Aug. Vindelic. 1759. fol.) Nach derſelben ſollten die Hoſpitalbrüder die Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams ablegen; niemals allein herumgehen; Almoſen für die Armen ſammeln; kein Geld beſitzen, und überhaupt der ſtrengſten Mäßigkeit und Zucht unterworfen ſeyn, auch alle das Kreuz auf ihren Kleidern und Mänteln tragen. Man ſieht zugleich, daß dieſer Orden aus Prieſtern, andern Clerikern und Laien zuſammengeſetzt wurde.

Aber

Aber bereits damals war der Orden ſo reich, daß das Oberhaupt deſſelben (Magiſter) ſich entſchloß, von ſeinem Ueberfluſſe Zurüſtungen zur Bekriegung der Muhammedaner zu machen. Der König von Jeruſalem nahm dieſes Anerbieten an: und du Puy theilte daher den Orden in drey Claſſen ab: in Ritter, Prieſter und dienende Brüder, von welchen die erſtern als Edelleute, die letzten als Bürgerliche in den Krieg zogen; die mittlern aber die kirchlichen Geſchäfte des Ordens verwalteten. Dieſe neue Einrichtung wurde von Innocentius dem Zweyten im Jahr 1130. gebilligt, der auch den Rittern ein weißes Kreuz im rothen Felde zur Fahne beſtimmte. Doch führte der Orden, ohngeachtet dieſer Veränderung, noch in dieſem ganzen Zeitalter den Nahmen der Hoſpitalbrüder fort. Der Krieg führende Theil deſſelben that ſich ſchon ſeit dem Jahr 1118. unter der Anführung Raymonds du Puy durch tapfere Thaten oft hervor. Daher bekam der Orden von dem folgenden Könige von Jeruſalem anſehnliche Geſchenke an Gütern, und von Anaſtaſius dem Vierten im Jahr 1154. einen wichtigen Freyheitsbrief. (Hiſtoire des Ordres Monaſtiques, Religieux et Militaires, par Helyot, Tome III. p. 73. ſq. à Paris, 1715. 4.) J. n. C. 1073 bis 1303.

Eine ſolche Auszeichnung, verbunden mit den Reichthümern des Ordens, machte es demſelben deſto leichter, ſich von den Biſchöfen in Paläſtina, beſonders von dem Patriarchen zu Jeruſalem, unabhängig zu behaupten; aber nicht ohne den heftigſten Verdruß von dieſer Seite. Die Hoſpitalbrüder entzogen nach und nach den Biſchöfen, wie Wilhelm von Tyrus meldet, der deswegen ſehr wider ſie aufgebracht iſt, (L. XVIII. c. 3. p. 932. ſq.) ihre Rechte über die Pfarrer und den Zehnten. Wenn die Biſchöfe einen

J. n. C. 1073 bis 1303.

Geiſtlichen mit dem Banne belegten, oder ihm ſeine Amtsverrichtungen unterſagten: ſo ließen ſie dieſes Urtheil gar nicht gelten; wenn jene irgendwo den öffentlichen Gottesdienſt verboten: ſo achteten ſie dieſes eben ſo wenig; ſie errichteten in der Nähe der Kirche des heiligen Grabes weit herrlichere Gebäude, und wenn der Patriarch in derſelben predigte, hinderten ſie es durch das Anziehen vieler Glocken, daß man ihn nicht verſtehen konnte. Dieſer Erzbiſchof ſchrieb freylich erſt nach dem Jahr 1180. Damals aber war es ſchon ſo weit gekommen, daß die Hoſpitalbrüder auf die gedachte Kirche eine Menge Pfeile losſchoſſen, die er ſelbſt dort in einem Bündel geſammelt und aufgehängt ſah. Die Römiſche Kirche, ſetzt er hinzu, ſcheint durch ihren Ausſpruch ſo viel Uebel hauptſächlich verurſacht zu haben. Nachdem der Patriarch und die übrigen Biſchöfe oft vergebens auf ihre Rechte gedrungen hatten: reiſte endlich jener in einem faſt hundertjährigen Alter, nebſt dem Erzbiſchof von Tyrus, den Biſchöfen von Acco, (oder Ptolemais,) Sidon, Cäſarea, Lydda, Sebaſte, (ehemals Samaria,) und Tiberias, nach Rom, bald nach dem Jahr 1155, um von Adrian dem Vierten mehr Gerechtigkeit zu erlangen. Allein dieſer und die meiſten Cardinäle waren, nach der Verſicherung des Erzbiſchofs Wilhelm, (l. c. p. 936.) von den Hoſpitalbrüdern ſo tüchtig beſtochen worden, daß ihre Gegner unverrichteter Dinge zurückkehren mußten. Jene waren auch, unter ihrem noch bis zum Jahr 1160. lebenden Oberhaupte, du Puy, immer angeſehener, reicher und mächtiger geworden. Wegen ihrer tapfern Beſchützung von Paläſtina hatten ſie im Jahr 1133. von dem damaligen Könige von Jeruſalem die Stadt Berſabe erhalten; und bald darauf vermachte ihnen Alfons der Erſte, König von Aragon, einen Theil

ſeines

ines Gebiets; wofür ſie wenigſtens durch einen Ver- J. n.
leich im Jahr 1140. wichtige Rechte und Vortheile C. G.
ſelbſt erlangten. Sie hörten auch, ſo lange die 1073
reuzzüge dauerten, nicht auf, ihren Ruhm mit den bis
Waffen in der Hand zu vermehren. (Helyot l. c. p. 1305.
7. ſq. Hiſtoire des Chevaliers de St. Jean de Je-
ſalem, par Vertot, à Amſterd. 1732. 5 Voll. 8.)

Im Jahr 1118. wurde gleichfalls zu Jeruſa-
m der Grund zu einer andern Geſellſchaft gelegt,
s der auch ein berühmter Ritterorden zur Unterſtü-
ng der Kreuzzüge geworden iſt. Hugo von Pa-
ns, (oder de Pagano,) Gottfried (oder Han-
edus) von St. Aldemar, und ſieben andere
elleute, legten in die Hände des Patriarchen jener
adt ihr Gelübde ab, daß ſie, wie die regulirten
nonici, im Dienſte des Erlöſers, keuſch, gehor-
m und ohne Eigenthum ihr ganzes Leben zubringen
llten. Da ſie weder eine Kirche noch eine gewiſſe
ohnung hatten: ſo räumte ihnen der König Bal-
win der Zweyte ſeinen Pallaſt an der öſtlichen Seite
n Tempel Salomons, ein; das heißt, von der Ge-
nd, wo ehemals dieſer Tempel, nachher eine chriſt-
e Kirche geſtanden hatte, die in eine Moſchee ver-
ndelt worden; nunmehr aber in ihre vorige Beſtim-
ng zurückgekehrt war. Die Canonici an dieſer
rche überließen ihnen einen Platz zu ihrem Gebrau-
; der König aber, ſeine Großen, der Patriarch und
vornehmſten Geiſtlichen ſorgten für ihre Kleidung
) ihren Unterhalt. Zugleich legten ihnen der Pa-
rch und andere Biſchöfe die Verbindlichkeit, zur
rgebung ihrer Sünden, auf, zum Beſten der Pil-
nme die Sicherheit auf den Straßen und Wegen
Paläſtina gegen die ſich häuffenden Räuber zu
ßen. Sie erfüllten auch dieſe Pflicht mehrere

J. n. C. 1073 bis 1303.

Jahre in weltlicher Kleidung, wie man ſie ihnen zur Loskaufung ſeiner Seele ſchenkte, ſagt Wilhelm von Tyrus, aus dem dieſe Erzählung gezogen iſt. (L. XII. p. 820.) Aber auf der Kirchenverſammlung zu Troyes im Jahr 1127. (denn daß man ſie nicht, wie gewöhnlich, in das Jahr 1128. ſetzen dürfe, hat Pagi Crit. in Ann. Baron. ad a. 1127. n. 11. p. 450. erwieſen,) bekamen ſie erſt eine Regel auf Befehl des Papſtes Honorius des Zweyten, und auf Verlangen des Patriarchen von Jeruſalem. Sie ſteht in Hardouins (Acta Concill. T. VI. P. II. p. 1132-1146.) und Holſtenius (Cod. Regg. Mon. T. II. p. 429. ed. cit.) Sammlungen; ob ſie aber auch ächt ſey, daran iſt zwar nicht ohne einigen Grund gezweifelt worden; doch muß wenigſtens ſoviel zugegeben werden, daß darinne die Hauptvorſchriften enthalten ſind, welche dieſe Geſellſchaft, jemehr ſie ſich während der Kreuzzüge verſtärkte, eine Zeit lang würklich beobachtet hat.

In dem Vorberichte zu dieſer Regel in der erſtern Sammlung, (Regula pauperum Commilitonum Chriſti Templique Salomonici) wird gemeldet, ſie ſey auf Bitten des Hugo, der nebſt fünf ſeiner Mitbrüder zugegen war, und als ihr Oberhaupt Magiſter Militiae genannt wird, aufgeſetzt worden. Ohne Zweifel war ihnen viel daran gelegen, eine ſolche feyerliche Beſtätigung und Einrichtung unter dem Anſehen des Papſtes ſelbſt, deſſen Legat den Vorſitz führte, zur Ausbreitung und Befeſtigung ihrer Lebensart zu erhalten. Es wird hinzugeſetzt, der Abſchreiber dieſer Regel habe ſie auf Befehl der Synode, und Bernhards, Abts von Clairvaux, dem dieſes anvertrauet war, deſſen Meinung auch die übrigen beytraten, aufgezeichnet. Aus dieſen Nachrichten hat man ſonſt immer geſchloſſen, daß jener berühmte Abt Verfaſſer dieſer

ſer Regel ſey. Allein Mabillon hat aus Stellen derſelben gezeigt, daß ſie zum wenigſten nach denſelben in ſpätere Zeiten gehöre, und auch ſonſt nicht Bernhards Denkungsart gemäß ſey. (Admonitio ad S. Bernhardi Librum de nova Militia, ad Milites Templi, Opp. Tom. II. p. 547. ſq. Venet. 1726. fol.) Bernhards eben genannte Schrift (l. c. p. 550. 564.) iſt eine etliche Jahre ſpäter aufgeſetzte Ermahnung an Hugo und ſeine Mitbrüder, um welche ihn derſelbe einigemal, vermuthlich zu ihrer Empfehlung, gebeten hatte. Er lobt alſo zuerſt dieſe ganz neue Art von Kriegsſtande, weil er zugleich gegen Fleiſch und Blut, aber auch gegen die geiſtigen Mächte der Bosheit gerichtet ſey; weil ſolche Soldaten als Märtyrer umkämen, und gar nicht der Gefahr und Sünde, wie bey weltlichen Kriegen, ausgeſetzt wären, wo man leicht ein leidenſchaftlicher Menſchenmörder werden könne. Dieſe Soldaten Chriſti, fährt er fort, gewinnen etwas für ihn, wenn ſie ſiegen, und für ſich, wenn ſie das Leben verlieren. Der Kriegsſtand iſt freylich den Chriſten erlaubt, die nichts Beſſeres gewählt haben; aber er wird alsdann erſt recht rühmlich, wenn er die Feinde des chriſtlichen Glaubens beſiegt. Auch durch eine ſtrenge Lebensart unterſcheiden ſich die Soldaten des Heylandes von den übrigen. Sie wohnen gemeinſchaftlich ohne Weiber und Kinder, und damit nichts an der Evangeliſchen Vollkommenheit fehle, ohne alles Eigenthum in Einem Hauſe beiſammen. Niemals ſind ſie müßig; in dem ſeltenen Falle, daß ſie nicht in den Krieg ziehen, beſſern ſie ihre Kleider und Waffen aus. Sie fliehen alle Ergötzlichkeiten, Spiele und Scherze; ſcheeren ihr Haar ab, weil es für einen Mann unanſtändig iſt, es wachſen zu laſſen; waſchen ſich ſelten, und ſind deſto mehr beſtaubt und von der Hitze verbrannt. Ihr Betragen im Krie-

J. n. C. G. 1075 bis 1305.

ge iſt wahren Iſraeliten ähnlich; daher dieſe wenigen öfters eine Menge Feinde in die Flucht jagen. Nunmehr geht Bernhard zu dem Tempel, in deſſen Nachbarſchaft dieſe Kirchenſoldaten ihren Siz hatten, und zu den übrigen heiligen oder merkwürdigen Oertern und Gegenden in und um Jeruſalem, auch überhaupt in Paläſtina, über, wie zu Bethlehem, Nazareth, dem Oelberge, dem Thal Joſaphat, dem Grabe Chriſti, und dergleichen mehr, um auch von dieſer Seite, unter erbaulichen Betrachtungen, durch bibliſche Stellen unterſtüzt, die Vorzüge dieſer kriegeriſchen Geſellſchaft darzuſtellen. Uebrigens beſteht die ihr vermuthlich erſt in den ſpätern Zeiten des zwölften Jahrhunderts vorgeſchriebene Regel aus zwey und ſiebzig Abſchnitten, wie die vom heil. Benedict entworfene; aus der ſie auch großentheils wörtlich geſchöpft iſt. Beſonders wird den Mitgliedern (Milites templi, wie ſie darinne heißen,) geboten, weiße Mäntel zu tragen; jedem werden nur drey Pferde zugeſtanden, weil der Tempel nicht mehr unterhalten könne; außer dieſen eigentlichen Rittern, gab es auch damals ſchon Waffenträger und dienende Brüder, und dieſe ſollten nur graue oder ſchwarze Kleider tragen; verheyrathete Brüder aber oder Ritter ſollten mit den übrigen nicht in Einem Hauſe wohnen, keine weißen Mäntel tragen; dem Orden jedoch einen Theil ihres Vermögens hinterlaſſen. (c. 20. ſq. 30. 55. ed. Hard.) Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts hefteten ſowohl die Ritter, als die dienenden Brüder, ein rothes Kreuz auf ihre Mäntel. (Will. Tyr. l. c. p. 820.) Sie zeigten dadurch an, ſagt Jacob von Vitry, (Hiſt. Hieros. c. 65. p. 1083.) daß ſie bereit wären, zur Vertheidigung des heiligen Landes ihr Blut zu vergießen.

n. C. 1073 bis 1303.

Seit

etwas partheyiſchen Widerwillen gegen ſie, wie gegen den ältern dieſer Orden, gefaßt haben. Es klingt auch unerwartet genug, daß Jacob von Vitry, der ohngefähr funfzig Jahre nach jenem Erzbiſchof geſchrieben, und in Paläſtina ſelbſt gelebt hat, nicht allein im Lobe der Tempelherren kein Ende finden kann; ſondern auch ihren Gehorſam gegen den erſtgedachten Patriarchen, und ihre richtige Abtragung der Zehnten rühmt. (Hiſt. Hieros. c. 65. p. 1084.) Vielleicht hatte er ſelbſt keine ſolche Beſchwerden gegen ſie; aber andere Biſchöfe und Fürſten führten ſchon lange deſto größere. Der Papſt Innocentius der Dritte, der ſie unmittelbar der Päpſtlichen Hoheit unterworfen, und alſo den Anſprüchen der Biſchöfe ein Ende gemacht hatte, erklärte gleichwohl im Jahr 1208., daß ſie wegen des Mißbrauchs der ihnen ertheilten Vorrechte werth wären, dieſelben zu verlieren. (Du Puy l. c. Preuves, p. 142.) Als der Kaiſer Friedrich der Zweyte im Jahr 1229. ſeinen kurzen Kreuzzug in Paläſtina vornahm, verriethen ihn, nach dem Berichte des Matth. Paris, (Hiſt. maior. p. 358.) die Tempelherren, aber auch mit einem geringern Antheil, die Hoſpitalbrüder, an den Sultan von Babylon; doch dieſer Fürſt, der ihre Treuloſigkeit verabſcheuete, ſchickte dem Kaiſer vielmehr ihr Schreiben zu. Unterdeſſen darf es hier nicht verſchwiegen werden, daß der Patriarch von Jeruſalem in einem Ausſchreiben, das Paris ebenfalls eingerückt hat, (l. c. p. 359. ſq.) den beiden Orden vielmehr alle Bereitwilligkeit zu fechten; dem Kaiſer hingegen die Schuld beilegt, daß ſolches nicht geſchehen konnte. Genug, Friedrich ſelbſt beklagte ſich noch im Jahr 1244. darüber, (ap. eund. p. 619.) daß die Tempelherren ein Verſtändniß mit Muhammedaniſchen Fürſten wider ihn eingegangen, und dieſelben bey ſich ihre Religion frey hätten ausüben

J. n. C. 1073 bis 1305.

J. n. C. G. 1073. bis 1309.

wie die Beſitzungen der Tempelherren ſonſt heißen, beliefen ſich im Jahr 1244. auf neuntauſend. (Matth. Paris in Hiſt. maior. ad. h. a. p. 615. ed. Lond.) Genauer haben dieſes Wachsthum ihrer Güter, und zugleich die Folge ihrer Großmeiſter, (Magiſtri militiae templi) zwey der vorzüglichſten Geſchichtſchreiber des Ordens, Peter du Puy, (Hiſtoire des Templiers, am vollſtändigſten zu Brüßel im Jahr 1751. 4. gedruckt,) und Herr D. Anton (Verſuch einer Geſchichte des Tempelherrenordens, S. 18. fg. Zweyte Auflage, Leipzig, 1781. 8.) angegeben.

Allein ſo muthig, oft auch glücklich, und mit Aufopferung vieler hundert von ihnen, die Tempelherren in den Morgenländern für die gemeine Sache der Chriſten fochten; ſo fing doch ihr guter Ruf ſchon im zwölften Jahrhunderte an, ſich etwas zu verdunkeln. Daß dieſe, ihrem Urſprunge und ihrer Regel nach, Mönchsmäßigen Ritter ſich bey ihrer ſtrengen Lebensart, ihrer Beſcheidenheit und Mildthätigkeit gegen die Armen, nicht erhalten haben, nachdem ſie ſo reich geworden waren, auch ihre Menge, ihr Anſehen und ihre kriegeriſchen Thaten ihnen ſo viel Ueberlegenheit über andere Kreuzfahrer gegeben hatten; iſt bey ihnen eben ſo wenig, als bey den Hoſpitalbrüdern, zu verwundern. Nachdem ſie ſich lange wohl verhalten hatten, ſchreibt Wilhelm von Tyrus, (L. XII. p. 820.) verließen ſie die Demuth, dieſe Hüterinn aller Tugenden; entzogen ſich dem Gehorſam gegen den Herrn Patriarchen von Jeruſalem, dem ſie doch ihre Stiftung und die erſten Wohlthaten zu danken hatten; verſagten aber auch den Kirchen Gottes die Zehnten und Erſtlinge, und wurden ihnen durch Störung ihrer Beſitzungen ſehr läſtig. Freylich mag dieſer Erzbiſchof, wegen der Verweigerung der Zehnten, einen

etwas

etwas partheyiſchen Widerwillen gegen ſie, wie gegen den ältern dieſer Orden, gefaßt haben. Es klingt auch unerwartet genug, daß Jacob von Vitry, der ohngefähr funfzig Jahre nach jenem Erzbiſchof geſchrieben, und in Paläſtina ſelbſt gelebt hat, nicht allein im Lobe der Tempelherren kein Ende finden kann; ſondern auch ihren Gehorſam gegen den erſtgedachten Patriarchen, und ihre richtige Abtragung der Zehnten rühmt. (Hiſt. Hieros. c. 65. p. 1084.) Vielleicht hatte er ſelbſt keine ſolche Beſchwerden gegen ſie; aber andere Biſchöfe und Fürſten führten ſchon lange deſto größere. Der Papſt Innocentius der Dritte, der ſie unmittelbar der Päpſtlichen Hoheit unterworfen, und alſo den Anſprüchen der Biſchöfe ein Ende gemacht hatte, erklärte gleichwohl im Jahr 1208., daß ſie wegen des Mißbrauchs der ihnen ertheilten Vorrechte werth wären, dieſelben zu verlieren. (Du Puy l. c. Preuves, p. 142.) Als der Kaiſer Friedrich der Zweyte im Jahr 1229. ſeinen kurzen Kreuzzug in Paläſtina vornahm, verriethen ihn, nach dem Berichte des Matth. Paris, (Hiſt. maior. p. 358.) die Tempelherren, aber auch mit einem geringern Antheil, die Hoſpitalbrüder, an den Sultan von Babylon; doch dieſer Fürſt, der ihre Treuloſigkeit verabſcheuete, ſchickte dem Kaiſer vielmehr ihr Schreiben zu. Unterdeſſen darf es hier nicht verſchwiegen werden, daß der Patriarch von Jeruſalem in einem Ausſchreiben, das Paris ebenfalls eingerückt hat, (l. c. p. 359. ſq.) den beiden Orden vielmehr alle Bereitwilligkeit zu fechten; dem Kaiſer hingegen die Schuld beilegt, daß ſolches nicht geſchehen konnte. Genug, Friedrich ſelbſt beklagte ſich noch im Jahr 1244. darüber, (ap. eund. p. 619.) daß die Tempelherren ein Verſtändniß mit Muhammedaniſchen Fürſten wider ihn eingegangen, und dieſelben bey ſich ihre Religion frey hätten ausüben

J. n. C. G. 1073 bis 1305.

laſſen. Bald darauf warf es der König von Eng-
J. n. C. land, Heinrich der Dritte, beiden Orden vor,
1073 bis 1393. (ibid. ad a. 1252. p. 854.) daß ſie, noch mehr als die vornehmen Geiſtlichen, durch ihre vielen Freyheitsurkunden ſtolz bis zur Raſerey geworden wären; er drohte aber auch, die von ihm und ſeinen Vorfahren ihnen unbedachtſam bewilligten Freyheiten wieder aufzuheben. Mehrere Beiſpiele von der Ausartung der Tempelherren hat Herr Nicolai geſammelt. (Verſuch über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und über deſſen Geheimniß, Erſter Theil, S. 4. fg.) Der Stolz und Uebermuth, deſſen beide Orden, beſonders aber die Tempelherren, ſo oft beſchuldigt werden, entſtand wohl aus der ihnen eigenen Quelle, daß ſie zugleich ſiegreiche Ritter, und überaus reiche, mit vielen Vorrechten begabte Geiſtliche waren. Als jene glaubten ſie ſich nothwendig gemacht zu haben; als dieſe fanden ſie kaum Urſache, ſich vor dem Papſte zu demüthigen. Einzele Vorwürfe, die man ihnen gemacht hat, laſſen ſich wohl mildern oder gar heben. So wurde es ihnen als eine unverſchämte Verachtung der Biſchöflichen Gewalt angerechnet, daß ſie das Interdict, oder das Verbot des öffentlichen Gottesdienſtes, nicht beobachteten; gleichwohl hatten ſie Päpſte ſelbſt, wie Hr. Anton gezeigt hat, (l. c. p. 27.) zum Theil von demſelben losgeſprochen.

Indem aber dieſe beiden Geſellſchaften dem neuen Königreiche von Jeruſalem die erſten nützlichen Dienſte leiſteten, konnten ſie doch nicht verhindern, daß der Zuſtand deſſelben immer ſchwankender wurde. Zwar unter dem Könige Fulco oder Foucault, Grafen von Tours, Mans und Anjou, der ſeinem Schwiegervater, Balduin dem Zweyten, im Jahr 1131. auf dem Throne nachfolgte, und bis ins Jahr

1142.

1142. regierte, wurde es noch glücklich genug vertheidigt, ſelbſt durch die Eroberung von Paneas, (das alte Cäſarea Philippi,) erweitert. Hingegen erlitten die Chriſten auch manchmal Niederlagen; und die Einigkeit ihrer Großen, wie des Fürſten von Antiochien, und des Grafen von Tripolis, mit dem Könige wurde nur mit Mühe unterhalten. Ueberdieß fielen, wie es in dieſen neuen Eroberungen der Chriſten nicht ungewöhnlich war, neue Händel der Patriarchen unter einander, und mit den Fürſten, vor, welche unter andern zeigten, wie viel Einfluß jene vornehmen Geiſtlichen, auch auf bürgerliche Angelegenheiten hatten. Die Päpſte entſchieden, daß der Erzbiſchof von Tyrus unter dem Patriarchen von Jeruſalem, nicht mehr unter dem Antiocheniſchen, ſtehen ſollte; durch dieſes ungerechte Urtheil aber, wie es Wilhelm von Tyrus nennt, (L. XIV. p. 861.) verurſachten ſie, daß ſeine Kirche von beiden mit einander ſtreitenden Patriarchen ausgezehrt wurde. Auf der andern Seite ſtrebte Raimond, Graf von Poitiers, nach dem Fürſtenthum Antiochien. Allein da er ohne Beiſtand des dortigen Patriarchen ſolches nicht erlangen konnte: leiſtete er demſelben, auf ſein Verlangen, den Eid der Treue, und wurde nicht allein jenes Wunſches gewährt; ſondern bekam auch durch den Patriarchen Boemunds Tochter, wider den Willen ihrer Mutter, zur Gemahlinn. So ſtolz jedoch dieſer Prälat ſich ſeitdem betrug, ſo ſehr ſchämte ſich der neue Fürſt ſeiner Huldigung; wurde deſto mehr ſein Feind; nöthigte ihn in Verbindung mit ſeinen Gegnern, ſich zu Rom zu rechtfertigen: und dieſe Händel hörten nicht eher auf, als bis der Patriarch von einem Päpſtlichen Legaten abgeſetzt, auch bald darauf mit Gift vergeben worden war. (Will. Tyr. L. XIV. p. 851. ſq. L. XV. p. 871-888.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Fulco

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Fulco hinterließ zween Söhne, welche beide nach einander den Thron beſtiegen. Der ältere, Balduin der Dritte, war erſt dreizehn Jahre alt; daher führte ſeine Mutter eine Zeit lang die Regentſchaft. Aber im Jahr 1144. wurde Edeſſa, dieſer Sitz einer neuen chriſtlichen Grafſchaft, vom Emad-eddin Zenghi, (den die chriſtlichen Geſchichtſchreiber Sanguinus nennen,) Fürſten von Moſul und Alep, indem er ſich der Uneinigkeit zwiſchen dem Fürſten von Antiochien und dem Grafen Joßelin von Edeſſa bediente, erobert. Der dortige Erzbiſchof trug dazu auch nicht wenig bey, weil er von einer geſammelten großen Geldſumme nichts Soldaten geben wollte, welche die Stadt hätten vertheidigen können. Sie wurde zwar durch einen Ueberfall von den Chriſten wieder eingenommen; aber ihnen gleich wieder vom Nureddin, Sohn des verſtorbenen Zenghi, entriſſen. (Will. Tyr. L. XVI. p. 889-900. Abulfedae Ann. Muslem. T. III. p. 491.)

Ein ſo wichtiger Verluſt erregte in Europa große Bewegungen des Mitleidens und neue Beſorgniſſe; zumal da man verbreitete, daß die Türken das ganze Gebiet der Chriſten in den Morgenländern ungehindert verwüſteten, und ſie durch beſtändige Angriffe ſchwächten. Der Papſt Eugenius der Dritte ſtellte daher in einem Schreiben an den König von Frankreich, Ludwig den Siebenten, zugleich auch an ſeine Großen und alle Gläubige ſeines Reichs, (in Harduini Actis Concill. Tom. VI. P. II. Ep. I. p. 1241. ſq. ex Otton. Friſing. de geſtis Frid. I. Imp. L. I. c. 35. p. 427. ap. Vrſtis. T. I.) dieſe Noth lebhaft vor; ermahnte, bat, und legte es zur Vergebung der Sünden auf, daß die Verehrer Gottes, beſonders die Mächtigen und Edelleute, ſich eiligſt zum Beiſtande

der

der morgenländiſchen Chriſten rüſten ſollten. Er beſtätigte alle den Kreuzfahrern von Urban dem Zweyten verliehene Vorrechte; erinnerte ſie, nicht auf koſtbare Geräthſchaften, ſondern nur auf gute Waffen, bedacht zu ſeyn; ſprach ſie von der Verbindlichkeit loß, wenn ſie Schulden hätten, Zinſen von der verfloſſenen Zeit zu zahlen, und erlaubte ihnen, ihre Lehnsgüter, wenn ihnen der Lehnsherr kein Geld darauf leihen wollte, an Kirchen, Geiſtliche oder andere zu verpfänden. J. n. C. 1073 bis 1303.

Zu dieſer mächtigen Aufmunterung kam noch eine beſondere Veranlaſſung in Frankreich. Der König Ludwig der Siebente hatte im Jahr 1142. in einem Kriege mit einem ſeiner Großen, bey der Einnahme von Vitry, die Pfarrkirche daſelbſt anzünden laſſen; und dreyzehnhundert darein geflüchtete Menſchen waren dadurch umgekommen. Gar bald reuete ihn dieſe in der Hitze begangene Unthat auf das lebhafteſte; er entſchloß ſich, für dieſelbe zu büßen; und die feyerlichſte, auch würkſamſte aller Büßungen, nach der Denkungsart ſeiner Zeiten, ein Kreuzzug nach Paläſtina, bemächtigte ſich ſeiner deſto mehr, nachdem ihm der Verfall der chriſtlichen Angelegenheiten in jenem Lande bekannt geworden war. (Vincentii Bellovac. Specul. hiſtoriale in Duchesn. Hiſt. Francor. Scriptt. Tom. IV. p. 438.) Damals ragte unter dem Franzöſiſchen Clerus Bernhard, Abt von Clairveaux, durch einen Ruf von Heiligkeit, Religionseifer und Beredtſamkeit vor andern weit hervor. Der König verlangte daher von ihm mehrmals, daß er das Kreuz predigen ſollte. Allein obgleich viele dieſes ſchon vor nothwendig hielten, auch der Papſt ihn daran erinnerte; ſo wollte er ſich doch, wie ein Mönch ſeines Kloſters, Gaufried, der ſein Schreiber (notarius)

ger arbeiteten; er hatte ſich noch nicht einmal (ein für jene Zeiten wichtiger Schritt) die Römiſche Kaiſerkrone aufſetzen laſſen; ſondern es bot ſich ihm auch eben um dieſe Zeit eine außerordentlich günſtige Gelegenheit an, die vollkommene kaiſerliche Macht in jener Hauptſtadt wiederherzuſtellen. Er wurde von den Römern, denen Arnold von Breſcia Muth gemacht hatte, den herrſchſüchtigen und äußerſt reichen Clerus in ſeine alten Gränzen zurückzuführen, eingeladen, daß er nach Rom kommen, und daſelbſt ſeinen beſtändigen Sitz nehmen möchte. Schon hatte der Papſt entfliehen müſſen; aber in Frankreich fand er an Bernhard den, ſeinem ehemaligen Lehrer, eine deſto freundſchaftlichere Unterſtützung. Beiden war viel daran gelegen, den Kaiſer unter dem frommen Scheine des Kreuzzugs in die Morgenländer fortzuſchicken: und es gelang ihnen. Es war bereits in den Gegenden von Cöln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg und andern benachbarten Städten, der Mönch Rudolf aufgetreten, der das Kreuz mit ſolchem Erfolge predigte, daß er viele tauſend Menſchen zur Annehmung deſſelben bewog. Zugleich aber prägte er denſelben ein, die Juden müßten als Feinde des Chriſtenthums umgebracht werden; welches auch nicht wenigen derſelben das Leben koſtete. Als Bernhard dieſes erfuhr, belehrte er die Deutſchen jener Gegenden durch Schreiben, die Juden ſollten nach der Bibel nicht todt geſchlagen; ſondern nur zerſtreuet werden. Bald aber kam er ſelbſt nach Deutſchland, und brachte zwar Rudolfen dahin, daß er in ſein Kloſter zurückkehrte; aber zu ſolchem Mißvergnügen des Volks, daß es nur durch Bernhards geglaubte Heiligkeit abgehalten wurde, einen Aufſtand zu erregen. Den Kaiſer ermahnte er anfänglich zu Frankfurt am Mayn vergebens, das Kreuz zu ergreiffen; zumal

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

da

da derſelbe ſchon eine Wallfahrt nach Paläſtina ausgeführt hatte. Er folgte ihm aber nach Speyer hin, und wiederholte ſolches ſowohl in Predigten, als beſondern Unterredungen. Endlich redete er ihn, wie einer von Bernhards Mönchen, der dabey gegenwärtig war, erzählt, (Philipp. de Clara Valle Miraculor. S. Bernhardi P. I. c. 4. p. 1292. in Bernh. Opp. T. VI. ed. Ven.) ohne allen Vorzug gleich andern Zuhörern an; ließ ihn vor den Richterſtuhl Chriſti treten, und ihm durch denſelben alle die großen Wohlthaten vorwerfen, die er ihm erzeigt hätte. Dadurch wurde endlich der Kaiſer gerührt; mit Thränen in den Augen rief er mitten unter der Predigt aus: „Ich erkenne die Gnadengeſchenke Gottes; mit ſeiner Hülfe will ich nicht länger undankbar ſeyn; ich bin bereit, ihm zu dienen, weil ich von ihm daran erinnert werde.“ Unter dem Frohlocken des verſammleten Volks alſo ließ ſich Conrad ſogleich das Kreuz anheften, und nahm auch aus Bernhards Hand die Fahne vom Altar, welche er ſelbſt in dem Kreuzheere tragen wollte. Mit ihm machten ſich zugleich ſeines Bruders Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, wiewohl nicht ohne Unwillen ſeines Vaters, andere Fürſten und Edelleute zum Kreuzzuge auf gleiche Art verbindlich. Und damit nichts an der Ueberzeugung fehlen möchte, daß derſelbe Gottes Wille ſey, verrichtete Bernhard öffentlich und insgeheim, nach dem Zeugniſſe damals lebender Schriftſteller, viele Wunder. (Bernhardi Epiſt. CCCLXV. p. 331. Opp. T. I. Phil. a Cl. Valle l. c. Otto Friſing. l. c. c. 37—39. p. 428. ſq.)

J. n. C. 1075 bis 1308.

Darauf reiſte Conrad mit dem Abte von Ebrach nach Baiern, wo ſein Feind, der Herzog Weif, immer noch Unruhen ſtiftete. Der Abt predigte da-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſelbſt das Kreuz, nachdem er Ermahnungsſchreiben des Papſtes und Bernhards vorgeleſen hatte, mit ſo vielem Beyfall, daß ſich beynahe alle ſeine Zuhörer damit bezeichnen ließen. Bernhards Schreiben an den ſämmtlichen Clerus, und alle übrige Einwohner von Oſtfranken und Baiern, hat Otto von Freyſingen großentheils in ſeiner Geſchichte aufbehalten; vollſtändiger trifft man es unter den Werken des erſtern an. (Epiſt. CCCLXIII. p. 328. — 330. Opp. T. I.) „Jetzt, ſagt er darinne, iſt der Tag des Heils: denn die Erde zittert, weil der Gott des Himmels angefangen hat, ſein Land zu verlieren, wo er ehemals als Menſch mit den Menſchen umgegangen iſt. Was macht ihr, tapfere Männer? was macht ihr, Knechte des Kreuzes? Wollt ihr ſo das Heilige den Hunden, und die Perlen den Schweinen geben? Wie viele Sünder, die ihre Sünden mit Thränen bekannten, haben nicht dort Vergebung erlangt, nachdem durch die Schwerdter unſerer Vorfahren der Unflat der Heyden daſelbſt vertilgt worden iſt! Glauben wir etwan, die Hand des Herrn ſey verkürzt, weil er zur Beſchützung ſeines Erbtheils ſo kleine Würmer ruft? Nein; ſondern der Herr, euer Gott, verſucht euch, ob es jemand verſtehen möchte. Bedenkt, welchen Kunſtgriff er anwendet, euch zu retten, und erſtaunt darüber! Denn iſt es nicht eine ganz ausgeſuchte Gelegenheit eurer Rettung, die Gott allein finden konnte, daß der Allmächtige Mörder, Räuber, Ehebrecher, Meineidige, und andere Verbrecher, nicht anders als ein tugendhaftes Volk, an ſeinen Dienſt zu erinnern würdigt? Wollte er euch ſtrafen: ſo würde er euren Dienſt nicht allein nicht verlangen; ſondern nicht einmal annehmen, wenn ihr ihn anbieten würdet! Erwiedert alſo den Reichthum der Güte des Allerhöchſten. Er macht entweder, daß er ein Bedürfniß hat; oder er ſtellt ſich ſo, als wenn er

eines

eines hätte, indem er einem Bedürfniſſe abzuhelfen ſucht. Er will vor euern Schuldner gehalten ſeyn, damit er ſeinen Soldaten den Sold, nemlich Vergebung der Sünden und ewige Herrlichkeit, zahlen könne.“ Bernhard rühmt ferner die Menge tapferer Männer unter den Oſtfranken und Baiern, und ermahnt ſie, an Statt der bisherigen innerlichen Kriege, ſich in ein weit vortheilhafteres Gefechte zu begeben. „Wenn du ein kluger Kaufmann biſt, ſagt er: ſo kündige ich dir einen großen Markt an; hüte dich, daß er nicht ungebraucht vorübergehe! Nimm das Kreuzeszeichen an, ſo wirſt du für alles, was du mit reuevollem Herzen gebeichtet haſt, Vergebung erlangen. Die Materie ſelbſt koſtet beym Kauf wenig; wenn ſie aber mit andächtiger Schulter aufgenommen wird, gilt ſie ohne Zweifel das Reich Gottes.“ Endlich warnet er vor allen Gewaltthätigkeiten gegen die Juden; ſie wären lebendige Darſtellungen des Leidens Chriſti; wegen deſſelben wären ſie zerſtreuet, und litten eine harte Gefangenſchaft unter chriſtlichen Fürſten; doch würden ſie noch am Abende bekehrt werden; nur dürfe man ihnen gegen die Kreuzfahrer keinen Wucher erlauben; wiewohl dieſer auch von Chriſten oft ausgeübt werde. Er empfiehlt zugleich, geſchickte Befehlshaber zu wählen, damit nicht ein ähnliches Unglück, wie durch Peter den Einſiedler, geſtiftet werde. Der Herzog Welf alſo, der Herzog von Böhmen, und andere Große und unzählige Edelleute, auch die Biſchöfe von Regensburg, Freyſingen und Paſſau, unter welchen der mittlere der berühmte Geſchichtſchreiber Otto war, ließen ſich das Kreuz ertheilen. Eben dieſer Schriftſteller ſetzt hinzu, (l. c. c. 40. p. 430.) es ſey eine ſo bewundernswürdig große Menge von Freybeutern und Straßenräubern in gleicher Abſicht herbeygeeilt, daß jeder verſtändige Menſch habe erkennen müſſen,

J. n. C. G. 1073. bis 1309.

[illegible] nützliche Veränderung rühre von Gott her. Allein es iſt ſehr begreiflich, wie ſo viele Räuber und andere nichtswürdige Menſchen, gerade wie bey dem vorigen Kreuzzuge, ſchon deswegen das Kreuz haben nehmen können, weil ihnen eine leichte Büßung und sichere Vergebung dadurch angeboten wurde; ja wohl gar, weil ſich ihnen auf dieſem Feldzuge neue Gelegenheiten zum Rauben und Plündern zeigten. Wenigſtens war es doch die heilſamſte Folge von dieſen Anſtalten, daß auf einmal alle Feindſeeligkeiten in den Abendländern aufhörten, und es ſogar für unerlaubt gehalten wurde, öffentlich bewaffnet zu erſcheinen. (Idem. c. 42. p. 431.)

Siebzig tauſend gepanzerte Reuter führte nicht allein der Kaiſer, ſondern auch eben ſo viele der König von Frankreich im Jahr 1147. zum Kreuzzuge an: und beiden folgte noch eine ungeheure Menge von Fußvolk, Weibern und Kindern nach. Dieſe Heere drangen über Conſtantinopel in Aſien ein. Von dem Griechiſchen Kaiſer Manuel Comnenus ſchien man deſto gewiſſer Unterſtützung hoffen zu können, da er eine Schweſter von Conrads Gemahlinn zur Ehe hatte; aber er und ſeine Unterthanen handelten vielmehr, allem Anſehen nach aus Mißtrauen und Furcht vor einer ſolchen Kriegsmacht, vielleicht auch aus eingewurzelter Abneigung gegen die Lateiner, ſo treulos, daß ſie, nach dem Geſtändniß eines Griechiſchen Geſchichtſchreibers dieſer Zeiten ſelbſt, (Nicet. Acominat. Manuel Comnenus, L. I. c. 4. p. 67. ſq. Genev. 1593. 4.) durch Verſtändniſſe mit den Türken, falſch angebene Wege, verdorbene Lebensmittel, und noch auf andere Art, den Untergang des größten Theils von Conrads Heere verurſachten. Daß auch Fehler von dem deutſchen Kaiſer begangen worden ſind, und daß die Mißhellig-

Heiligkeit der chriſtlichen Fürſten in den Morgenländern den abendländiſchen vielen Nachtheil gebracht hat, kann nicht geleugnet werden. Ludwig der Siebente war nicht viel glücklicher. Beide Fürſten verrichteten ihre Andacht zu Jeruſalem; belagerten Damaſcus vergebens, und kehrten ihm Jahr 1149. mit dem geringen Reſte ihrer Kriegsmacht in ihre Reiche zurück. (Otto Friſing. l. c. c. 44. 45. p. 431. ſq. Odo de Deogilo, ſeu de Deuil, de profectione Lud. VII. Regis Francor. in Orientem, L. VII. ed. a Petr. Franc. Chifletio in libro: S. Bernh. Claraev. Abb. illuſtre genus aſſertum, Divione, 1660. 4. Will. Tyrens. Hiſt. L. XVI. c. 18. p. 901-908. L. XVII. c. 1. p. 910. ſq. Geſta Ludovici VII. c. 4. ſq. p. 393. ſq. ap. Duchesn. T. IV. Matth. Paris, p. 81. ſq. Marini Sanuti Secreta Fidelium Crucis, L. III. P. VI. c. 19. p. 166. ſq. ap. Bongars. T. II.) J. n. C. 1073 bis 1303.

Dieſer unglückliche Ausgang des Kreuzzuges erregte ein faſt allgemeines Mißvergnügen und laute Klagen über den Abt Bernhard, der ſo zuverſichtlich im Nahmen Gottes den beſten Erfolg von demſelben hatte erwarten laſſen. Sein Schüler Gaufried (l. c. c. 4. p. 1234. ſq.) entſchuldigte ihn damit, daß er dabey nichts ohne Antrieb des Papſtes gethan habe. Er ſelbſt rechtfertigte ſich gegen eben dieſen Papſt, nicht allein gleichfalls durch deſſen Auftrag; ſondern noch auf eine andere Art. (de Conſideratione ad Eugenium III. Libr. II. c. 1. ſq. p. 421. ſq. Opp. Tom. II.) „Dieſes Gericht Gottes, ſchreibt er, iſt ein ſo tiefer Abgrund, daß ich wohl denjenigen mit Recht ſeelig nennen kann, der ſich nicht daran ärgert. Wie wagt es aber gleichwohl die menſchliche Verwegenheit, das zu tadeln, was ſie gar nicht begreifen kann?“ Nunmehr vergleicht er das Schickſal der Kreuzfahrer mit dem

J. n. C. 1073 bis 1303.

Untergange der Iſraeliten in den Wüſten Arabiens, und behauptet, daß jene, wie dieſe, ſich ihr Unglück durch Laſterhaftigkeit zugezogen haben; wenn gleich beide Gottes Verheißungen für ſich hatten. „Wie würden mich wohl, ſetzt er hinzu, die Kreuzfahrer behandeln, wenn ich ſie abermals zu einer ſolchen Unternehmung ermahnte, ſie wieder fehlſchlüge, und ich zum drittenmal meine Aufforderung wiederholte! Dennoch war dieſes der Fall der Iſraeliten, die zum drittenmal gehorchten und überwanden. Vielleicht aber ſagen meine Zeitgenoſſen: woher wiſſen wir es, daß dieſes Wort vom Herrn ausgegangen iſt? welche Zeichen thuſt du, damit wir dir glauben? Darauf habe ich nichts zu antworten; man muß meiner Schaamhaftigkeit ſchonen. Antworte du für mich und für dich ſelbſt, nach dem, was du gehört und geſehen haſt; oder wenigſtens nach dem, was dir Gott eingeben wird." Er ſcheint alſo würklich, neben jener leeren Ausflucht, ſich auch auf ſeine Wunderkraft berufen zu haben. Dieſes Zeitalter war auch ſo leicht zu befriedigen, daß man, nach dem Berichte Roberts de Monte, (Append. ad Sigeb. Gemblac. Chronograph. p. 883. in Piſtorii Scriptt. Rer. German. T. I.) bereits im Jahr 1150. wieder von einem neuen Kreuzzuge ſprach, den der Papſt durch Bernharden in Frankreich wollte predigen laſſen, wo man ſchon darüber berathſchlagte; allein die Ciſtercienſer Mönche hintertrieben es.

Nach dieſem gänzlich mißlungenen Verſuche geriethen die chriſtlichen Fürſtenthümer in Paläſtina und Syrien deſto mehr in Verfall. Der Sultan Nureddin bemächtigte ſich des Edeſſaniſchen völlig, und verwüſtete das Antiocheniſche nach Gefallen. Zwar eroberte Balduin der Dritte Aſcalon im J. 1154; wurde aber bald von jenem Fürſten mit großem Verlu-

Verluſte geſchlagen. (Will. Tyrens. Hiſt. L. XVII. p. 914. ſq. L. XVIII. p. 931. ſq. Deguignes Geſchichte der Hunnen ꝛc. Zweyter Band, S. 488. fg.) Als Balduin im Jahr 1162., von ſeinem Arzte vergiftet, geſtorben war, übertrug man ſeinem Bruder Amalrich, oder Amauri, die Regierung. Wilhelm von Tyrus, der häufig mit ihm umgegangen iſt, beſchreibt ihn als einen Mann von Nachdenken über die Religion, und geſteht, daß es ihn befremdet habe, von demſelben unter andern die Frage zu hören: ob ſich, äußer der ungezweifelten Lehre des Erlöſers und ſeiner Heiligen, noch ſichere Gründe für die Auferſtehung der Todten, zur Ueberzeugung derer, die jene Lehre nicht annehmen, finden ließen? Eine Frage, über welche ſich der Erzbiſchof mehr hätte freuen ſollen, wenn nicht in dieſen Zeiten des blinden Glaubens jedes geringe Merkmal des Nachforſchens dem Clerus hätte verdächtig werden müſſen. Doch Wilhelm ſtellte den König damit zufrieden, daß er ihm vorhielt, die der Gerechtigkeit Gottes würdige Vergeltung menſchlicher Handlungen ſey erſt im künftigen Leben zu erwarten. (Idem. L. XIX. p. 957. ſq.) Uebrigens war Amalrich auch ein tapferer und unternehmender Fürſt, der ſelbſt die damaligen Staatsveränderungen unter den Muhammedaniſchen Fürſten zur Befeſtigung, und ſogar zur Erweiterung ſeines Reichs zu benützen ſuchte. Bey einer ſolchen Gelegenheit, vom Schaur, Großweßir des aller Gewalt beraubten Aegyptiſchen Chalifen, eingeladen, rückte Amalrich mit ſeinen Kriegsvölkern in Aegypten ein. Mittlerweile aber brachte Nureddin den Chriſten in Syrien eine große Niederlage bey, und eroberte unter andern Paneas im Jahr 1164. Drey Jahre darauf zog der König von Jeruſalem abermals nach Aegypten; er nahm ſchon Cairo in Beſitz; ſchloß aber einen Vergleich mit

J. n. C. 1072 bis 1192.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

dem Weßir, Kraft deſſen er dieſes Land wieder verließ. Doch im Jahr 1168. überfiel er es, von ſeinen Befehlshabern, und beſonders von dem Großmeiſter der Hoſpitalbrüder, überredet, von neuem; ließ ſich aber wieder, ohnerachtet ſeines Fortgangs, durch eine Geldſumme zum Abzuge bewegen. Während daß Amalrich vergebens trachtete, Herr von einem Theil Aegyptens zu werden, machte nicht allein Nureddin in Syrien Eroberungen über die Chriſten; ſondern es erhob ſich eben bey dieſer Gelegenheit deſto leichter ein Befehlshaber deſſelben in Aegypten, Seifeddin, oder Salahoddin, gewöhnlich Saladin genannt, zu einer ſolchen Höhe von Macht, die durch ſeine groſſen Gaben unterſtützt wurde, daß die Chriſten in den Morgenländern keinen furchtbarern Feind hatten; zumal, da er nach ſeines Sultans Tode im Jahr 1174. vollkommen Herr von Aegypten, Syrien und andern Aſiatiſchen Ländern geworden war. Amalrich ſtarb im Jahr 1173., nachdem er vergebens einige Jahre vorher Geſandten in die Abendländer abgeſchickt hatte, um ſich neuen Beiſtand zu erbitten. (Will. Tyrens. L. XIX. p. 956. ſq. L. XX. p. 976. ſq. Abulfedae Annal. Muslem. Tom. III. p. 511. ſq. T. IV. p. 1-25. Deguignes l. c. S. 500-544.)

Balduin der Vierte, Amalrichs Sohn, dem er in einem dreyzehnjährigen Alter in der Regierung nachfolgte, war vom Wilhelm von Tyrus, damals noch Archidiakonus dieſer Stadt, unterrichtet worden. Eine Art von Ausſatz (morbus elephantioſus) verunſtaltete ihn in ſeinen reifern Jahren ſo ſehr, daß man ihn nicht ohne Mitleiden anſehen konnte. Sein Vetter Raymund, Graf von Tripolis, bekam während ſeiner Minderjährigkeit die Staatsverwaltung; allein da man von ihm hauptſächlich erwartete, daß er ſich

Salas

Saladins schnell anwachsender Macht in Syrien, wo er seines Wohlthäters Nureddins Familie unterdrückte, mit Nachdruck widersetzen sollte, schloß er vielmehr gegen einige kleine Vortheile einen Vergleich mit ihm, durch welchen er versprach, ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen: ein für die Christen höchst schädliches Betragen. Wilhelm, der eben um diese Zeit Erzbischof von Tyrus wurde, untersucht kurz vorher, ehe er dieses erzählt, (L. XXI. c. 7. p. 1000, sq.) warum die Christen, die ehemals, geringer an Anzahl, die Muhammedaner oft überwunden hätten, nunmehr von kleineren Hauffen derselben geschlagen würden. Er findet die Ursachen davon theils in den äußerst verdorbenen Sitten seiner Glaubensgenossen, wovon die Beschreibung mehr einer Satyre ähnlich sehen würde; theils darinne, daß anfänglich die abendländischen Feldherren im Kriege weit geübter gewesen wären, als die Morgenländer; endlich besonders in der unglücklichen Veränderung, daß, an Statt der ehemaligen Vertheilung der Asiatischen Länder unter mehrere Muhammedanische Fürsten, jetzt ein einziger, Saladin, über alle zugleich, wie über Aegypten, herrsche. Unterdessen widersetzte man sich noch eine Zeit lang demselben mit einigem Glücke. Den König von Jerusalem nöthigte endlich sein körperliches Elend, dem Gemahl seiner Schwester, Guido von Lüsignan, Grafen von Joppe, die Regierung seines Reichs zu überlassen; er behielt sich nur die königliche Würde, Jerusalem, und gewisse Einkünfte vor. Allein da es demselben sowohl an Klugheit, als an Geschicklichkeit, das Reich zu vertheidigen, fehlte: so wurde im Jahr 1183. dessen Stiefsohn, auch Balduin genannt, der erst fünf Jahre alt, zum Könige gekrönt. Beide Könige starben jedoch bald darauf, und Lüsignans Gemahlinn wußte es im Jahr 1186.

J. n. C. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

durch den Patriarchen von Jeruſalem, auch die Großmeiſter der Hoſpitalbrüder und der Tempelherren, aber mit Widerwillen der eigentlichen Großen des Reichs, dahin zu bringen, daß ihm die Königskrone aufgeſetzt wurde. (Will. Tyrens. L. XXI. p. 997. ſq. L. XXII. p. 1017. ſq.)

Seitdem war die Uneinigkeit und Verwirrung im Reiche größer, als jemals vorher. Raymund, der nach dem Throne ſtrebte, auch vor den würdigſten Beſitzer deſſelben gehalten wurde, hob alle Verbindung mit dem Könige auf, und ſchloß mit Saladin einen Stillſtand. Endlich, da dieſer Fürſt in Paläſtina einbrach, wo er Tiberias eroberte, vereinigte ſich Raymund, den man laut einen Verräther nannte, mit dem chriſtlichen Kriegsheere, und es kam im Jahr 1187. nahe bey jener Stadt zu einer entſcheidenden Schlacht. Die Chriſten verloren in derſelben über ein und zwanzig tauſend Mann; ihr König ſelbſt, Raynauld von Chatillon, einer der vornehmſten Helden der Chriſten, der Großmeiſter der Tempelherren, und andere Große, waren unter den Gefangenen. Ueber zweyhundert Hoſpitalbrüder und Tempelherren ließ Saladin vor ſeinem Zelte niederhauen; er nannte ſie Meuchelmörder; ſie ſchenkten wenigſtens nicht leicht einem Muhammedaner das Leben. Dem Könige reichte er zwar einen Trunk zu ſeiner Erquickung; als ihn aber dieſer auch dem Raynauld geben wollte, ließ es der Sultan nicht zu, weil er ihm ſonſt durch dieſes gemeinſchaftliche Trinken das Leben geſichert hätte. Vielmehr machte er ihm die heftigſten Vorwürfe, daß er die Wallfahrenden nach Mecca wider ſein Verſprechen umgebracht, einen Zug gegen dieſen heiligen Ort angeſtellt, und den Muhammed gelästert habe; er bot ihm das Leben an, wenn er ſeinen Glauben annehmen wollte;

wollte; und als ſich Raynauld deſſen weigerte, verſetzte er ihm ſogleich einen tödtlichen Streich. Jaffa oder Joppe, Acco oder Ptolemais, Nazareth, Cäſarea, Berytus, Aſcalon, und andere Städte, fielen bald darauf in Saladins Gewalt, der dagegen dem Könige ſeine Freyheit ertheilte. Endlich mußte ſich ihm auch Jeruſalem ergeben. Renaudot verſichert, vermuthlich aus ältern Schriftſtellern, die aber wohl partheyiſch ſeyn könnten, die Melchiten, oder Griechiſchen Chriſten in der Stadt wären vom Saladin gewonnen worden, daß ſie die Herrſchaft der an Zahl weit geringern Franken, (wie man die abendländiſchen Chriſten in den Morgenländern ſeit den Kreuzzügen nennt, weil der erſte derſelben von Franzoſen geſtiftet worden war,) abgeſchüttelt, und ſich mit ihm verglichen hätten. Abulfeda hingegen erzählt, der verzweifelte Widerſtand, den Saladin von ſo vielen tauſend in Jeruſalem eingeſchloſſenen Franken befürchten mußte, habe die Uebergabe auf folgende Bedingungen befördert. Sie ſollten alle wegziehen; aber jeder Mann ſollte für ſein Löſegeld zehn Goldſtücke, jede Frau fünf, und jedes Kind zwey, bezahlen; wer dieſes nicht vermöchte, ſollte gefangen zurückbleiben. Dieſer letztern waren vierzehntauſend; gleichwohl melden ſelbſt chriſtliche Schriftſteller, daß er einigen Tauſenden ihr Löſegeld erlaſſen habe. Dem Patriarchen verſtattete er, die koſtbaren Geräthſchaften der Kirche des heiligen Grabes mitzunehmen. Dieſe erlaubte er zwar noch ferner den Chriſten für eine Geldabgabe zu beſuchen; ſonſt aber ſtellte er den Muhammedaniſchen Gottesdienſt in den ehemaligen Moſcheen wieder her. Das vermeinte Kreuzesholz Chriſti war mit der Fahne, in welcher es ein Biſchof bey dem Kriegsheere trug, ebenfalls in Saladins Hände gerathen. Seit dieſer wichtigſten Einbuße, ſagt Rigord, dieſer ſonſt verſtändige

J. n. C. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

ſtändige Schriftſteller, (in Pithoei Script. vett. XI. Hiſt. Francor. p. 181.) bekamen alle Kinder nur zwanzig bis zwey und zwanzig Zähne, an Statt der ſonſt gewöhnlichen dreyßig bis zwey und dreyßig. (Jac. de Vitriaco Hiſtor. Hieros. L. II. p. 1117. ſq. ap. Bongars. T. I. Marin. Sanut. Secret. Fidel. Cruc. L. III. P. IX. c. 4. p. 191. Matth. Paris, p. 144. ſq. Abulfeda T. IV. p. 75. ſq. et Reiskii Adnotatt. hiſtor. ad h. l. p. 652. ſq. Renaudot Hiſt. Patriarchar. Alexandrinor. Jacobitar. p. 544. ſq.)

Bis auf Antiochia, Tyrus, Tripolis, und einige feſte Schlöſſer, waren nun alle ſo theuer erworbene Früchte der Kreuzzüge verloren. Deſto eifriger arbeitete man in den Abendländern daran, eine ſchleunige und mächtige Hülfe nach Paläſtina abzuſenden. Wilhelm, Erzbiſchof von Tyrus, dieſer bisher ſo oft genannte Geſchichtſchreiber, war ſelbſt deswegen nach Rom gekommen: und der Papſt Gregor der Achte ließ noch im Jahr 1187. ein Schreiben an alle Chriſten ſeiner Kirche ergehen, (ap. Harduin. T. VI. P. II. Ep. I. p. 1889. ſq.) worinne er ihnen dieſes aus der vom Teufel geſtifteten Uneinigkeit entſtandene Unglück ankündigte; ſie aufforderte, zur Wiedereroberung des heiligen Landes alles mögliche beyzutragen, und allen, die ſich mit reuevollem Gemüthe auf einen neuen Kreuzzug begeben würden, wenn ſie büßend und gläubig ſterben ſollten, vollkommene Vergebung der Sünden und das ewige Leben; ſonſt aber die gewöhnlichen Vorrechte der Kreuzfahrer verſprach. In einem andern Schreiben an eben dieſelben, (l. c. Ep. II. p. 1892. ſq.) verordnete er, daß alle bis zum fünften Jahre hin, wenigſtens an jedem Freytage, nach der Art der großen Faſtenzeit (in cibo quadrageſimali) faſten, und außer einer beſondern Meſſe, alle Geſun-

de

de an jedem Mittwoch und Sonnabend ſich des Fleiſches enthalten ſollten. Er mit den Cardinälen und allen Hausgenoſſen, ſetzte er hinzu, würde ſich auch an jedem Montage das Fleiſcheſſen verbieten; und ſo hoffe er, daß Gott ihnen vergeben werde. Er reiſte auch ſelbſt nach Piſa, um die Piſaner und Genueſer auszuſöhnen, damit dieſe zur See mächtigen Staaten Paläſtina gemeinſchaftlichen Beiſtand leiſten möchten. (Franc. Pagi Breviar. Geſt. Pontiff. Rom. T. II. p. 76. ſq. ed. Lucens.) Ganz unerwartet legten ſelbſt die beiden Könige von Frankreich und England, Philipp Auguſt und Heinrich der Zweyte, im Jahr 1188. bey einer Zuſammenkunft ihre Händel auf die Seite, und ließen ſich das Kreuz von den Biſchöfen ertheilen. Viele Große ihrer Reiche, auch Erzbiſchöfe und Biſchöfe, folgten dieſem Beiſpiele. Zum Unterſchiede der Nationen wurde ausgemacht, daß die Franzoſen ein rothes Kreuz, die Engländer ein weißes und die Flanderer ein grünes tragen ſollten. Man hielt gleich darauf Kirchenverſammlungen zu Paris, und von Seiten der Engländer zu Mans und Gainſingron, durch welche nicht allein eine große Menge vom Clerus und von Laien das Kreuz zu nehmen angetrieben; ſondern auch beſondere Geſetze in Rückſicht auf den bevorſtehenden Krieg gegeben wurden. Außerdem daß den Kreuzfahrern ſtrengere Sitten vorgeſchrieben wurden, ſollte auch jeder, der an ihrer Unternehmung keinen Antheil nehmen würde, den zehnten Theil aller ſeiner Einkünfte und Güter zur Beförderung derſelben zahlen; wovon unter den Engländern bloß die Rüſtungen der Edelleute, die Pferde, Bücher, Kleider und kirchlichen Geräthſchaften des Clerus, auch die Edelgeſteine von jedermann, ausgenommen ſeyn ſollten. Man nannte dieſes den Zehnten Saladins, als wider welchen man hauptſächlich die Waffen ergriff.

J. n. C. 1073 bis 1303.

(La

J. n. C. G. 1071 bis 1103.

(La Dixme Saladine.) In Frankreich wurden blos die Mönche von Citeaux, Fontevraud und die Karthäuſer, ingleichen die Spitäler der Ausſäßigen, davon frey geſprochen. (Rigord. de geſtis Phil. Aug. Franciae Regis, l. c. p. 181. ſq. Conventus Cenoman. Concil. Gaintingt. et Paris. ap. Harduin. l. c. p. 1899. ſq.) Der Franzöſiſche Clerus nahm dieſe Abgabe ſehr übel; Peter von Blois ſchrieb unter andern, (Epiſt. CXI. CXII.) die Kirche ſey durch Chriſtum frey geworden; die Fürſten aber behandelten ſie gleich der Hagar; ſie ſey nichts als Gebet ſchuldig, und ein ächter Diener der Religion müſſe eher ſterben, als ſie in Knechtſchaft verſetzen laſſen. Allein Philipp Auguſt nöthigte den Clerus doch, zu zahlen; ſo wie er auch bey einer andern Gelegenheit, wie Wilhelm Brito erzählt, (Philippid. L. I. v. 768. ſq. p. 30. ed. Barth.) den Clerus von Rheims, der ihm kein Geld, ſondern nur ſein Gebet zu einem Kriege bewilligte, ſo lange nur durch ſeine Fürbitte gegen Gewaltthätigkeiten ſchützte, bis er ſich gefälliger erklärt hatte. In Pohlen ließ der neue Papſt, Clemens der Dritte, ebenfalls den Zehnten zu dieſem Behuf von den Biſchöfen und Prieſtern einfordern, nachdem man denſelben auf Synoden zugeſtanden hatte. (ap. Harduin. l. c. p. 1905. 1909.) Doch ſeine Legaten in Frankreich konnten es nicht verhindern, daß die Streitigkeiten zwiſchen den beiden Königen von neuem ausbrachen; ſo lange Heinrich lebte, kam ihr verabredeter Kreuzzug nicht zu Stande. (Hiſt. de France par Velly, T. III. p. 305. ſq.)

Geſchwinder wurde er in Deutſchland ausgeführt. Der Kaiſer Friedrich der Erſte, der ſich ſeinem ſiebenzigſten Jahre näherte, und bereits das Mißliche eines ſolchen Kriegs in Geſellſchaft ſeines Vaters Bruders,

ers, Conrads des Dritten, erfahren hatte, scheint, außer seinem heldenmüthigen Geiste, besonders durch die Größe des Verlustes, den die Christen in den Morgenländern erlitten hatten, gerührt worden zu seyn. Vielleicht wollte er auch sein gutes Vernehmen mit dem Päpstlichen Hofe zeigen, mit dem er so langwierige Händel und Kriege geführt hatte. Auf einem Reichstage zu Mainz im Jahr 1188., wo die Päpstlichen Legaten das Kreuz predigten, ließ er sich und seinem Sohne, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, dasselbe von dem Bischof von Würzburg anheften. Weltliche und geistliche Großen, nebst einer ungeheuren Menge anderer Deutschen, nahmen es bald ebenfalls; der Kaiser gebrauchte aber die kluge Vorsicht, alle diejenigen vom Kreuzzuge auszuschließen, die nicht wenigstens drey Mark Silber aufwenden könnten. Er zog also im Jahr 1189. mit einem wohl gerüsteten Heere von hundert und funfzig tausend Mann über Constantinopel nach Asien; allein, um die vielen Hindernisse zu überwinden, welche ihm das Mißtrauen des Griechischen Kaisers in den Weg legte, mußte er noch einen Theil des folgenden Jahres in diesem Europäischem Gebiete zubringen. Durch Kleinasien schien sein Zug weit mehr gesichert zu seyn. Denn der Türkische Sultan von Cogni, oder Iconium, hatte ihm ein Bündniß angetragen; und als achtzehn Jahre vorher Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern, auf der Rückreise von seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe in eben diese Gegend gekommen war, hatte ihn der Sultan, nach Arnolds von Lübeck Erzählung, (Chron. Slavor. L. III. c. 9. p. 251. post Helmoldum, ed. Bangert.) nicht allein sehr wohl aufgenommen, sondern sich auch vor seinen Anverwandten ausgegeben. Gleichwohl mußte sich erst Friedrich den Weg durch dieses Land mit dem Schwerdte

J. n. C. G. 1173 bis 1303.

Schwerdte bahnen. Kaum aber hatte er es vollkommen ſiegreich gethan, als er auf ſeinem fernern Zuge durch Armenien im Jahr 1191. das Leben verlor. Sein Sohn folgte ihm bald im Tode nach, und eine Seuche raffte die Hälfte ſeines Kriegsheeres auf. (Ottonis de S. Blas. Appendix ad Otton. Friſing. Chronicon, c. 11. 12. p. 212. ſq. in Vrſtis. Germaniae Hiſt. illuſtr. T. I. Arnold. Lubec. l. c. L. III. c. 27-34. p. 355. ſq. Leonii Epiſtola ap. Vrſtis. l. c. p. 560. ſq. Abulfed. T. IV. p. 107. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, Zweyter Theil, S. 594. fg. der Ulm. Ausg.) Matthäus Paris hat in ſeine Geſchichte ein Schreiben des Kaiſers an Saladin, das eine Art von Kriegserklärung vorſtellt; aber wegen der ungereimten Prahlereyen, die es enthält, ſchwerlich ächt ſeyn kann, und die Antwort des Sultans auf daſſelbe, eingerückt, die weit mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Dieſer erlaubt, außer der Loslaſſung aller chriſtlichen Gefangenen, auch den freyen Beſuch des heiligen Grabes, wenn eine Verbindung zwiſchen beiden Fürſten Statt finden kann. (Hiſt. maior, p. 146. ſq.) Ueber dieſen ſo völlig mißlungenen Kreuzzug, der wegen ſeines ſehr glücklichen Anfangs, und der großen kriegeriſchen Gaben des Kaiſers, mehr verſprach, als einer der vorhergehenden, urtheilt Arnold von Lübeck gegen deſſen Tadler, (l. c. c. 34. p. 352.) die Theilnehmer an demſelben hätten doch immer die gewünſchte Krone erlangt, weil in den Augen des Herrn der Tod ſeiner Heiligen koſtbar ſey, und ihm allein die Entſcheidung über denſelben gebühre.

Unterdeſſen war der neue König von England, Richard, mit Philipp Auguſten ſeit dem Jahr 1190. übereingekommen, daß auch ſie einen gemeinſchaftlichen Kreuzzug übernehmen wollten. Sie ſegelten

gelten bald darauf von Marſeille und Genua mit ihren Kriegsvölkern aus; veruneinigten ſich ſchon in Sicilien; erſchienen aber wieder als Freunde vor Acco oder Ptolemais, dieſer wichtigen Seeſtadt, welche Guido von Lüſignan, der ſich immer noch König von Jeruſalem nannte, ſeit zwey Jahren, durch viele neuankommende Krieger unterſtützt, belagerte. Richard hatte unterwegens die Inſel Cypern einem Prinzen aus dem Griechiſch-Kaiſerlichen Hauſe der Comnenen weggenommen, weil dieſer ſeine Seeleute und Soldaten gemißhandelt hatte. Auch wurde endlich Ptolemais im Jahr 1191. erobert; nur weigerte ſich Saladin, die dabey getroffenen Bedingungen, zum Beyſpiel, das heilige Kreuz und alle chriſtliche Gefangene zurückzugeben, auch die Zahlung einer großen Geldſumme, zu beſtätigen, und verurſachte dadurch, daß Richard fünf bis ſechs tauſend ſeiner Gefangenen niederhauen ließ. Aber mittlerweile war die Mißhelligkeit der beiden Könige auf das Höchſte geſtiegen. Sie waren ohngefähr gleich ſtolz, hitzig und tapfer; doch Richard war es bis zur ungeſtümſten Ausſchweifung; und da er durch ſeine Kriegsthaten allgemeine Bewunderung auf ſich zog, erregte er die Eiferſucht des Königs von Frankreich, mit dem er auch Zwiſtigkeiten über die verſchiedenen Mitbewerber um das Königreich Jeruſalem hatte. Der letztere kehrte im Jahr 1192. unter dem Vorwande ſeiner Kränklichkeit nach Frankreich zurück, nachdem er vorher einen feyerlichen Eid geleiſtet hatte, daß er während Richards Abweſenheit ſein Gebiet nicht angreifen wolle. Dieſer konnte, ohngeachtet ſeiner Siege, von den meiſten fremden Soldaten verlaſſen, Jeruſalem nicht erobern; er begnügte ſich daher an einem dreyjährigen Stillſtande mit Saladin. Das Königreich Cypern, das er bereits für Geld den Tempel-

J. n. C. G. 1178 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

abſtammte; aber nur Beſitzer der Braunſchweigiſchen Erbgüter war,) ſahen dieſe Anſtalt mit ſo vielem Beifall, daß ſie durch den Herzog Friedrich von Schwaben ſeinen Bruder, den Kaiſer Heinrich den Sechſten, erſuchten, er möchte bey dem Papſte die Beſtätigung dieſes Hoſpitals auswürken. Dieſes geſchah auch; Cöleſtinus der Dritte verordnete, daß im gedachten Hoſpital die Verpflegungsart der Hoſpitalbrüder zu Jeruſalem eingeführt werden, übrigens unter den Mitgliedern der Geſellſchaft die Einrichtung der Tempelherren in Abſicht auf Cleriker, Ritter und andere Brüder, gelten ſollte. Zugleich bewilligte er ihnen, neben den Vorrechten jener beiden Geſellſchaften, ein ſchwarzes Kreuz auf einem weißen Mantel zu tragen. Allein, daß dieſer letztere Umſtand, ob ihn gleich auch Martin. Sanutus (Secret. Fidell. Crucis L. III. p. 7. c. 3. p. 178. ſq.) berichtet, unrichtig ſey, hat Raymund Duellius, ein Canonicus im Deutſchen Hauſe zu Wien, der die Geſchichte dieſes Ordens am ſorgfältigſten unterſucht und durch eine Menge Urkunden erläutert hat, (Hiſtoria Ordinis Equitum Teutonicorum Hoſpitalis S. Mariae Virg. Hieroſolymitani, p. 6. Viennae Auſtr. 1727. fol.) aus einem Schreiben des Papſtes Innocentius des Dritten im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts gezeigt, worinne er den Deutſchen Hoſpitalbrüdern und ihrem Vorſteher zu Acco (Magiſtro et Fratribus Hoſpitali Teutonicorum Acconenſi) die Beſchwerde der Tempelherren meldet, daß ſie vor kurzem angefangen hätten, eben ſolche weiße Mäntel zu tragen, wie jenen von dem Papſte erlaubt worden ſey, und ihnen daher gebietet, ſich an ihrer gewöhnlichen Kleidung zu begnügen. Duellius beweiſet es aber auch aus den älteſten Geſetzen des Ordens, daß er jene Tracht gleichwohl noch im dreyzehnten Jahrhunderte angenommen habe.

(Debita

(Debita ſeu Statuta Equitum Teutonicorum, in Duellii Miscellan. L. II. p. 11. ſq. Aug. Vind. 1724. 4.) Sie hat veranlaßt, daß man den Mitgliedern deſſelben den Nahmen der Kreuzherren beilegte; ſo wie ſie auch die Deutſchen Herren genannt worden ſind. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Heinrich von Walpot war ihr erſter Vorſteher. Die Bremiſchen und Lübeckiſchen Wallfahrer überließen ihm, als ſie in ihr Vaterland zurückkehren wollten, auf den Rath der Deutſchen Großen bey dem Kriegsheere, das Deutſche Hoſpital der Jungfrau Maria zu Jeruſalem, das heißt, ihr Recht an daſſelbe. (Petr. de Dusburg, l. c. c. 2. p. 22.) Nachdem aber Ptolemais erobert worden war, kaufte er nahe an der Stadt einen Garten, in welchem er eine Kirche, ein Spital und ein Wohngebäude anlegte, wo er nebſt ſeinen Mitbrüdern die Kranken wartete. Von dieſer ſeiner Würde nannte ſich noch im Jahr 1386. einer aus ſeinem Geſchlechte, Siegfried Walpot von Paſſenheim, Oberſter Spittler. (Hartknoch ibid. p. 23.) Noch blieb der Orden ſehr klein, auch unter den beiden folgenden Vorſtehern. Der vierte derſelben, Herrmann von Salza, ſeit dem Jahr 1210., wünſchte daher, wenn er auch ein Auge verlieren ſollte, denſelben nur bis auf zehn zum Kriege gerüſtete Brüder wachſen zu ſehen. Aber kurze Zeit nach ſeinem Tode, ſagt Peter von Dusburg, (l. c. c. 5. p. 26.) gab es bereits zweytauſend Deutſche Edelleute in demſelben. Schon bey ſeinem Leben erhielt der Orden Päpſtliche und Kaiſerliche Freyheitsbriefe, auch anſehnliche Schenkungen in den Morgenländern, in Italien, Deutſchland und Ungarn. Der Kaiſer Otto der Vierte nahm im Jahr 1213. die Güter deſſelben in Deutſchland nicht allein in ſeinen Schutz;

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſondern erlaubte auch jedem, der Reichslehne beſaß, ſie, in Hoffnung göttlicher Vergeltung, dem Orden zu ſchenken oder zu verkauffen. (Appendix ſeu ſelecta Privilegia Pontiff. ac Imipp. Rom. Ordini Teutonico conceſſa, n. 12. p. 11. ſq. in Duellii Hiſt. Ord. Equ. Teuton.) Friedrich der Zweyte that ſeit dem Jahr 1214. eben dieſes und noch mehr für den Orden. Er nahm ihn dergeſtalt in die Familie des kaiſerlichen Hofes auf, daß daſelbſt für deſſelben Oberhaupt (Mägiſter) und zween Brüder immer reichlich geſorgt werden ſollte; ſprach deſſen Mitglieder von der Bezahlung der Schulden loß, welche ſie vor dem Eintritte in den Orden gemacht hatten; und dergleichen mehr. (ibid. n. 13-18. p. 12. ſq.) Der Papſt Honorius der Dritte ließ in den Jahren 1220. und 1221. ſechs Schutzbriefe und Freyheitsurkunden für den Orden ausfertigen. (ibid. n. 1-6. p. 1. ſq.) Die Klugheit und Thätigkeit des Ordensmeiſters Hermann trug zu dieſem ungemeinen Zuwachſe nicht wenig bey; beſonders aber empfohl er ſich mit ſeinen Rittern bey der Belagerung von Damiatta, dieſes Schlüſſels von Aegypten, im Jahr 1219., und ihre Tapferkeit half vorzüglich dieſe Stadt erobern. (Oliverius Scholaſt. Colonienſ. de captione Damiatae, p. 1189. ap. Bongars. T. I.) Außerdem ſtanden ſie Friedrich dem Zweyten bey ſeinem Feldzuge in Paläſtina treulich bey, und Hermann vermittelte mehr als einmal den Frieden zwiſchen ihm und dem Papſte. Doch vor allen andern benützten ſie eine ihnen ſeit dem Jahr 1226. angebotene Gelegenheit, Ruhm und anſehnliche Güter zu erwerben, ſo muthig und geſchickt, daß ſie noch am Ende dieſes Jahrhunderts Herren eines großen und blühenden Staats längs der Oſtſee waren: eine Begebenheit, die an einem andern Orte erzählt werden muß.

Nach

Nach Richards Abzuge aus Paläſtina im Jahr 1192. dauerte zwar der Stillſtand zwiſchen den Chriſten und Muhammedanern daſelbſt fort, indem die erſtern noch einige wichtige Seeſtädte des Landes beſaßen. Allein der Papſt Cöleſtin der Dritte munterte gleichwohl mit allem Eifer die Europäiſchen Fürſten zu einem neuen Kreuzzuge auf. In Deutſchland erreichte er ſeine Abſicht ſchon im Jahr 1195. Der Kaiſer Heinrich der Sechſte erklärte ſich zu einem ſolchen Zuge bereitwillig; befohl, in Apulien Geld, Lebensmittel und Schiffe dazu aufzubringen; und mehrere Deutſche Fürſten, Biſchöfe, überhaupt viele Tauſende ergriffen das Kreuz. Der Kaiſer ſelbſt wurde durch den Krieg, den er in ſeinem Sicilianiſchen Reiche führen mußte, gehindert, daran Theil zu nehmen; ja man glaubte, daß er den Kreuzzug nur zum Vorwande gebraucht habe, um deſto geſchwinder eine große Macht in jenem Reiche gebrauchen zu können. Unterdeſſen ſeegelte doch im Jahr 1196. ein ſtarkes Kriegsheer nach Paläſtina über, nachdem manche im untern Italien den Kreuzſoldaten ins Geſicht geſagt hatten, ſie giengen einen abergläubiſchen und Gott verhaßten Weg, dem Scheine nach als fromme Wallfahrer; aber inwendig als reißende Wölfe, die Apulien und Sicilien ausplündern wollten. Der Stillſtand wurde alſo zwar gebrochen, und Berytus erobert; dagegen aber zerſtörten die Türken Joppe; Ungeſtüm ohne Klugheit und Uneinigkeit hemmten den Fortgang des chriſtlichen Heeres; und als man bey demſelben den Tod des Kaiſers im Jahr 1198. gehört hatte, kehrte der allergrößte Theil der Fürſten nach Europa zurück. (Chronic. Vrſperg. p. 232. Arnold. Lubec. Chron. Slavor. L. V. c. 1-5. p. 428. ſq. Chronic. Guill. de Nangis, p. 18. ſq. in Dacher. Spicileg. Vett. Scriptt. T. III. ed. nov.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G 1073 bis 1303.

Weit wichtigere Folgen hatte ein anderer Kreuzzug, der kurz darauf von Frankreich aus unternommen wurde. Foulques, Pfarrer zu Neuilly, nicht weit von Paris, ſtand in ſo großem Ruf als Prediger, und ſogar als Wunderthäter, heftig, beſonders gegen Unzucht und Wucher, und mit der donnernden Stimme begabt, die dem Lehrer des großen Hauffens den ſicherſten Eindruck verſchafft, daß ihm der Papſt Innocentius der Dritte, der eben im Jahr 1198. zur Regierung gekommen war, auftrug, das Kreuz zu predigen. Er ſchickte auch einen Cardinal, der ſelbſt ſchon das Kreuz genommen hatte, deswegen nach Frankreich: und bereits im Jahr 1199. ließen ſich viele der vornehmſten Herren ebenfalls damit bezeichnen. Dieſe ſchloſſen einen Vergleich mit den Venetianern, welche ihnen Schiffe und Lebensmittel für mehr als dreyßig tauſend Mann, theils Ritter und Edelleute, theils Fußvolk, gegen eine gewiſſe Geldſumme, verſprachen, und überdieß noch eine eigene Flotte mit Venetianiſchen Kriegsvölkern beſetzt, unter der Anführung ihres Doge Dandulo, dazu ſtoßen ließen. Die beiden Flotten liefen im Jahr 1202. aus; Zara in Dalmatien wurde für die Venetianer erobert, obgleich ein Ciſtercienſer Abt im Nahmen des Papſtes den Kreuzfahrern verbot, eine von Chriſten beſetzte Stadt anzugreiffen, weil ihre Beſtimmung bloß gegen Ungläubige gerichtet ſey; aber dieſe wurde überhaupt gänzlich geändert. Alexius, der Sohn eines von ſeinem Bruder Alexius Angelus abgeſetzten und geblendeten Griechiſchen Kaiſers, Iſaactus Angelus, bot den Kreuzfahrern im Nahmen ſeines Vaters an, daß er, wenn ſie ihm wieder auf den Thron verhelfen würden, ſein Reich zum Gehorſam der Römiſchen Kirche zurückführen, und ihnen außerdem eine anſehnliche Hülfe zur Eroberung des heiligen Landes leiſten wolle. Die

Geiſt-

Geiſtlichkeit bey dem Kriegsheere war zwar über die Annehmung dieſes Antrags aus der ſchon gedachten Urſache getheilt; allein die Befehlshaber waren bald darüber mit den Griechen einverſtanden. Unterdeſſen ſchickten ſie Geſandten nach Rom, durch welche ſie den Papſt um Verzeihung wegen ihres Angriffs auf Zara baten, und ihm in allem übrigen Gehorſam angelobten. Der Papſt vergab ihnen; ermahnte ſie zugleich, ſich nicht zu trennen; und wies ſie ſo lange an zween Geiſtliche, welche die Pilgrimme losſprechen, oder die Abſolution zurückhalten könnten, bis ſein Cardinallegat bey ihnen angelangt ſeyn würde. Gleich darauf legte er ihnen eine Genugthuung wegen jenes Vergehens auf; der ſich aber die Venetianer nicht unterwarfen. (Geoffroy de Ville Hardouin de la Conquête de Conſtantinople, p. 1-17. dans l'Hiſtoire de l'Empire de Conſtantinople ſous les Empereurs François, à Veniſe, 1729. fol. Alberici Monachi trium fontium Chronicon, p. 417. ſq. in Leibnitii Acceſſionib. hiſtoric. Tom. II. Geſta Innocentii III. c. 8. p. 3. ſq. p. 43. ſq. praemiſſa Epiſtt. Innoc. III. ed. a Baluzio, T. I. Paris, 1682. fol.) J. n. C. 1073 bis 1303.

Zwar ſonderten ſich dennoch mehrere Herren mit ihren Kriegsvölkern von den übrigen ab, um gerade nach Aſien zu ziehen; doch kam die Hauptmacht im Jahr 1203. bey Conſtantinopel an. Aber unterdeſſen hatte der Papſt den zwiſchen den Kreuzfahrern und dem abgeſetzten Kaiſer geſchloſſenen Vergleich erfahren. Alsbald ſchrieb er an jene, (Geſta Innoc. III. c. 89. p. 50. ſq.) darum, weil die Griechen den Apoſtoliſchen Stuhle nicht gehorchten, und weil ſie einen Kaiſer hätten, der ſeinen Bruder unrechtmäßig vom Throne verdrungen habe, ſey es ihnen nicht erlaubt, ihr Reich anzugreiffen und zu verwüſten; ſie hätten

J. C. 1073 bis 1303.

das Kreuz nicht genommen, um den abgeſetzten Kaiſer, ſondern um die Beleidigung zu rächen, die Chriſto widerfahren ſey. Er befohl ihnen daher nachdrücklich, nicht unter dem Scheine der Frömmigkeit etwas zu thun, das den Verluſt ihrer Seelen verurſachen würde; ſondern dem gelobten Lande zu Hülfe zu eilen, weil ſie ſonſt keine Vergebung von ihm zu erwarten hätten. Allein ſie kehrten ſich an dieſe Abmahnung nicht; eroberten bald Conſtantinopel mit Sturm; ſetzten den Iſaacius Angelus nebſt ſeinem Sohne auf den Thron, und berichteten alles dieſes dem Papſte, blos als eine Folge ihres Mangels an Lebensmitteln, und des Widerſtandes, den ſie bey ihrer nöthigen Verſorgung in jener Hauptſtadt gefunden hätten. Sie ſetzten hinzu, welche vortheilhafte Verſprechungen ihnen der wiederhergeſtellte Kaiſer, beſonders auch in Abſicht ſeiner und ſeiner Kirche Unterwerfung unter den Gehorſam des Päpſtlichen Stuhls, gemacht habe. (Geſta Innoc. III. c. 90. p. 51. ſq.) Dieſes letztere Verſprechen wiederholte auch der junge Kaiſer Alexius ſelbſt in einem Schreiben an den Papſt, (in Odor. Raynaldi Continuat. Annall. Baronii, T. XIII. n. 17. ſq. p. 90. Colon. 1693. fol.) der ihn bald darauf erinnerte, es ja zu erfüllen, wenn er glücklich ſeyn wollte. (ap. Raynald. ad a. 1204. n. 2. p. 105.) Man ſieht jedoch aus ſeiner Antwort an den Markgrafen von Montferrat, und andere der vornehmſten Kreuzfahrer, (ap. Raynald. ib. n. 3. p. 105.) daß er noch daran gezweifelt habe, ob ſie dieſe Bedingung würklich ausgemacht hätten. Er erwartet, um ſich davon zu überzeugen, daß der Kaiſer ihm ſchriftlich bekenne, den Eid der Unterwerfung geleiſtet zu haben, und von ſeinem Patriarchen, durch Abgeordnete nach Rom, die kirchliche Oberherrſchaft des Papſtes zu erkennen, auch ſich das Pallium auszubiten,

ten, ohne welches er sein Amt nicht gehörig verwalten könne.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Durch eine neue Veränderung aber, welche das Griechische Kaiserthum traf, schien die Erfüllung der Absichten des Papstes weit mehr beschleunigt zu werden. Beide von den Kreuzfahrern eingesetzte Kaiser starben; der jüngere wurde vom **Murzuphlus** ermordet, welcher selbst die kaiserliche Würde annahm. Nunmehr glaubten die Kreuzfahrer, daß sie mit allem Recht einen solchen Mörder und unrechtmäßigen Regenten in der Absicht angreiffen könnten, um sein Reich dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen; und daß dadurch sogar der Ablaß des Papstes verdient werde. Sie beschwerten sich außerdem, daß ihnen der junge **Alexius** den geschlossenen Vergleich nicht gehalten habe; waren auch von dem neuen Kaiser feindseelig behandelt worden. Sie fielen also am zwölften April des Jahrs 1204. über **Constantinopel** her; bemächtigten sich stürmend dieser Stadt, plünderten sie aus, und verübten daselbst alle Ausschweifungen des Uebermuths, der Habsucht, Wollust und Grausamkeit. Im folgenden Monathe wählten sie aus ihrem Mittel **Balduin**, Grafen von Flandern, zum Kaiser von **Constantinopel**. Er meldete alles dieses selbst dem Papste in einem demüthigen Schreiben, (in Gestis Innocentii III. c. 91. p. 52. sq. et ap. Raynald. ad a. 1204. n. 6. sq. p. 106. sq.) worinne er unter andern sagt, es wären viele Christen aus dem heiligen Lande bey seiner Krönung gewesen, welche, voll Freude, behauptet hätten, diese Eroberung sey Gott angenehmer, als wenn Jerusalem wieder in die Gewalt der Christen gekommen wäre, weil sich nun jene königliche Stadt, zur beständigen Beschämung der Feinde des Kreuzes, der heiligen Römischen Kirche und dem gelobten

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

lobten Lande gewidmet habe, deren mächtige Feindinn ſie bisher geweſen war; eine Stadt, die ſich ſo oft mit den Muhammedanern wider die Chriſten verbunden habe; den Nahmen des Fürſten der Apoſtel kaum hören wollte; den Erlöſer nur in Gemählden ehrte, und die Lateiner als Hunde anſah. Balduin bittet daher den Papſt, er möchte den Anführer dieſer großen Unternehmung abgeben; ihm beſonders viele Geiſtliche zuſchicken, um eine allgemeine Kirchenverſammlung halten zu laſſen, durch welche die Griechen völlig mit der Römiſchen Kirche vereinigt würden. Eben dieſes Schreiben richtete Balduin, mit den nöthigen Veränderungen, auch an die abendländiſchen Chriſten überhaupt. (ap. Arnold. Lubec. Chron. Slavor. L. VI. c. 20. p. 482. ſq.) Der Papſt bezeigte zwar in einem Schreiben an den Markgrafen von Montferrat (in Geſtis Innocent. III. c. 93. p. 56. ſq.) ſich darüber ſehr unzufrieden, daß ſich die Kreuzfahrer unterſtanden hätten, Conſtantinopel anzugreiffen, und ſogar die dortigen Kirchen auszuplündern. Doch erkannte er Balduinen als Kaiſer; (Epiſt. ad Bald. ap. Rainald. l. c. ad a. 1204. n. 20. p. 109.) befohl auch den Biſchöfen und Aebten bey dem Kreuzheere, die Kirchen jener Hauptſtadt mit lateiniſchen Clerikern zu beſetzen; (ap. Rainald. l. c. n. 21. p. 109.) nur ließ er auch die vornehmſten Herren ſein hohes Anſehen fühlen. Die Franzoſen und Venetianer waren übereingekommen, daß Thomas Moroſini, ein Venetianer, Subdiakonus der Römiſchen Kirche, Patriarch von Conſtantinopel ſeyn ſollte, und der Kaiſer bat den Papſt um die Beſtätigung dieſer Wahl. Allein dieſer erklärte ſie vielmehr vor ungültig, weil ein weltlicher Fürſt darüber entſchieden habe; ob er gleich eben dieſem Thomas aus eigener Gewalt die gedachte Würde ertheilte. (Geſta Innoc. III. c. 96. p. 59. ſq.)

Uebri-

Uebrigens litten die Angelegenheiten der Chriſten in Paläſtina durch dieſe Eroberung in Europa auch deswegen, weil ſich eine ungemeine Menge Menſchen aus jenem Lande nach Conſtantinopel wandte; zumal, da auch der ſogenannte König von Jeruſalem, Emery oder Amalrich von Luſignan im Jahr 1205. ſtarb, und der König von Armenien mit dem Grafen von Tripolis über das Fürſtenthum Antiochien in die heftigſten Streitigkeiten verwickelt wurde. (Geſta Innoc. III. c. 95. p. 58.) Schien gleich das neue Lateiniſche Kaiſerthum, wie es im Gegenſatze des bisherigen Griechiſchen genannt worden iſt, für die Beförderung der Kreuzzüge eine Haupthülfe zu werden; ſo ſank doch dieſe Hoffnung beinahe ſo geſchwind, als ſie entſtanden war. Dieſes Reich konnte ſich ſelbſt kaum behaupten; von ſeinem Europäiſchen Antheil wurden ganze Länder und Inſeln unter die Gehülfen der Eroberung vertheilt; in Aſien beſaß es gar nichts; ſeine eingebohrnen Unterthanen, die Griechen, wurden wegen der Mißhandlungen, die ſie ausſtanden, ſeine gefährlichſten Feinde; andere, die Griechiſchen Kaiſer in Klein-Aſien und die Bulgaren, bedrängten es von außen; Balduin wurde ſchon im Jahr 1205. ein Gefangener der letztern; ſeine Nachfolger empfanden ihre Schwäche immer mehr; endlich vertilgte der Kaiſer Michael Paläologus im Jahr 1261. durch die Einnahme von Conſtantinopel dieſes Schattenkaiſerthum auch bis auf ſeinen Nahmen. (Villehardouin l. c. p. 36. ſq. Hiſt. de l'Empire de Conſtantinople ſous les Empereurs François, par C. du Fresne, à Veniſe, 1729. fol. Nicetae Acominati Choniatae Imperii Graeci Hiſt. L. III. de reb. geſtis Alexii Angeli, p. 583. ſq. usque ad Henricum, Balduini fratrem, p. 699. Genev. 1593. 4. Georg. Acropolitae Hiſt. Conſtantinop. ab a. 1203-1261. Paris. 1651. fol.)

J. n. C. 1073 bis 1303.

So

J. n. C. 1073 bis 1303.

So gering aber auch und unbeſtändig die Vortheile waren, welche man nunmehr ſeit hundert Jahren aus den Kreuzzügen gezogen hatte, ſo viel Unglück vielmehr aus denſelben auf Europa gefloſſen war; ſo war doch einmal der frommſcheinende heiße Trieb bey den abendländiſchen Chriſten angebracht, und wurde durch die Nachrichten von dem Verluſte der heiligen Stadt, von den neuen Bedrängniſſen der Wallfahrenden, auch von den großen Ausſichten, welche die Eroberung des Griechiſchen Kaiſerthums blicken ließ, noch mehr angeflammt. Ohne Zweifel hörte auch der Clerus nicht auf, bey jeder Gelegenheit zur Annehmung des Kreuzes zu ermuntern; und die Beyſpiele derer, die ſolches in dieſen Zeiten des herrſchenden Rittergeiſtes, des Fauſtrechts, und der Bedrückungen des Landmanns, unter ſo großen angebotenen geiſtlichen und bürgerlichen Vortheilen; ingleichen bey der Leichtigkeit, ſich mit dem Kreuze auf der Schulter, mit Stab und Taſche eines Pilgrims, durch mehrere Länder durchzubetteln, einzeln thaten, mögen ohnedem immer zahlreich geweſen ſeyn. Daraus wird es begreiflich, was Albert von Stade erzählt, (Chronic. ad a. 1212. p. 300. in Schilteri Scriptt. Rer. German. Argent. 1702. fol.) daß um das Jahr 1212. viele Knaben, ohne Anführer, aus Städten und Dörfern aller Europäiſchen Länder eiligſt fortgelaufen ſind, und wenn man ſie fragte, wohin? geantwortet haben: nach Jeruſalem; ſie ſuchten das heilige Land. Vergebens wurden ſie von ihren Eltern eingeſchloſſen; ſie durchbrachen alles. Von manchen derſelben erfuhr man nicht, wo ſie hingekommen wären; viele, die zurückkehrten, wußten keine Urſache ihres Fortlaufens anzugeben.

Innocentius der Dritte, der alle Begebenheiten ſeiner Zeit ſo geſchickt für das Päpſtliche Anſehen

benützen wußte; aber auch nicht der erſte war, dem
einleuchtend ſeyn mußte, wie viel für daſſelbe durch
Kreuzzüge gewonnen werden konnte, ſagte ſeufzend,
er jene Nachricht hörte: „Dieſe Knaben rücken es
vor, daß wir ſchlafen, während ſie zur Wieder-
nahme des heiligen Landes fortlaufen.“ Würklich
er auch ſchon im folgenden Jahr 1213. an, einen
en Kreuzzug zu veranſtalten. Er ließ deswegen
laufſchreiben in alle chriſtliche Länder und Biſthü-
, auch in die neueroberten Griechiſchen, ergehen,
inne er theils dieſe Angelegenheit dringend empfohl;
XVI. Ep. 28. p. 752. ſq. T. II. ed. Baluz. et in
rduin. Act. Concill. T. VII. p. 1. ſq.) theils zur
ſchleunigung derſelben eine allgemeine Kirchenver-
mlung ankündigte. (L. XVI. Ep. 30. p. 756. et
Harduin. l. c. p. 6. ſq.) In dem erſtern dieſer
hreiben ſagte er, es ſey jetzt mehr als jemals nöthig,
heiligen Lande zu Hülfe zu kommen; niemals ſey
ber mit Hoffnung eines größern Nutzens geſchehen;
wohl ſchon viele auf dieſem Wege, als Büßende
Kämpfer im Dienſte Chriſti, die Krone der Herr-
keit erlangt hätten, die ſonſt vielleicht in ihren Sün-
umgekommen wären; es ſey dieſes ein alter Kunſt-
ff des Erlöſers, den er jetzt zum Heil ſeiner Gläu-
en erneuere; er würde ſie als Undankbare und Un-
reue verdammen, wenn ſie ihm nicht, da er gleich-
aus dem Reiche vertrieben ſey, das er mit ſeinem
ute erworben hätte, beiſtehen wollten. Darauf wie-
holt der Papſt die gewöhnlichen Vorſchriften und
rrechte für die Kreuzfahrer; erlaubt dem Clerus, ſei-
Einkünfte zum Beſten des Kreuzzugs auf drey Jah-
zu verpfänden, und verſpricht ſelbſt ſeinen Beitrag
demſelben. Auf der Lateranenſiſchen Kirchen-
ſammlung, welche der Papſt im Jahr 1215. hielt,
rde auch ſein feyerlicher Befehl über den neuen

J. n. C. 1073 bis 1303.

Kreuz-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Kreuzzug, oder ſeine Kreuzzugsbulle, ausgefertigt. (ap. Harduin. l. c. p. 71. ſq.) Nach derſelben ſollten ſich die Kreuzfahrer im nächſten Jahre in den Häfen des Sicilianiſchen Reichs in ſeiner Gegenwart einſchiffen. Er erklärt ſich, dreyßigtauſend Pfund Silber zu dieſem Kriege herzugeben; ein Schiff für die aus ſeiner Nachbarſchaft dahin Ziehenden, und noch dreytauſend Mark von übrig gebliebenen Almoſen. Von allen Geiſtlichen verlangt er auf drey Jahre dazu den zwanzigſten Theil ihrer Einkünfte; er und die Cardinäle ſind bereit, den zehnten der ihrigen beizutragen. Unter andern bey einer ſolchen Gelegenheit üblichen Verordnungen, werden auch die ſonſt ſchon durch Kirchenverſammlungen unterſagten Turniere (Torneamenta) auf drey Jahre verboten, weil dieſe ritterlichen Luſtgefechte dem Kreuzzuge ſehr hinderlich wären. Der Papſt ſchrieb ſogar an den Sultan von Damaskus und Babylon, Saladins Bruder; (L. XVI. Ep. 37. p. 760.) aber ſeine übrige Klugheit iſt in dieſem Schreiben eben nicht ſichtbar. Er hielt ihm darinne vor, daß der Prophet Daniel gelehrt habe, es ſey ein Gott im Himmel, der Geheimniſſe offenbart, Zeiten ändert, und Königreiche vertheilt, damit jedermann erkenne, er könne ſie geben, wem er wolle; dieſes habe er auch dadurch augenſcheinlich gezeigt, als er geſchehen ließ, daß Jeruſalem in die Gewalt ſeines Bruders kam: nicht wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften; ſondern, weil die Chriſten Gott durch ihre Sünden zum Zorne gereizt hatten; jetzt aber, da ſie ſich bekehrt hätten, könnten ſie auch auf ſeine Erbarmung hoffen; der Papſt bitte alſo den Sultan, zur Nachahmung deſſen, der ſich ſanftmüthig und von Herzen demüthig nennt, demüthig, er möchte nicht dadurch, daß er Paläſtina noch länger behielte, mehr Blutvergießen verurſachen; ſondern es den Chriſten zurückgeben,

ben, damit sie, nach freygelassenen Gefangenen von beiden Seiten, ruhig mit den Muhammedanern leben könnten. J. n. C. G. 1073 bis 1308.

Zwar starb Innocentius schon im Jahr 1216; allein Honorius der Dritte, sein Nachfolger, schickte gar bald eben solche Umlaufschreiben aus, ingleichen Gesandte nach Deutschland und Frankreich, um den Kreuzzug zu beschleunigen. (ap. Raynald. ad a. 1216. n. 20. sq. p. 229. sq.) Es hatten sich auch schon mehrere Französische und Niederländische Große, nebst vielen andern, dazu entschlossen. Dazu kam noch der König von Ungarn Andreas, als Anführer des ganzen Kriegs, dessen Antrieb auf eine neue Art verstärkt wurde. Heinrich, Kaiser von Constantinopel, starb im Jahr 1216. Die Großen dieses Lateinischen Reichs waren geneigt, dasselbe entweder dem Könige, ihrem mächtigen Nachbar; oder seinem Schwiegervater, Peter von Courtenay, Grafen von Auxerre, den Heinrichs Schwester geheyrathet hatte, zu übertragen. Andreas fragte den Papst deswegen um Rath. Doch dieser antwortete ihm, (ap. Raynald. l. c. ad a. 1217. n. 2. sq. p. 235. et in Georg. Pray Annall. Regg. Hung. P. I. p. 207. sq.) er freue sich zwar darüber; es sey aber noch nöthiger, daß sich der König bald an die Spitze der Kreuzfahrer stelle. In der That krönte auch Honorius gleich darauf den Grafen Peter, der nach Rom gekommen war, zum Kaiser. Andreas seegelte im Jahr 1217. nach Palästina; vereinigte sich mit den Königen von Jerusalem und Cypern; trennte sich in kurzem von ihnen, weil ihn der erstere bey einer wichtigen Unternehmung im Stiche ließ; und kehrte im Jahr 1218., ob ihn gleich der Patriarch von Constantinopel wegen seiner Trennung in den Bann gethan hatte, nach Un-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

garn zurück. (Raynald. ad a. 1217. n. 6. p. 236. ſq. n. 23. ſq. p. 238. ſq. n. 40. p. 241. ſq. Pray l. c. p. 211-213.) Indeſſen war eine ungeheure Menge Kreuzfahrer, beſonders aus Deutſchland, in Paläſtina angekommen. Der König von Jeruſalem, Johann von Brienne, belagerte daher im Jahr 1218. Damiatta; eroberte dieſen feſten Eingangsplatz in Aegypten im folgenden Jahre; verlor ihn aber ſchon im Jahr 1221. durch eine Unvorſichtigkeit, zu der er genöthigt wurde, wieder. (Jac. de Vitriaco Hiſt. Orient. L. III. p. 1125. ſq. ap. Bongars. T. II. Matth. Paris, p. 304-308. 313. ſq. Richard. de S. Germano Chronicon in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. VII. p. 980. ſq.)

Deſto eifriger drang nun der Papſt in den Kaiſer Friedrich den Zweyten, den Chriſten in den Morgenländern zu Hülfe zu kommen. Dieſer Fürſt hatte ſchon im Jahr 1215. bey ſeiner Krönung zu Aachen, kaum ein und zwanzig Jahre alt, das Kreuz genommen. Innocentius der Dritte war ihm zur kaiſerlichen Würde behülflich geweſen; und ein ſolches Verſprechen war eine von den Hauptgefälligkeiten, die er dem Papſte erweiſen konnte. Er ſah es in der Folge ein, wie ſehr er ſich übereilt hatte, ſich von ſeinen äußerſt wichtigen und dringenden Angelegenheiten in Deutſchland und Italien, zum Vortheil der Päpſte, die ihn bereits in einer gewiſſen Abhängigkeit hielten, eine geraume Zeit lang entfernen zu wollen. Dieſe aber forderten die Erfüllung ſeines Gelübdes mit allem Ungeſtüm, ſobald nur ſein ehemaliger Mitbewerber um den Thron, Otto der Vierte, im Jahr 1218. geſtorben war. Honorius gab ihm im Jahr 1219. kurz nach einander drey Friſten, um ſich dazu in Bereitſchaft zu ſetzen; bey der dritten drohete er ihm ſchon mit dem Banne. Mit demſelben befohl er auch

den

den Deutſchen Biſchöfen diejenigen überhaupt zu belegen, die den übernommenen Kreuzzug nicht ausführen wollten. (ap. Raynald. ad a. 1219. p. 264. ſq.) Friedrich, der nur Zeit zu gewinnen ſuchen mußte, nahm im Jahr 1220. bey ſeiner Römiſchen Krönung abermals das Kreuz aus den Händen des Cardinalbiſchofs von Oſtia, nachmaligen Papſtes Gregors des Neunten, und erbat ſich eine neue Friſt bis ins folgende Jahr. Kaum rückte dieſe heran, als ihn Honorius nachdrücklich daran erinnerte. Der Kaiſer ſandte wenigſtens im Jahr 1221. vierzig Ruderſchiffe mit bewaffneter Mannſchaft nach Damiatta; die aber gleichſam nur der Uebergabe dieſer Stadt an die Muhammedaner beiwohnen konnten. Nunmehr legte ihm der Papſt die Schuld von dieſem Verluſte allein bey; wiederholte auch die Drohung einer feyerlichen Bannerklärung gegen ihn in der ganzen Chriſtenheit. Um ihn noch unauflöslicher zur unmittelbaren Theilnehmung an einem Kreuzzuge, (der doch bey dem achtjährigen Stillſtande, den man mit dem Sultan von Aegypten geſchloſſen hatte, vollends ungerecht war,) zu verbinden, und ſelbſt zu reizen, ſtiftete er im Jahr 1223. eine Vermählung zwiſchen dem Kaiſer und der Tochter des anweſenden Königs von Jeruſalem. Friedrich wußte ſich unterdeſſen einen neuen Aufſchub von dem Papſte bis in den Auguſt des Jahres 1227. zu verſchaffen: und Honorius ſtarb einige Monate früher, als dieſe Friſt abgelaufen war. Doch ſein Nachfolger, Gregor der Neunte, wollte ſie durchaus nicht verlängert wiſſen. Es verſammelte ſich alſo nach und nach bey Brindiſi, (dem alten Brunduſium,) einer Seeſtadt im Neapolitaniſchen, ein großes Heer von Kreuzfahrern. Aus England allein waren über ſechszig tauſend Menſchen dahin gezogen, Weiber und Kinder nicht dazu gerechnet; Deutſchland ſtellte auch eine

J. n. C. G. 1075 bis 1303.

Menge derſelben; eigentliche Soldaten aber ſcheinen hauptſächlich der Landgraf von Thüringen und andere Deutſche Fürſten mitgebracht zu haben. Vermeinte Erſcheinungen, welche von Leuten verbreitet wurden, denen am Kreuzzuge viel gelegen war, zum Beyſpiel, Chriſtus, gekreuzigt und mit Blute bedeckt, der ſich am Himmel zeigte, hatten unzählige ſo ſehr erhitzt, daß ſie ſich deſto mehr in dieſe von den Päpſten ſo lange und ſo nachdrücklich empfohlne Unternehmung ſtürzten. Aber eine anſteckende Seuche riß ihrer ſehr viele weg; auch der Landgraf und andere Deutſche Große verloren dadurch das Leben. Schon waren unterdeſſen große Hauffen der Kreuzfahrer in die See gegangen; Friedrich ſelbſt befand ſich bereits auf dem Schiffe, als er, weil er ebenfalls krank wurde, auf das Land zurückkehrte: und gar bald zerſtreuete ſich alles, was zum Kreuzzuge gehörte. Sobald der Papſt davon Nachricht erhielt, ſprach er den Bann wider den Kaiſer öffentlich aus. Vergebens ließ ſich dieſer bey ihm durch ſeine Krankheit entſchuldigen; der Papſt ermahnte ihn nur, ſich gegen die Kirche zu demüthigen, um wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden; munterte die Europäer zu neuen Zurüſtungen dieſer Art auf, und erneuerte den Bannfluch gegen den Kaiſer im Jahr 1228. (Richard. de S. Germano, p. 978. ſq. Matth. Paris, p. 338. ſq. 345. ſq. Chronic. Abb. Vrsperg. p. 244. 247. Honorii III. et Gregorii IX. litterae ap. Raynald. ad a. 1220. p. 273. ad a. 1221. n. 18. ſq. p. 284. ad a. 1227. n. 18. p. 339. ad a. 1228. n. 2. p. 348.)

1227 bis 1303.

Friedrich traf gleichwohl noch im Jahr 1227. alle Anſtalten zu ſeinem Kreuzzuge. Er legte nicht allein den weltlichen Großen, ſondern auch den Geiſtlichen ſeines Sicilianiſchen Reichs, anſehnliche Steuern, als

als Beyträge zu demſelben, auf: und das Verbot des Papſtes, der ſich als Lehnsherrn dieſes Reichs betrachtete, auch einen vom Banne getroffenen Fürſten vor ganz unfähig hielt, einen heiligen Krieg zu führen; ſein Verbot an den Clerus, nichts zu zahlen, durfte nicht geachtet werden. Der Abt von Monte Caſſino mußte allein hundert wohl ausgerüſtete Soldaten unterhalten; verſchiedene ſeiner Prälaten ſollten ſelbſt in den Krieg ziehen; den Erzbiſchof von Palermo ſchickte er als Geſandten an den Sultan von Syrien und Paläſtina; er ließ einige Kriegsvölker voraus in das letztere Land gehen, und ſeegelte im Jahr 1228. mit einer Flotte auch dahin nach, auf welcher aber nur eine mäſſige Kriegsmacht eingeſchifft war; weil er nichts weniger als große Eroberungen zu machen, oder einen langen Krieg zu führen, geſonnen war. Der Papſt hingegen legte ihm dieſes als ein Merkmal feindſeeliger Geſinnungen gegen das Chriſtenthum aus; erlaubte den Italiäniſchen Kreuzfahrern nicht, zu dem Kaiſer überzuſchiffen; warnte überdies den Patriarchen von Jeruſalem und die Großmeiſter der drey Ritterorden, keine Kirchengemeinſchaft mit ihm zu unterhalten. Dieſem Befehle gehorchte die Geiſtlichkeit in Paläſtina; die Tempelherren und Hoſpitalbrüder ſollen ihn ſogar an den Sultan von Babylon, (das heißt eigentlich von Aegypten,) verrathen haben; nur die Deutſchen Ritter, die Genueſer und Piſaner, nebſt ſeinen eigenen Soldaten, blieben ihm getreu. Unter dieſen Umſtänden nahm er den Vorſchlag an, welchen man ihm that, die Befehle an das Kriegsheer nicht in ſeinem; ſondern im Nahmen Gottes und der Chriſtenheit, zu ertheilen; wodurch er nicht wenige auf ſeiner Seite erhielt. Da übrigens Friedrich deſto mehr eilen mußte, nach Europa zurückzukommen, weil er erfuhr, daß der Papſt einen bewaffneten Einfall in ſein Neapolita-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

niſches Reich hatte thun laſſen: ſchloß er im Jahr 1229. mit dem Sultan von Aegypten einen zehnjährigen Stillſtand auf folgende Bedingungen, welche durch die Uneinigkeit jenes Fürſten mit ſeinem unmündigen Neffen, dem Sultan von Syrien und Paläſtina, erleichtert wurden; aber auch ſeiner eigenen Lage die angemeſſenſten waren. Jeruſalem, Bethlehem, Nazareth, Sidon, und das von dieſer Stadt bis nach Ptolemais hin ſich erſtreckende Gebiet ſollten dem Kaiſer zurückgegeben werden; doch ſollten die Araber die Erlaubniß haben, ihr Gebet im ſogenannten Tempel zu Jeruſalem zu verrichten, nur daß ſie unbewaffnet in die Stadt kämen, ſich außerhalb der Stadt aufhielten, und gleich nach vollbrachter Andacht zurückkehrten; den Franken ſollte es aber auch vergönnt ſeyn, in dieſem Tempel zu beten, ſo wie den Arabern zu Bethlehem; der Kaiſer könnte Jeruſalem mehr ausbauen, und einige Schlöſſer befeſtigen; aber er ſollte niemanden in Paläſtina oder Syrien wider den Sultan beyſtehen. Friedrich dankte Gott und frohlockte in ſeinen Schreiben an den König von England und an den Papſt darüber, daß er das mit einer ſo geringen Macht zu Stande gebracht habe, was ſo viele mächtige Fürſten mit zahlreichen Kriegsheeren vergebens auszuführen geſucht hätten. Man muß freylich geſtehen, daß, ob er gleich alles ausgewürkt hatte, was er in der Geſchwindigkeit, unter dem damaligen Zuſtande ſeiner und der chriſtlichen Angelegenheiten in den Morgenländern, erlangen konnte, die Chriſten daſelbſt doch dadurch keine völlige und bleibende Sicherheit für ihre bisherigen oder neuerworbenen Beſitzungen erhielten, ſo lange nicht auch der Sultan von Damaſkus oder Syrien jene Bedingungen genehmigte; überhaupt aber nicht ein anſehnliches Kriegsheer immer bereit ſtand, ihr Gebiet zu beſchützen. Aber eben hier ſcheint ſich Friedrich von

der

der Denkungsart und den Absichten der Päpste und fast aller Christen seiner Zeit am weitesten entfernt zu haben. Ihm mögen alle diese morgenländischen Eroberungen nicht allein gleichgültig, sondern auch schädlich und auf eine unnütze Art kostbar, wie sie es würklich waren, vorgekommen seyn. Er, der über Päpste, Geistlichkeit und äußerliche Religionsübungen offenbar freyer dachte, als Fürsten und Unterthanen, seine Zeitgenossen, mag es widersinnig gefunden haben, bloß darum mit unsäglichem Aufwande, und, ohne daß kluge Köpfe jemals mit einiger Wahrscheinlichkeit einen dauerhaft glücklichen Erfolg davon versprechen konnten, die Muhammedanischen Nationen in Asia und Africa zu bekriegen, damit jährlich viele tausend schwachsinnige Christen desto bequemer zu dem vermeinten Grabe Christi reisen, und dort ein Gebet verrichten könnten, das sie zu Hause unter ihren Berufsgeschäften Gott gefälliger, für sich nützlicher, und ihrem Landesherrn gehorsamer, als dem Papste, abgewartet haben würden. Es ist allerdings glaublich, daß Friedrich, um seinen Vergleich mit dem Sultan von Aegypten zu schließen, sich sehr gefällig und nachgebend gegen denselben bezeigt haben möge. Aber daß er sich die verächtlichste Begegnung von demselben, und jede Mißhandlung der Christen durch die Araber, deswegen habe gefallen lassen; kann man einem so eifrigen Diener des Papstes, als der Patriarch von Jerusalem war, den Friedrich bey diesem Vergleiche nicht zu Rathe zog; der auch durch denselben, nebst manchen geistlichen Stiftungen in Palästina von ihrem Eigenthum verloren haben wollte, in seinem Berichte an den Papst nicht wohl glauben. Genug, seine Deutschen Ordensritter waren mit diesem Stillstande so zufrieden, daß ihr Großmeister in einer öffentlichen Rede zu Jerusalem dem Papste und der Geistlichkeit beißende Vor-

J. C. 1073 bis 1302.

würfe wegen ihres Betragens machte. Und obgleich der Patriarch, nach der Verordnung des Papſtes, verbot, in jener Stadt Gottesdienſt zu halten, ſo lange ſich der Kaiſer daſelbſt befand, auch allen Pilgrimmen den Zugang zum heiligen Grabe unterſagte; ſo hielt doch dieſer Fürſt daſelbſt einen glänzenden Einzug; gieng zu dieſem ehrwürdigen Denkmal hin, und ſetzte ſich, weil es kein Prälat thun wollte, ſelbſt die Krone des Königreichs Jeruſalem auf. Nachdem er hierauf Walthern von Brienne zu ſeinem Statthalter des Königreichs Jeruſalem, ſo weit er daſſelbe behaupten konnte, beſtellt hatte, ſchiffte er ſich im May des Jahrs 1229. wieder nach Europa ein. Er fand bey ſeiner Zurückkunft, daß der Papſt, in Verbindung mit ſeinem Schwiegervater, einen beträchtlichen Theil ſeines Reichs an ſich geriſſen hatte; wurde aber geſchwind wieder Herr davon. Die Erbitterung des Papſtes gegen ihn war wegen ſeines Verfahrens in den Morgenländern ſo hoch geſtiegen, daß er ganz Europa wider ihn aufzuwiegeln ſuchte; dennoch ward, als ſie ſich im Jahr 1230. mit einander ausſöhnten, des Kreuzzugs mit keinem Worte gedacht. (Richard. de S. Germano ad a. 1228. p. 993. 1000. Matth. Paris, p. 351. 353. 356. ſq. 358-361. Godefr. Coloniens. Annales ad a. 1228. p. 396. ſq. in Freheri Scriptt. Rer. Germ. T. I. Mar. Sanuti Geſta Fidell. Crucis, p. 213. ſq. Raynald. ad a. 1229. n. 3. ſq. p. 357. ſq. n. 15. p. 359. ſq. Abulfedae Ann. Muslem. T. IV. p. 351.)

J. n. C. 1073 bis 1303.

Allein Gregor der Neunte wollte ihn erneuert wiſſen, ſobald nur der zehnjährige Stillſtand, den Friedrich eingegangen hatte, geendigt ſeyn würde. Schon im Jahr 1234. ſchickte er daher ein Schreiben in Europa herum, von welchem Matth. Paris, der

es

es eingerückt hat, (p. 400. sq.) ſagt, es ſey ſo zierlich abgefaßt, daß es ſteinerne Herzen durchdringen könnte, wenn nur nicht manche Handlungen darauf folgten, (er meint beſonders die unerſättliche Geldbegierde der Päpſte, zu deren Befriedigung ſie auch die Kreuzzüge benutzten,) die der Demuth und Gerechtigkeit offenbar widerſprächen. Eigentlich enthält dieſes Schreiben nur die gewöhnlichen Aufmunterungen, Paläſtina zu Hülfe zu ziehen, wo der Erlöſer ſo viel gelitten habe, nebſt Wiederholung der bekannten Bedingungen und Vortheile für die Theilnehmer an einem neuen Kreuzzuge, und einem Befehle, daß vom Anfange deſſelben wenigſtens vier Jahre hindurch ein allgemeiner Friede in Europa ſeyn ſollte. Allein, ſetzt Paris hinzu, ob ſich gleich in England unzählliche mit dem Kreuze bezeichnen ließen; ſo ſprachen doch die Bettelmönche für Geld wieder ſo viele von dieſer Verbindlichkeit los, und man wußte überhaupt ſo wenig, in welchen Abgrund ſich das unſägliche Geld verliere, welches die Päpſtlichen Bevollmächtigten ſammelten, daß der Eifer für dieſe Unternehmung bey nicht wenigen erkaltete. Im Jahr 1235. ließ der Papſt eben daſſelbe Schreiben, etwas abgekürzt, von neuem bekannt machen, und beſtellte überall Prediger des Kreuzes, deren Vorträge jedermann, bey Strafe des Bannes, anhören mußte. Aus Furcht vor demſelben ließ ſich eine Frau, die ſchon längſt den Gebrauch ihrer Glieder verloren hatte, auch in eine ſolche Predigt tragen: und man ſtreuete aus, daß ſie gleich darauf ihre Geſundheit wieder erlangt habe. (Matth. Paris, p. 410-412.) Unterdeſſen drangen die Mogolen aus dem mitternächtlichen Aſien, wo ſie unter ihrem Fürſten Genghizkhan ein mächtiges Reich geſtiftet hatten, mit ſolcher Ueberlegenheit gegen die Länder der Araber und Türken los, daß die Fürſten dieſer Nationen ſich ſogar um chriſtliche Hülfe

J. n. C. G. 1073. bis 1305.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wider dieſelben bewarben. Im Jahr 1238 kam, nach der Erzählung des Paris, (p. 471.) ein Saracenischer Geſandter in dieſer Abſicht nach Frankreich, der auch einen andern nach England ſchickte. Hier gab ihm aber der Biſchof von Wincheſter, ob er gleich ſchon das Kreuz genommen hatte, die Antwort: „Wir wollen dieſe Hunde einander ſelbſt auffreſſen laſſen, bis wir die übrigen todt ſchlagen, und die Welt ganz von Feinden Chriſti reinigen können.“ In Frankreich machte dieſer Antrag mehr Eindruck. Kreuzzüge gehörten ohnedies ſchon lange unter die Modeabentheuer, die der ſtets unruhige Adel mit aller Hitze ergriff. Viele Großen alſo des Reichs, fünfhundert Ritter und vierzigtauſend Reiter ergriffen im Jahr 1240. den Weg nach Paläſtina. Aber anſtatt ſich mit den Türken und Arabern wider die Mogolen zu vereinigen, fochten ſie vielmehr mit jenen ſo unordentlich und verworren, daß ſie nach einem erlittenen anſehnlichen Verluſte bald wieder zurückkehren mußten. (Paris, p. 530. Guil. de Nangis Geſta S. Ludovici Francor. Reg. in Hiſt. Francor. Scriptt. Tom. V. p. 334.) Zwey Jahre darauf fielen die Chowaresmier, oder Kharizmianer, wie ſie Deguignes von ihrem Königreiche Kharizme oder Kharitzem, vom Caſpiſchen Meere an gelegen, nennt, (Geſchichte der Hunnen und Türken, u. ſ. w. Zweyter Band, S. 573. fg.) beym Matth. Paris Chorosminer, über Paläſtina her; plünderten Jeruſalem und die benachbarten Gegenden aus; mißhandelten ſelbſt die Kirche des heiligen Grabes, gegen welche ſonſt die Muhammedaner ſelbſt Ehrerbietung bezeigten, und gewannen im Jahr 1244. die große Schlacht bey Gaza über die Chriſten; ob ſich gleich mit dieſen auch der Sultan von Damaſkus vereinigt hatte. Ein klägliches Schreiben, welches der Patriarch von Jeruſalem nebſt andern Prälaten

an

an die Biſchöfe in Frankreich und England darüber ablieſs, (ap. Matth. Paris, p. 631-633.) erregte in Europa, das damals auch von den Mogolen verwüſtet wurde, eine nicht geringe Beſtürzung. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ohne Zweifel war es dieſes neue Unglück hauptſächlich, was Ludwig den Neunten, König von Frankreich, bewog, ſich einem Kreuzzuge zu widmen. Eine Krankheit hatte ihn im Jahr 1244. ſehr nahe an den Tod geführt; als er wieder zu ſich kam, ſagte er mit Seufzen, das Licht des Morgens habe ſich vom Himmel herab durch Gottes Gnade über ihn verbreitet, und ihn zum Leben zurückgerufen; darauf mußte ihm der Biſchof von Paris das Kreuz geben; ob er es gleich an Vorſtellungen wider dieſen Entſchluß nicht fehlen ließ. Seine Mutter, Blanche, eine ſehr kluge Fürſtinn, und manche ſeiner Großen, bedienten ſich auch mancherley Gründe, ihn davon abzuhalten. Außer der politiſchen Lage von Europa und von Frankreich, die ſeine Gegenwart nothwendig machte, erinnerte man ihn beſonders, daß er dieſes Gelübde zu einer Zeit gethan habe, da er ſeines Verſtandes nicht vollkommen mächtig geweſen ſey; der Papſt werde ihn alſo gern von der Verbindlichkeit deſſelben losſprechen; auch könnte man doch dem heiligen Lande eine gröſsere Kriegsmacht zur Hülfe ſchicken, als wenn er ſelbſt hinzöge. Allein Ludwig antwortete ihnen, weil ſie glaubten, er habe das Kreuz in einer Art von Betäubung genommen, ſo gebe er es hiermit zurück; nunmehr aber, da er gewiß den Gebrauch ſeines Verſtandes habe, verlange er es ſogleich wieder: und ihm mußte gehorcht werden. (Guil. de Nangis, l. c. p. 341. Matth. Paris, p. 743.) Doch der Papſt hatte ſchon im vorhergehenden Jahr 1245. einen Cardinal zum Legaten des Kreuzzugs in Frankreich

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wider dieſelben bewarben. Im Jahr 1238 kam, nach der Erzählung des Paris, (p. 471.) ein Saracenischer Geſandter in dieſer Abſicht nach Frankreich, der auch einen andern nach England ſchickte. Hier gab ihm aber der Biſchof von Wincheſter, ob er gleich ſchon das Kreuz genommen hatte, die Antwort: „Wir wollen dieſe Hunde einander ſelbſt auffreſſen laſſen, bis wir die übrigen todt ſchlagen, und die Welt ganz von Feinden Chriſti reinigen können.“ In Frankreich machte dieſer Antrag mehr Eindruck. Kreuzzüge gehörten ohnedies ſchon lange unter die Modeabentheuer, die der ſtets unruhige Adel mit aller Hitze ergriff. Viele Großen alſo des Reichs, fünfhundert Ritter und vierzigtauſend Reiter ergriffen im Jahr 1240. den Weg nach Paläſtina. Aber anſtatt ſich mit den Türken und Arabern wider die Mogolen zu vereinigen, fochten ſie vielmehr mit jenen ſo unordentlich und verworren, daß ſie nach einem erlittenen anſehnlichen Verluſte bald wieder zurückkehren mußten. (Paris, p. 530. Guil. de Nangis Geſta S. Ludovici Francor. Reg. in Hiſt. Francor. Scriptt. Tom. V. p. 334.) Zwey Jahre darauf fielen die Chowaresmier, oder Kharizmianer, wie ſie Deguignes von ihrem Königreiche Kharizme oder Kharizem, vom Caſpiſchen Meere an gelegen, nennt, (Geſchichte der Hunnen und Türken, u. ſ. w. Zweyter Band, S. 573. fg.) beym Matth. Paris Chorosminer, über Paläſtina her; plünderten Jeruſalem und die benachbarten Gegenden aus; mißhandelten ſelbſt die Kirche des heiligen Grabes, gegen welche ſonſt die Muhammedaner ſelbſt Ehrerbietung bezeigten, und gewannen im Jahr 1244. die große Schlacht bey Gaza über die Chriſten; ob ſich gleich mit dieſen auch der Sultan von Damaſkus vereinigt hatte. Ein klägliches Schreiben, welches der Patriarch von Jeruſalem nebſt andern Prälaten

an

meiſten von den Händeln auf eine Zeit lang beyzulegen, welche nach alter Gewohnheit die Angelegenheiten der Chriſten in den Morgenländern zu Grunde richteten; beſonders die immer von neuem ausbrechenden Streitigkeiten der Hoſpitalbrüder mit den Tempelherren, die beyde einander um ihre Vergrößerung beneideten; ingleichen den Krieg des Königs von Armenien mit dem Fürſten von Antiochien. Man entſchloß ſich, Aegypten anzugreiffen, weil nach der Bezwingung dieſes Landes, Paläſtina gleichſam von ſelbſt unter chriſtliche Botmäßigkeit kommen müßte. Der erſte Verſuch hatte auch allen erwünſchten Erfolg. Die Araber wurden zu Lande und zur See geſchlagen; Damiatta ergab ſich ohne Belagerung; aber der König konnte es bey ſeinen Großen nicht ſo weit bringen, daß man ſogleich weiter auf Cairo oder Kahira losgerückt wäre; ein Schritt, der allem Anſehen nach die Eroberung des Landes vollenden half. Man verſäumte alſo nicht allein die koſtbare Zeit, unter dem Vorwande, neue Verſtärkungen abzuwarten; ſondern beynahe alles im Kriegsheere überließ ſich auch den üppigſten Ausſchweifungen, ohne daß der König Anſehen genug gehabt hätte, denſelben zu wehren. Bey der Fortſetzung des Feldzugs wagte ſich ſein Bruder, Robert Graf von Artois, mit einem kleinen Hauffen Soldaten zu tief unter die Feinde, die er geſchlagen hatte, und verlor mit allen den Seinigen das Leben. Der König rückte zwar ſogleich mit dem Kriegsheere vor, und war überall ſiegreich; aber eine anſteckende Seuche und Hungersnoth ſchwächten jenes ungemein. Als er ſich daher im Jahr 1250. nach Damiatta zurückzog: wurde er von den weit überlegenen Arabern eingeſchloſſen; ein großer Theil ſeines Kriegsheeres niedergehauen, und er ſelbſt mit dem übrigen Theil gefangen genommen. Schon hatte er mit dem Sultan von Aegypten,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

pten, Moadem Turanſchach, einen Vergleich geſchloſſen, Kraft deſſen er und ſeine Mitgefangene gegen eine große Geldſumme und die Zurückgabe von Damiatta frey ſeyn ſollten. Doch gleich darauf wurde der Sultan von ſeiner aufrühreriſchen Leibwache, den Mamliks oder Mameluken, wie man ſie zu nennen pflegt, ermordet, und Ludwig ſelbſt lief mehr als einmal unter dieſen Wüthenden Lebensgefahr. Zwar wurde jener Vergleich mit einigen Zuſätzen beſtätigt; als er aber ſchwören ſollte, daß er, wenn er denſelben nicht beobachtete, vor eben ſo meineidig gehalten ſeyn wollte, „als ein Chriſt, der ſeinen Gott, ſeine Taufe und ſein Geſetz verleugne, der Gott zum Trotze auf das Kreuz ſpeye, und es mit Füßen trete:“ wollte er ſchlechterdings ſich dieſer Worte nicht bedienen; ob er gleich mit dem Tode bedroht wurde, und ſeine Biſchöfe ſelbſt ihm riethen, den Eid mit jenen Worten abzulegen. Endlich verließ er Aegypten mit einem kleinen Reſte ſeiner Franzoſen, von welchen er noch über zwölftauſend als Gefangene zurücklaſſen mußte; nur mit dem Ruhme einer außerordentlichen Tapferkeit und eines heldenmüthigen Eifers für die Religion, die er auch durch die Strenge ſeiner Sitten ehrte. Die Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber haben bis auf die neuern Zeiten bloß ſeine Größe von dieſen Seiten zur Bewunderung aufgeſtellt; aber über ſeine Fehler, die er als Feldherr begieng, und über ſeine abergläubiſche Frömmigkeit, die unreine Quelle der ganzen Unternehmung, haben ſie einen Schleyer geworfen. Ludwig hielt ſich noch einige Zeit zu Ptolemais auf; ſeine meiſten Großen verließen ihn mit ihren Kriegsvölkern; er kehrte zuletzt auch im Jahr 1254. nach Frankreich zurück, nachdem er vorher das Löſegeld für alle gefangene Franzoſen in Aegypten bezahlt hatte. (Hiſtoire de S. Louis IX. du nom, Roi de France,

France, écrite par Jean Sire de Joinville, enrichie des obſervations et diſſertations hiſtoriques par Charl. du Fresne, à Paris, 1668. fol. S. Ludovici, Francor. Regis, vita, converſatio et miracula, per F. Gaufridum de Belloloco, Confeſſorem, et F. Guil. Carnotenſem, Capellanum eius, in Duchesn. Hiſt. Franc. Scriptt. T. V. p. 444. ſq. Nangis l. c. p. 346. ſq. Matth. Paris, p. 749. ſq. 765. 789. ſq. 793-797. Abulfedae Annal. Muslem. T. IV. p. 499. ſq. Hiſtoire de France par Velly, T. IV. p. 388. ſq. T. V. p. 15. ſq. Deguignes l. c. Vierter Band, S. 121. fg.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Durch den äußerſt unglücklichen Erfolg ſeines Kreuzzugs glaubte jedoch Ludwig von ſeinem Gelübde nicht losgeſprochen zu ſeyn. Ueberdies hörte er nach einiger Zeit die traurigſten Nachrichten von dem Verfall der chriſtlichen Beſitzungen in Paläſtina. Bibars, Sultan von Aegypten, den Sanuto Bendokdar nennt; (Secreta Fidell. Crucis, L. III. P. XII. c. 6. ſq. p. 221. ap. Bongars. T. II.) deſſen Geſchichte aber Deguignes, (Geſch. der Hunnen und Türken u. ſ. w. Vierter Band, S. 143. fg.) genauer entwickelt, überwältigte, gereizt durch die Streifereyen der Tempelherren und Hoſpitalbrüder, eine Stadt nach der andern, und endlich im Jahr 1268. ſogar Antiochien. Ludwig hatte zwar das Kreuz noch nicht abgelegt; aber im Jahr 1267. kam er in die Verſammlung ſeiner Reichsſtände, mit der vermeinten Dornenkrone Chriſti in der Hand, welche die heilige Kapelle zu Paris beſitzen ſollte; ermahnte die Verſammlung, das Kreuz zu nehmen; und als ihm, ſeinen älteſten drey Söhnen, und vielen der vornehmſten Herren der Päpſtliche Legat daſſelbe feyerlich ertheilt hatte, folgten unzählige andere in ſeinem Reiche nach. Auch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

die Wiedereroberung von Paläſtina abzuhängen. Es ſcheinen aber auch diejenigen nicht zu irren, welche einer alten Nachricht glauben, daß der König zu dieſer Unternehmung noch beſonders durch ſeinen Bruder, den König von Sicilien, gereizt worden ſey, der dadurch einen feſten Fuß in dem ihm ſo nahe gelegenen Africa zu gewinnen hoffte. Auf jeden Fall war es ein ſchlecht überlegter Entwurf, deſſen Ausführung daher nicht beſſer ablief, als der erſte Kreuzzug des Königs. Zwar wurde eine kleine Stadt mit einem Schloſſe erobert; aber an die Beſitznehmung von Tunis und an die Bekehrung des Königs von dieſem Lande war ſo wenig zu denken, daß er vielmehr bey einem nähern Angriffe allen Chriſten in ſeiner Hauptſtadt den Tod drohte. Eine anſteckende Seuche, die eine natürliche Folge von der brennenden Hitze, von dem Mangel an Waſſer und Lebensmitteln war, welchen das Kriegsheer litt, raffte bald die Hälfte deſſelben weg. Der König ſelbſt ſtarb an derſelben am 25ſten Auguſt des Jahrs 1270. Man hat ihn nachmals unter die Heiligen ſeiner Kirche verſetzt; ſein Feſt an ſeinem Sterbetage begangen, auch einen Ritterorden zu Ehren dieſes Fürſten geſtiftet, der in mancherley Betrachtung viel Hochachtung und Liebe verdient; deſſen ängſtlich ſinnliche Frömmigkeit aber und tiefe Ergebenheit gegen Papſt und Clerus mit dem Geiſte ſeines Zeitalters mehr entſchuldigt werden können, als diejenigen, durch welche ſolche Geſinnungen eingeführt worden waren. (Joinville l. c. p. 125. ſq. Nangis l. c. p. 383. ſq. Beaulieu ſeu Guil. de Belloloco ap. Duchesn. p. 381. Sanut. l. c. c. 10. p. 223. ſq. Hiſtoire de France par Velly T. VI. p. 37. ſq.)

Seine ſo unglücklichen Kreuzzüge ſcheinen mehr als ſonſt etwas dazu beigetragen zu haben, daß ſich die

mit bloßen Füßen in die Hauptkirche von Paris, um Gottes Beiſtand zu erbitten, und zog endlich mit ſeinem Heere an die mittelländiſchen Seeküſten hin. Ptolemais, der einzige feſte Platz, den die Franken noch in Paläſtina beſaßen, ſchien den König vor allen andern Gegenden zur Unterſtützung und zu neuen Eroberungen einzuladen; allein er nahm mit ſeiner Flotte ganz unerwartet den Lauf nach Tunis in Afrika. Der Arabiſche Fürſt dieſes Landes ſtand ſchon ſeit einiger Zeit in Verbindung mit ihm; ſchickte ihm Geſandten und Geſchenke; ließ auch ſogar hoffen, daß er wohl ſich zum Chriſtenthum bekennen möchte, wenn er es ohne Gefahr thun könnte. Ob dieſe Hoffnung ſo gar gegründet geweſen ſey, ſteht dahin; genug, Ludwig unterhielt ſie bey ſich deſto lieber, je mehr Neigung er zu frommen Abentheuern hatte. O könnte ich doch, rief er zuweilen aus, das Vergnügen haben, Pathe eines Muhammedaniſchen Königs zu ſeyn! Und als er einſt der Taufe eines Juden zu Saint Denys beiwohnte, zu welcher er auch die Geſandten jenes Fürſten hatte kommen laſſen, trug er ihnen auf, demſelben zu ſagen, er wünſche ſeine Bekehrung ſo eifrig, daß er gern ſein übriges Leben in dem finſterſten Kerker zubringen wollte, wenn er ihm und ſeiner Nation dadurch von Gott die Gnade der Taufe auswürken könnte. Ludwig überredete ſich alſo, wenn er im Gebiete dieſes Fürſten mit ſeinem Kriegsheere landete, ſo würde ſich derſelbe deſto leichter zur chriſtlichen Religion bekennen; wollte er ſie nicht annehmen: ſo könnte man ſein Land gar bald erobern, und in eine chriſtliche Colonie verwandeln. Man ſtellte überdies dem Könige daſſelbe als eine mit Reichthümern aller Art angefüllte Gegend vor, durch deren Eroberung der Sultan von Aegypten einer ſeiner vornehmſten Hülfsquellen beraubt werden würde; und von deſſen Entkräftung ſchien doch

J. n. C. G. 1 73 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

die Wiedereroberung von Paläſtina abzuhängen. Es ſcheinen aber auch diejenigen nicht zu irren, welche einer alten Nachricht glauben, daß der König zu dieſer Unternehmung noch beſonders durch ſeinen Bruder, den König von Sicilien, gereizt worden ſey, der dadurch einen feſten Fuß in dem ihm ſo nahe gelegenen Africa zu gewinnen hoffte. Auf jeden Fall war es ein ſchlecht überlegter Entwurf, deſſen Ausführung daher nicht beſſer ablief, als der erſte Kreuzzug des Königs. Zwar wurde eine kleine Stadt mit einem Schloſſe erobert; aber an die Beſitznehmung von Tunis und an die Bekehrung des Königs von dieſem Lande war ſo wenig zu denken, daß er vielmehr bey einem nähern Angriffe allen Chriſten in ſeiner Hauptſtadt den Tod drohte. Eine anſteckende Seuche, die eine natürliche Folge von der brennenden Hitze, von dem Mangel an Waſſer und Lebensmitteln war, welchen das Kriegsheer litt, raffte bald die Hälfte deſſelben weg. Der König ſelbſt ſtarb an derſelben am 25ſten Auguſt des Jahrs 1270. Man hat ihn nachmals unter die Heiligen ſeiner Kirche verſetzt; ſein Feſt an ſeinem Sterbetage begangen, auch einen Ritterorden zu Ehren dieſes Fürſten geſtiftet, der in mancherley Betrachtung viel Hochachtung und Liebe verdient; deſſen ängſtlich ſinnliche Frömmigkeit aber und tiefe Ergebenheit gegen Papſt und Clerus mit dem Geiſte ſeines Zeitalters mehr entſchuldigt werden können, als diejenigen, durch welche ſolche Geſinnungen eingeführt worden waren. (Joinville l. c. p. 125. ſq. Nangis l. c. p. 383. ſq. Beaulieu ſeu Guil. de Belloloco ap. Duchesn. p. 381. Sanut. l. c. c. 10. p. 223. ſq. Hiſtoire de France par Velly T. VI. p. 37. ſq.)

Seine ſo unglücklichen Kreuzzüge ſcheinen mehr als ſonſt etwas dazu beigetragen zu haben, daß ſich die hitzige

hitzige Neigung zu dieſen Kriegen in Europa immer mehr abkühlte. Man ſah auch endlich die Unmöglichkeit ein, die chriſtliche Herrſchaft in Paläſtina von neuem auszubreiten. So wie ſich die Chriſten vom Anfange dieſer Unternehmungen her durch ihre Uneinigkeit, ſchlechte Sitten und Fehler von mannichfaltiger Art, auch beſonders durch die Ungeſchicklichkeit geſchadet hatten, mit welcher ſie ſich gegen die Muhammedaniſchen Fürſten betrugen, aus deren Verhältniſſen ſie öfters große Vortheile hätten ziehen können: ſo verloren ſie auch noch den letzten feſten Sitz in jenem Lande, die wichtige Seeſtadt Ptolemais, die gewöhnlich Acre oder Acco genannt wurde, auf gleiche Art. Tripolis war im Jahr 1288. in die Hände des Sultans von Babylon gefallen, der die Stadt zerſtörte. Der ſogenannte König von Jeruſalem, und würkliche König von Cypern, Heinrich, der ſich zu Ptolemais aufhielt, ſchloß darauf einen Stillſtand mit ihm, den beide Theile beſchworen. Er wandte ſich auch an den Papſt Nicolaus den Vierten um Beiſtand, der gleich einen Kreuzzug in Italien ausſchrieb; Geld dazu hergab, und den Venetianern zwanzig Galeeren auszurüſten befohl; aber mit allem dieſem nichts ausrichtete. Indeſſen ließ man zu Ptolemais, dem Stillſtande zum Troß, dreyzehn Arabiſche Kaufleute enthaupten, und verſagte dem Sultan alle Genugthuung, die er dafür forderte. Nun wollte er jene Stadt deſto weniger in der Gewalt der Chriſten laſſen. Er belagerte ſie im Jahr 1291. mit mehr als zweymal hunderttauſend Mann, und eroberte ſie, nachdem der König, der ihr zu Hülfe gekommen war, mit vielen Soldaten die Flucht genommen hatte. Unter vielen tauſend Chriſten verlor auch der letzte Patriarch von Jeruſalem, Nicolaus, das Leben, als er in das Schiff, in welches man ihn wider ſeinen J. R. C. G. 1273 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Willen gebracht hatte, aus Mitleiden zu viele Menſchen aufnahm. (Sanut. l. c. c. 21. p. 230. ſq. Abulfedae Ann. Muslem. T. V. p. 95. ſq. Dieſer Geſchichtſchreiber war ſelbſt als ein Unterbefehlshaber bey dieſer Belagerung gegenwärtig. Deguignes B. IV. S. 175. fg.) Tyrus, Sidon und Berytus wurden von den beſtürzten Franken freywillig verlaſſen; und gar bald war keine Spur mehr von ihren ſeit ohngefähr zweyhundert Jahren gemachten Eroberungen vorhanden.

Sehr zahlreiche Folgen hingegen, ſehr wichtige, und wenigſtens eben ſo viele unglückliche, als zufälliger Weiſe vortheilhafte, hinterließen dieſe nunmehr geendigten Kriege gewiß. Hier kann nur von denen die Rede ſeyn, welche die Religion der Chriſten, ihren Lehrſtand, und andere Theile ihrer kirchlichen Verfaſſung trafen. Da es ihrer eigentlichen Beſtimmung nach Religionskriege waren, obgleich ſehr viele aus ganz andern Bewegungsgründen daran Antheil nahmen: ſo konnten ſie ſchon von dieſer Seite ungemein lehrreich werden. Man hatte ſie mit einer ſo vollkommenen Ueberzeugung angefangen und fortgeführt, es ſey ganz beſonders die Sache Gottes, welche durch dieſelben vertheidigt und gerettet werden müſſe; der Glaube an einen wundervollen Beiſtand bey denſelben ſchien ſo oft geſtärkt zu werden, daß ihr wiederholtes und zuletzt gänzliches Mißlingen bey nachdenkenden Chriſten keine edlere Frucht hervorbringen konnte, als die reif gewordene Verſicherung, ſie ſeyen ſo wenig eine Gott gefällige Unternehmung, daß man vielmehr nach dieſem Winke den ganzen Begriff von Andacht und Gottſeeligkeit, ſo weit derſelbe bisher in äußerlichen Uebungen und Gebräuchen, worunter die Wallfahrten einen ſo hohen Rang einnahmen, eingeſchloſſen

ſchloſſen war, erweitern, reinigen und beſſern müſſe. Allein entweder weil die Chriſten durch die unveränderlich vorgeſchriebene Denkungsart über die Religion zu einem ſolchen Nachdenken untüchtig geworden waren; oder weil es die Natur der Religionsſchwärmerey mit ſich bringt, durch Widerſtand und übeln Erfolg nur noch mehr für ihren Gegenſtand erhitzt zu werden; von einer ſolchen wohlthätigen Folge der Kreuzzüge ſieht man wenigſtens keine ſich im Ganzen verbreitende Spur. Man beſtärkte ſich vielmehr in der vom Clerus ſo ſehr empfohlnen Vorſtellung, daß es heilige Kriege wären, von Gott ſelbſt den Chriſten angebotene Gelegenheiten, ſich um ihn und um die Religion ſehr verdient zu machen, ihrem Erlöſer beſonders höhere Proben der Ehrerbietung zu geben, und ſich leichter Vergebung der Sünden zu erwerben. Hatte Gott dieſen ausnehmenden Dienſt, den ſie ihm zu leiſten glaubten, nicht mit einem dauerhaft ſiegreichen Erfolge belohnt: ſo waren ſie angewieſen, die Schuld davon den Vergehungen beizumeſſen, welche ſie mitten auf einem ſo frommen Wege begangen hatten. J. n. C. 1073 bis 1305.

Wenn alles dieſes ſchon würklich **Aberglaube** war, den die Kreuzzüge noch mehr befeſtigten: ſo bekam dieſer durch eben dieſelben eine zwar nicht neue, aber weit reichlichere Nahrung, als in vielen vorhergehenden Jahrhunderten zuſammen. Paläſtina war recht eigentlich das Vaterland und die unerſchöpfliche Quelle von **Reliquien**, die von **Chriſto** ſelbſt, ſeiner Mutter und den Apoſteln herſtammen ſollten. Mit der einfältigen Leichtgläubigkeit, welche dieſelben ſammelte, konnte ſich auch gar wohl der Reiz des Gewinnes, nicht bloß im Geiſtlichen, verbinden. Die Griechiſchen Chriſten legten ohne Zweifel öfters für Geld und gute Worte, alten Knochen, Geräthſchaf-

J. n. C. 1071 bis 1303

ten und Lappen, nach Belieben, Nahmen von Heiligen, oder von dem Erlöſer ſelbſt bey: und die Franken, die ohne Beute, wohl gar verarmt und elend, vom Kreuzzuge zurückkamen, brachten doch manche Heiligthümer mit, die leicht einen vortheilhaften Handel veranlaſſen konnten. Daß dabey Betrügereyen vorgefallen ſind, die man ſelbſt unter den Kreuzfahrern mehr als bloß geahnt hat, zeigen die Streitigkeiten über die heilige Lanze, deren oben (S. 72. fg.) gedacht worden iſt. Schwerlich wurden auch diejenigen, welche an ihrer Aechtheit zweifelten, durch das Beyſpiel des verſtorbenen Biſchofs von Puy abgeſchröckt, der, nachdem Raimond von Agiles, (Hiſt. Franc. qui ceperunt Jeruſalem, p. 166. ſq. ap. Bongars. T. I.) einem Prieſter in einer Erſcheinung gemeldet haben ſoll, er befinde ſich zwar in einerley Chor mit dem heil. Nicolaus; weil er aber die heilige Lanze bezweifelt habe: ſo ſey er in die Hölle geführt, und da ſey ihm das Haar auf der rechten Seite des Kopfs, ingleichen der halbe Bart verbrannt worden; er werde auch Gott nicht eher deutlich ſehen, bis die verbrannten Haare wieder gewachſen wären. Unterdeſſen giengen die Reliquienentdeckungen durch Geſichter und Offenbarungen in den Morgenländern ihren Gang fort. Es iſt bisweilen luſtig zu leſen, wie ſich die Heiligen zu ihren Gebeinen bekannten, wenn man ſie nicht Nahmenlos ehren wollte. Eben der erſtgenannte Raimond, der von der Aechtheit der heiligen Lanze, als Augenzeuge, ſo feſt überzeugt war, daß er Gott bittet, er möchte alle Strafen der Hölle über ihn kommen laſſen, und ihn aus dem Buche des Lebens vertilgen, wenn er im geringſten zu lügen wagte; (l. c. p. 163. ſq.) ſagte doch, als man einſt ein Käſtchen mit Ueberbleibſalen eines Heiligen fand, den niemand mit Gewißheit anzugeben wußte: „Wenn dieſer Heili-

ge

ge nach Jeruſalem mitkommen will: ſo mag er erſt ſeinen Nahmen und Willen offenbaren! ſonſt kann er hier bleiben: denn ſollten wir wohl von unbekannten Knochen Ehre haben?“ Gleich in der folgenden Nacht meldete der heil. Georgius einem Prieſter, daß ihm dieſe Gebeine zugehörten. Unter den Reliquien, welche bey Gelegenheit der Kreuzzüge nach Europa gekommen ſind, iſt die große Schüſſel aus Smaragd, die noch in der Domkirche zu Genua aufbehalten wird, eine der berühmteſten. Die Fabel erzählt dort von derſelben, daß ſie Salomo von der Königinn aus Saba zum Geſchenke erhalten, und daß Chriſtus mit ſeinen Jüngern aus derſelben das Oſterlamm gegeſſen habe; die Geſchichte aber ſetzt hinzu, daß ſie im Jahr 1101. bey der Theilung der Beute von der eroberten Stadt Cäſarea, den Genueſern von dem Könige Balduin überlaſſen worden ſey. (J. G. Keyßlers Neueſte Reiſe, Th. I. S. 441. fg. Hannover, 1740. 4.) Joh. Bapt. Labat, ein ſcharfſichtiger Franzöſiſcher Dominikaner, hat ſich ſelbſt über dieſe Reliquie luſtig gemacht. (Voyages en Espagne et en Italie, T. II. p. 63.) Als Heinrich der Löwe, Herzog von Sachſen und Baiern, im Jahr 1172. von ſeiner Wallfahrt nach Jeruſalem zurückkehrte, ſchenkte ihm der Kaiſer Manuel Comnenus eine Menge Reliquien, welche noch jetzt, in den koſtbarſten Behältniſſen aufbewahrt, in der Hofkirche zu Hannover gezeigt werden. (Arnoldi Lubec. Chron. Slavor. L. II. c. 12. p. 258. ed. Bang. Gerardi Molani Lipſanographia, ſive Theſaurus Reliquiar. Elector. Brunsv. Luneb. Ed. quarta, Hanoverae, 1783. 4. poſt Jo. Henr. Jungii Disquis. Antiquar. de Reliquiis, ib. eod.) Wie ſehr ſich die Franken bey der Eroberung und Plünderung von Conſtantinopel mit Reliquien bereichert haben, darunter mehr als einmal, wie überhaupt öfters in die-

J. n. C. G. 1072 bis 1309.

L. X. c. 19. p. 523. ſq. ed. Venet. Boehmer l. c. p. 17. ſq.)

J. n. C. 1073 bis 1303.

Der Religion alſo, zu deren Ehre die Kreuzzüge unternommen wurden, waren ſie im Grunde ſchädlich; obgleich Millionen Chriſten darüber frohlockten, dem Stifter derſelben in ſeinem eigenen Lande ihre Verehrung erwieſen zu haben. Aber für jene mächtigen Lehrer, auf welche die chriſtliche Religion zu dieſer Zeit weit mehr ankam, als auf ihren Stifter, für die Päpſte, ſchlugen ſie deſto vortheilhafter aus. Von ihnen zuerſt in Vorſchlag gebracht, gar bald befohlen, mit geiſtlichen, kirchlichen, und ſelbſt bürgerlichen Vorrechten begnadigt, und durch ihre dabey gegenwärtigen Legaten geleitet, waren es in der That ihre Kriege, deren Oberfeldherren ſie genannt werden konnten. Was aber beym Anfange derſelben der Entwurf der Päpſte noch nicht ſeyn konnte, durch ſie die anſehnlichſten Fürſten von Europa nach ihrem Gefallen zu lenken, in andere Welttheile fortzuſchicken, und ſie überhaupt ihre Gewalt mehr empfinden zu laſſen; in ihren Ländern nicht allein neben ihnen, ſondern auch mehr als ſie, zu regieren; gelang ihnen nach und nach durch die gutwillige Folgſamkeit der meiſten dieſer Fürſten, vermuthlich weit über ihre Erwartung. Freylich war die Gegenwart und der entſcheidende Einfluß der päpſtlichen Legaten bey den Kreuzzügen denſelben mehr als einmal ſchädlich; aber ohne daß es darum die Fürſten gewagt hätten, ſich einer ſolchen Aufſicht zu entziehen. Daß die Chriſten das ſo wichtige im Jahr 1218. eroberte Damiatta in Aegypten nach wenigen Jahren wieder verloren, hatten ſie hauptſächlich dem Legaten Pelagius zu danken, der nebſt der anweſenden Geiſtlichkeit ſchlechterdings darauf drang, daß das Kriegsheer nach Cairo vorrücken ſollte; obgleich die Befehlshaber deſſelben leb-

lebhafte Vorſtellungen dagegen thaten. (Matth. Paris, p. 312.) Mitten unter dieſen Kriegen machten die Päpſte auch einen andern Mißbrauch von denſelben; ſie ließen das Kreuz, wie man in der Folge ſehen wird, ſogar zur Ausrottung ſogenannter ketzeriſcher Parthyen predigen: und die Fürſten, zahm genug, um auch dieſes in ihren Ländern zu bewilligen, mußten es ſich endlich gefallen laſſen, daß wider ſie ſelbſt Kreuzzüge ausgeſchrieben wurden. So bekriegten die Päpſte, auf Koſten der Chriſten, Muhammedaner und Chriſten zu ihrem eigenen Vortheil: und wenn ſich das große kirchliche Gebiet, daß ſich durch die Kreuzzüge in Aſia und Afrika, ja ſelbſt im Griechiſchen Kaiſerthume für ſie zu bilden angefangen hatte, nicht erhielt: ſo wurde ihre Macht in den Abendländern deſto unwiderſtehlicher. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ihr **Clerus** benützte die Kreuzzüge ebenfalls. Zwar ſchlugen ſie dadurch zum Verfall deſſelben aus, daß eine Menge von Biſchöfen, Aebten, Clerikern und Mönchen, mit Verlaſſung der ihnen angewieſenen Wohnpläze und Aemter, ſich in dieſelben ſtürzten. Wenn ſie ſich gleich ſchuldig hielten, vor andern ein Beyſpiel der Beförderung ſo heilig geachteter Unternehmungen zu geben; ſo gaben ſie doch keines in der treuen Erfüllung der Pflichten ihres Standes: und viele von ihnen wurden auch in die von den Feldzügen und kriegeriſchen Thaten faſt unzertrennlichen Unordnungen verflochten. Unterdeſſen behauptete doch der Clerus ſein Anſehen in den Kreuzzügen gemeinſchaftlich mit dem Papſte durch Rathſchläge und Vorſchriften, durch Entſcheidungen in Händeln der Kreuzfahrer unter einander, welche, weil dieſe alle unter dem Schuze der Kirche ſtanden, von den Biſchöfen ertheilt werden mußten. Er gewann auch einen beträchtlichen

Zu-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zuwachs von Beſitzungen durch die Menge Güter, welche große Herren, Edelleute und andere, an Kirchen und Klöſter für einen geringen Preis verkauften, um die Koſten des Kreuzzuges in Bereitſchaft zu haben. (Orderic. Vitalis Hiſt. Eccles. L. IX. ad a. 1095. p. 720. Trithemii Chronic. Hirſaug. Tom. I. ad a. 1200. p. 498. T. I.) Eine andere Vergrößerung des abendländiſchen Clerus mißglückte freylich: die Anlegung von Patriarchaten, Erzbisthümern, Kirchen und Klöſtern in Paläſtina und Syrien. Wenigſtens aber haben doch die Päpſte in den neuern Jahrhunderten, um die Anſprüche auf dieſe wieder verlorne kirchliche Stellen zu behaupten, den Titel davon ihren Geſandten und andern Prälaten häufig ertheilt; die deswegen zu einer beſondern Claſſe (Episcopi in partibus infidelium) gerechnet wurden. Die häuffige und lange Abweſenheit vieler Biſchöfe während der Kreuzzüge von ihren Bisthümern, veranlaßte die Päpſte, deſto mehr darauf zu dringen, daß ſie General-Vicarien für ſich ernannten. Die Canonici, welche nach einer gleichen päpſtlichen Vergünſtigung auch hauffenweiſe ins gelobte Land zogen, wollten ſich nach ihrer Rückkunſt zu dem gemeinſchaftlichen Leben nicht wieder bequemen, und haben endlich zum wenigſten auf eine gewiſſe Zeit der Reſidenz im Jahre verpflichtet werden müſſen. (Boehmer l. c. p. 21. ſq. 22. ſq.)

Auch auf die Religionsverhältniſſe der Chriſten gegen einander, ingleichen gegen Juden und Muhammedaner, haben die Kreuzzüge auf mancherley Art gewürkt; überhaupt aber nicht zum wahren Vortheil von irgend einer Seite. Die beiden Hauptkirchen, die Griechiſche und Lateiniſche, welche ſich bey dieſer Gelegenheit, ſo ſchien es, wider ihre gemeinſchaftlichen Feinde in den Morgenländern leichter

und

und näher vereinigen konnten, wurden nicht allein durch die wechſelſeitige üble Begegnung, welche die Durchzüge der Kreuzfahrer, und die widerſprechenden Abſichten der Griechen und Abendländer veranlaßten; ſondern auch durch die auf die Eroberung Conſtantinopels von den Franken erfolgte Mißhandlung der Griechen, vielmehr ſtärker und faſt unverſöhnlich gegen einander aufgebracht und erbittert. Den Juden, deren Uebergang zum Chriſtenthum man ſo eifrig wünſchte, wurde derſelbe durch die Grauſamkeiten noch mehr erſchwert, welche die Kreuzfahrer ohne alle Veranlaſſung an ihnen verübten. Von der Bekehrung der Muhammedaner war bey den Kreuzſoldaten nicht einmal zunächſt die Rede. Länder und Städte ſollten ihnen weggenommen werden; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Entwurf der Franken in Abſicht ihrer ohngefähr einerley mit der ehemals von den Iſraeliten gegen die Cananiter zum Theil ausgeführten würklichen Ausrottung, in den bezwungenen Gegenden geweſen ſey. Dennoch wurden zu eben dieſer Zeit die Anſtalten immer fortgeſetzt, dieſe Religionsparthey zum chriſtlichen Glauben zu bringen; aber gewiß nie unter ungünſtigern Umſtänden. Ein Religionskrieg in der Bedeutung, daß er zur Ausbreitung einer gewiſſen Religion geführt werde, iſt ſchon an ſich etwas Widerſinniges; ein ſo unverſtändig angefangener, in ſeinem Lauf oft ſo treuloſer und wüthender Krieg, als der bisherbeſchriebene war, mußte ſelbſt jene Ausbreitung vielmehr hindern: und er hat es gewiß noch länger gethan, als die Kreuzzüge währten.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Obgleich viele andere Folgen der Kreuzzüge, und darunter manche durch Plan oder Zufall nützliche, wie die Unterdrückung der Privatkriege während derſelben; die Erweiterung der Weltkenntniß in Aſia und Africa,

der

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

der Schiffahrt und des Seehandels; einige Verfeinerung der Sitten und des Geſchmacks, ſo wie einige neue Aufmunterungen und Leitungen für Künſte und Wiſſenſchaften, in dieſer Geſchichte nicht erörtert werden können; wiewohl ſie zum Theil kurz an einem andern Orte (Th. XXIV. S. 278.) berührt worden ſind; ſo dürfen doch die Geſchichtſchreiber, welche ſich, als Zeitgenoſſen, oder gar als Theilnehmer der Kreuzzüge, zur Erhaltung ihres Andenkens gereizt fanden, hier nicht übergangen werden. Würklich giebt es nicht leicht eine große Begebenheit des Mittelalters, die, außer einem Reichthum an Urkunden, auch durch einen ſolchen Vorrath mannichfaltiger und gleichzeitiger Geſchichtsbücher aufgehellt würde, als die zweyhundertjährige Geſchichte der Kreuzzüge. Die Hauptſammlung ihrer eigentlichen Quellen hat Jacob Bongars, der ſo lange Zeit Heinrichs des Vierten Geſandter an Deutſchen Höfen war, zu Hanau im Jahr 1611. in zweyen Foliobänden, unter der Aufſchrift: Geſta Dei per Francos, ſive Orientalium expeditionum et Regni Francorum Hiſtoria, herausgegeben. Alle darinne enthaltene Geſchichten und Schreiben anzuführen, würde für den gegenwärtigen Platz überflüſſig ſeyn. Joh. Albr. Fabricius hat bereits ein ſolches Verzeichniß mitgetheilt; (Salutaris Lux Evangelii, toti orbi per divinam gratiam exoriens, p. 522-526. Hamburg. 1731. 4.) Mailly aber hat auch ihren Werth ziemlich genau beurtheilt. (Geſchichte der Kreuzzüge, Erſter Band, S. 4—31.)

Unter den Schriftſtellern dieſer Sammlung verdienen der Mönch Robert von Rheims, ein Augenzeuge des erſten Kreuzzugs, den er ſehr getreu beſchrieben hat; (Hiſt. Hieroſolym. LL. IX. p. 30-81. l. c.) — Balderich oder Baudri, Biſchof von Dol in Bre-

Bretagne, wo er im Jahr 1131. ſtarb, der dieſe Geſchichte aus guten Nachrichten bis zum Ende des eilften Jahrhunderts fortgeführt hat; (Hiſt. Hieroſol. LL. IV. p. 84-138.) — Raimond von Agile, Canonicus zu Puy, auch ein beym erſten Kreuzzuge gegenwärtiger Geſchichtſchreiber deſſelben, und der leichtgläubigſte von allen, ſobald von Erſcheinungen und Reliquien die Rede iſt; übrigens aber brauchbar, ſelbſt durch die geiſtlichen Abentheuer, die er ſo gern erzählt; (Hiſt. Francor. qui ceperunt Jeruſalem, p. 139-183.) — Albert, Canonicus zu Aix, deſſen Geſchichte unter den drey erſten Königen von Jeruſalem bis zum Jahr 1121. aus ſichern Quellen geſchöpft, viele merkwürdige Umſtände enthält; (Hiſt. Hieroſol. expeditionis, ſeu de Paſſagio Godofr. de Bullione et aliorum Principum, LL. XII. l. c. p. 184-381.) — Fulcher oder Fulcard von Chartres, Kaplan des zweyten Königs von Jeruſalem, Balduin, und, wie man zu glauben Urſache hat, auch ein tapferer Krieger, der die Geſchichte bis zum Jahr 1127. zuverläſſig, nur zu ſehr mit Raimonds Wunderglauben angeſteckt, beſchrieben hat, (Geſta peregrinantium Francorum, cum armis Hieruſalem pergentium, l. c. p. 381-440. und vollſtändiger in Duchesn. Scriptt. Hiſt. Franc. T. IV. p. 816. ſq.) — Guibert, Abt von Nogent ſous-Couci, der wegen mehrerer, zum Theil merkwürdiger, Schriften in der Folge ſeine beſondere Stelle erhalten wird, Verfaſſer einer vorzüglich leſenswerthen, nur in einer ſehr gekünſtelten Schreibart abgefaßten, und bald durch Fabeln, bald durch vernünftiges Zweifeln gleichſam mit ſich ſelbſt ſtreitenden Geſchichte des erſten Kreuzzugs; (Hiſt. Hieroſol. l. c. p. 470-559.) — vor allen andern aber Wilhelm von Tyrus und Jacob von Vitry, ausgezeichnet zu werden.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Jener,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Jener, den Bongars mit Recht den vornehmſten Geſchichtſchreiber dieſer Gattung (totius hiſtoriae principem, dieſen Prinzen jener Geſchichtſchreiber, giebt es Mailly, S. 21.) nennt, über den er auch genauere Unterſuchungen angeſtellt hat, (Praef. ad Geſta Dei per Francos, N. XI. p. 11. ſq.) war entweder in Syrien oder zu Jeruſalem von Europäiſchen Eltern, die ſich dort niedergelaſſen hatten, gebohren. Im Jahr 1162. lebte er in einer Italiäniſchen oder Franzöſiſchen Lehranſtalt; ohngefähr um das Jahr 1167. aber erlangte er durch den König Amalrich das Amt eines Archidiakonus zu Tyrus. Zwar mußte er bald darauf, weil er ſich den Unwillen ſeines Erzbiſchofs zugezogen hatte, nach Rom reiſen; allein der König vertrauete ihm in kurzem den Unterricht ſeines neunjährigen Prinzen Balduin an; er wurde auch Kanzler deſſelben, um in ſeinem Nahmen Ausſchreiben und Verordnungen auszufertigen, bis man ihn im Jahr 1174. zum Erzbiſchoff von Tyrus wählte. Im Jahr 1177. wohnte er der Lateranenſiſchen Synode zu Rom bey. Als aber zehn Jahre darauf Jeruſalem in Saladins Hände fiel, ſchickte man ihn an die abendländiſchen Fürſten, um Hülfe für das gelobte Land zu erbitten. Seit dem Jahr 1188. giebt es keine ganz zuverläſſige Nachrichten mehr von ſeinem Leben. Unterdeſſen findet doch Bongars die Erzählung ſpäterer Franzöſiſcher Schriftſteller glaubwürdig genug, nach welcher der Erzbiſchof Wilhelm von dem neuen nichtswürdigen Patriarchen zu Jeruſalem, Heraclius, weil er ſich deſſen Wahl eifrig widerſetzt habe, durch einen Arzt mit Gifte aus dem Wege geräumt worden ſey. Er hat die ausführlichſte Geſchichte der Kreuzzüge, von ihrem Urſprunge an, wobey er bis auf die Eroberungen der Chalifen in Aſia und Africa zurückgeht, bis zum Jahr 1184. hinterlaſſen.

(Hiſto-

(Hiſtoria rerum in partibus transmarinis geſtarum, LL. XXIII. ap. Bongars. T. I. p. 625-1046.) Die ältern Zeiten beſchrieb er nach glaubwürdigen Geſchichtſchreibern; von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an, zeichnete er auf, was er nicht allein erlebt, ſondern oft auch ſelbſt theilnehmend geſehen hatte; das letzte Buch aber hat er nur anfangen können. Wilhelm iſt auch der verſtändigſte unter dieſen Geſchichtſchreibern, und der gelehrteſte. Er läßt nicht ſelten ſeine Beleſenheit in alten Römiſchen Schriftſtellern blicken; ſchreibt größtentheils reiner und angenehmer, als die übrigen; zeigt nicht geringe Beurtheilung und Klugheit; iſt auch von der ſteifen Leichtgläubigkeit und Wunderſucht ſeiner Zeitgenoſſen ſo weit entfernt, daß er ſich bey Erzählungen dieſer Art, wie zum Beyſpiel von der heiligen Lanze, (L. VII. p. 739. ſq.) an der Anführung der Gründe und Gegengründe begnügt, ohne ſelbſt darüber zu urtheilen. Das Vorurtheil, daß die Kreuzzüge ein großes und heiliges Werk Gottes ſeyen, welches derſelbe ſogar wundervoll unterſtütze, hat er, nebſt der daraus fließenden Partheylichkeit für die Kreuzfahrer, mit ſeinem ganzen Zeitalter gemein. Er hatte noch eine andere, nicht mehr vorhandene Geſchichte, vom Muhammed bis zum Jahr 1184. geſchrieben, wozu ihm von dem Könige Amalrich Arabiſche Schriftſteller mitgetheilt worden waren. J. n. C. G. 1073 bis 1208.

Jacob von Vitry, vermuthlich aus dem Dorfe dieſes Nahmens bey Paris gebürtig, iſt der zweyte dieſer vorzüglichern Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge; wiewohl er unter dem Erzbiſchof Wilhelm ſteht. Er ſoll zuerſt Pfarrer zu Argenteuil, nachher regulirter Canonicus in einem Kloſter des Bisthums Lüttich geweſen ſeyn. Nachdem er wider die Waldenſer das Kreuz gepredigt hatte, zog er mit nicht geringerem Ei-

J. n. C. 1073 bis 1303.

ſer gegen die Muhammedaner beſeelt, nach Paläſtina, wo er Biſchof zu Acco oder Ptolemais, und nach Einigen in der Folge auch Patriarch von Jeruſalem wurde. Zuletzt rief ihn Gregor der Neunte zu ſich, um ihn zum Cardinal und Biſchof von Tuſculum im Jahr 1227. zu ernennen. Er ſtarb zu Rom im Jahr 1244., oder, wie andere behaupten, vier Jahre früher. Sein Werk, Hiſtoriae orientalis et occidentalis Libri tres, begreift im erſten Buche die morgenländiſche Geſchichte von Muhammeds Zeiten an, bis zur Krönung des Königs von Jeruſalem, Johann von Brienne, im Jahr 1210; geht im zweyten Begebenheiten der Abendländer durch, vom Jahr 1220. bis zum Jahr 1240; im dritten aber ſetzt es die Geſchichte der Kreuzzüge bis zur Eroberung von Damiatta im Jahr 1218. fort. Daher hat Bongars nur das erſte und dritte Buch in ſeine Sammlung eingerückt; (T. I. p. 1051. ſq. 1125. ſq.) in dem erſten iſt Wilhelm von Tyrus genützt; in dem dritten noch ſtärker, ohne genannt zu werden, Oliverius, ein Canonicus zu Paderborn, nachher zu Cöln, auch ein Kreuzprediger wider Albigenſer und Muhammedaner; im Jahr 1217. einer von den Kreuzfahrern in Paläſtina; ſechs Jahre darauf Biſchof von Paderborn; endlich Cardinalbiſchof von Sabina; er ſtarb im Jahr 1227. Aus ſeiner Geſchichte von Damiatta hat Bongars nur das eilfte bis zum neunzehnten Hauptſtücke abdrucken laſſen; (T. I. p. 1185. ſq.) ganz findet ſie ſich in Eccards Sammlung. (Corp. hiſtor. med. aevi, T. II. p. 1397-1450.) Uebrigens hat Jacob von Vitry, ob er gleich öfters bibliſche Stellen auf eine erzwungene Art häufft, auch wohl Ketzer widerlegt, doch das Empfehlungswürdige, daß er meiſtentheils eine gute Wahl trifft; die Länder, welche der Schauplatz ſeiner Geſchichte ſind, genau beſchreibt,

ſchreibt, und ſowohl die Fehler der Kreuzfahrer, als die Laſter der in Paläſtina wohnenden Chriſten, freymüthig aufdeckt. „Wenn man alles lieſt, ſchreibt Mailly von ihm, (S. 23. fg.) was er (c. 69-71.) von der Verdorbenheit der Chriſten in Syrien, von Ordensleuten ohne Zucht und Schaam, von ausſchweifenden Prieſtern, von Biſchöfen, die an Religion und Vaterland zu Verräthern werden, von in öffentlichen Bädern geſchändeten Nonnen ſagt: ſo muß man zugleich erſchröcken und erſtaunen, daß ein Mann, der ſo viel Muth beſaß, die Wahrheit zu ſagen, alle Schwachheit der Schwärmerey an ſich haben konnte; und wie er, da er den wahren Geiſt der Religion kannte, einer der unbarmherzigſten Verfolger ſeines Jahrhunderts aus dem Geiſte der Religion ſeyn konnte.“ Allein, daß er dieſen Geiſt wirklich gekannt habe, läßt ſich daraus noch nicht erweiſen, weil er die grobe Unſittlichkeit des Clerus gerügt hat. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Noch darf ein Werk nicht übergangen werden, das beinahe den ganzen zweyten Band der Bongarſiſchen Sammlung einnimmt. Sein Verfaſſer Marino Sanuto, ein Venetianiſcher Patricius, reiſte ſeit den ſpätern Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts fünfmal nach Paläſtina und in andere Morgenländer. Die Kenntniſſe, welche er ſich von dieſen Gegenden erworben hatte; der Umſtand, daß ſeine Vorfahren über hundert Jahre lang einige Inſeln des Archipelagus beherrſcht hatten, und ſein ſchwärmeriſcher Eifer für die Erneuerung der Kreuzzüge, bewogen ihn, im Jahr 1306. ein Werk zu ſchreiben, das dieſe Unternehmung befördern ſollte. (Liber Secretorum Fidelium Crucis, l. c. p. 1-281.) Er übergab es im Jahr 1321. dem Papſte Johann dem zwey und zwanzigſten, bald auch mehreren Fürſten, Cardi-

J. C. 1074 bis 1303.

nälen und Biſchöfen; ohne daß es die gewünſchte Wirkung gethan hätte. Es iſt wirklich auf eine nicht gemeine Art abgefaßt: und wenn ſonſt Kriege dieſer Art ſich mit der Staatsklugheit Europäiſcher Fürſten vertragen hätten: ſo würden ſie wohl in keinem Buche beſſere Vorſchläge zur Führung derſelben angetroffen haben. Außerdem zeigt er darinne gute Einſichten über die Handelſchaft nach den Morgenländern; er ſucht ſogar für die Europäer einen neuen Handlungsweg durch Aſien nach Indien, damit ſie nicht länger von dem Aegyptiſchen Sultan abhängig bleiben möchten. Nachdem er ſich damit in den beiden erſten Abtheilungen des Werks beſchäftigt hat: ſo liefert er in der dritten eine Beſchreibung von Paläſtina und Anleitungen mit, wie die zu machenden Eroberungen geſchickter, als bisher, behauptet werden könnten. Auch die Landkarten, welche Sanuto ſeinem Werke beygefügt hat, (ap. Bongars. l. c. post p. 233 und ſeine darauf folgende Schreiben, welche eben viele Gegenſtände betreffen, (p. 289. ſq.) haben ihre Brauchbarkeit.

Bongarſens Sammlung der hiſtoriſchen Quellen der Kreuzzüge hat dadurch keinesweges, wie Mailly behauptet, (l. c. S. 3.) viel von ihrem Werthe verloren, daß Duchesne, Marrene, d'Achery, und andere mehr, eine reiche Erndte auf eben dieſem Felde gehalten haben. Was er mit vielem, großentheils auch kritiſchem Fleiße ans Licht gezogen hat, behält immer ſeinen Werth, und bleibt unentbehrlich; wenn gleich die gedachten Gelehrten treffliche Ergänzungen, ſelbſt auch Berichtigungen für dieſelbe ans Licht gezogen haben. Die Brauchbarkeit jener Sammlung iſt ſogar geſtiegen, ſeitdem Johann Peter von Ludewig die ſehr ſchätzbaren kritiſchphilologiſchen und hiſtoriſchen Erläuterungen, welche Caſpar Barth über

über eilf der von Bongars herausgegebenen Schrif- ten hinterlaſſen hat, (Gloſſarium Latino-Barbarum) in ſeine berühmte Sammlung (Reliquiae Manu- ſcriptorum omnis aevi diplomatum ac monumento- rum ineditorum adhuc,) eingerückt hat, von der ſie den ganzen dritten Band (Frankf. und Leipzig, 1720. 8.) einnehmen. Uebrigens hat bereits Fabricius, (l. c. p. 527-533.) und noch vollſtändiger, auch mit beygefügten Beurtheilungen, Mailly, (S. 32. fg.) die ſeit den Zeiten des Bongars bekannt gemachten Quellen dieſer Geſchichte, beſonders die Byzantiniſchen Geſchichtſchreiber und Chronikenſchreiber der mittlern Jahrhunderte, welche manche gute Nachrichten über dieſelbe eingeſtreut haben, verzeichnet. Der eilfte Band von Dom Bouquets Sammlung Fränkiſcher und Franzöſiſcher Geſchichtſchreiber, welcher ſich blos über die Kreuzzüge verbreiten ſollte, iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht erſchienen. T. II. S. 1078 bis 1303.

In den neuern Zeiten hat es zwar an Geſchicht- ſchreibern der Kreuzzüge von mancherley Gattung nicht gefehlt; aber ein vollſtändiges, unpartheyiſches, und eben ſo genaues, als pragmatiſch-lehrreiches Werk die- ſes Inhalts wird noch erſt erwartet. An der Spitze dieſer neuern Schriftſteller, von welchen Fabricius viele genannt hat, (l. c. p. 534-538.) ſteht Bene- dictus de Accoltis, ein Rechtsgelehrter zu Florenz, um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Man hat ſein Werk, (de Bello ſacro; oder de Bello a Chri- ſtianis contra Barbaros geſto pro Chriſti ſepulchro et Judaea recuperandis, LL. IV.) mit Vergnügen gele- ſen: nicht, als wenn er dieſe Geſchichte in einem neuen Lichte dargeſtellt hätte; (denn, was man dazu rechnen könnte, bedeutet eben nicht viel; wie zum Beyſpiel, die Sage, (L. I. p. 16. ed. Groning.) daß Urban

der Zweyte den ersten Kreuzzug deswegen gestiftet habe, damit er sich, von dem Kaiser verfolgt, durch eine ruhmwürdige That beliebt machen möchte;) sondern; weil er an geschickter Wahl, Ordnung, Zusammenhang lebhafter Darstellung und feiner Schreibart; die den glücklichen Nachahmer des Sallustius, Cäsars und Curtius verräth, alle seine Vorgänger übertroffen hat. Freylich hat ihn die Sucht, beredt und angenehm, wie der größte jener Schriftsteller, zu schreiben verleitet, daß er seinen Helden Reden in den Mund gelegt hat, die bald nur in einer schwachen Grundlage bey den Alten vorhanden sind: wie Urbans Rede zu Clermont. (L. I. p. 21. sq.) bald ganz seine Erfindung sind: wie Gottfrieds von Bouillon Rede als man einen König von Jerusalem wählen wollte. (L. IV. p. 56?. sq.) Er endigt mit der Eroberung dieser Hauptstadt durch Saladin; beschreibt aber nur den ersten Kreuzzug umständlich. Thomas Dempsters Anmerkungen zu seinem Werke sind deswegen nützlich und gewissermaßen nothwendig, weil darinne die Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft hat, oder auch seine Abweichungen von denselben, angezeigt werden. Mit diesen Anmerkungen hat zuletzt Heinrich Hof[illegible]der die Geschichte des Accoltus in einem schönen und richtigen Abdrucke zu Gröningen im Jahr 1731. 8. herausgegeben. — Brauchbare und noch größere [illegible] der Jesuit Ludwig Maimbourg seiner Geschichte der Kreuzzüge, (Histoire des Croisades. en douze livres. à Paris, 1675. 4. 1676 12. 1682 12 à Amsterd. 1685. 12. en 4. Volumes.) durch seine bekannte Fertigkeit in einer unterhaltenden Schreibart, witzigen Einkleidung, artigen Bemerkungen, und überhaupt in der Kunst der Errichtung eines angenehm unterhaltenden Ganzen, zu verschaffen. Man muß auch gestehen, daß sie sich recht

recht wohl leſen läßt; ſie würde, wie ſie ehemals einen fast allgemeinen Beyfall erhalten hat, noch jetzt, da ſo viele, ſogar Geſchichtſchreiber, den vorzüglichen Werth eines Geſchichtbuchs in ſeiner gefälligen und ſinnreichen Einkleidung ſetzen, in unſere Sprache übergetragen, vermuthlich ihr Glück machen. Maimsbourg iſt in der That noch immer der einzige, der den ganzen Umfang der Geſchichte der Kreuzzüge einigermaaßen erſchöpft, ſie in einem guten Zuſammenhange und mit manchen treffenden Beobachtungen begleitet, vorgetragen hat. Er iſt auch der erſte in ſeiner Kirche, der ſo viele Wunder, göttliche oder Heiligengeſichter und Offenbarungen, mit welchen dieſe Geſchichte angefüllt iſt, entweder natürlich zu erklären, oder gar zu leugnen gewagt hat. Aber ſeine Verſchönerungsbegierde, die Neigung, überall viel Neues, Sonderbares und Erſtaunliches zu ſagen, durch Witz und Einbildungskraft das zu ergänzen, was in den Zeugniſſen oder hiſtoriſchen Spuren fehlt; geheime Abſichten zu errathen; glänzende Schilderungen zu entwerfen, wo man kaum einzelne Züge kennt; zur Unzeit zu ſcherzen, und andere bekannte Fehler ſeiner hiſtoriſchen Werke, mithin auch mehrere Unrichtigkeiten, laſſen ſich auch oft genug in dieſem blicken. Ein ſonſt ſcharfſinniger Forſcher der Geſchichte, Jacob Lenfant, iſt dadurch, daß er Maimbourgen mit zu vielem Vertrauen folgte, in mehr als einen Fehler gefallen. (Hiſtoire du Concile de Piſe, Tom. II. p. 64.) Am meiſten muß man ſich darüber wundern, daß dieſer Jeſuit in den Kreuzzügen das Muſter einer erhabenen Frömmigkeit, und in den Kreuzfahrern ächt chriſtliche Helden ſehen konnte. — Nach richtigern Grundſätzen zwar, aber nicht hinlänglich mit den Quellen und Hülfsmitteln dieſer Geſchichte vertraut, ſchrieb Hr. Joh. Chriſtoph Maier ſeinen Verſuch

J. n. C. 1073 bis 1302.

eine Geſchichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen, in zwey Theilen zu Berlin 1750. 8. gedruckt. Ob er gleich der erſte iſt, der zu Deutſcher Sprache einen ſolchen Verſuch über den zweyhundertjährigen Lauf dieſer Kriege gemacht, und vielem Fleiße manches Brauchbare geſammelt, auch richtige Urtheile hinzugeſetzt hat; ſo iſt doch ſeine Erzählung noch an vielen Stellen zu ſuche und mangelhaft. Der zweyte Theil, welcher die Folgen der Kreuzzüge entwickelt, kann, obgleich keine eigene Bemerkungen darinne vorkommen, doch der nachdenklichere paſſen. — Dieß lebhafter fühlte es Herr Mailly, Prieſter zu Dijon, wie viel zu einem Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge überhaupt erfordert werde. In ſeinem zu Paris im Jahr 1780. in vier Duodezbänden, ohne Meldung ſeines Nahmens, herausgekommenen Werke: Eſprit des Croiſades, ou Hiſtoire politique et militaire des guerres entrepriſes par les Chrétiens pour le recouvrement de la Terre-Sainte, pendant les XI. XII. et XIII. Siècles, das zu Leipzig im Jahr 1781. in zween Octavbänden mit der Aufſchrift: Geſchichte der Kreuzzüge, überſetzt erſchienen iſt, geht eine lehrreiche Einleitung voraus, welche die Hälfte des Buches ausmacht. Sie ſteigt auf 139 Seiten mit einem hiſtorisch-kritiſchen Verzeichniſſe der Quellen und auch der neuern Geſchichtſchreiber jener Kriege an. Sehr oft folgt er darinne den Urtheilen der Franzöſiſchen Benedictiner in der Gelehrtengeſchichte Frankreichs: wo er eine eigenen anbringt, kann man ihm auch den Beyfall nicht verſagen; wenige ausgenommen, die bloß aus höflichen Wendungen oder Einfällen beſtehen. Darauf folgt ein Abriß des Zuſtandes der Welt zur Zeit, da die Kreuzzüge ihren Anfang nahmen: überhaupt recht wohl getroffen und lehrreich; nur eines Theils zu weitſchweifend und zu gedehnt; auf der andern Seite auch bey manchen Nationen

nen und Reichen nicht richtig genug. Die Geſchichte ſelbſt hat der Verfaſſer auf eine Art vorgetragen, welche größtentheils ein Beiſpiel abgeben kann, wie ſich hiſtoriſche Wahrheit und Kunſt mit einander vereinigen laſſen; an Vollſtändigkeit, Gründlichkeit und Anmuth kömmt ihm kein anderer gleich, der über dieſen Gegenſtand geſchrieben hat. Ganz frey von willkührlichen Ausſchmückungen iſt auch er nicht; er ſagt nicht ſelten weit mehr, als wozu ihn die Quellen berechtigten, und folgt bisweilen, um zu gefallen, einem neuern Werke, das er ſelbſt vor einen Roman erklärt. Gleichwohl muß man es bedauern, daß ſich ſein Werk ſchon mit dem Tode des Königs Gottfried im Jahr 1099. endigt, und weiter nicht fortgeſetzt worden iſt. In der Ueberſetzung hätte es noch um vieles brauchbarer werden können, wenn die an ſich ungemein häufigen, aber ganz unbeſtimmten Anführungen der Quellen genauer angewieſen, auch manche nöthige Ergänzung oder Berichtigung in Anmerkungen hinzugeſetzt worden wäre; nicht zu gedenken, daß der Ueberſetzer ſelbſt Nachläſſigkeiten und Fehler genug begangen hat. — Vielleicht wundert man ſich, hier auch, noch zuletzt Voltaires flüchtigen Entwurf: Hiſtoire des Croiſades, der mit ſeinem Micromégas, unter der Aufſchrift: London, 1752. 8. (p. 41-130.) ans Licht getreten iſt, genannt zu ſehen. Es iſt wahr, was Maſſy halb im Scherze, halb im Ernſte ſagt, man möchte öfters wünſchen, die Quellen zu entdecken, aus welchen er geſchöpft hat; oder man möchte ſie vielmehr in ſeiner unerſchöpflichen dichteriſchen Einbildungskraft und in der Abſicht ſuchen, ſeine Leſer zugleich zu vergnügen und mit ſich fortzureißen. Allein, wer mit dieſer Geſchichte auf einem feſtern Wege bekannt worden iſt, wird doch bey ihm manche lichtvolle Ausſichten und Folgen

J. n. C. G. 1073 bis 1309.

einer freyern Prüfung finden, die ihm willkommen
J. n. C. G. ſeyn werden.

1073 bis 1303.

Einer von den Vortheilen, welche die Kreuzzüge ſtifteten, die Eröffnung neuer Wege zur nähern Kenntniß der Morgenländer, war auch der Ausbreitung und Befeſtigung des Chriſtenthums durch weit ſanftere Mittel, als jene Kriege abgeben konnten, ſehr beförderlich. Was in frühern Jahrhunderten nur die Neſtorianer in dieſer Abſicht hatten leiſten können, das thaten jetzt auch abendländiſche Religionslehrer mit glücklichem Erfolge. Allein die gedachte ſchismatiſche Parthey von Chriſten hatte freylich in dieſer Beſchäftigung einen Vorſprung gewonnen, der um den Anfang dieſes Zeitalters große Bewunderung erregte. Man erzählte ſehr viel von einem mächtigen Fürſten in dem öſtlichen Aſien, dem Prieſter Johann, der nebſt allen ſeinen Unterthanen in der Neſtorianiſchen Kirchengemeinſchaft leben ſollte. Die Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge im dreyzehnten Jahrhunderte, wie Jacob von Vitry, (Hiſt. Orient. L. I. c. 76. pag. 1092. ed. Bongars.) und Sanuto, (Secret. Fidell. Crucis. L. III. c. 13. P. 4. p. 234. ſq. ap. eund. T. II.) Reiſende, die um gleiche Zeit in jene Gegenden kamen, wie Marco Polo; (de Regionib. orientall. L. I. c. 64. p. 55. ed. Berol.) ja ſchon im zwölften Jahrhunderte Otto von Freyſingen, der auch in Aſien geweſen war, (Chron. L. VII. c. 33. p. 157. ap. Urſis. T. I.) und andere abendländiſche Schriftſteller, beſonders Reiſende dieſer Jahrhunderte, deren Stellen Aſſemani, (Bibloth. Oriental. Clementino-Vaticana, T. III. P. II. p. 487.) und Mosheim, (Hiſtoria Tartarorum Eccleſiaſt. p. 18. ſq. Helmſtad. 1741. 4.) geſammelt haben, gedenken ſeiner; doch ohne genauere Beſtimmungen und Nachrichten. Da

man

ihn alſo in Europa nur aus ſolchen kurzen Erzäh- n. C.
n kannte, und die ungewiſſe Sage viel Vergröſ- 1073
es hinzufügte: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß bis
lange ſogar über den Welttheil, wo dieſer Fürſt 1302.
chen ſey, uneins geblieben iſt. Im funfzehnten
hunderte glaubten die Portugieſen, welche ihr
g ausdrücklich auf die Entdeckung dieſes berühm-
ärſten ausgeſchickt hatte, denſelben an dem chriſt-
i Kaiſer von Abyſſinien oder Habeſch gefunden zu
1; und dieſe Meinung verſtärkte ſich dergeſtalt
en meiſten Gelehrten, daß noch im jetzigen Jahr-
erte Renaudot (Hiſt. Patriarchar. Alexandri-
Jacobitar. p. 223. 337. ſq.) ſie vertheidigt hat.
:mani l. c. p. 494. ſq.) Allein da die alten
iſtſteller den Prieſter Johann einmüthig nach
i ſetzen, und die Nachrichten der Morgenländer,
e Aſſemani beigebracht hat, dieſes mit vielen
änden bekräftigen: ſo iſt jetzt kein Streit mehr
ber.

Bereits im Anfange des eilften Jahrhunderts war
önig der Tataren oder Türken von Cherith im nord-
hen Aſien mit mehr als zweymal hundert tauſend ſei-
nterthanen zum Chriſtenthum getreten. Ebedjeſu,
ropolit von Maru in Choraſan, gab davon ſeinem
torianiſchen Patriarchen folgende Nachricht. (ap.
man. ex Mare et Abulpharagio, l. c. p. 484. ſq.)
König ſollte einſt auf der Jagd durch einen unge-
en Schnee gänzlich in die Irre gerathen ſeyn; da
ien ihm ein Heiliger, der ihn auf den rechten Weg
ihren verſprach, wenn er an Chriſtum glauben
te: und auf dieſe Zuſage wurde er auch gerettet.
hdem er in ſein Zelt zurückgekommen war, unter-
te er ſich darüber mit den chriſtlichen Kaufleuten,
welchen er erfuhr, daß die Taufe zu ſeiner Voll-

kommen-

J. n. C. 1073 bis 1303.

kommenheit nöthig ſey; ſie übergaben ihm auch das Evangelienbuch, welches er täglich verehrte. Darauf erſuchte er den Biſchof von Maru um die Taufe, befragte ihn auch, wie er faſten müſſe, da ſeine Lebensmittel bloß aus Fleiſch und Milch beſtünden? Der Biſchof empfieng auf dieſen Bericht von dem Patriarchen die Vorſchrift, zween Prieſter und Kirchendiener in jenes Land abzuſchicken, welche alle, die an Chriſtum glauben würden, taufen, und ſie belehren ſollten, in der groſſen Faſtenzeit kein Fleiſch, ſondern nur Milch zu eſſen, wenn es keine andere Faſtenſpeiſen (cibi quadrageſimales) bey ihnen gäbe. So wurde dieſe Bekehrung bald vollendet, und der König ſcheint in der Taufe den Nahmen Johann bekommen zu haben, den ſeine Nachkommen beybehielten. Warum ſie aber Prieſter Johannes (Presbyter Johannes) genannt worden ſind? darüber laſſen ſich nur Muthmaaßungen vorbringen. Vielleicht hieß der Prieſter, der den erſten unter ihnen taufte, Johannes, und die Ergebenheit gegen ſeinen Lehrer kann ihm jenen Beinahmen erworben haben. Denn daß dieſer Fürſt vorher ein Prieſter geweſen ſey, wie man ehemals glaubte; oder daß ſie mit der königlichen Würde auch das Prieſterthum verbunden hätten; hat keine bewährte Zeugniſſe für ſich. Des guignes vermuthet, (Th. III. S. 23.) die Neſtorianer hätten ihn würklich zum Prieſter geweiht; welches ſie ſo leicht, ſelbſt mit Kindern, thaten. Allem Anſehen nach haben die Neſtorianer von der Macht und den Reichthümern, überhaupt von dem Außerordentlichen in der Verfaſſung dieſer Fürſten viel verbreitet, das zum Theil mißverſtanden worden iſt. Gewiſſer iſt es, daß dieſelben ihren Siz zu Karakorum, gegen die mitternächtlichen Gränzen von Sina zu, gehabt haben. (Aſſemani l. c. p. 494. Mosheim l. c. p. 22.)

Auf

Auf den erſten dieſer Fürſten folgten mehrere gleiches Nahmens, darunter derjenige in den Abendländern berühmt wurde, von welchem der Biſchof von Gabula, den die Armenier um das Jahr 1145. an den Papſt Eugenius den Dritten abſchickten, beym Otto von Freyſingen (l. c.) erzählt, dieſer im äußerſten Oſten von Aſien regierende König, der zugleich Prieſter ſey, habe die beyden Brüder und Könige der Perſer und Meder beſiegt, auch ihre Hauptſtadt Ecbatana erobert; darauf ſey er der Kirche von Jeruſalem zu Hülfe gezogen; als er aber an den Tigris gekommen, habe es ihm an Schiffen gefehlt, um über dieſen Fluß zu ſetzen; er ſey daher nach Mitternacht hin gerückt, wo der Fluß zu frieren pflegte; habe einige Jahre daſelbſt auf Eis gewartet; und ſey endlich, nachdem er viele von ſeinem Kriegsheere durch die ungewohnte Witterung daſelbſt verloren habe, in ſein Reich zurückgekehrt. Dieſer abentheuerlichen und romanhaften Erzählung, die man aber einem Armeniſchen Biſchofe in Europa ohne Umſtände glaubte, gab der Biſchof vollends das Anſehen einer Fabel durch den Zuſatz, dieſer König ſtamme von den Weiſen aus Morgenland her; er beherrſche eben die Nationen, welche jenen unterworfen waren; ſeine Herrlichkeit ſey ſo groß, daß er ſich nur eines Scepters von Smaragd bediene; und das Beyſpiel ſeiner Vorfahren, welche Chriſtum in der Wiege angebetet hätten, habe ihn angefeuert, eine Reiſe nach Jeruſalem vorzunehmen. Aſſemani hat noch überdies lange Stellen aus einem Schreiben dieſes Königs an den Griechiſchen Kaiſer in der Lateiniſchen Handſchrift, in welcher es ſich in der Vaticaniſchen Bibliothek befindet, abdrucken laſſen, (l. c. p. 490. ſq.) von welchem er zwar geſteht, es ſey voll Prahlereyen und fabelhafter Nachrichten; manches möchte auch wohl von dem Lateiniſchen Ueberſetzer oder Abſchreiber ein-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

eingerückt worden ſeyn; aber doch glaubt, daß es zur Beſtätigung der Erzählung des Biſchofs von Gabula diene. Es läßt ſich jedoch nicht einſehen, wie eine ſchon an ſich ſehr verdächtige Nachricht durch ein Schreiben beſtätigt werden könne, das noch weit ungereimtere und albernere enthält. Mosheim urtheilt richtiger, (l. c. p. 26.) daß es ganz untergeſchoben ſey; wenn er aber hinzuſetzt, ohne Zweifel von einem Neſtorianer: ſo ſagt er mehr, als ſich erweiſen läßt, indem ſchwerlich ein Mitglied dieſer in Aſien lebenden Parthey fähig iſt, ſo plumpe Thorheiten von dieſem Welttheil zu erdichten; wohl aber irgend ein Europäer, der nach ſeiner Rückkunft aus demſelben einen hohen Begriff von ſeinen Entdeckungen machen wollte. Johannes Presbyter alſo, der Herr der Herrſchenden, verlangt von dem Regenten von Conſtantinopel zu wiſſen, ob er den wahren Glauben habe; bietet ihm an, wenn er zu ihm kommen wollte, ihn zum Oberaufſeher ſeines Hofs zu beſtellen; er meldet demſelben, daß er der reichſte aller Könige ſey; daß ihm ſiebzig Könige Steuern bezahlen, und zwey und ſiebzig Provinzen, jede unter ihrem Könige, unterworfen ſind; daß er über drey Indien herrſche; daß ſein Land von Milch und Honig überfließe; auf der einen Seite vier Monathe lang ſich erſtrecke; auf der andern aber von einer jedermann unbekannten Größe ſey, nur mit den Sternen des Himmels und mit dem Sande am Meer verglichen werden könne; daß auch die zehn Stämme der Juden, ob ſie ſich gleich Könige erſonnen hätten, ſeine Knechte ſind; daß er ſich in jedem Kriege dreyzehn ſehr koſtbare Kreuze vortragen laſſe, auf deren jedes zehntauſend auserleſene Soldaten und hunderttauſend Bewaffnete folgten; daß ſein Pallaſt völlig nach dem Muſter desjenigen erbauet ſey, den der Apoſtel Thomas dem Könige von Indien, Gundafor

J. n. C. G. 1073 bis 1503.

dafor, habe errichten laſſen; daß er die ſchönſten Frauen habe, die ſich aber nur viermal des Jahrs, um Kinder mit ihnen zu zeugen, ihm näherten, und alsdann eben ſo von ihm geheiligt, wie Bathſeba vom David, zurückgiengen; täglich ſpeiſten mit ihm zu ſeiner Rechten zwölf Erzbiſchöfe, zur Linken zwanzig Biſchöfe, ausgenommen den Patriarchen des heil. Thomas, den Protopapas von Salmagantis, und den Archiprotopapas von Suſis, wo ſein Thron und kaiſerlicher Pallaſt ſey; es ſey auch nicht zu verwundern, daß er ſich nur Presbyter nennen laſſe, da er mehrere Hofbedienten habe, die höhere Kirchenbedienungen bekleideten; wie zum Beyſpiel ſein Tafelaufſeher Primas und König, ſein Schenke Erzbiſchof und König, ſein Marſchall Archimandrit und König, ſein oberſter Koch König und Abt ſey; — und was des Geſchwäzes mehr in dieſem Schreiben iſt. J. n. C. G. 1073. bis 1303.

Doch die Herrlichkeit der Prieſter Johannes mag ſo groß oder ſo gering geweſen ſeyn, als ſie will; ſie nahm bereits mit dem zwölften Jahrhunderte ein Ende. Der vierte derſelben, eigentlich Unch-Chan oder Onk-Khan genannt, beym Abulgaſi, Aunäk Chan, (welche beyde Nahmen den großen Khan bedeuten,) bey chriſtlichen Schriftſtellern auch David, verlor gegen den großen Mogoliſchen Eroberer, Dſchingizkhan, der damals noch Temudſchin hieß, im Jahr 1202. erſtlich eine Schlacht, und bald darauf das Leben. Zwar blieben noch Nachkommen von ihm übrig. Seine Tochter nahm Dſchingizkhan ſelbſt zur Gemahlinn: und nicht allein bey ihr ſtand der Neſtorianiſche Mönch Rabbanta, als ihr Beichtvater und Rath, in großem Anſehen; ſondern wurde auch, ſo lange ſie lebte, von den Mogolen vor einen Propheten und Heiligen gehalten.

Söhne

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Söhne des Prieſters Johannes und ihre Nachkommen haben noch bis zum Jahr 1300. über ihre väterlichen Länder, und faſt ſcheint es noch weiter herum, in der Provinz Tenduch, in Indien, und in Chataja, (oder im nördlichen Sina,) regiert; aber ſie waren dem großen Khan der Tataren (oder Mogolen) unterworfen. Das Chriſtenthum erhielt ſich alſo in dieſen Ländern nach Neſtorianiſchen Begriffen und kirchlichen Einrichtungen; gieng aber in der Folge, ſeit Timurbeks Eroberungen, wieder unter. (Hiſtoire genéalogique des Tatars, traduit du Manuscrit Tatare d'*Abulgaſi-Bayadur-Chan*, P. II. c. 3. p. 173. ſq. à Leide, 1726. 8. Abulpharag. et alii ap. Aſſeman. l. c. p. 495. ſq. Marc. Paul. Venet. de regg. orientalib. L. I. c. 64. p. 55. Mosheim l. c. p. 27. 29. ſq. Deguignes B. III. S. 16. fg. 23.) Mehrere Gelehrte der neuern Zeiten haben behauptet, daß der berühmte geiſtliche Regent im Königreiche Tibet, Dalai Lama, kein anderer als ein Nachkomme des Prieſter Johannes ſey, und daß die Religion ſeiner Lamas mit der chriſtlichen, aus deren Verfälſchung ſie entſtanden ſey, eine merkliche Aehnlichkeit habe. Beſonders hat der ungenannte Ueberſetzer des Abulgaſi (P. II. c. 2. p. 42. not. a) verſichert, der eigentliche Nahme des Prieſters Johann ſey Prete Gehan geweſen, und Lama bedeute im Mogoliſchen einen Prieſter; Dalai aber, ſo wie auch Gehan in der Sprache des nördlichen Indiens, einen weiten Umfang; daher ſowohl Dalai Lama, als Prete Gehan, den allgemeinen Prieſter anzeigten. Mosheim aber hat ſo wichtige Einwendungen gegen dieſe Vergleichung gemacht, (l. c. p. 129. ſq.) daß ſie ſich nicht mehr ſo zuverſichtlich vortragen läßt; geſetzt auch, daß man keinesweges alle Spuren eines verſtümmelten Chriſtenthums bey den Lamas verwiſchen könnte. Mos-

heim

heim iſt übrigens von der hiſtoriſchen Vorſtellung, die er in dem bisher angeführten Buche vom Prieſter Johannes gemacht hatte, in ſeinem letzten Werke (Inſtitut. Hiſt. Eccles. antiq. et recent. p. 443.) zum Theil abgewichen, indem er es, zum Beyſpiel, als ausgemacht annimmt, daß ein würklicher Prieſter den Thron des Aſiatiſchen Monarchen Kencham nach ſeinem Tode beſtiegen, und dadurch jenen Nahmen veranlaßt habe. Allein die Nachrichten einiger abendländiſchen Geiſtlichen, die um dieſe Zeit in den Morgenländern gereiſet waren; oder eines Biſchofs von Gabula, der daher nach Europa kam, dürften ſchwerlich den einheimiſchen Erzählungen der Morgenländer vorgezogen werden können. J. C. 1078 bis 1303.

Mit dem letzten jener Fürſten war der Papſt Alexander der Dritte in eine Bekanntſchaft gerathen, davon die Nachrichten ebenfalls zeigen, wie verdächtig großentheils dasjenige ſey, was die aus den Morgenländern zurückkehrenden Europäer über Fürſten und Länder jener Gegenden verbreiteten. Ein Arzt des Papſtes (Magiſter Philippus) war in die Tatarey gereiſet, und hatte ihm bey ſeiner Zurückkunft gemeldet, daß der dortige chriſtliche König mit der Römiſchen Kirche in Verbindung zu treten, und beſonders im Glauben derſelben unterrichtet zu werden, wünſchte. Ob dieſer, welches ſchwer zu glauben iſt, würklich darnach getrachtet; oder ob der Arzt einige Höflichkeiten deſſelben unrecht ausgelegt habe, um ſeinem Herrn zu ſchmeicheln, darüber läßt ſich gar nicht urtheilen. Genug, Alexander ließ im Jahr 1177. ein Schreiben an ihn ergehen, das Baronius (Annall. Eccles. ad a. 1177. n. 33. ſq. p. 711. ſq. T. XII.) bekannt gemacht, und Mosheim (Append. ad Hiſt. Eccles. Tartaror. n. 5. p. 33. ſq.) wieder hat abdrucken laſ-

n. C. 1073 bis 1303.

ſen. In demſelben erklärte er dieſem Fürſten (illuſtri et magnifico Indorum Regi, Sacerdotum ſanctiſſimo,) zuerſt die hohen Vorzüge des Apoſtels Petrus, und alſo auch die ſeinigen, vor; wünſchte ihm zu ſeinem Verlangen Glück, weil er ohne deſſen Erfüllung nicht ſeelig werden könne; zeigte ihm an, daß der vorgedachte Philipp, Ueberbringer dieſes Schreibens, auch ſeinen Lehrer abgeben ſollte, den er alſo ehrerbietig anhören müſſe; und ließ ihn auch hoffen, ſeine Bitte um eine Kirche zu Rom, und um einen Altar in der Kirche des heil. Grabes zu Jeruſalem, bewilligt zu ſehen. Mehr weiß man von dieſer Unterhandlung nicht, die vermuthlich keine Folgen gehabt hat.

Aber eben die Mogolen, unter deren Waffen der Prieſter Johannes fiel, gaben bald darauf Veranlaſſung zu Bekehrungsanſtalten für ſie ſelbſt, von den Abendländern her. Nachdem Dſchingizs Khan im Jahr 1227. geſtorben war, wurden unter den Befehlen ſeines Sohnes Oktai die Eroberungen oder doch Verwüſtungen vieler Länder bis tief in Europa hinein fortgeſetzt. Rußland, Pohlen nebſt dem dazu gehörigen Schleſien, und Ungarn, litten ſeit dem Jahr 1236. bis ins Jahr 1241. durch die Einfälle und Durchzüge einiger hunderttauſend Mogolen unbeſchreiblich viel. Die damalige Kriegsverfaſſung von Europa war zur Abwehrung eines ſo gewaltigen Anfalles nicht hinlänglich; allein die Uneinigkeit und die ſchlechten Anſtalten der Fürſten waren ihnen noch ſchädlicher. Der Kaiſer Friedrich der Zweyte hatte ſie, da der Sturm zuerſt auf Rußland losgebrochen war, mehrmals zur Verbindung gegen den gemeinſchaftlichen Feind aufgefordert. Weit gefehlt aber, daß ihm dieſes gelungen wäre, wurde er vielmehr ſelbſt von dem Papſte wie ein Mogole oder Türke behandelt.

In

In einem Schreiben an den König von England, worinne er ihm eine Beſchreibung von dieſem unerhörten Unglücke macht, und das er auch an andere Könige ſchickte, (ap. Matth. Paris ad a. 1241. p. 558. ſq.) ſetzte er zu jenen Beſchwerden über die Fürſten auch dieſe hinzu, der Papſt habe das Kreuz, welches er gegen die Tyranney der Tartaren und Saracenen predigen laſſen ſollte, gegen ihn, den Arm und Beſchützer der Kirche, verkündigt; ob er ſich gleich, des Friedens wegen, mehrmals habe demüthigen wollen. So ſchrieb er auch an den Römiſchen Senat, er könne wider dieſe Barbaren nicht zu Felde ziehen, weil er beſorgen müßte, der Papſt möchte, wie er es ſchon während ſeines Kreuzzugs gethan habe, unterdeſſen ſein Sicilianiſches Reich angreiffen. Würklich war Gregor der Neunte eben im Begriff, den Kaiſer auf einer Kirchenverſammlung entweder mit dem Banne zu belegen, oder abzuſetzen. Man ſtellte wenigſtens Faſttage und Betſtunden an; gab auch reichliches Almoſen, um von Gott Hülfe wider die Mogolen zu erlangen. Ludwig der Neunte, König von Frankreich, ſagte zu ſeiner Mutter, als ſie ihre wehmüthige Furcht über dieſe drohende Gefahr äußerte: Wenn ſich die Tartaren uns nähern: ſo ſtoßen wir ſie entweder in den Tartarus zurück, oder wir kommen alle als Märtyrer zu Gott. (M. Paris l. c. p. 557. ſq. Deguignes l. c. B. III. S. 103-111.) J. C. 1073 bis 1308

Innocentius der Vierte, der noch im Jahr 1241. Papſt geworden war, und die Feindſeeligkeiten ſeiner Vorgänger gegen den Kaiſer fortſetzte, ſtiftete daher eben ſo wenig, als dieſe, einen Kreuzzug gegen die Mogolen; obgleich von dieſer Seite, ſeitdem ſie Oberherren von Rußland geworden waren, die Gefahr für das übrige Europa weit dringender war, als von

[illegible] Da-
[illegible] sie zu
[illegible] sollten,
[illegible] gewöhnen.
[illegible] an die
[illegible] Rays
[illegible] Theil ein-
[illegible] 16. sq. T.
[illegible] er sie über die
[illegible] Welt, über sein
[illegible] aber auch über
[illegible] hinterlassen habe,
[illegible] der Papst, sey; der also,
[illegible] sende, durch welche
[illegible] könnten. Im
[illegible] darüber, daß, da
[illegible] Elemente der Na-
[illegible] Geister, in
[illegible] dem Schöpfer gesetzt
[illegible] die abscheu-
[illegible] und alle Menschen
[illegible] Er ermahnt und bittet
[illegible] den Zorn Gottes,
[illegible] durch eine schul-
[illegible] Sie möchten auch,
[illegible] zu ihrer Grausam-
[illegible] Nationen ihrer Ge-
[illegible] denn Gott verschiebe es bis-
weilen, die Stolzen in dieser Welt zu strafen, damit
sie, wenn sie sich nicht demüthigten, eine desto härtere
Ahndung litten.

Zu seinen Gesandten, welche diese Schreiben überbringen mußten, und zugleich Glaubensboten abgeben sollten, wählte der Papst einige aus den zwey vor

kurzem

kurzem geſtifteten Bettelmönchsorden, die ſeitdem einige Jahrhunderte hindurch die gewöhnlichen Miſſionarien hergaben, weil die ihnen vorgeſchriebene ſtrenge Lebensart ſie zur Ertragung aller Mühſeeligkeiten geſchickt machte; aber auch ihr treuer Gehorſam gegen die Päpſte ihnen den Vorzug vor andern verſchaffte. Es waren die Dominicaner, Aſcelino oder Anſelino, Alberico und Alexander aus Italien; ingleichen Simon von St. Quintin aus Frankreich; und die Franciſcaner, Laurentius, ein Portugieſe; Johannes de Plano Carpini, ein Italiener; endlich Benedict, ein Pohle. Jene giengen im Jahr 1245. zu Schiffe nach Armenien und Perſien, weil ſie an den Oberfeldherrn des dortigen Mogoliſchen Kriegsheeres, Bagothnoi, wie ihn Aſcelino nennt, (eigentlich Baiju-novian,) abgefertigt waren; die Franciſcaner hingegen reiſten durch Pohlen und Rußland zu dem großen Khan der Mogolen ſelbſt. Von der Reiſe und den Schickſalen beider Geſellſchaften beſitzt man Nachrichten; von der erſtern hat ſie Simon, von der andern Johannes de Plano Carpini aufgezeichnet. Außer Vincent von Beauvais, der ſie bereits in dieſem Jahrhunderte aufbehielt, (Specul. hiſtorial. L. XXXI. c. 40.) und andern ältern Schriftſtellern, ſind dieſe Reiſebeſchreibungen beſonders in eine ſchöne neuere Sammlung (Recueil des Voyages faits en Aſie dans le XII.--XV. Siècles, par Pierre Bergeron, à la Haye, 1735. 4. Tome I.) eingerückt worden. Auszüge aus denſelben haben Raynaldi, (ad a. 1247. n. 78. p. 580. ſq.) Mosheim, (Hiſt. Tartaror. Eccles. p. 45. ſq.) Deguignes, (B. III. S. 127. fg.) und andere mitgetheilt. J. C. 1078 bis 1302.

Erſt im Jahr 1247. kamen die Dominicaner im Lager des Baiju-novian an. Als ſie dieſer durch

n. C. 1073 bis 1303.

ſeine Befehlshaber befragen ließ, wer ſie wären, antwortete Aſcelino: „Ich bin der Geſandte des Herrn Papſtes, der bey den Chriſten eine höhere Würde hat, als irgend ein Menſch; den ſie als ihren Vater und Herrn verehren.“ Aufgebracht über dieſe Rede, ſagten die Mogolen: „Wie könnt ihr ſo ſtolz ſeyn, zu behaupten, euer Herr, der Papſt, ſey größer, als alle andere Menſchen? Weiß er denn nicht, daß unſer Khan der Sohn Gottes iſt? und daß Bajothuoi und Batu ſeine vornehmſten Befehlshaber ſind, deren Nahmen man überall kennt?“ Aſcelino erwiederte, dem Papſte ſey von allen dieſen keiner bekannt; wohl aber habe er von einer barbariſchen Nation, den Tataren, gehört, die er durch ihn zur Milderung ihrer Grauſamkeiten zu bewegen ſuche. Die Mogolen meldeten darauf den Mönchen, daß ſie, wenn ſie ihren Feldherrn ſehen wollten, ihn eben ſo, wie den Khan ſelbſt, mit einer dreymaligen Kniebeugung anbeten müßten. Zwar ſtellte ihnen ein Geiſtlicher, der lange in Georgien und Armenien gelebt hatte, vor, was man von ihnen fordere, ſey keine göttliche Verehrung; wohl aber ein Merkmal der Unterwürfigkeit des Papſtes und der Römiſchen Kirche unter den Befehl des Khans. Doch eben deswegen erklärten ſich die Geſandten, daß ſie eher das Leben verlieren, als ſich dazu erniedrigen wollten; bloß ihre Mütze wollten ſie etwas abnehmen, und den Kopf verneigen. Darüber wurde der Feldherr ſo entrüſtet, daß er ſchon beſchloſſen hatte, ſie hinrichten zu laſſen; allein man wußte ihn noch zu beſänftigen. Die Mogolen ſuchten ihnen weiter begreiflich zu machen, daß ihr Khan ein ſo mächtiger Länderbeherrſcher, weit größer als der Papſt ſey; und als ihnen Aſcelino allerley von den vielen durch das Kreuzesholz beſiegten Nationen vorſagte, über welche Petrus die Herrſchaft bis ans Ende der

Welt

Welt führe: verſtanden ſie, wie zu erwarten war, kein Wort davon. Endlich bekamen die Mönche ein Antwortſchreiben des Oberfeldherrn an den Papſt, worinne er dieſem meldete, wenn die Mogolen Menſchen erſchlagen hätten, ſo ſey ſolches auf Gottes Befehl geſchehen; und wenn der Papſt auf ſeinem Erdreich, Waſſer und Erbtheil ſitzen bleiben wollte: ſo ſollte er ſelbſt zu ihm kommen. Dieſe Reiſe der Dominicaner, die im Jahr 1248. ein Ende nahm, war alſo gänzlich fruchtlos, und verdiente es auch wegen ihres unzeitigen Stolzes zu ſeyn. J. N. C. 1073. bis 1305.

Mehr Anſchein einer günſtigen Hoffnung brachten die Franciſcaner mit. Sie kamen würklich zu dem Khan Gaiuk, als er eben im Jahr 1246. an die Stelle ſeines verſtorbenen Vaters Oktai gewählt wurde. An ſeinem Hofe, das heißt in ſeinem Lager, gab es viele Chriſten; ſelbſt Biſchöfe und andere Cleriker, die ihren Gottesdienſt nach Griechiſch-Neſtorianiſcher Art frey ausübten; ſogar in einer Kapelle, die vor dem Zelte des Khan ſtand; ſelbſt einige Hofbedienten waren dieſer Religion zugethan. Man ſtreuete daher auch aus, der Khan ſey geneigt, das Chriſtenthum anzunehmen; andere nennen ihn gar einen Chriſten; das Wahrſcheinlichſte aber iſt wohl dieſes, daß ſeine Mutter Turachina, eine Neſtorianiſche Chriſtinn, ihren Religionsgenoſſen ſo vielen Schutz zugewandt habe. (Aſſemani l. c. p. 104. ſq.) Genug, der Khan gab den Franciſcanern ein Antwortſchreiben an den Papſt mit, dem ſie zugleich verſicherten, dieſer Fürſt ſey von ihnen im Chriſtenthum unterrichtet worden, das er auch nächſtens annehmen würde. Man ſetzt hinzu, es ſey auch würklich geſchehen, und der Papſt habe zur Belohnung für eine ſo glückliche Bemühung den Johannes de Plano Carpini zum Biſchof ernannt.

nannt. Allein von jener Bekehrung iſt nichts zuverläſſig bekannt geworden. (Mosheim l. c. p. 49. ſq.)

1073 bis 1303.

Um dieſe Zeit hatte Ludwig der Neunte ſeinen erſten Kreuzzug angetreten. Als er ſich im Jahr 1248. auf der Inſel Cypern befand, brachten zween Geſandten des Tatariſchen (oder Mogoliſchen) Feldherrn, Erchaltay, (eigentlich Iltſchiktai,) ein Schreiben deſſelben an den König, (ap. Raynald. T. XIII. ad a. 1248. n. 34. ſq. p. 587. Aſſeman. l. c. p. 105. et Moshem. l. c. in Append. p. 47. ſq.) worinne er groſſe Neigung gegen die Chriſten äußerte, auch erklärte, daß ſie von allen Abgaben und Bedrängniſſen frey ſeyn ſollten. Ueberdies erzählten noch die Geſandten, daß ſowohl der Feldherr, als ſelbſt der große Khan, mit einer Menge ſeiner Unterthanen, bereits getauft wären. Deguignes nennt dieſe Geſandten geradezu Betrüger; (B. III. S. 136.) und er ſcheint nicht ſo gar unrecht zu haben. Bey der damaligen Verwirrung in den Morgenländern, da die Franken auf der einen Seite, und die Mogolen auf der andern, die Araber und Türken bekriegten, konnten ſich leicht dienſtfertige chriſtliche Unterhändler finden, die zwiſchen den Chriſten und Mogolen eine für beide vortheilhafte Verbindung zu ſtiften ſuchten; es fehlt auch ſonſt nicht an Spuren davon. Velly muthmaaßt gleichfalls, (Hiſt. de France, T. IV. p. 398.) es möchte wohl ein Kunſtgriff einiger Mönche jener Gegenden geweſen ſeyn, um dem Könige etwas Geld abzulocken. In der That waren bey Ludwig dem Neunten alle ſolche Nachrichten von der Ausbreitung des Chriſtenthums ſehr wohl angebracht. Er ſchickte alſo ſogleich den Dominicaner Andreas de Longiumello (oder von Longjumeau,) der bereits in Aſien, um das Evangelium zu verkündigen, herumgereiſet war, nebſt zwey andern ſeiner

ſeiner Ordensbrüder, noch vier Geſandten und prächtige Geſchenke, im Jahr 1249. an den großen Khan und Jltſchikrai; auch gab der Päpſtliche Legat Schreiben an beide mit. Unter den Geſchenken befand ſich ein Zelt, wie eine reich ausgeſchmückte Capelle gearbeitet, worinne, ſagt Joinville, (Hiſtoire de S. Louis, p. 25.) auf Scharlach die Verkündigung der Jungfrau Maria, und alle übrige Glaubenslehren (points de la foi) geſtickt waren. Allein die Geſandten waren nicht ſo glücklich, den vorgeblichen Erchaltay irgendwo anzutreffen; und von der Bekehrung des ſchon verſtorbenen Khans war auch nichts zu erfahren. Mangu, Dſchingizkhans Enkel, wurde ſein Nachfolger. Ihn muß man deſto gewiſſer als einen Chriſten anſehen, wenn anders die Nachricht eines Augenzeugens, des Armeniers Haitho, etwas gelten ſoll. Im Jahr 1253., ſchreibt er, (Hiſtoria Orientalis, ſeu de Tartaris, c. 23. p. 37. ſq. Colon. Brandenb. 1671. 4.) entſchloß ſich der König von Armenien Ayto, weil die Tataren faſt alle Reiche, bis an das Türkiſche hin, überwältigt hatten, ſelbſt zu ihrem Kaiſer (oder Khan) zu reiſen, und ein Bündniß mit ihm zu ſchließen. Er legte ihm ſieben Bitten vor: daß Mangu ſich mit ſeiner ganzen Nation taufen laſſen möchte; daß zwiſchen den Chriſten und Tataren ein beſtändiger Friede feſtgeſtellt würde; daß in allen Ländern der letztern die chriſtlichen Kirchen, und ihre Cleriker insgeſammt, von aller Knechtſchaft und von Abgaben frey ſeyn; daß der Khan das heilige Land den Saracenen entreiſſen, und den Chriſten wieder einräumen möchte; — die übrigen Bitten aber betrafen Staats- und Kriegsangelegenheiten. Unerwartet willfährig geſtand der Khan dem Könige alle dieſe Bitten zu, weil derſelbe ſo weit hergekommen wäre, und ſetzte nur zu der erſten hinzu, daß er zwar auch allen ſeinen Unterthanen den chriſtli-

J. n. C. G. 1078 bis 1303.

[illegible]

Selbst der Bericht der Gesandten Ludwigs des Neunten an den Kaan bestätigt nicht alles vollkommen, was Hayto von der Bekehrung dieses Fürsten und seiner Mogolen erzählt. Die Dominicaner, welche er hingeschickt hatte, kamen zwar voll von Wunderdingen zurück, welche sie gesehen haben wollten; offenbarten aber nicht weniger ihre Leichtgläubigkeit, als ehemals ihre Ordensbrüder, die mit dem Mogolischen Feldherrn unterhandelt hatten, durch unzeitigen

Stolz

Stolz fehlten. Sie wären, wie Joinville meldet, (l. c. p. 90.) beinahe bis ans Ende der Welt gekommen, wo die Völker von Got und Magot (Gog und Magog) wohnten, die dereinſt mit dem Antichriſte alles zerſtören würden; wußten von der Entzückung eines vornehmen Mogolen in den Himmel zu erzählen, wo er von Gott den Befehl empfieng, mit dreyhundert Soldaten, die aber erſt getauft werden und beichten mußten, den Kaiſer von Perſien anzugreifen, der ihrer über dreymal hundert tauſend hatte, und durch dieſelben aus ſeinem Reiche vertrieben wurde; worauf gegen achthundert Kapellen auf Wagen unter den Mogolen errichtet worden wären; gaben endlich eine große Menge Chriſten unter dieſer Nation an; die aber, nach der eigenen Abſchilderung dieſer Mönche, wenig Religionskenntniſſe hatten. Ludwig unterdeſſen, der ſich damals, im Jahr 1253, noch in Paläſtina befand, wurde durch dieſe Nachrichten, an deren Wahrheit er keinen Augenblick zweifelte, noch mehr angefeuert. Er bat ſogleich den Papſt Innocentius den Vierten, einige Dominicaner und Franciſcaner unter die Mogolen zu ſenden, die nicht allein Lehrer der Religion abgeben; ſondern zugleich als Biſchöfe die nöthigen Weihungen vornehmen, in Eheſachen, über Faſten, und andere ſolche Gegenſtände, Vergünſtigungen ertheilen könnten: und der Papſt traf auch bald die Anſtalten dazu. (Raynaldi ad a. 1253. n. 48. ſq. pag. 635.) Im Jahr 1254. machte dieſem der Geſandte des chriſtlich gewordenen Mogoliſchen Fürſten Sartach, ein Prieſter Johannes, eine noch größere Freude, die er ihm in einem Schreiben voll Glückwünſchungen und Ermahnungen bezeigte. (ibid. ad a. 1254. n. 1. ſq. p. 636. ſq. et ap. Moshem. l. c. in Append. n. 15. p. 57. ſq.) Er ſandte auch um gleiche Zeit Dominikaner an den Sultan der Türkey, ohne daß

J. n. C. 1078 bis 1308.

man

J. C. 1073 bis 1903.

man genau beſtimmen kann, wo derſelbe zu ſuchen ſey, und forderte ihn in einem Schreiben (ib. n. 5. p. 637.) ebenfalls auf, ein Chriſt zu werden. Auf der andern Seite ließ Ludwig den Franciſcaner Wilhelm Rubruquis, nebſt zween ſeiner Ordensgenoſſen, an den Sartach abgehen, der gegen die Wolga und den Don zu über mehrere Länder regierte. Der erſte dieſer Mönche hat eine Beſchreibung ſeiner Reiſe aufgeſetzt, die auch im Erſten Theil von Bergerons oben genannter Sammlung ſteht. Er war verſtändiger, als die vorhergedachten Dominikaner; und giebt daher auch von den Mogolen und ihrem Lande einen ziemlich lehrreichen Begriff. Frey genug ſagt er heraus, der Khan Mangu, (den er eben ſowohl als die Fürſten Sartach und Batu geſprochen hat,) ſey kein Chriſt geweſen; er zweifelt überdies auch an Sartachs Bekehrung, weil dieſer kein Chriſt genannt ſeyn wollte, mit welchem Nahmen er ein Land oder eine Nation angezeigt zu ſeyn glaubte. Mosheim ſucht dieſen Widerſpruch zwiſchen ihm und Haitho, der doch früherer Augenzeuge dieſer Begebenheiten geweſen war, dergeſtalt zu heben, (l. c. p. 55. ſq.) daß der Armenier dennoch Recht behält. Allein die Bedenklichkeiten des Dominikaners verlieren deſto weniger ihr Gewicht, da der Zuſtand des Chriſtenthums am Hofe des Khan, wie er eben aus ſeinen Nachrichten oben (S. 202.) abgeſchildert worden iſt, deutlich zu erkennen giebt, wie ſehr derſelbe in einer Vermiſchung von Cärimonien mehrerer Religionen beſtanden habe: ohngefähr nach der bekannten Vorſtellungsart vieler Heyden, es gefalle Gott, wenn er auf eine recht mannichfaltige Art verehrt werde. Die Erzählung, auf welche ſich Mosheim beruft, die Sartachs Abgeordneter an den Papſt von deſſen wundervollen Bekehrung machte, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen; zumal, da derſelbe vorgab,

gab, daß ihm unterwegens das Schreiben jenes Für-
ſten an den Papſt geraubt worden ſey. Was noch mehr
iſt, Mangu-Khan gab dem Franciſcaner Rubru-
quis würklich ein Schreiben an den König von Frank-
reich mit, das man in der Reiſebeſchreibung des letz-
tern, (Voyages de Bergeron, T. I. p. 129. ſq.) und
daraus beym Mosheim, (l. c. Append. n. 14. p.
55. ſq.) leſen kann; das aber nicht die geringſte Spur
von ſeinem Chriſtenthum enthält. Vielmehr eröffnet
er darinne dem Könige von Frankreich, ſeinen Großen
und ſeiner Nation die Befehle des ewigen Gottes auf
eine drohend gebieteriſche Art, und fordert von ihm
Geſandte, um zu ſehen, ob er Frieden oder Krieg ha-
ben wolle. J. n. C. G. 1075 bis 1309.

Nicht lange darauf, im Jahr 1258. eroberte
Hulagu (oder Hulaku), Bruder des großen Khan,
Bagdad, und vernichtete dadurch auch den kleinen
Reſt des Arabiſchen Chalifats. Der Catholicus und
Patriarch der Neſtorianer in dieſer Stadt rettete ſich,
als ſie angegriffen ward, mit ihnen in eine Kirche; un-
ter der Herrſchaft der Mogolen, die überhaupt keiner
chriſtlichen Parthey ſo günſtig war, als der Neſtoria-
niſchen, genoſſen ſie daſelbſt noch mehrere Freyheiten.
(Abulpharag. ap. Aſſeman. T. III. P. II. p. 102. Idem
T. II. p. 455. Haithon. Hiſt. Oriental. c. 25. 26. p.
42. ſq.) Doch von Religion war bey den Mogolen
weniger die Rede, als vom Länderverwüſten, Plün-
dern und Herrſchen. Batu, ein Fürſt aus Dſchin-
gizkhans Hauſe, der auch ein Chriſt geworden ſeyn
ſollte, bot im Jahr 1259. dem Ungariſchen Könige
Bela die Wahl an: entweder eine Vermählung zwi-
ſchen ihren Kindern zu ſtiften, worauf ſich die Ungarn
mit den Mogolen zum Angriffe auf die andern chriſtli-
chen Länder vereinigen, und den fünften Theil der
Beute

Beute aus denſelben erhalten ſollten; oder, wenn ſich der König deſſen weigerte, ſollte er ſich auf einen der heftigſten Kriege gefaßt machen. In dieſer Verlegenheit wandte er ſich an den Papſt Alexander den Vierten, der ihn nicht allein von einem ſolchen Bündniſſe abrieth; ſondern ihm auch den Beiſtand chriſtlicher Fürſten zu verſchaffen verſprach; ob er ihm gleich die tauſend Soldaten zu Kriegsmaſchinen, um die ihn der König bat, nicht ſchicken könne. (Raynald. ad a. 1259. n. 31. ſq. p. 49. ſq. T. XIV. Mosheim. l. c. p. 58. ſq.) In eben demſelben Jahre aber folgte Koblai (oder Kublai) ſeinem verſtorbenen Bruder Mangu als oberſter Khan der Mogolen nach: und durch ihn wurde dieſe Nation ſehr veredelt. Da er Herr von Chataja, oder vom nördlichen Sina, war: ſo nahm er auch die Sitten und Kenntniſſe der Sineſer an. Künſte und Wiſſenſchaften, Ackerbau und Handlung kamen, von ihm auf alle Art unterſtützt, bey ſeinen bisher rohen Mogolen in Aufnahme; Schriftzüge wurden ſogar erſt jetzt für ſie erfunden. Es gab immer nicht wenige Cyriſten an ſeinem Hofe; in ſeinem groſſen Reiche lebten ſie zahlreich und ungeſtört; die verwüſtenden Züge gegen die chriſtlichen Länder hörten nun gänzlich auf. (Abulgaſi Hiſt. genéal. des Tatars, P. IV. c. 5. pag. 383. ſq. Deguignes B. III. S. 151. fg.)

n. C. 1261 bis 1303.

Sein Bruder Hulaku, der über Perſien regierte, aber ihm untergeordnet war, bezeigte ſich noch günſtiger gegen die Chriſten. Er vertrauete ihnen ſelbſt die Befehlshaberſtellen von Städten und Schlöſſern an; die Muhammedaner hingegen wurden von ihm gedrückt. Seine chriſtliche Mutter Sarkurana, und noch mehr eine ſeiner Gemahlinnen, Doghuz-khatun, (Haithon nennt ſie Doucoscaron,) die auch

eine

eine Chriſtinn war, trugen dazu ſehr viel bey; die letztere, welche der ebengenannte Schriftſteller von den Weiſen aus dem Morgenlande herſtammen läßt, würkte ſogar Befehle zur Zerſtörung der Muhammedaniſchen Bethäuſer aus. (Abulphar. ap. Aſſeman. l. c. p. 103. 104. 108. Haithon. Hiſt. Orient. c. 27. 28. p. 43. ſq. Deguignes l. c. S. 278.) Hulaku ſelbſt ſcheint niemals zum Chriſtenthum getreten zu ſeyn. Raynaldi ſucht es zwar aus einem von ihm eingerückten Schreiben Alexanders des Vierten an dieſen Fürſten zu beweiſen, (ad a. 1269. n. 29. p. 60. ſq. T. XIV.) worinne der Papſt demſelben ſeine Freude darüber bezeigt, daß er im Begriff ſey, die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu erkennen, und, wie ihm ſein vorgeblicher Geſandter, Johannes aus Ungarn, gemeldet habe, durch einen päpſtlichen Abgeordneten getauft zu werden wünſche. Allein der Papſt geſteht doch zugleich, daß jener Geſandter keine eigentliche Vollmacht von ihm mitgebracht habe, und trägt es dem Patriarchen von Jeruſalem auf, Erkundigung über die Geſinnungen des Fürſten einzuziehen. Vermuthlich war jener Johannes einer von den vielen Herumſtreichern dieſer Zeiten, die für die Europäer, und beſonders für die Päpſte, allerhand erfreuliche, zum Theil auch abentheuerliche Zeitungen aus den Morgenländern mitbrachten, deren Beſtätigung zwar ſelten eintraf; die ihnen aber doch Belohnungen zuzogen. Uebrigens rottete Hulakukhan im Jahr 1262. die ſo berüchtigte Muhammedaniſche Sekte der Aſſaſſinen gänzlich aus. Die Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge, beſonders Wilhelm von Tyrus, der ſie Aſſiſſinos nennt, (L. XIV. p. 863. l. XX. p. 994. ſq.) auch andere Schriftſteller dieſer Zeiten, unter andern Marco Polo, (de Regg. Orientt. L. I. c. 18. p. 24. ſq. ed. Müll.) beſchreiben ſie als eine ſehr furchtbare

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nation

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nation von ohngefähr ſiebzig tauſend ſtreitbaren Männer in den Feſtungen der Phöniziſchen Gebürge, die nicht allein durch ihre Tapferkeit, ſondern hauptſächlich als Meuchelmörder, wozu ſie ihr Fürſt, der ſogenannte Alte vom Berge, (Senex de montanis, Vetulus de monte,) unaufhörlich gebraucht haben ſoll, die ängſtliche Wachſamkeit der chriſtlichen Fürſten in den Morgenländern beſchäftigten. Im Grunde war es eine ſchwärmeriſche Religionspartey der Muhammedaner, die, wie zuletzt Reiske bemerkt hat, (Geſchichte der Araber, in Guthrie's Allgem. Weltgeſch. Sechſten Bandes Zweytem Theil, S. 169. fg. Anm. a. fg.) von dem Worte Gjaſſas, ein Spion oder Kundſchafter, den Nahmen hatte; deren Stifter auch ihr Fürſt geworden war, und deſſen Nahme Schaich ol gjebal, eigentlich Herr des Gebürges, heißt. Sie erhielt ſich gegen hundert und ſiebzig Jahre, und ſcheint allerdings offenen Muth und Nachſtellungen gegen alle benachbarte Fürſten verbunden zu haben. Was von dem Kunſtgriff erzählt wird, durch welchen ihr Oberhaupt ſeine Anhänger einen Vorſchmack von Muhammeds Paradies genießen ließ, um ſie deſto unumſchränkter zu Vollſtreckern ſeiner Befehle zu regieren, iſt vielleicht nur eine ausgeſtreuete Sage. Noch ſchreibt ſich von ihr die Bedeutung der Wörter Aſſaſſin und Aſſaſſino in zwo Sprachen her.

Koblai, dieſer große und ruhmwürdige Khan der Mogolen, der von den Gränzen von Tongking und Cochinchina an, über ganz Sina und die Sineſiſche Tatarey bis in das Innere von Siberien nach dem Eismeer hin, herrſchte; deſſen Vaſallen die Mogoliſchen Prinzen in Perſien und um den Wolgaſtrohm waren, ſo wie die Fürſten noch mehrerer Länder ihn als ihren Oberlehnsherrn anſahen, ſtarb erſt im Jahr 1294.

1294. (Deguignes l. c. S. 204. fg.) Allein ſein Bruder Hulaku war bereits im Jahr 1264. aus der Welt gegangen, und hatte ſeinen Sohn Abaka, (vollſtändiger Abaka-il-Khan,) zum Nachfolger in Perſien. Dieſer Fürſt war mit einer unehelichen Tochter eines Griechiſchen Kaiſers vermählt, deren Nahmen Maria die Mogolen in Bina-Katona verwandelten, indem ſie das erſtere Wort aus Δέσποινα, (die Gebietterinn,) bildeten, und das zweyte, das in ihrer Sprache eine Matrone anzeigt, hinzuſetzten. (Aſſemani l. c. p. 110.) Sie ſorgte alſo auch für die Religionsfreyheit der Chriſten in ihres Gemahls Gebiete. Er ſelbſt ſchickte im Jahr 1267. einen Geſandten an den Papſt, mit einem Schreiben, das zu Rom niemand verſtand; deſſen Ueberbringer alſo nur die Verſicherung geglaubt werden mußte, daß Abaka Chriſtum als den Erlöſer der Menſchen anbete; ſein Kreuzeszeichen verehre; ſich über den Sieg des Papſtes im Königreiche Sicilien freue, und nebſt ſeinem Schwiegervater bereit ſey, den Lateinern beyzuſtehen. Clemens der Vierte bezeigte ihm zwar darüber in ſeinem Antwortſchreiben (ap. Raynald. ad a. 1267. n. 70. ſq. p. 155.) großes Vergnügen; meldete ihm aber zugleich, daß er, ohne erſt mit den Europäiſchen Fürſten Verabredung getroffen zu haben, ihm nichts Beſtimmtes über ihren gemeinſchaftlichen Krieg mit ihm melden könne. Allein der Papſt ſcheint die wahren Abſichten dieſes Fürſten nicht gekannt zu haben. Abaka gab ſich nur das Anſehen einer Neigung zum Chriſtenthum, um ſich mit den Fürſten von dieſer Religion gegen den Sultan von Aegypten zu verbinden, deſſen Parthey ſelbſt die mit ihm verwandten Mogoliſchen Khane von Kaptſchak genommen, und dadurch den Chriſten den Verluſt von Antiochien und andern Städten verurſacht hatten. Er trug daher auch den

J. n. C. G. 1073 bis 1304.

[illegible]reich, von Sicilien und von Arra[illegible] [illegible] wider den Sultan an; ja auf der [illegible] zu Lyon, welche Gregor der [illegible] Jahr 1274. hielt, erschienen ebenfalls Ge[illegible] [illegible] Khan, welche um Hülfe zu seinem Krie[illegible] [illegible]. Einer derselben wurde sogar nebst zwey [illegible] Mogolen getauft; und der Papst versprach [illegible] ehe das christliche Kriegsheer nach Asien über[illegible] würde, auch einen Gesandten zu schicken. Der folgende Papst Johann der Ein und zwanzigste [illegible] im Jahr 1277. die neue Gesandtschaft vom Abaka; die auch weiter an Europäische Könige fort[illegible]. Diese erzählte, daß selbst Koblai ein Christ sey, und begierig auf christliche Religionslehrer für sein Reich warte. Allein Nangis, dieser gleichzeitige Geschichtschreiber, setzt hinzu, Gott mag es wissen, ob es wirkliche Gesandte, oder nur Kundschafter gewesen sind, weil sie nicht Mogolen, sondern diesen unterworfene christliche Georgianer waren. Wenigstens ist ihre Nachricht von der Bekehrung des großen Khan eben so verdächtig, als man es dagegen dem Haitho mit Recht glaubt, daß Abaka niemals ein Christ geworden ist. Zwar sandte Nicolaus der Vierte im Jahr 1278. an beide Fürsten fünf Franciscaner, denen er das Recht ertheilte, nicht allein zu lehren und zu taufen; sondern auch bischöfliche Verrichtungen unter den Mogolen vorzunehmen; und bestellte in der Folge, auf ihr Verlangen, einen eigenen Bischof für die neuerrichtete Gemeine unter den Mogolen. Allein ausnehmend groß scheint ihr Fortgang nicht gewesen zu seyn; und Abaka starb auch im Jahr 1282, ohne daß seine vorgeschlagene Verbindungen mit christlichen Fürsten zu Stande gekommen wären. (Haithon. Hist. Orient. c. 31. sq. p. 48. sq. Assemani l. c. p. 109. sq. Raynald. ad a. 1274. n. 21. p. 224. sq. ad. a. 1277.

1277. n. 15. p. 261. ad a. 1278. n. 17. ſq. p. 282. Deguignes l. c. S. 278. fg. Mosheim l. c. p. 64. ſq. et in Append. n. 20. ſq. p. 71. ſq.) J. n. C. G. 1073 bis 1302.

Bisher hatten die Chriſten unter den Mogoliſchen Fürſten, obgleich dieſe ihre Religion entweder gar nicht angenommen oder höchſtens nur das Cärimoniel derſelben an ihrem Hofe, mit heydniſchen Gebräuchen vermiſcht, hatten beobachten laſſen, dennoch ungeſtörte Freyheit des Gottesdienſtes genoſſen. Aber dieſes änderte ſich, als der Bruder des Abaka, Nikudar, den Haitho Tangodor nennt, zur Regierung gekommen war. In ſeiner erſten Jugend hatte er, man weiß nicht durch welche Veranſtaltung, mit der Taufe den Nahmen Nikolaus bekommen. Jetzt da er mit den zahlreichen Muhammedanern in ſeinem Gebiete bekannt geworden war, nahm er auch ihren Glauben an; ließ ſich zu ihrer Nachahmung Achmet nennen, und verfolgte nach und nach die Chriſten, deren Kirchen, Klöſtern und Clerus er anfänglich Befreyung von allen Steuern verliehen hatte, mit vieler Härte. Ihre Kirchen mußten niedergeriſſen werden; ſie ſelbſt wurden zum Theil des Landes verwieſen, oder gar hingerichtet; unter welchen letztern auch einige Franciſcaner waren. Ueberdieß vereinigte er ſich mit dem Sultan von Aegypten, um den Chriſten vollends alle Hoffnung neuer Eroberungen in den Morgenländern zu entreißen. Doch ſeines Bruders Sohn, Argon oder Argun, ſtürzte ihn ſchon im Jahr 1284. vom Throne, und ließ ihn ums Leben bringen. (Haitho l. c. c. 37. p. 56-58. Aſſemani l. c. p. 113. ſq. Deguignes l. c. S. 284. fg. Mosheim l. c. p. 70. ſq.)

Nunmehr kamen auch für die Chriſten dieſer Länder wieder glücklichere Zeiten. Argun, der ihnen

ſehr günſtig war, ließ ihre zerſtörten Kirchen von neuem aufbauen. Den Königen von Armenien und Georgien, auch andern chriſtlichen Herren in den Morgenländern, die ihn um ſeine Hülfe zur Wiedereroberung von Paläſtina für die Chriſten baten, gab er eine erwünſchte Antwort. Schon im Jahr 1285. langten auch Geſandten von ihm bey dem Papſte, an den er in einem Schreiben, (apud Raynald. ad a. 1285. n. 79. p. 381. ſq. et ap. Moshem. in Append. n. 82. p. 84. ſq.) vorausgeſetzt, daß es ächt iſt, und ſo weit man die äußerſt ungeſchickte und dunkle Ueberſetzung verſtehen kann, auffordert, mit ihm gemeinſchaftlich den Sultan von Aegypten zu bekriegen. Im Jahr 1288. ſchickte Argun abermals Geſandten nach Rom, unter welchen auch ein Neſtorianiſcher Biſchof und ein vornehmer Mogole, Sabadin Archaon, der zum Chriſtenthum trat, waren. Sie bekräftigten es, daß der Khan bereit ſey, Paläſtina für die Chriſten zu erobern; meldeten, wie blühend ihr Zuſtand in den Mogoliſchen Ländern ſey, und baten, daß einige fromme Männer an den großen Khan Koblai geſchickt werden möchten, um ihn im Chriſtenthum, dem er gar nicht abgeneigt ſey, zu unterrichten. Nach eben dieſen Nachrichten ſollten bereits zwo Mogoliſche Königinnen, Eleganes und Tuctanes getauft worden ſeyn; Argun ſelbſt aber ſoll dieſe Einweihung zum Chriſtenthum nur darum verſchoben haben, weil er ſie nirgends anders als zu Jeruſalem feyern wollte. Dazu kamen die nicht minder günſtigen Berichte von den Arbeiten der Franciſcaner unter den Mogolen zur Ausbreitung ihrer Religion. Johannes de Monte Corvino, aus Apulien gebürtig, ragte darunter durch Eifer und glückliche Thätigkeit am meiſten hervor. Auf dieſe Veranlaſſung ließ Nicolaus der Vierte mehrere Schreiben in jene Gegenden abgehen; zum Beyſpiel an

n. C. G. 1073 bis 1303.

den

den Khan Argun, dem er, nach Bezeigung ſeiner Freude, und Erklärung der Vorrechte ſeines Stuhls, empfiehlt, die Taufe ja baldigſt zu übernehmen, weil er ohne dieſelbe nicht ſeelig werden könne, und getauft Paläſtina deſto leichter befreyen werde. (Raynald. ad a. 1288. n. 33. ſq. p. 403. ſq. et Luc. Waddingi Annall. Ord. Minor. T. V. p. 172. ſq. ap. Moshem. p. 75. ſq. et in Append. n. 26-29. p. 86. ſq.) Johannes de Monte Corvino kam gleich darauf mit andern Franciſcanern, nach einem faſt zehnjährigen Aufenthalte unter den Mogolen, nach Rom zurück. Sie beſtätigten jene angenehme Erzählungen, und nahmen daher neue Schreiben von dem Papſte an Koblai, Argun und an den Fürſten Caydon mit, worinne ſie alle ermahnt wurden, ſich baldmöglichſt taufen zu laſſen. (Raynald. ad a. 1289. n. 60. ſq. p. 419. ſq. et Mosheim. l. c. p. 77. ſq. et in Append. n. 31. ſq. p. 92. ſq.) Sie thaten jedoch die gehoffte Würkung nicht. Argun ſchickte im Jahr 1291. noch einmal Schreiben an den Papſt und an den König von England, die bloß auf einen Kreuzzug nach Paläſtina drangen; von ſeiner völligen Bekehrung ſagte er nichts; er ſtarb auch noch in eben demſelben Jahre. Wenigſtens aber erfuhr der Papſt, daß ſein Sohn durch Beſorgung ſeiner chriſtlichen Mutter getauft worden ſey; ob er gleich in ſpätern Jahren zu den Muhammedanern übergieng; ingleichen, daß zwo Mogoliſche Fürſtinnen und einige Hofleute zum Chriſtenthum getreten wären. Der Papſt ſchrieb alſo wiederum an Argunkhan, immer in der Erwartung eines baldigen Kreuzzugs. (Raynald. ad a. 1291. n. 32. p. 441. ſq. Mosheim p. 79. ſq. et in Append. n. 35. ſq. p. 98. ſq.) J. n. C. G. 1073 bis 1305.

Abwechſelnd waren ſeitdem in den übrigen Jahren dieſes Zeitalters die Schickſale der Chriſten unter

den Mogolen in Perſien. Kandgiatu, oder, wie
J. n. C. G. ihn Abulgaſi nennt, (Hiſt. geneal. des Tatars, P.
1073 VI. c. 1. p. 422.) Kazeitu, auch ein Sohn des Aba-
bis ka, der vom Jahr 1291. bis zum Jahr 1295 regier-
1303. te, ſcheint gegen ſie nur gleichgültig geweſen zu ſeyn. Baidu, ein Enkel des Hulaku, der ihm auf dem Throne folgte, wird vom Haitho, bey dem er Baydo heißt, ein guter und gläubiger Chriſt genannt, der den Chriſten auch viel Gnade erwieſen, ihre Kirchen wieder aufgebauet, und ſchlechterdings verboten habe, Muhammeds Religion zu lehren. Allein die zahlreichen Anhänger der letztern trugen eben deswegen Arguns Sohne, Cazan, die Krone mit der Bedingung an, daß er ſich zu dieſem Glauben bekennen, und dem Chriſtenthum ganz entſagen ſollte. Er nahm dieſes an, und Baidu verlor in der gegen ihn entſtandenen Empörung ſchon im achten Monathe das Leben. Anfänglich mußte er auch nach dem Willen der Muhammedaner in Religionsangelegenheiten handeln. Er ließ die Kirchen der Chriſten, die Götzentempel, und die Synagogen der Juden zerſtören, die Götzenprieſter hinrichten, die Biſchöfe vor ehrlos erklären, und mit Abgaben drücken; auch wie die Juden durch ein äußerliches Kennzeichen unterſcheiden. Die Chriſten wurden beſchimpft und mit Schlägen gemißhandelt; man warf die Leichname ihrer Patriarchen aus den Gräbern heraus; nur im Gebiete von Moſul wurden die Kirchen durch eine große Geldſumme gerettet. Allein die Fürbitte des Königs von Armenien Haitho, und der Tod des mächtigen Muhammedaniſchen Staatsbedienten, dem Cazan folgen mußte, führten wieder eine heitere Ruhe für die Chriſten herbey. Er bekriegte nunmehr auch, in Verbindung mit dem Könige von Armenien, den Sultan von Aegypten. Bey den Schlachten dieſes Kriegs, und bey vielen andern bisher

her angeführten Begebenheiten, war der oft genannte Geſchichtſchreiber Haitho gegenwärtig: ein Anverwandter des Königs von Armenien gleiches Nahmens, und ein Mann von geſundem Verſtande; wenn gleich etwas leichtgläubig. Seine geographiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten über einen großen Theil von Aſien und über Aegypten haben übrigens ihren nicht geringen Werth; ſo wie auch ſeine Vorſchläge über die Führung eines Kreuzzuges gut überdacht ſind. Er wurde endlich im Jahr 1305. auf der Inſel Cypern Canonicus des Prämonſtratenſerordens. Cazan war im vorhergehenden Jahre geſtorben, ohne jemals die Oberherrſchaft des großen Khan anerkannt zu haben. (Haitho l. c. c. 39-45. p. 59-73. Aſſemani l. c. p. 121-127. Deguignes l. c. S. 287. ſq. Moshem. l. c. p. 80. ſq.) Ein Wunder, durch welches er, einem abendländiſchen Schriftſteller des funfzehnten Jahrhunderts zu Folge, zum Chriſtenthum bekehrt worden ſeyn ſoll, (S. Antonini Summa Hiſtorialis, ſeu Chronicon, P. III. Tit. XX. c. 8. ap. Moshem. l. c. p. 85.) verdient hier nicht erzählt zu werden, da ſeine Gemahlinn, eine chriſtliche Armeniſche Prinzeſſinn, dieſe Religionsveränderung ohne Wunder begreiflich machen kann. J. n. C. 1073. bis 1303.

Mittlerweile hatten die Päpſte immer fortgefahren, Dominicaner und Franciſcaner zur Fortpflanzung des Chriſtenthums unter die Mogolen zu ſenden. Zuletzt geſchah dieſes noch in den Jahren 1296. und 1299. (Raynald. ad a. 1299. n. 39. p. 535. ſq. Mosh. l. c. p. 87. et in Append. n. 41. 42. p. 106. ſq.) Außer andern günſtigen Umſtänden wurden ſie dazu vornehmlich durch die Gewogenheit des großen Khan Koblai gegen die Chriſten aufgemuntert. Man hat bereits an einem andern Orte geleſen, (Th. XXIV. S. 499.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wie wohl er den berühmten Venetianer Marco Polo, und vorher ſchon deſſen Vater und Vatersbruder aufgenommen habe. Aus den Nachrichten des erſtern ſieht man beſonders, (de Regg. Orientt. L. I. c. 2. p. 2. ſq. ed. Müll.) daß Koblai die beiden letztern an den Papſt mit dem Auftrage geſchickt habe, er möchte ihm hundert weiſe und im Chriſtenthum recht geübte Männer zuſenden, welche ſeine Gelehrten überzeugen könnten, daß ihr Glaube der beſte, und der einzige Weg zum Heil ſey; daß hingegen die Götter der Tataren böſe Geiſter wären. Dieſer Fürſt, ſetzt Marco Polo hinzu, (c. 4. p. 4.) hatte viel vom katholiſchen Glauben gehört; ſah die hartnäckige Anhänglichkeit ſeiner Weiſen an den ihrigen, und war daher ungewiß, wohin er ſich wenden ſollte. Hier iſt es am bequemſten, anzumerken, daß weder dieſer Schriftſteller, noch Hayton, von der Religion der Mogolen einen recht beſtimmten Begriff gegeben haben. Der erſtere ſchreibt zwar, (L. I. c. 58. p. 49. ſq.) ſie hätten einen von ihnen erdichteten Gott, Natigai genannt, den ſie vor den Gott der Erde hielten, der für ſie und ihre Kinder, für die Früchte und Heerden ſorge; jeder verehre das Bild deſſelben in ſeinem Hauſe; weil ſie aber glaubten, dieſer Gott habe auch eine Frau und Kinder: ſo ſtellten ſie auch deren Bilder neben ihnen auf, und erwieſen ihnen große Ehrerbietung, beſonders, wenn ſie zu Tiſche giengen, indem ſie alsdann dieſe Bilder mit dem Fette des gekochten Fleiſches beſchmierten, auch einen Theil der Speiſen außer dem Hauſe in der Einbildung aufbewahrten, daß die Götter davon genöſſen. An einem andern Orte (L. III. c. 47. p. 163. ſq.) ſagt er von einer Tatariſchen (oder Mogoliſchen) Nation im mitternächtigen Aſien, deren König mit ihrem großen Khan verwandt ſey, daß ſie alle Abgötter wären, und Einen Gott, Natigai genannt, anbe-

anbeteten, dem zu Ehren ſie viele Bilder verfertigten. Haitho hingegen (l. c. c. 48. p. 79.) legt den Mogolen gar keine Abgötterey bey. Er verſichert nur, daß ſie Einen unſterblichen Gott bekennen, und den Nahmen Gottes anrufen; übrigens aber wenig aus Ehrfurcht gegen ihn thun; nicht faſten, noch beten, noch ſich einige Züchtigungen auflegen; oder andere gute Werke verrichten; nicht aus Furcht vor ihm das Böſe unterlaſſen; Menſchen umzubringen und Hurerey vor keine Sünde halten, wohl aber glauben, Gott tödtlich zu beleidigen, wenn ſie zur Zeit, da ihre Pferde weiden ſollen, den Zaum aus ihrem Maul fahren laſſen. Daß die Mogolen im Grunde Götzendiener geweſen ſind, hat Deguignes auch aus andern Quellen gezeigt. (B. III. S. 7. fg.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Die beiden Venetianer alſo kamen im Jahr 1272. mit jenem ſchriftlichen Auftrage zu Ancona an; warteten zwey Jahre lang, bis Gregor der Zehnte zum Papſte gewählt worden war; und reiſten bald darauf mit der Päpſtlichen Antwort, zwey Dominikanern und dem jungen Marco Polo zu dem großen Khan zurück. Allein, ob ſie gleich von ihm ſehr gnädig aufgenommen wurden, und der jüngere Polo ſiebzehn Jahre bey den wichtigſten Geſchäften in ſeinen Dienſten blieb; (Idem. l. c. p. 5-8.) ſo wird doch der Hauptabſicht des Fürſten weiter nicht gedacht: und ſeine Ungewißheit in der Religion ſcheint mithin fortgedauert zu haben. Seine vorzügliche Gewogenheit aber gegen die Chriſten bewies er auch dadurch, daß er es den Juden und Muhammedanern verbot, den Gott der Chriſten und das Kreuz weiter zu läſtern. (Idem L. II. c. 6. p. 63.) Timurkhan, ſein Sohn, wurde ſein Nachfolger auf dem Throne, und lebte bis zum Jahr 1307. (Deguignes l. c. S. 205. fg.) Seine Re-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gierung wird ungemein gerühmt; den Chriſten mag er nicht weniger günſtig geweſen ſeyn, als ſein Vater. Man ſchließt dieſes mit Recht aus dem Berichte, welchen der oben gedachte Franciſcaner, **Johannes de Monte Corvino**, in den Jahren 1305. und 1306. in zwey Schreiben, aus **Cambalu**, der Hauptſtadt von Chataja, (jetzt **Peking**, der Hauptſtadt von Sina,) nach Europa geſchickt hat. (Ex Wadding. Ann. Ord. Minor. T. VI. p. 68. ſq. ap. Moshem. l. c. p. 93. ſq. in Append. n. 44. et 45. p. 114. ſq. et ap. Aſſeman. l. c. p. 528. ſq.) Zwar klagt er über die **Neſtorianer**, die ſo zahlreich und mächtig in dieſen Gegenden wären, daß ſie, als die erſten, welche hier das Chriſtenthum gelehrt hätten, keinem Chriſten von einer andern Kirchengeſellſchaft die Ausübung ſeiner Religion verſtatten wollten. Ihn verklagten ſie bey dem großen Khan als einen Kundſchafter, und ſogar als einen Mörder; nachdem aber dieſer ſeine Unſchuld erkannt hatte: verwies er ſeine Feinde aus dem Reiche. Eilf Jahre hatte er allein gearbeitet; ſodann bekam er ins zwölfte Jahr einen Gehülfen an einem Deutſchen Ordensbruder **Arnold**. Während dieſer Zeit hatte er zu **Cambalu** eine Kirche mit Glocken gebauet, und ohngefähr ſechstauſend Menſchen getauft; ja, ſetzt er hinzu, es hätten ihrer ohne jene Verfolgung über dreyßigtauſend werden können. Er hatte auch hundert und funfzig heydniſche Knaben gekauft, ihnen die Taufe ertheilt, ſie im lateiniſchen und Griechiſchen nach dem Römiſchen Cärimoniel; die Pſalmen, Lieder und Gebete für ſie abgeſchrieben, und ſie ſeitdem beym Gottesdienſte gut gebraucht. Ueberdem war ein König in jenen Ländern vom Geſchlechte des **Prieſters Johannes** durch ihn vom **Neſtorianiſchen** Glauben zum Römiſchen gebracht worden. Dieſer nahm die niedern Kirchenbedienungen an; diente dem

Fran-

Franciſcaner am Altar in königlichen Kleidern; zog einen großen Theil ſeiner Unterthanen auch zum katholiſchen Glauben, und bauete eine ſchöne Kirche zu Ehren Gottes, der heil. Dreyeinigkeit und des Herrn Papſtes; die er daher die Römiſche Kirche nannte. Aber nach ſeinem Tode wußten ſeine Brüder alle dieſe Neubekehrten zum Neſtorianismus zurückzuführen. Monte Corvino glaubt ſogar, daß er, wenn er zween oder drey Gehülfen gehabt hätte, vielleicht den großen Khan ſelbſt getauft haben würde. Er bittet alſo, ihm einige Ordensbrüder zuzuſchicken; die aber ein gutes Beyſpiel geben müßten. Die Tatariſche Sprache und Schrift hatte er ſo weit erlernt, daß er das ganze Neue Teſtament und die Pſalmen in dieſelbe überſetzen, und ſehr ſchön abſchreiben laſſen konnte. Im Jahr 1305. hatte er noch eine Kirche zu Cambalu zu bauen angefangen. Bey dem Khan, den er als den größten Fürſten der Welt beſchreibt, genoß er eines freyen Eingangs, und hatte einen Sitz, wie ein Geſandter des Papſtes. — Der ehrliche und mühſeelige Eifer des acht und funfzigjährigen Mannes wurde im Jahr 1307. von dem Papſte Clemens dem Fünften mit dem Erzbisthum von Cambalu belohnt; er wurde zum Päpſtlichen Legaten in den Morgenländern ernannt, und ſieben Biſchöfe ſollten unter ihm ſtehen. (Aſſemani l. c. p. 531.) Was er als Chriſtenthum gelehrt habe, ſagt er zwar nicht; doch erweckt ſeine Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, wie Mosheim bemerkt, ein günſtiges Vorurtheil für ihn. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nach ſo lange fortgeſetzten Bemühungen aber war doch auch in dieſen Gegenden der Morgenländer für das Chriſtenthum der abendländiſchen Kirche an dauerhaftem Grunde wenig gewonnen, ſo lange es noch durch Lehrer aus Europa, nicht durch die Nation ſelbſt und

ihren Fürſten unterhalten wurde. In den Abendländern gieng es anders. Da traten ganze Nationen zum chriſtlichen Glauben über; nur freylich großentheils durch das Schwerdt ihrer Ueberwinder gezwungen. Dieſe bewaffneten Bekehrungen oder Zundthigungen hatten alſo mit den Kreuzzügen viele Aehnlichkeit. Allein in Europa gelangen ſie glücklicher, weil ſie ſchneller und nachdrücklicher unterſtützt werden konnten. Nicht ſelten waren es auch hier würkliche Kreuzzüge: Kriege, die mit Muhammedanern und Heyden im Nahmen der Religion, und unter Erwartung geiſtlicher Belohnungen, geführt wurden; deren Eroberungen zugleich dem Chriſtenthum, dem Papſte und den Fürſten oder Nationen, welche ſie unternahmen, zu Statten kommen ſollten. Auch Staatsbedürfniſſe und Abſichten verbanden ſich mit dem hitzigen Bekehrungseifer; oder leiteten einander wechſelsweiſe. Man glaubte furchtbare und unruhige Nachbarn bekriegen, endlich gar überwältigen zu müſſen; ihnen die wahre Religion beizubringen, die ſie gar nicht kannten, das gab einen ſchönen Vorwand dazu her, um ſich alles gegen ſie zu erlauben. Einladend zu ſolchen Zügen war überdies beſtändig die große Anzahl Ritter, die ſich zum Dienſte des Kreuzes gerüſtet anboten; der herrſchende Geiſt des Ritterweſens überhaupt, und der Geſchmack am Abentheuerlichen, der durch die Religion neue Reizungen erhielt.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ungläubige Nationen, an welchen man, wo nicht die Geſchicklichkeit, doch den Muth und die überlegene Stärke in ſogenannten Bekehrungen verſuchen konnte, waren in Europa noch genug vorhanden; und es ſchien weit ſchimpflicher zu ſeyn, dieſe Feinde der Religion neben ſich zu ſehen, wohl gar unter ihrer Botmäßigkeit zu leben, als den Muhammedanern das

Grab

Grab Chriſti zu überlaſſen. Die Araber beſaßen noch einen großen Theil von Spanien und dem heutigen Portugal; Slaviſche Nationen, ſowohl längs der Oſtſee, als im Innern des jetzigen Deutſchlands, zwiſchen der Oder und Elbe, bis in die Gegenden hin, wo dieſes geſchrieben wird; Preußen, Liefländer, Litthauer, Finnen, und andere gegen Oſten zu; aber auch mehrere Völkerſchaften im Norden von Europa waren beym Anfange dieſes Zeitalters noch alle heydniſch: und am Ende deſſelben gab es außer den Litthauern, nur noch einige in dem entfernteſten Norden, welche dieſer Religion zugethan blieben. J. n. C. G. 1073 bis 1304.

Zuerſt traten die Pommern, halb gezwungen, halb belehrt, zum Chriſtenthum. Dieſe Slaviſche Nation, die ſich außer ihrem Vaterlande Wenden nannte, behauptete ſich bis in die erſten Zeiten des zwölften Jahrhunderts noch großentheils unter ihren Fürſten von ausländiſcher Herrſchaft frey. Ihr Land beſtand aus dem eigentlichen Pommern, das ſich bis an die Weichſel und Wartha, bis in die Palatinate Kaliſch und Poſen, erſtreckte; und aus Teutſch- oder Vorpommern, wo die Feſtungen Demmin, Wolgaſt und Gützkow lagen. Von dem erſten Theil war das hintere Pommern, oder Pommern an der Weichſel, bereits im zehnten Jahrhunderte dem Pohlniſchen Herzoge Boleslav zinspflichtig. Daher ſchickte er im Jahr 997. aus der dortigen Grenzſtadt Gidanie, (dem nachmaligen Danzig,) Adelberten, Biſchof von Prag, unter die benachbarten Preußen, um ihnen das Chriſtenthum zu empfehlen; bey welchen er aber, wie man in der frühern Geſchichte geleſen hat, (Th. XXI. S. 499.) ſeinen Tod fand. Als eben dieſer Herzog den chriſtlichen Glauben in ſeinem Gebiete durchaus herrſchend machen wollte: legte er unter an-

J. C. 1073 bis 1303.

einem Schiffe in die See fortgeſchickt hätten, wo er, nach ihrer Anweiſung, die Fiſche bekehren ſollte. Ueberzeugt nunmehr, wie richtig Boleslav geurtheilt habe, daß ein Armer die Pommern nie bekehren werde, wurde er Mönch zu Bamberg, und bemühte ſich, den dortigen Biſchof zu dieſer Unternehmung zu bewegen. (Andreas Abb. l. c. p. 464. Gebhardi l. c. S. 58.)

Otto, Biſchof dieſer Stadt, war Caplan bey Boleslavs Mutter, einer Böhmiſchen Prinzeſſinn, geweſen, und hatte bey dieſer Gelegenheit die Sprache und die Sitten der Wenden kennen gelernt. An ihn ſchrieb alſo dieſer Herzog, und bat ihn, ſich der Bekehrung der Pommern anzunehmen, wozu er ihm allen nöthigen Aufwand, Prieſter und Gehülfen, Dolmetſcher und dergleichen mehr, verſchaffen wollte. Der Biſchof entſchloß ſich auch dazu, nachdem er von dem Papſte Einwilligung und Seegen erlangt hatte. Weil er aber gehört hatte, daß das reiche Pommern gar keine Armen oder Bettler habe, und ſie ſehr verabſcheue; daß auch eben deswegen einige dürftige Lehrer des Chriſtenthums daſelbſt in Verachtung gerathen ſeyen, weil man geglaubt habe, ſie kämen nur, um ihren Bedürfniſſen abzuhelfen: ſo traf er alle Anſtalten, um als ein reicher Mann vor den Pommern zu erſcheinen. Er nahm nicht allein geſchickte und mit allem wohl verſehene Cleriker, Miſſale, und andere Bücher, Kelche, Prieſterkleider, und ſonſt nöthige Kirchengeräthſchaften; ſondern auch koſtbare Kleider und Tücher nebſt andern Geſchenken mit. Zweyhundert Schritte vor Gneſen kam ihm der Herzog nebſt ſeinen Großen mit bloßen Füßen entgegen; und bald darauf reiſte er im Jahr 1124, mit allen Nothwendigkeiten reichlich verſehen, an die Pommerſchen Gränzen.

Hier

i in ſein Land geführt, und ſie ge-
n zu werden; jetzt trug er es allen
n, in dieſer Abſicht nach Pommern
entſchuldigten ſich insgeſammt. (Vi-
p. 57.) Nach einer andern alten
reae Abb. S. Michael. prope Bam-
ɔnis, Episc. Babeberg. in Ludewig.
cop. Bamberg. T. I. p. 460.) reis
e Pohlniſche Geiſtliche zu den Pom-
r ſogleich von ihnen zu Tode gemar-
, ein Spaniſcher Prieſter, ließ ſich
r Papſte zum Biſchof der Pommern
Boleslaven mit einem Dolmetſcher
, in dieſen ſo berühmten Handelsort
llin, wo ohngeachtet des gaſtfreyen
vohner mit Fremden, dennoch auch
e Bürger Cärimonien des Götzen-
ı mußten. Der Spanier kündigte
dung und in einer armſeeligen Ge-
ſandten des Schöpfers von Himmel
die Juliner durch ihn zur Wahrheit
ein ſie verwarfen ihn ſchon aus dem
ſo großer Gott ſich keines Bettlers
edienen würde. Um ſich alſo die-
den, verſprach er, ein Wunder zu
einem brennenden Hauſe unverletzt
n erklärten ihn die Juliner vor ei-
Bettler, der ihre Stadt ſterbend
und befohlen ihm, dieſelbe zu ver-
rd hingegen ergriff eine Axt, und
Julbaum, den Schutzgötzen in der
rſelben, umhauen. Er wurde da-
gemißhandelt, und würde vielleicht
haben, wenn ihn nicht die Götzen-
ſeinem Caplan und Dolmetſcher auf

einem

J. C. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

einem Schiffe in die See fortgeſchickt hätten, wo er, nach ihrer Anweiſung, die Fiſche bekehren ſollte. Ueberzeugt nunmehr, wie richtig Boleslav geurtheilt habe, daß ein Armer die Pommern nie bekehren werde, wurde er Mönch zu Bamberg, und bemühte ſich, den dortigen Biſchof zu dieſer Unternehmung zu bewegen. (Andreas Abb. l. c. p. 464. Gebhardi l. c. S. 58.)

Otto, Biſchof dieſer Stadt, war Caplan bey Boleslavs Mutter, einer Böhmiſchen Prinzeſſinn, geweſen, und hatte bey dieſer Gelegenheit die Sprache und die Sitten der Wenden kennen gelernt. An ihn ſchrieb alſo dieſer Herzog, und bat ihn, ſich der Bekehrung der Pommern anzunehmen, wozu er ihm allen nöthigen Aufwand, Prieſter und Gefährten, Dolmetſcher und dergleichen mehr, verſchaffen wollte. Der Biſchof entſchloß ſich auch dazu, nachdem er von dem Papſte Einwilligung und Seegen erlangt hatte. Weil er aber gehört hatte, daß das reiche Pommern gar keine Armen oder Bettler habe, und ſie ſehr verabſcheue; daß auch eben deswegen einige dürftige Lehrer des Chriſtenthums daſelbſt in Verachtung gerathen ſeyen, weil man geglaubt habe, ſie kämen nur, um ihren Bedürfniſſen abzuhelfen: ſo traf er alle Anſtalten, um als ein reicher Mann vor den Pommern zu erſcheinen. Er nahm nicht allein geſchickte und mit allem wohl verſehene Cleriker, Miſſale, und andere Bücher, Kelche, Prieſterkleider, und ſonſt nöthige Kirchengeräthſchaften; ſondern auch koſtbare Kleider und Tücher nebſt andern Geſchenken mit. Zweyhundert Schritte vor Gneſen kam ihm der Herzog nebſt ſeinen Großen mit bloßen Füßen entgegen; und bald darauf reiſte er im Jahr 1124, mit allen Nothwendigkeiten reichlich verſehen, an die Pommerſchen Gränzen.

Hier

kannt; ließ auch eine Kirche zum Theil bauen, in welcher ein Prieſter die Meſſe leſen ſollte. Vor ſeinem Abſchiede hielt er noch eine nachdrückliche Anrede an ſie; warnte ſie vor dem Rückfalle, und belehrte ſie über das nöthige Betragen, wenn die großen Hoffnungen, zu welchen ſie aufgenommen worden wären, dereinſt an ihnen erfüllt werden ſollten. Weil aber das gegenwärtige Leben, ſagte er, ohne Sünden nicht geführt werden kann, und ein immerwährender Kampf iſt: ſo übergebe ich euch, was uns der Herr übergeben hat, den Mahlſchatz oder das Angeld (arrha) des Glaubens: zwiſchen euch und dem getreuen Herrn ſind den Sacramente der Kirche, gleichſam als eben ſo viele bedeutungsvolle Gaben des heiligen Geiſtes, um euch in jenem Kampfe zu unterſtützen. Das erſte iſt die Taufe, welche ihr ſtets verehren, und euren Kindern zur bequemen Zeit, nemlich am Tage vor Oſtern und Pfingſten, durch einen Prieſter ertheilen laſſen müßt; indem ihr gewiß glauben könnt, (ſagt Otto nicht wohl übereinſtimmend mit der Feſtſetzung ſolcher ſeltenen Taufzeiten,) daß jeder, der ohne Taufe ſtirbt, des Reichs Gottes verluſtig wird, und überdieß ewige Strafen für die Erbſünde (maledictum originale) leiden muß. Das zweyte Sacrament iſt die Firmelung (Confirmatio), das heißt, die Salbung mit dem geweihten Oele an der Stirne. Es iſt den Lebenden deswegen nothwendig, damit ſie durch dieſe Stärkung des heiligen Geiſtes gegen alle Verſuchungen des Lebens bewaffnet werden. Man darf es auch nicht, wie einige glauben, bis ins Alter verſchieben, weil die hitzige Jugend den Verſuchungen am meiſten ausgeſetzt iſt. Die Oelung der Kranken iſt darum den Sterbenden nothwendig, weil in derſelben durch die Kraft des heil. Geiſtes Vergebung der Sünden ertheilt wird, und der Sterbende daran das

J. n. C. G. 1078 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gewiſſeſte Gegenmittel gegen die böſen Geiſter hat, welche den Seelen am Ausgange des Lebens nachſtellen. Das Abendmahl, das heißt, der Leib und das Blut des Herrn, iſt Lebenden und Sterbenden, als die wahre Speiſe der Seele, welche das ewige Leben in ſich hat, gleich nothwendig. Daher müſſen öfters von euch mit Theilnehmung Meſſen begangen werden; und wenn ihr, weil ihr fleiſchlich ſeyd, dieſes bey einer ſo höchſtheiligen Sache nicht immer thun könnt: ſo nehmt zum wenigſten durch euren Mittler, den Prieſter, der es für euch genießt, durch gläubiges, ehrerbietiges und andächtiges Anhören der Meſſen, Antheil daran. Wenigſtens aber müßt ihr doch drey- bis viermal im Jahre zum Abendmahl gehen, und zugleich beichten. Das fünfte Sacrament iſt die Wiederausſöhnung der Gefallenen durch die Buſſe; das heißt, derer, die nach der Taufe wegen grober Sünden aus der Kirche geſtoßen worden ſind, und durch Genugthuung ihrer von neuem würdig werden. Die Ehe iſt kein ſo allgemein nothwendiges Sacrament, wie die vorhergehenden; ſondern nur für diejenigen, welche der Enthaltſamkeit nicht fähig ſind Ihr habt bisher als Heyden gar kein Sacrament de Ehe gehabt, weil ihr mehrere Frauen hattet; die und die nicht einmal bey Thieren übliche und abſcheu che Gewohnheit der Weiber, ihre neugebohrnen Töch umzubringen, müßt ihr als Chriſten ablegen. A die Weihung der Cleriker iſt kein allgemeines E crament; doch ermahne ich, einige von euren Kin dazu hinzugeben, daß ſie, in den Wiſſenſchaften terrichtet, Cleriker und Prieſter für euch werden nen, die Lateiniſch verſtehen." (Vita S. Ottonis, 61—63.)

Von Pyriz gieng Otto mit ſeinem Gefolg Camin, wo die heydniſche Gemahlinn des H

ſo viele Neigung zum Chriſtenthum bezeigte, daß eine groſſe Menge Pommern ſich zum Unterrichte und zur Taufe anbot. Der Biſchof und ſein Clerus ermatteten öfters über dieſen unaufhörlichen Beſchäftigungen, welche ſie vierzig Tage hindurch fortſetzten. Als der Herzog Wratislav ſelbſt hinkam, wurden er und andere, die bisher als heimliche Chriſten ſich den Heyden gleich geſtellt hatten, durch Beichte und Buße völlig in die Kirche aufgenommen. Zugleich erklärte ſich der Herzog, indem er, nach der damaligen Art zu ſchwören, öffentlich Heiligenreliquien berührte, daß er ſeine vier und zwanzig Beyſchläferinnen aufgebe, und bloß eine Gemahlinn beybehielte: ein Beyſpiel, dem viele ſeiner Unterthanen folgten. Der ungenannte Gefährte des Biſchofs, und Verfaſſer ſeiner bisher benützten Lebensbeſchreibung, erzählt auch eine wundervolle Unterſtützung des Chriſtenthums, die gleich darauf gefolgt ſey. Eine ſehr reiche Wittwe, die es durchaus nicht annehmen wollte, befohl ihren Leuten, als jedermann am Sonntage in die Kirche eilte, auf ihre Aecker in die Erndte zu gehen; das ſey nützlicher, ſagte ſie, als den neuen Gott zu verehren, den Otto mitgebracht habe; ihre Götter hätten ihnen ſo viel Seegen ertheilt, daß es beleidigend ſeyn würde, ſie zu verlaſſen. Und damit ſich niemand ſcheuen möchte, das Getreide umzuhauen, verſuchte ſie ſelbſt, es zu thun; erſtarrte aber darüber ſtumm und unbeweglich. Ihre Knechte baten ſie vergebens, ihre Geſinnung zu ändern, indem der Gott der Chriſten zu mächtig ſey. Allein ſie antwortete nichts, und ſtarb bald darauf. Ihr Schickſal that deſto beſſere Würkung auf mehrere Heyden. (Ibid. p. 63—65.) A. C. 1124 bis 1128.

Gefährlicher war der Eintritt des Biſchofs Otto in Julin, unter die dortigen rohen und kriegeriſchen

Seeräuber. Auf Anrathen ſeiner Führer begab er ſich mit den Seinigen des Nachts verſtohlner Weiſe in das herzogliche Schloß dieſer Stadt, welches das Vorrecht hatte, daß jeder, der ſich darein flüchtete, vor allen Verfolgungen ſicher war. Gleichwohl ſtürmten die Einwohner wüthend auf daſſelbe los; ſie wollten, ſchrieen ſie zu den herzoglichen Abgeordneten, die ſich ins Mittel geſchlagen hatten, die Läſterer ihrer Götter umbringen, und erlaubten bloß, ſie ſogleich aus der Stadt zu führen. Das geſchah zwar; aber nicht ohne Schläge, welche der Biſchof und ſein Gefolge, auch einer von den Abgeordneten, empfiengen. Als ſie in Sicherheit waren, bedauerte Otto nichts mehr, als daß man ihm die Märtyrerkrone entriſſen habe, der er im Schloſſe entgegen gieng. Er wartete noch fünf Täge auf eine beſſere Entſchließung der Einwohner; würklich kamen auch die Vornehmſten von Julin zu ihm, und warfen alle Schuld dieſes Betragens auf ihren Pöbel. Der Biſchof fieng nun auf Umwegen an, ihnen das Chriſtenthum zu empfehlen; erinnerte ſie an die Macht des Herzogs von Pohlen; ſtellte die ihm erwieſene Beſchimpfung als eine Beleidigung deſſelben vor, deren Ahndung vielleicht durch ihre Bekehrung verhütet werden könne. Nach vielen Berathſchlagungen faßte man endlich zu Julin den Schluß, man wolle ſich hierinne nach den Stettinern richten. Denn da dieſes die älteſte und edelſte Stadt von Pommern ſey: ſo würde es unbillig ſeyn, eine neue Religion anzunehmen, die nicht vorher von ihr gebilligt worden wäre. Sobald Otto, der immer mehr heimliche Chriſten in Julin kennen lernte, dieſen Entſchluß erfuhr, eilte er, von den herzoglichen Abgeordneten begleitet, nach Stettin. Hier bekamen ſie auf ihren Antrag die Antwort, man werde die väterliche Religion, mit der man zufrieden ſey, nicht

J. n. C. 1073 bis 1303.

ver-

ſo viele Neigung zum Chriſtenthum bezeigte, daß eine groſſe Menge Pommern ſich zum Unterrichte und zur Taufe anbot. Der Biſchof und ſein Clerus ermatteten öfters über dieſen unaufhörlichen Beſchäftigungen, welche ſie vierzig Tage hindurch fortſetzten. Als der Herzog Wratislav ſelbſt hinkam, wurden er und andere, die bisher als heimliche Chriſten ſich den Heyden gleich geſtellt hatten, durch Beichte und Buße völlig in die Kirche aufgenommen. Zugleich erklärte ſich der Herzog, indem er, nach der damaligen Art zu ſchwören, öffentlich Heiligenreliquien berührte, daß er ſeine vier und zwanzig Beyſchläferinnen aufgebe, und bloß eine Gemahlinn beybehielte: ein Beyſpiel, dem viele ſeiner Unterthanen folgten. Der ungenannte Gefährte des Biſchofs, und Verfaſſer ſeiner bisher benützten Lebensbeſchreibung, erzählt auch eine wundervolle Unterſtützung des Chriſtenthums, die gleich darauf gefolgt ſey. Eine ſehr reiche Wittwe, die es durchaus nicht annehmen wollte, befohl ihren Leuten, als jedermann am Sonntage in die Kirche eilte, auf ihre Aecker in die Erndte zu gehen; das ſey nützlicher, ſagte ſie, als den neuen Gott zu verehren, den Otto mitgebracht habe; ihre Götter hätten ihnen ſo viel Seegen ertheilt, daß es beleidigend ſeyn würde, ſie zu verlaſſen. Und damit ſich niemand ſcheuen möchte, das Getreide umzuhauen, verſuchte ſie ſelbſt, es zu thun; erſtarrte aber darüber ſtumm und unbeweglich. Ihre Knechte baten ſie vergebens, ihre Geſinnung zu ändern, indem der Gott der Chriſten zu mächtig ſey. Allein ſie antwortete nichts, und ſtarb bald darauf. Ihr Schickſal that deſto beſſere Würkung auf mehrere Heyden. (Ibid. p. 63—65.) J. C. 1075 bis 1392.

Gefährlicher war der Eintritt des Biſchofs Otto in Julin, unter die dortigen rohen und kriegeriſchen

Seeräuber. Auf Anrathen ſeiner Führer begab er ſich
J. n. mit den Seinigen des Nachts verſtohlner Weiſe in das
C. G. herzogliche Schloß dieſer Stadt, welches das Vor-
1073 recht hatte, daß jeder, der ſich darein flüchtete, vor
bis allen Verfolgungen ſicher war. Gleichwohl ſtürmten
1303. die Einwohner wüthend auf daſſelbe los; ſie wollten, ſchrieen ſie zu den herzoglichen Abgeordneten, die ſich ins Mittel geſchlagen hatten, die Läſterer ihrer Götter umbringen, und erlaubten bloß, ſie ſogleich aus der Stadt zu führen. Das geſchah zwar; aber nicht ohne Schläge, welche der Biſchof und ſein Gefolge, auch einer von den Abgeordneten, empfiengen. Als ſie in Sicherheit waren, bedauerte Otto nichts mehr, als daß man ihm die Märtyrerkrone entriſſen habe, der er im Schloſſe entgegen gieng. Er wartete noch fünf Täge auf eine beſſere Entſchlieſſung der Einwohner; würklich kamen auch die Vornehmſten von Julin zu ihm, und warfen alle Schuld dieſes Betragens auf ihren Pöbel. Der Biſchof fieng nun auf Umwegen an, ihnen das Chriſtenthum zu empfehlen; erinnerte ſie an die Macht des Herzogs von Pohlen; ſtellte die ihm erwieſene Beſchimpfung als eine Beleidigung deſſelben vor, deren Ahndung vielleicht durch ihre Bekehrung verhütet werden könne. Nach vielen Berathſchlagungen faßte man endlich zu Julin den Schluß, man wolle ſich hierinne nach den Stettinern richten. Denn da dieſes die älteſte und edelſte Stadt von Pommern ſey: ſo würde es unbillig ſeyn, eine neue Religion anzunehmen, die nicht vorher von ihr gebilligt worden wäre. Sobald Otto, der immer mehr heimliche Chriſten in Julin kennen lernte, dieſen Entſchluß erfuhr, eilte er, von den herzoglichen Abgeordneten begleitet, nach Stettin. Hier bekamen ſie auf ihren Antrag die Antwort, man werde die väterliche Religion, mit der man zufrieden ſey, nicht

ver-

verlaſſen; bey den Chriſten gebe es Diebe, Straſſenräuber, und alle Arten von Verbrechern; ein Chriſt verabſcheue den andern; eine ſolche Religion möchten die Stettiner nicht haben. Schon hatte ſich der Biſchof mit ſeinem Gefolge über zween Monathe daſelbſt vergebens aufgehalten, bis beide Theile einig wurden, Geſandte an den Herzog Boleslav zu ſchicken, der über ihr Verhalten entſcheiden ſollte. Die Stettiner verſprachen, Chriſten zu werden, wenn der Herzog ihnen einen beſtändigen Frieden und eine Verminderung der Steuern bewilligen würde. Mittlerweile hatte doch der Bekehrungseifer des Biſchofs einen glücklichen Erfolg, nachdem er zween Knaben vornehmer Herkunft unterrichtet, getauft, ſie mit einem ſchönen Kleide, goldenen Gürtel und gemahlten Schuhen beſchenkt, auch durch ſein Betragen, wie zum Beiſpiel ſeine Freygebigkeit, Loßkaufung, Bekleidung und Speiſung der Gefangenen, ſich ihre Bewunderung dergeſtalt zugezogen hatte, daß ſie ihn einen ſichtbaren Gott nannten; der aber nur als ein Knecht Gottes, zum größten Heil der Pommern, unter ſie gekommen ſey. (Ibid. p. 65 — 68.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Boleslav antwortete endlich den Einwohnern von Stettin, indem er ſich gleich im Eingange ſeines Schreibens einen Feind aller Heyden nannte, ſie hätten ſeinen Unwillen dadurch ſehr gereizt, daß ſie ſeinem Herrn und Vater Otto nicht die Ehrerbietung und den Gehorſam, welche ſie ihm ſchuldig wären, geleiſtet hätten; unterdeſſen hätten die Abgeordneten, ja ſelbſt der Biſchof, für ſie gebeten; dieſen zu willfahren, wolle er ihre Steuern vermindern, damit ſie das Joch Chriſti deſto bereitwilliger tragen möchten. Ganz Pommern ſollte jährlich nur dreyhundert Mark Silber; und zum Kriege ſollten neun Hausväter bloß den zehnten

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Mann ſtellen und unterhalten. Würden ſie dieſes beobachten, und das Chriſtenthum annehmen: ſo ſollten ſie ſich eines beſtändigen Friedens, und der Freuden des ewigen Lebens getröſten, auch in allen ihren Bedürfniſſen von den Pohlen freundſchaftliche Hülfe erhalten. Nachdem die Stettiner dieſes Schreiben vorleſen gehört hatten, beſchloſſen ſie, das Chriſtenthum nicht länger zu verſchmähen. Nun trat auch der Biſchof unter ihnen auf; munterte ſie zur Freude auf; verſicherte ihnen, daß die ganze Welt, welche bereits bis auf ihren Winkel das Licht der Wahrheit erkannt, ſich über ihren Unglauben betrübt habe; ermahnte ſie, nunmehr deſto eilfertiger ihre Vorgänger im Glauben zu erreichen, und beſonders, mit dem Kreuzeszeichen bewaffnet, ihren bisherigen Götzendienſt zu zerſtören; wenn ſie ſich aber noch vor den Teufeln fürchteten, die Tempel und Bilder, worinne dieſelben wohnten, zu vernichten: ſo wollte er mit ſeinem Clerus dieſes unternehmen; und wenn ſie dann ſehen würden, daß die mit dem Kreuze Bewaffneten unbeſchädigt blieben: ſo würden ſie unter eben demſelben Schutze die Götzentempel niederreißen und verbrennen. Sie waren damit zufrieden; und Otto ergriff alſo mit ſeinen Prieſtern, nachdem ſie das Abendmahl genoſſen hatten, Beile und Senſen, mit welchen ſie über die Götzentempel herfielen, und ſie zerſtörten. Anfänglich ſahen die Heyden zu, ob ihre Götter nicht ihre Wohnungen vertheidigen würden; da dieſes aber nicht geſchah: ſchloſſen ſie daraus, ſie ſeyen zu ohnmächtig; halfen ſelbſt niederreißen, und theilten das Holz unter ſich zum Kochen. Unter den vier Tempeln zu Stettin war einer überaus künſtlich erbauet, mit Bildhauerarbeit von Vögeln und Thieren inwendig und auswendig, als wenn ſie lebten, geſchmückt, die auch mit Farben bemahlt waren, welche nichts zerſtören konnte. In denſelben brachten die Pommern den zehnten Theil von

der

der Beute und den Waffen, welche ſie ihren Feinden abnahmen; ingleichen die goldenen und ſilbernen Becher, aus welchen ihre Vornehmen an Feſttagen zu trinken und zu wahrſagen pflegten; ferner vergoldete und mit Edelgeſteinen gezierte, ebenfalls zum Trinken brauchbare Ochſenhörner; überhaupt viele koſtbare und ſeltene Geräthſchaften, ihren Göttern zu Ehren. Alles dieſes boten ſie jetzt dem Biſchof und ſeinen Prieſtern an. Allein er weigerte ſich deſſen, weil es ihnen zugehöre, und er größere Koſtbarkeiten zu Hauſe habe; vielmehr beſprengte er es mit Weihwaſſer, machte das Kreuzeszeichen darüber, und ließ es ſie unter ſich theilen. In dieſem Tempel ſtand auch das Bild ihres Götzen Triglav, der nach ihrer Meinung über Himmel und Erde und das Unterirdiſche herrſchte, und daher drey Köpfe hatte. Von dieſem Bilde behielt der Biſchof nur die Köpfe, die er nachher dem Papſte, als ein Denkmal ſeiner glücklichen Bekehrung, zuſchickte. Er wollte auch eine große Eiche niederhauen laſſen, unter der es eine angenehme Quelle gab, welche die Pommern als die Wohnung einer Gottheit verehrten; da ſie ihm aber verſprachen, künftig blos des Vergnügens wegen unter dieſer Eiche zuſammenzukommen: ſo ließ er ſie ſtehen. Sie hatten überdies ein ſehr groſſes ſchwarzes Pferd, das ſo heilig war, daß es keinen auf ſich reiten ließ, und einen ihrer Prieſter zum Hüter hatte. Wenn ſie in den Krieg ziehen wollten: ſo fragten ſie es darüber um Rath, und blieben zu Hauſe, wenn es gewiſſe hingelegte Spieße aus einander ſtieß. Auch dieſes ließ er in ein fremdes Land verkauffen, und prägte ihnen zugleich ein, keinen Chriſten weiter zu verkauffen oder umzubringen. Der Hüter dieſes Pferdes war der einzige in der ganzen Stadt, der das Chriſtenthum nicht annahm, und dem Biſchof ſehr beſchwerlich fiel; allein da er plötzlich ſtarb,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. N. C. wurden die übrigen deſto mehr im Glauben (Ibid. p. 69—71.)

1073 bis 1303. Julin ergab ſich nunmehr auch dem C thum, nachdem ihm Stettin mit ſeinem B vorangegangen war. Während der zween M welche Otto daſelbſt mit ſeinen Clerikern zu konnte er kaum die Taufe von mehr als zwey un zigtauſend Menſchen vollenden. Von den z chen, welche er erbauen ließ, beſtimmte er die einer biſchöflichen, und beſtellte im Jahr 1125 ſeiner Cleriker, Adelberten, zum Biſchof v lin. Mit gleicher Bereitwilligkeit ließen ſich di mern zu Clodona, (oder Dodona,) Colo (dem heutigen Colberg,) und Belgrad, von i ſen. Nur der einbrechende Winter hinderte ih noch übrigen Städte, Uznam, (auch Uznoim Unrnoimia geſchrieben,) Hologoſta, (das Wolgaſt,) Gozangia oder Chozegowa Büzkow,) und Etmina, vermuthlich das Demmin, zu beſuchen. Im größten Theil vo mern hatte er doch das Chriſtenthum glücklich führt, und kehrte nunmehr, von dem Herzog leslav mit allen den Seinigen reichlich beſche ſein Bisthum Bamberg zurück. Er ließ in mern, um des Abendmahls Willen, zuerſt den ſtock pflanzen: in dieſem Lande, das einer ſein fährten wegen ſeiner ungemeinen Fruchtbarkeit rühmt, daß man es, ſagt er, vor das gelobt halten könnte, wenn es Wein, Oel und Feige vorbrächte; wo man auch ſo wenig Betrug oder ſtahl kannte, daß niemand etwas zu verſchließen te, und die Einwohner ſich gewaltig darüber v derten, daß der Biſchof dieſe Gewohnheit beoba (Ibid. p. 72—74.)

Vier Jahre darauf wünschte Otto seine neugepflanzten Gemeinen wieder zu sehen; reiste aber, um nicht seinen vorigen Wohlthätern wieder beschwerlich zu fallen, durch Sachsen; schiffte sich zu Halle auf der Saale ein, aus welcher er in die Elbe und Havel, sodann weiter an die Gränzen der Leuticier kam. Damit er auch nicht, sagt sein alter Biograph, (L. III. p. 74.) wenn er leer ankäme, in den Augen seiner Braut verächtlich würde, und damit die noch zu belehrenden Pommern nicht über ihn murren möchten, wenn er ihnen jetzt als Lehrer des Evangeliums Aufwand verursachte, was er ehemals nicht gethan hatte, nahm er viel Gold und Silber, Purpur, feine Leinewand, kostbare Tücher, und andere große und mannichfaltige Geschenke, wie sie sich für verschiedene Stände schickten, mit. Er zeigte sich mit einem Worte als einen der reichsten Bischöfe Deutschlands; in Halle kaufte er alles dieses ein, und langte mit funfzig beladenen Wagen, auf welchen auch Getreide war, zu Demmin (Timiana) an. Diese Stadt war bis auf ihren Befehlshaber, der den Bischof mit seinem Gefolge aufnahm, noch heydnisch: und eben damals hatte der Herzog von Pommern einen verwüstenden Einfall in diese Gegend gethan, wovon der Bischof nicht ohne Thränen die traurigsten Spuren und Folgen vor den Augen sah. Alles, was der Herzog ihm zu Gefallen that, bestand darinne, daß er von den vielen Gefangenen, die er fortschleppte, Kinder, Schwache und einige, denen ihre Trennung zu hart fiel, zurückließ; auch kaufte der Bischof viele loß, unterrichtete, taufte sie, und ließ sie frey fortgehen. J. n. C. 1073 bis 1303.

Von Demmin reiste Otto nach Unznoimia oder Uznam, wohin der Herzog Wratislav auf sein Verlangen alle Großen und Befehlshaber der ganzen Pro-

berufen hatte, um über den Antrag deſſelben zu berathſchlagen. Der Herzog ſtellte ihm nebſt den Biſchof als einen alten ehrwürdigen Mann von edler Herkunft vor, der unter die vornehmſten, bey dem Kaiſer und dem Papſte beliebteſten Deutſchen Biſchöfe gehöre; der daher auch bey ihnen auf einen Ruf leben wolle, und bloß in der Abſicht ſo weit her zu ihnen gekommen ſey, um ſie alle vom Teufel zu retten, und durch den katholiſchen Glauben mit Chriſto zu vereinigen: und das nicht betrügeriſch, oder gewaltſam, oder aus Gewinn; ſondern lediglich um ihres Heils Willen, und zu Gottes Ehre. Er zeigte ihnen ferner, daß ſie gar keine Entſchuldigung hätten, ihn nicht zu hören; daß ſie ihm nicht ſo hart und ſchimpflich begegnen dürften, wie einigen armen Sectirern der Religion, auf welche ſie deswegen allerley Verdacht geworfen hätten. Ihre gewöhnliche Läſterung, der Ehre der Chriſten ſey geringer, als alle andere Völker, weil er nur ungeſchickte, bäuriſche und ſehr dürftige Diener ſeiner Religion haben könne, fiele bey dem Biſchof Otto gänzlich weg. „Es iſt alſo nichts übrig, ſo fuhr der Herzog fort, als daß wir, die wir die Erſten und Vornehmſten der Nation ſind, durch Einwilligung in eine ſo heilige Sache, eurer Würde gemäß handeln, damit das uns unterworfene Volk durch unſer Beiſpiel unterwieſen werde. Denn alles, was Religion oder Sittlichkeit betrift, wird anſtändiger vom Haupte auf die Glieder, als umgekehrt, abgeleitet. In der erſten Kirche hatte zwar der chriſtliche Glaube ſeinen Fortſchritt vom Pöbel zu angeſehenern Perſonen, und ergriff endlich auch die größten Fürſten der Welt; wir aber wollen es ihr durch eine umgekehrte Ordnung vergelten.“ Hierauf erklärten ſich die Anweſenden insgeſammt, alles zu thun, was der Biſchof begehrte. Er hielt eine Predigt an ſie; ſöhnte

ſöhnte einige, die zum Heydenthum abgefallen waren, mit der Kirche wieder aus; von den übrigen blieb keiner zurück, der ſich nicht hätte unterrichten und taufen laſſen. In der benachbarten Gegend theilten ſich die Urtheile der Pommern über dieſe Begebenheit; die Götzenprieſter inſonderheit ſuchten den Fortgang dieſer Bekehrungen durch veranſtaltete Erſcheinungen, Wunder und Schröckenbilder zu hemmen. Einer derſelben, verſteckt auf einer mit Geſträuchen bewachſenen Anhöhe, rief einem bey Anbruche des Tags vorübergehenden Bauern zu, er ſey ſein Gott, der ſeinen Verehrern Kleidung und Nahrung verſchaffe; es aber ſeinen Verächtern entziehe; der Bauer möchte alſo die Einwohner der Stadt Hologoſta warnen, keinen fremden Gott anzunehmen, der ihnen nichts helfen könne, und Leute von einer andern Religion, die zu ihnen kämen, nicht am Leben zu laſſen. Der Bauer fiel nieder, betete an, erzählte es auch nachmals in der Stadt; und der dazu, wie von ohngefähr, kommende Prieſter ließ es ſich nicht allein von ihm beſtätigen; ſondern bewürkte auch den einmüthigen Schluß der Einwohner, wenn der Biſchof Otto, oder einer von ſeinen Gefährten zu ihnen käme, ſie ſogleich todt zuſchlagen. (Ibid. p. 75—77.) J. C. 1073 bis 1303.

Würklich ſchickte dieſer Biſchof zween ſeiner Prieſter in die gedachte Stadt voraus, die auch von den Einwohnern zum Tode gefordert; aber von der Frau, bey welcher ſie wohnten, verſteckt und gerettet wurden. Otto ſelbſt kam bald, von Soldaten begleitet, nach; und doch würde einer ſeiner Cleriker, der ſich zu tief in die Stadt hinein wagte, unglücklich geworden ſeyn, wenn er nicht in einen Götzentempel geflüchtet wäre, und ſich in demſelben mit einem prächtigen Schilde bedeckt hätte, der, von niemanden berührt, und dem

Kriegs-

J. n. C. G. [illegible] bis [illegible]

Kriegsgotte gewiedmet, ihm beym Herausgehen desto mehr Ehrfurcht zuzog. Gleichwohl war Otto auch hier so glücklich, alle Einwohner zu bekehren, weil die in der Versammlung der Großen gefaßte Entschliessung vermuthlich noch mehr auf sie würkte, als der Bischof. Zu Gozgangia, (oder Chozgowa, nachher Güzkow,) wohin er sich ferner begab, war man auch bereit, diesem Beispiele zu folgen; nur mit der Bedingung, daß der vor kurzem erbauete herrliche [illegible] stehen bleiben, und zum christlichen Got[illegible] werden sollte. Allein Otto schlug [illegible] ab, und die Einwohner rissen end[illegible] nieder. Eben damals lang[illegible] des benachbarten Markgrafen Albrecht [illegible] nachmals unter dem Nahmen [illegible] und als erster Markgraf von [illegible] wurde,) bey dem Bischof an, [illegible] Freunde Hülfe anboten, [illegible] den Barbaren bedrohte. [illegible] einen unerwartet glücklichen [illegible] Fürsten von Uznam, Miz[illegible] daß er nunmehr als ein [illegible] Handlungsarten, auch [illegible] müsse, indem sonst die [illegible] wenn man nicht an[illegible] Mizlav bewilligte solches, [illegible] viel Lösegeld verlor, [illegible] aus Dänemark, [illegible] Schuld seines Va[illegible] in Ketten hielt. Als [illegible] hatte, ließ er dem [illegible] zureden, sich in [illegible] zu überwinden, [illegible] mit der Bitte, daß ihm [illegible] möchte, auch die

Frey-

Freyheit ſchenkte. Zwar wäre dieſe neue Gemeine gleich darauf beinahe zerſtört worden, indem der Herzog Boleslav mit einem Heere im Begriff ſtand, die Pommern dafür zu züchtigen, daß ſie, wie er gehört hatte, weder bey der angenommenen Religion geblieben, noch der mit ihm getroffenen Verbindung eingedenk wären. Allein der Biſchof gieng ihm entgegen, und beſänftigte ihn völlig. (Ibid. p. 77—81.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eine Inſel, Verania, (Rügen) lag in der Nähe dieſer Seeküſte, deren Bewohner äußerſt barbariſch waren, und dem Biſchof den Tod drohten, wenn er zu ihnen kommen würde. Deſto begieriger wurde dieſer, alles auf jener Inſel zu leiden; nur beobachteten ihn der Herzog und ſeine Freunde ſo genau, daß er dieſen Vorſatz nicht ausführen konnte. Und obgleich einer ſeiner Prieſter dieſe Sendung übernahm; ſo war ihm doch der Wind, als er dahin ſchiffen wollte, mehrere Tage lang ſo ſehr entgegen, daß der Biſchof daraus ſchloß, die Bewohner der Inſel wären der Evangeliſchen Gnade unwürdig. Hingegen ließ er ſich durch gar nichts abwenden, nach Stettin zu reiſen, weil ein Theil der dortigen Einwohner zum Heydenthum wieder abgefallen war. Sein Clerus widerrieth ihm ſolches, wegen der unvermeidlichen Gefahr, nachdrücklich; Otto aber eilte einſt des Nachts an die See, um wenigſtens allein dahin zu kommen; darauf vereinigten ſich ſeine beſchämten Cleriker alle mit ihm. Zu Stettin verſammelten ſie ſich in der von ihm erbaueten Kirche, die gar bald von einer Menge bewaffneter und wüthender Heyden umgeben wurde. Niemand ſehnte ſich unter dieſen Umſtänden mehr nach dem Märtyrertode, als Otto. Er zog ſeine biſchöfliche Kleidung an; nahm das Kreuz nebſt Reliquien in die Hände, und ſang mit ſeinen Clerikern Lieder. Durch dieſe Standhaftigkeit wurden

A. n. C. G. 1071 bis 1303.

den die Heyden ſo gerührt, daß ſie es ihren Prieſtern überließen, ihre Religion bloß mit Gründen gegen den Biſchof zu vertheidigen. Unterdeſſen hatte ſich ein vornehmer Mann zu Stettin, Witſtack, den Otto getauft hatte, alle Mühe gegeben, ihm die Herzen ſeiner Mitbürger zu gewinnen. Er erzählte daher auch, daß er, nachdem er auf einem ſeeräuberiſchen Zuge gefangen, und von den Feinden mit Ketten belegt worden war, durch die Fürbitte des abweſenden, aber ihm erſcheinenden Biſchofs bey Gott auf eine wundervolle Art ſeine Freyheit erhalten habe. Auf der andern Seite hatten die Götzenprieſter zu Stettin, als Menſchen und Vieh von einer Seuche betroffen wurden, geſagt, die Götter hätten ihnen dieſes Uebel zugeſchickt; und ſie wußten auch das Volk zu bewegen, daß die Kirche daſelbſt niedergeriſſen werden ſollte. Da jedoch einer von ihnen, der mit einem Hammer in den Altar hieb, plötzlich ermattete und niederfiel: verſicherte er dem Volke, als er ſich wieder erholt hatte, es ſey vergebens, ſich dem zu ſtarken Gotte der Chriſten zu widerſetzen; ſein Rath ſey alſo dieſer, ſowohl dieſen, als auch ihre alten Götter beizubehalten, und neben ſeinem Altar einen andern für dieſe aufzurichten: ein Vorſchlag, der ſogleich ausgeführt wurde. Unter dieſen Umſtänden war Otto zu Stettin angekommen. Witſtack erleichterte ihm zwar die Gelegenheit, eine Anrede an das Volk zu halten; aber einer von den Götzenprieſtern, groß, ſtark und von einer donnernden Stimme, ſtürzte ſich voll Wuth unter die Menge, überſchrie den Biſchof, gebot ihm Stillſchweigen, und forderte viele nahmentlich auf, dieſen Feind ihrer Götter über den Hauffen zu ſtoßen. Schon hatten auch viele derſelben ihre Spieße gegen ihn aufgehoben, als ſie auf einmal, wie wenigſtens der ungenannte Gefährte und Biograph des Biſchofs meldet, erſtar-

erſtarrten, und, Bildſäulen gleich, mit aufgehobenen Händen und Spießen unbeweglich ſtanden. Nun fragte ſie der Biſchof ſpöttiſch, warum ſie nicht über ihn herfielen; warf ihnen die Ohnmacht ihrer Götter vor; pries dagegen die Allmacht des Gottes der Chriſten, und dankte nicht allein laut Chriſto für dieſen Schutz; ſondern bat ihn auch, ſeinen Feinden zu vergeben, und ihnen den Gebrauch ihrer Glieder wieder zu ſchenken. Nachdem er hierauf das Zeichen des Kreuzes über ſie gemacht hatte, wurde ſein Gebet ſogleich erfüllt. Er benützte dieſes zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums, und zerſtörte daher auch den Götzenaltar in der Kirche. (Ibid. p. 81—85.) J. n. C. G. 1072 bis 1303.

Alles dieſes that endlich eine entſcheidende Würkung bey den Stettinern. Nach einer langen Berathſchlagung faßten ſie den Entſchluß, den Götzendienſt völlig auszurotten, und ſich alle von neuem dem Chriſtenthum zu ergeben. Man erzählte nachher, daß noch andere Umſtände dieſe Aenderung hervorgebracht hätten: der ungemeine Glanz der Kleider des Biſchofs, durch welchen die wider ihn ausgeſchickten Meuchelmörder in Beſtürzung geſetzt worden wären; und weit wahrſcheinlicher ſeine Almoſen von ſehr hohem Werthe, auch andere mildthätige und uneigennützige Handlungen; wie zum Beyſpiel, das Aufbauen oder Wiederherſtellen der Kirchen auf ſeine Koſten. Ein ungeheurer Fiſch (Rombo), der eben damals, zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit, an der nahen Seeküſte gefangen wurde, und für ganz Stettin zur Speiſe hinreichte, wurde auch als ein außerordentliches Geſchenk des Himmels angeſehen, das die Stadt um des Biſchofs Willen empfangen hätte. Noch fehlte es freylich an Gefahren für ihn daſelbſt nicht. Als er, mit der Vernichtung aller Spuren des Götzendienſtes beſchäf-

J. n. C. G. 1073 bis 1103.

ſchäftigt, auch einen überaus ſchönen Nußbaum, der einem Abgotte geweiht war, umhauen wollte: baten ihn die Einwohner um Verſchonung deſſelben, weil ſie unter ſeinem Schatten viel Vergnügen fanden. Der Beſitzer des Ackers aber, auf welchem der Baum ſtand, ergrimmte deswegen über den Biſchof ſo ſehr, daß er ihm rücklings den Kopf mit einem Kriegsbeil zu zerſpalten ſuchte, dem jener glücklicher Weiſe auswich: und ohne die Fürbitte des Biſchofs, wäre er ſelbſt umgebracht worden. Kaum war der Biſchof auf dieſe Art gerettet worden: ſo verneigte ſich einer ſeiner Prieſter tief gegen Deutſchland hin, indem er Gott und dem Erzengel Michael zu Wabenberg, an den die dortigen Brüder ihr Gebet gerichtet hätten, für die Beſchützung ſeines Biſchofs dankte. Dieſer bewilligte es übrigens den Einwohnern, daß der ſo ſchöne Nußbaum bloß zu ihrem Nutzen und Vergnügen ſtehen bleiben ſollte. Er ſöhnte ſie auch mit den Herzogen Boleslav und Wratislav wieder aus. Die Einwohner von Julin, die gleichfalls zum Theil dem Chriſtenthum ungetreu geworden waren, folgten nun dem Beyſpiele der Stettiner durch ihre Rückkehr nach. (Ibid. p. 85—87.)

Wie ſeit mehrern Jahrhunderten die Geſchichte ſolcher Heydenapoſtel mit Wundern angefüllt iſt, ſo wird es auch von dieſer Zeit an, die Lebensbeſchreibung des Biſchofs Otto immer mehr. Einer von den noch übrigen heydniſchen Prieſtern zu Stettin ließ ihm durch Meuchelmörder nach dem Leben ſtellen; allein ſie wurden entdeckt; und der Prieſter, vom Schlage gelähmt, ſtarb unter den heftigſten Verzuckungen, mit dem Geſtändniſſe, daß er dieſes durch ſeine Nachſtellung verdient habe. Ein anderer dieſer gegen den Biſchof feindſeelig geſinnten Prieſter verlor ſeinen Verſtand,

ſtand, und erdroßelte ſich ſelbſt durch eine unvorſichtige Bewegung, als ihn einige junge Leute aus Muthwillen an einen Baum gebunden hatten. Zwar wollte Otto vor keinen Wunderthäter angeſehen ſeyn; er ſchrieb alles von dieſer Art der Fürbitte des heil. Adelbert, dem die Kirche zu Julin gewidmet war, oder den Reliquien der Heiligen zu, und verwies auch die ſich an ihn wandten, dahin. So bekam eine Blinde ihr Geſicht, und Kranke wurden ſogleich geſund. Auch ſonſt wurden die neuen Chriſten auf eine außerordentliche Weiſe vor Vergehungen gewarnt. Bauern, die an dem Feſttage eines Heiligen ihre Erndte beſorgten, ſahen bald ihr Getreide durch ein plötzliches Feuer verbrannt; bald fielen ſie gar todt nieder. Zwar ſagte einer von dieſen Bauern ganz vernünftig: „Geſtern durfte ich wegen des Sonntags nicht arbeiten; heute ſollen wir wieder müſſig gehen! was iſt denn das vor eine Lehre, welche den Menſchen befiehlt, nothwendige gute Dinge zu unterlaſſen? wenn werden wir denn unſere Früchte einſammeln können? Ich glaube, ihr beneidet uns um unſern Vortheil.“ Allein eben dieſer wurde zur Strafe in einem Augenblicke durch den Tod hingerafft; und ſelbſt ſeine Frau konnte, weil ſie mit geholfen hatte, die Sichel und das abgehauene Korn eine Zeitlang nicht aus den Händen los werden. (Ibid. p. 87. 88.) J. n. C. G. 1073 bis 1305.

Doch die völlige Bekehrung der Stettiner zog ihnen ſo ſehr die Feindſchaft der Einwohner von der Inſel Rügen zu, (Rutheni heißen ſie bey dem ungenannten Biographen des Biſchofs Otto,) daß dieſe allen Handel mit denſelben aufhoben. Oft war ihnen bereits die chriſtliche Lehre verkündigt worden; mehrere unter ihnen hatten ſie auch angenommen; allein ſie war wieder unterdrückt worden. Jetzt wurden ſie beſonders

J. n. C. 1073 bis 1303.

ſonders durch ihren Oberprieſter gegen die Pommern gereizt, weil er die Opfer- und Götzenſteuer einbüßte, welche von den Stettinern bisher für ſeinen Tempel entrichtet worden war. Rügen, ſagt der erſtgenannte Schriftſteller, ſollte dem Erzbiſchof der Dänen in Kirchenſachen unterworfen ſeyn; allein da das Volk den wahren Glauben verwarf: ſo war es überflüſſig, daß die Prieſter über die Gränzen ihres Kirchenſprengels ſtritten. Als die Rügen jetzt hörten, daß Otto zu ihnen als Religionslehrer zu kommen Willens ſey: ließen ſie ihm ſolches verbieten, wenn er nicht gewiß Martern und Tod erdulden wollte. Er aber bereitete ſich vielmehr zum Märtyrertode, und war nur noch zweifelhaft, ob er allein hingehen, oder Gefährten mitnehmen ſollte. Da er unterdeſſen von den Anſprüchen des Däniſchen Erzbiſchofs hörte: ſo ſandte er einen Prieſter an denſelben, um ſich die Erlaubniß zu dieſer Reiſe von ihm auszubitten. Der Prieſter fand an dem Erzbiſchof einen gutgeſinnten, aber, wie ſeine ganze Nation, noch etwas rohen Mann, der über ſeinen Antrag erſt die Däniſchen Großen zu Rathe ziehen wollte; übrigens den Biſchof ſehr bewunderte, und ihm, unter andern Geſchenken, ein großes Schiff voll Butter überſchickte. Allein Otto mußte nun überhaupt alle Bekehrungsanſtalten in Pommern aufgeben, da er einen dringenden, ſelbſt mit Drohungen begleiteten Befehl des Kaiſers Lothar erhielt, ſogleich nach Bamberg zurückzukehren, und die Feinde des Kaiſers überwältigen zu helfen. (Ibid. p. 88. 89. Gebhardi l. c. S. 65.)

Er reiſte alſo im Jahr 1129. in ſein Bisthum ab, und überließ dem Erzbiſchof von Gneſen die Erhaltung des von ihm geſtifteten Pommerſchen Bisthums. Helmold nennt es das Bisthum Uznam;

nam; (Chron. Slavor. L. II. c. 4. p. 222.) eigentlich hatte es ſeinen Sitz zu Julin, oder Wollin. Aber bis ins dreyzehnte Jahrhundert legte ſich der Biſchof daſelbſt nur den Nahmen Pomeranorum Episcopus bey; wiewohl ſchon in einer Urkunde vom Jahr 1172. Biſchöfe von Camin angeführt werden: vermuthlich weil ihr Sitz abwechſelnd war. Im Jahr 1140. war dieſes Bisthum bereits von Innocentius dem Zweyten der Gerichtsbarkeit des Erzbiſchofs von Gneſen entzogen, und unmittelbar dem päpſtlichen Stuhl unterworfen worden. Auch wies dieſer Papſt dem Biſchof ſeinen Kirchenſprengel an: er ſollte ſich von Wollin aus über die Schlöſſer Dymmin, (Demmin) Treboſes, (oder Tribbeſes,) Chozk, (Gützkow,) Wolgaſt, Huznoym, (oder Uznam,) Groswin, Pirlo, (Pyritz) Stargard, Stettin, Camin und Colberg, überhaupt über ganz Pommern, bis an den Lebaſtrohm erſtrecken. (Ibid. p. 89. Gebhardi l. c. S. 65.) Otto ſtarb zu Bamberg im Jahr 1139. Andere Handlungen ſeines Lebens ſind für die allgemeine Kirchengeſchichte nicht beträchtlich genug; er iſt nachmals unter die Heiligen verſetzt worden: und als ein eifriger, ſtandhafter, auch kluger und uneigennütziger Religionslehrer, wenn gleich nur von mittelmäßigen Einſichten, hat er ſich allerdings ausgezeichnet. (Vita Ottonis l. c. p. 89-96.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Weit länger währte es, bis die Rügier das Chriſtenthum annahmen. Sie hatten zwar von den Stettinern eine harte Niederlage erlitten; erholten ſich aber bald wieder, und verheerten beſonders die Däniſchen Länder ſo grauſam, daß ſie endlich der König Erik Emun im Jahr 1136. angriff, und zur Huldigung nöthigte. Zugleich mußten ſie verſprechen, ſich taufen zu laſſen, und chriſtlichen Prieſtern den Zu-

tritt zu verſtatten; nur bedungen ſie ſich aus, daß ihnen die Bildſäule ihres Gottes Svantewith gelaſſen werden ſollte. Kaum aber hatten die Dänen ihre Inſel verlaſſen; ſo entſagten die Rügier ihrem Gehorſam und auch dem Chriſtenthum, deſſen Lehrer ſie wieder fortſchafften. Der Papſt Eugenius der Dritte ließ zwar im Jahr 1147. das Kreuz wider ſie predigen; auch vereinigten ſich die beyden Däniſchen Könige, Svend und Knut, welche um das Reich mit einander ſtritten, einsweilen aus Religionseifer gegen ſie; richteten aber nichts aus. Doch im Jahr 1168. eroberte der König Waldemar mit ſeinem thätigen Biſchof von Roſchild, Abſalon, die Rügiſche Hauptfeſtung Arkon; und da das Feuer, welches einen Theil derſelben verzehrte, auch die heilige Volksfahne Stanitia vernichtete, unterwarfen ſich die Einwohner deſto mehr auf die Bedingung, daß ſie ihren Götzen Svantewith mit allem den Göttern geweihten Gelde überliefern, die chriſtlichen Gefangenen ohne Löſegeld frey laſſen, und ſich dem Chriſtenthum, wie es die Dänen ausübten, vollkommen ergeben ſollten; auch mußten ſie die liegenden Gründe, welche zum Götzendienſte gehörten, für die chriſtlichen Prieſter hergeben. Darauf wurde das ungeheure Bild Svantewiths zerſtört, indem viele herumſtehende Einwohner immer noch hofften, er werde ſich an ſeinen Feinden rächen. Als er, nach abgehauenen Füſſen umſtürzte: lief, wie die Chriſten glaubten, der Teufel aus dem Innern des Tempels, unter der Geſtalt eines ſchwarzen Thiers heraus; das ſich aber gleich dem Anblicke entzog. Die Einwohner unterſtanden ſich nicht, wie ihnen befohlen wurde, Stricke um das Götzenbild zu werfen, und es in das Lager herauszuziehen; als aber ſolches von andern geſchah, brachen ſie theils in Wehklagen, theils in Gelächter aus. Es

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wurden

wurden gleich die königlichen Schreiber, welches lauter Cleriker waren, in die Stadt geſchickt, um Religionsunterricht zu ertheilen. Nachdem vollends das Götzenbild in kleine Stücke zur Unterhaltung des Küchenfeuers zerhauen worden war, hörte die Anhänglichkeit ſeiner Verehrer gänzlich auf. Bald darnach ergab ſich auch Carenza, (oder Garz,) die andere Hauptfeſtung der Rügier, wozu Abſalons Anſtalten das meiſte beytrugen. Dieſer kriegeriſche Biſchof ſchloß mit dem Könige der Rügier Teriſzlav, ſeinem Bruder Jarimar und den Vornehmſten der Nation den Vergleich ihrer Unterwerfung; behielt dieſelben, bis auf Jarimarn, zu Geißeln, und gieng mit dieſem, auch mit einem Däniſchen Biſchofe, nur von wenigen Soldaten begleitet, in die Feſtung, aus welcher ihm ſechstauſend Bewaffnete entgegenkamen. Hier, wo drey berühmte Tempel waren, begab er ſich ſogleich in den erſten, wo Rugiäwith verehrt wurde, ein unförmlich großer und dicker Kriegsgott, mit ſieben menſchlichen Geſichtern, und acht Schwerdtern, deſſen oberer Theil ganz mit Schwalbenneſtern und ihrem Unflat bedeckt war. Abſalon, der auf ſeine Füße trat, konnte kaum mit der Streitaxt, die er zu tragen pflegte, das Kinn deſſelben berühren. Dieſen Götzen, ſo wie die beiden andern, Porewith und Porenut, ließ er verbrennen; alle andere Denkmäler der Abgötterey zerſtören, die Einwohner taufen, und weihte in der Stadt drey Kirchhöfe; wozu auch bald mehrere Kirchen kamen. Anfänglich hatte er nur die geſchickteſten Schreiber zu Prieſtern beſtellen können; nachdem er aber nach Roſchild zurückgekehrt war, ſchickte er an ihre Stelle andere, die etwas mehr eigentliche Religionswiſſenſchaft beſaßen; verſorgte ſie auch mit Kleidern, Büchern und Einkünften von ſeinen eigenen Gütern, um bey den Neubekehrten nicht den Verdacht

J. n. C. 1073 bis 1305.

der Gewinnſucht zu erwecken. Wegen aller dieſer Verdienſte um die neugeſtiftete Rügiſche Kirche, wurde dieſelbe noch im Jahr 1168. von Alexander dem Dritten, der dieſe Inſel in ſeiner Bulle Ryo nennt, zur beſondern kirchlichen Aufſicht (Magiſterium et Praelatio) den Biſchöfen von Roſchild zugetheilt. Abſalon verlor zwar ſchon im Jahr 1169. die Hälfte dieſes kirchlichen Gebiets, indem ſein König die Hälfte von Rügen dem Herzoge Heinrich von Sachſen und Baiern abtrat; welcher Sächſiſche Theil daher zu dem Kirchenſprengel des Biſchofs von Schwerin geſchlagen, und ihm im Jahr 1170. von dem Kaiſer Friedrich dem Erſten; im Jahr 1177. aber von Alexander dem Dritten beſtätigt wurde. Beide Biſchöfe errichteten auch auf der Inſel zwölf Kirchen. Allein der Biſchof von Schwerin büßte ſeinen Antheil bald darauf wieder ein, nachdem Heinrich das Herzogthum Sachſen verloren hatte. Tetiſzlav, der auch ein Chriſt geworden war, blieb unter Däniſcher Schutzhoheit König von Rügen. Sein Bruder Jaromar folgte ihm im Jahr 1170, in welchem er ſich taufen ließ, in der Regierung nach, und bezeigte ſich ſo eifrig für das Chriſtenthum, daß er ſeine Rügier bisweilen ſelbſt darinn unterrichtete; aber ſie auch durch Drohungen zu bekehren ſuchte. Im Jahr 1193. ſtiftete er ein Nonnenkloſter zu Bergen, dem er einen Pflugſchatz von allen Oertern ſeines Gebiets ſchenkte; und im Jahr 1203. errichtete er das erſte Mönchskloſter Ciſtercienſerordens zu Ilda oder Eldena. Jenes war das erſte von Ziegelſteinen aufgeführte Gebäude auf der Inſel; und dieſes erhielt die erſten beträchtlichen Freyheiten, welche den Mönchen einen ausnehmenden Vorzug vor den übrigen Einwohnern gaben. Denn ſie wurden von der Pflicht, ihre Leute zum Heereszuge, zum Bau der Städte, auch zur Ausbeſſerung

J. n. C. 1073 bis 1303.

der

der Brücken und Wege herzugeben, losgeſprochen, und berechtigt, auf ihrem Boden Kirchen zu bauen, Wirthshäuſer anzulegen, und auswärtige Pflanzbürger und Handwerker aufzunehmen, und dieſen nach ihrem Gefallen Däniſche, Deutſche oder Wendiſche Geſetze und Vorrechte zu ertheilen. Einer der folgenden Fürſten von Rügen, **Wiſiſzlav** oder **Wenceſlav** der **Erſte**, der bis zum Jahr 1249. regierte, ſtritt mit dem Biſchof von **Schwerin** über die ſehr anſehnlichen Zehnten, welche dieſer aus ſeinem landfeſten Gebiete, oder aus dem Lande Tribbeſees zog, und über die Strafgelder, welche derſelbe daſelbſt hob; überließ ihm aber doch im Jahr 1221. die peinliche Gerichtsbarkeit über alle Wenden allein, und über die ſogenannten Gäſte, oder Deutſche und Dänen, zur Hälfte; nahm auch alle Zehnten, nebſt einem Drittheil der Wendiſchen Biſchofsſteuer, (in dieſer Sprache **Biſcopovnitzha** genannt,) vom Biſchof zum Lehn. Bald nachher verlor er ſein Fürſtenthum; that ein Gelübde, ſich gegen das Bisthum **Razeburg** mildthätig zu erzeigen, wenn er die Regierung wieder bekäme, und erfüllte ſein Gelübde im Jahr 1225. (Helmoldi Chron. Slavor. L. II. c. 12. p. 234. ſq. c. 13. p. 236. ſq. Saxon. Grammat. Hiſt. Danic. L. XIV. p. 295. 310. ſq. 319-328. ed. Stephan. **Erich Pontoppidans** Annales Eccl. Danicae diplomatici; oder nach Ordnung der Jahre abgefaßte und mit Urkunden belegte Kirchenhiſtorie des Reichs Dänemark, Erſter Theil, S. 404. fg. Kopenhagen, 1741. 4. Geſchichte des Reichs Rügen, in Gebhardi's Geſchichte aller Wendiſch-Slaviſchen Staaten, Zweytem Bande, S. 9—23.) Von der frühern, aber wieder untergegangenen Bekehrung der Rügier, die auch Ranen oder Rügianer genannt werden, (ſo wie auch ihre Inſel **Verania** heißt,) im neunten Jahrhunderte,

J. n. C. G. 1073. bis 1309.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

und den daher abgeleiteten Anſprüchen des Kloſters Corvey auf dieſe Inſel, iſt an einem andern Orte (Th. XXIII. S. 64 — 67.) Nachricht gegeben worden.

Heinrich der Löwe, Herzog von Sachſen und Bayern, hatte einiges zu dieſer Eroberung von Rügen und zu dem entſcheidenden Siege des Chriſtenthums in dieſer Inſel, durch die Vergleichsmäßige Hülfe, beigetragen, welche er dem Däniſchen Könige leiſtete; obgleich beide auf einander eiferſüchtig waren, weil ſich jeder von ihnen auf Koſten der Wenden zu vergröſſern ſuchte. Würcklich machte er in den Wendiſchen Ländern der Wagrier, Polaber, Obotriten und Ryßiner, oder im heutigen Holſteiniſchen, Lauenburgiſchen, Mecklenburg und Pommern, bis an die Pene, ſehr wichtige Eroberungen: und durch dieſelben wurde das Chriſtenthum in dieſen Gegenden theils wiederhergeſtellt, theils feſter gegründet. Wie weit es daſelbſt ſchon zweyhundert Jahre früher überhand genommen, auch nach und nach zu ſeiner Unterſtützung drey Biſthümer zu Aldenburg, oder Oldenburg, zu Mecklenburg und Razeburg bekommen habe; iſt bereits in der Geſchichte des vorhergehenden Zeitraums (Th. XXI. S. 476. fg.) erzählt worden; aber an eben derſelben Stelle hat man auch geſehen, (S. 481.) wie ſehr der ganze ſcheinbar blühende Zuſtand des Chriſtenthums in jenen Ländern durch die Ermordung des Wendiſchen Königs Gottſchalck im Jahr 1066. und Zerſtörung ſeines mächtigen Reichs, zu Grunde gerichtet worden ſey. Gottſchalck hinterließ zween Söhne: Heinrich, von einer chriſtlichen Mutter, und Buthue, von einer heydniſchen. Allein die Wenden ſchloſſen beide von der Regierung aus, damit ſie nicht den Tod ihres Vaters rächen,

chen, und das Chriſtenthum wiederherſtellen möchten. (Helmold. Chron. Slavor. L. I. c. 24. p. 65. c. 25. p. 66.) Sie waren überhaupt ſo aufgebracht, ſagt Helmold, daß ſie lieber ſterben, als das Chriſtenthum wieder annehmen; oder den Sächſiſchen Fürſten Steuern bezahlen wollten: und das rührte von der Geldbegierde dieſer Herzoge her, welche die Slaviſchen Nationen, die ſie ſich ihnen durch Siege oder Vergleiche unterworfen hatten, mit unausſtehlichen Steuern drückten. Daher wählten ſie zu ihrem Oberhaupte den Sohn eines Rügiſchen Fürſten, Kruko, der ein Feind des chriſtlichen Nahmens war. Endlich gelang es im Jahr 1105. dem Prinzen Heinrich, das väterliche Reich zu erneuern, nachdem er den Kruko, der ihm nach dem Leben ſtellte, hatte ermorden loſſen. Darauf leiſtete er dem Herzoge Magnus von Sachſen, ſeinem Anverwandten und Nachbarn, den Eid der Treue; behauptete auch, wie ſein Vorfahre, die Oberherrſchaft im Nordalbingiſchen über die Holſteiner, Stormaren, und Dithmarſen, die längſt lanter Chriſten waren, und fieng daher auch wieder an, dieſe Religion unter ſeinen Wenden einzuführen. Dieſe griffen zwar deswegen zu den Waffen; allein der Herzog Magnus ſchlug ſie: und Heinrichs Reich wurde dadurch ſo ſehr erweitert, daß ſeitdem auch die öſtlichen Slaven, oder Wilzen, ſo wie bisher die ſüdlichen, der Obotriten, demſelben unterworfen waren. Unterdeſſen gab es doch in allen ſeinen Slaviſchen Ländern nur Eine Kirche und etliche Prieſter an derſelben zu Lübeck, wo er ſich öfters mit ſeiner Familie aufhielt. Auch die Rügier oder Rani, die ihn angegriffen hatten, wurden noch von ihm bezwungen, und er beherrſchte alle Slaven zwiſchen der Elbe und der Oſtſee. Erſt kurz vor ſeinem Tode, der um das Jahr 1121. erfolgte, bewilligte er dem Prämonſtratenſer Vicelin

J. n. C. G. 1073 bis 1309.

ſeine

J. n. C. 1073 bis 1303.

ſeine Bitte, daß er in ſeinem Gebiete das Wort Gottes predigen dürfte. (Helmold. l. c. L. I. c. 24. ſq. p. 65. ſq. c. 34. p. 87. ſq. c. 36. p. 89. ſq. c. 41. p. 107. Geſchichte des Reichs der Wenden, in Gebhardi's Geſchichte aller Wendiſch-Slaviſchen Staaten, Erſtem Bande, S. 143—150.)

Sein Wendiſches Reich theilten zwar ſeine Söhne unter einander; allein ſchon im Jahr 1225. überließ es der Kaiſer Lothar dem Däniſchen Prinzen Knud, als ein eröffnetes Reichslehen: und als dieſer im Jahr 1131 ermordet ward, wurde es gänzlich zertrümmert. Nunmehr behaupteten ſich eine Zeitlang einzelne Slaviſche Fürſten in demſelben; nicht ohne immer größere Vortheile für die Freyheit des äußerlichen Chriſtenthums. Wirikind war ein ſolcher Fürſt zu Havelberg. Hier war ſchon im zehnten Jahrhunderte, wie man anderswo (Th. XXI. S. 473.) geleſen hat, ein Bisthum, mehr für eine Menge noch zu bekehrender Heyden, als für würklich vorhandene Chriſten, angelegt worden, deſſen Bezirk ſich über einen Theil der jetzigen Mark Brandenburg, von Mecklenburg und Pommern verbreitete. Nach und nach war es mehr mit Chriſten angefüllt worden. Aber Wirikind verband ſo ſchlau die Cärimonien beider Religionen mit einander, daß ihn die Anhänger von einer jeden vor ihren Glaubensgenoſſen hielten. Norbert, dieſer berühmte Heilige, war im Jahr 1127. Erzbiſchof von Magdeburg geworden. Dieſer, unter welchem das Bisthum Havelberg ſtand, drückte die Heveller und Leutizier in demſelben durch Erpreſſungen und knechtiſche Dienſtleiſtungen ſo ſehr, daß ſie eine allgemeine Empörung erregten; alle Kirchen und das Bisthum ſelbſt zerſtörten; alle, die beym Chriſtenthum beharrten, erſchlugen, oder verjagten;

in

in den Hainen ihre Abgötter, und auf dem Altar der Stiftskirche das Bild des Götzen Gerovit aufſtellten. Dabey konnte Wirikind nichts thun, als dulden; er opferte mit ſeinen Unterthanen den Götzen; empfieng jedoch den im Jahr 1129. nach Pommern reiſenden Biſchof Otto von Bamberg mit allem Eifer eines würklichen Chriſten. Otto verſuchte es, die dortigen Wenden zur Wiederannehmung des Chriſtenthums zu bewegen; erhielt aber die Antwort, ſie wollten ſich gerne taufen laſſen, wenn ſie nur nicht ferner unter Norbers Befehlen ſtehen dürften. Eben dieſe Erklärung thaten ihm freywillig die Morzitzer, oder Wenden am Murizer See. Wirikind hört jedoch ſchon um das Jahr 1131. auf, in der Geſchichte zu erſcheinen; und der Kaiſer Lothar ſetzte damals den Biſchof von Havelberg wieder in ſein Amt ein, indem er zugleich den dortigen Götzentempel zerſtörte. Im Jahr 1133. gab er die Mark Nordſachſen dem Grafen Albrecht von Ballenſtädt, der unter dem Beinahmen des Bären, und als erſter Markgraf von Brandenburg, (wie er ſich ſchon im Jahr 1144. nannte,) ſo berühmt geworden iſt. Da die Heveller Wenden zu ſeiner Mark gehörten: ſo wußte er ſich auch in dem Beſitze von Havelberg zu befeſtigen; wenn gleich der Biſchof dieſer Stadt noch keine völlige Sicherheit daſelbſt fand. (Helmold. l. c. c. 49. 50. p. 119. ſq. Vita S. Ottonis in J. P. de Ludewig Scriptt. Bamberg, T. I. p. 495. Gebhardi l. c. S. 150—154.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zu Brandenburg oder Brennabor, wo ebenfalls ſchon Otto der Große ein Bisthum geſtiftet hatte; das aber auch noch in ſeinem Jahrhunderte von den Wenden zerſtört wurde, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. XXI. S. 474. 476.) herrſchte um dieſe Zeit ein ande-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

anderer heydniſcher Fürſt jener Nation, Przebislav oder Pribislav: und dieſer erlebte den gänzlichen Untergang der Heveller. Als im Jahr 1147. durch Anſtiften des heil. Bernhards der große, (oben S. 111. fg.) beſchriebene Kreuzzug in Deutſchland beſchloſſen wurde: zog nur das zahlreichſte Deutſche Kreuzheer unter Konrad dem Dritten in die Morgenländer. Ein zweytes, das am Rhein und an der Weſer zuſammengebracht worden war, ſchiffte nach England, und ſodann weiter nach Portugal über, um die Araber daſelbſt anzugreiffen: und dieſes war allein glücklich in ſeiner Unternehmung. Das dritte wurde gegen die Slaviſchen Nationen der Obotriten und Lutizier beſtimmt, um an ihnen die Grauſamkeiten zu rächen, welche ſie den Chriſten ſeit geraumer Zeit zugefügt hatten. An der Spitze derſelben befand ſich Albero, Erzbiſchof von Hamburg, und alle Sächſiſche Biſchöfe, Heinrich, Herzog von Sachſen, Konrad, Herzog von Zäringen, Albrecht, Markgraf von Brandenburg, oder von Soltwedel, wie ihn Helmold nennt, und Konrad, Graf von Wettin. Selbſt die beiden Könige von Dänemark, Svend und Knud, die mit einander um das Reich fochten, ſchloſſen einen Stillſtand mit einander, und zogen mit ihren Flotten nach Wismar. Allein nicht nur kam Niklot, Fürſt der Obotriten, den Kreuzfahrern im Jahr 1148. zuvor, indem er Lübeck und einen Theil des Holſteiniſchen gänzlich verwüſtete; ſondern ſie wurden auch ſelbſt unter einander ſo uneins, und ihrer Hauptabſicht hinderlich, daß dieſelbe völlig mißlang. Die Obotriten ließen ſich zwar zum Schein taufen; kehrten aber bald zum Heydenthum zurück. (Helmold. L. I. c. 62. ſq. p. 147-151. Gebhardi l. c. S. 154. 172. fg.) Nur auf die Heveller that dieſer Kreuzzug eine entſcheidende Würkung. Sie ergriffen

ſelbſt

ſelbſt das Kreuz, um nicht von den damit Bezeichneten niedergehauen zu werden. Przebislav ließ ſich nebſt ſeiner Gemahlin Petriſſa taufen; bekam als Chriſt den Nahmen Heinrich; er befohl, den Hauptgötzen Triglav nebſt allen andern Götzen zu Brandenburg niederzureißen; ſtiftete eben daſelbſt ein Prämonſtratenſerkloſter; ſchickte ſeine Krone, als ein Zeichen der Unterwürfigkeit, zum Grabe des heil. Petrus nach Rom, und ſtiftete mit dem Markgrafen Albrecht ein Freundſchaftsbündniß. In der Folge hob es deſſen älteſten Sohn Otto aus der Taufe; ſchenkte dieſem das Land Zauche, oder das Mittelmärkiſche Amt Zarmund, zur Gevatterngabe, und ſetzte endlich gar, aus Beſorgniß, ſein Nachfolger möchte das Heidenthum wieder einführen, den Markgrafen zum Erben ſeines Reichs ein. (Gebhardi l. c. S. 155.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Als er um das Jahr 1157. geſtorben war, ſchickte der Markgraf geſchwind eine Beſatzung nach Brandenburg, damit die heimlichen Heyden keine Empörung erregen möchten. Zwar bemächtigte ſich der Pohlniſche Fürſt Jacze, ein Mutterbruder Heinrichs, des Schloſſes jener Stadt; aber Albrecht eroberte es bald wieder: und von dieſer Zeit an bekamen die Chriſten in dieſer Gegend völlig die Oberhand. Albrecht bezwang nach und nach die Brizaner, Stoderaner, und andere Wendiſche Völker zwiſchen der Havel und Elbe. Da die Einwohner dieſer Länder großentheils aufgerieben wurden: ſo ließ er vom Rhein, ingleichen aus Holland, Seeland und Flandern, eine Menge Coloniſten kommen; zumal da man in jenen Gegenden durch die Ueberſchwemmung der Nordſee viel auszuſtehen hatte, und vertheilte ſie in dieſen groſſen, bisher bloß von Slaven bewohnten Landſtrich.

Die

J. n. C. 1073 bis 1303.

Die Biſchöfe von Brandenburg und Havelberg, welche ſo viele Güter daſelbſt beſaßen, genoſſen auch von dieſen Ankömmlingen einen nicht geringen Zuwachs an Einkünften. Der Biſchof von Havelberg hatte bereits im Jahr 1150. einen Gnadenbrief von Konrad dem Dritten ausgewürkt, Kraft deſſen die Coloniſten, welche ſich in ſeinem wüſten Gebiete anbauen würden, von allen landesherrlichen Abgaben frey ſeyn ſollten; und der Markgraf erließ dieſelben auch den ſeinigen. Dieſe Ankömmlinge unter welchen auch nicht wenige Sachſen waren, legten nun Städte und Dörfer im Balſamergau in der Altenmark, und im Marſcinerlande, bis an die Böhmiſchen Waldungen hin, an. Die Benennung des Flämings, eines Landſtrichs im Anhältiſchen und im Sächſiſchen Kurkreiſe, iſt ein noch fortdauerndes Andenken dieſer Coloniſten, die ſich Flämínge, (oder Flandrer,) nannten; und die Städte des Kurkreiſes, Brück, Niemeck und Kemberg haben ſehr wahrſcheinlich ihre Nahmen von den Niederländiſchen Städten Brügge, Nimwegen und Kamerich, oder Cambray, entlehnt. (Helmold. l. c. c. 88. p. 203. Joh. Chriſtoph Beckmanns Hiſtorie des Fürſtenthums Anhalt, Erſter Theil, S. 22. Fünfter Theil, S. 28. Gebhardi l. c. S. 155. fg.)

Freylich war es eine natürliche Folge dieſer Veränderungen, daß die chriſtliche Religion nunmehr zwiſchen der Havel und Elbe die herrſchende blieb; aber eigentlich gewannen weder ſie noch die Nationen, welche ſich zu ihr bekennen mußten, dadurch beträchtliche Vortheile. Die Deutſchen Ankömmlinge verachteten und haßten die Wenden ſo ſehr, daß ſie dieſelben vom Bürgerrechte und aller Gemeinſchaft durch Stadtverordnungen ausſchloſſen. Daher kamen Empörungen und

und geheime Verbindungen der letztern zum Untergange derſelben; das Chriſtenthum aber wurde ihnen ſo wenig beliebt, daß ſie heimlich noch viel von ihrer alten Religion beibehielten. Noch in den Jahren 1235. und 1246. finden ſich Spuren von derſelben in dieſen Ländern. Ueberhaupt tauſchten ſie nur chriſtlichen Aberglauben gegen heydniſchen ein. Der Clerus der Chriſten, beſonders ihre Biſchöfe, wurden hier bald ſo reich und mächtig, aber auch ſo übermüthig und üppig, als in wenigen andern Deutſchen Ländern. In der That trugen die Markgrafen aus dem Anhältiſchen Hauſe durch ihre unmäßige Freygebigkeit und kriechende Gefälligkeit gegen dieſelben, zu ihrer Ausartung nicht wenig bey. In den hundert und neun und ſiebenzig Jahren ihrer Regierung haben ſie über achtzig Klöſter und ähnliche Stiftungen theils errichtet, theils beſtätigt und beſchenkt; der unzählichen Kirchen, Kapellen, Altäre, Meſſen und Pfründen nicht zu gedenken, die unter eines jeden Regierung geſtiftet worden ſind. Heinrich, Graf von Gardelegen, Sohn des Markgrafen Otto des Erſten, würde ſogar den größten Theil der Altmark zum Heil ſeiner, ſeiner Vorfahren und Brüder Seelen, in ein Bisthum verwandelt haben, wenn ſeine Brüder es nicht verhindert hätten. Einer von dieſen, Otto der Zweyte, ſagt von ihm, er ſey in ſeiner Jugend tüchtig diſciplinirt worden; geſteht aber von ſich ſelbſt, daß er dieſen Weg zur Seeligkeit, Faſten, Wachen, Almoſen, Beten und andere ſolche gute Werke, nicht ſelbſt betreten könne, mithin dieſes andere an ſeiner Stelle thun laſſe. Eben derſelbe und Albrecht der Dritte ſchenkten im Jahr 1196. zum Heil ihrer Seelen, und zur Nachahmung größerer Fürſten, den anſehnlichſten Theil ihrer Länder, beinahe die ganze Altemark, vieles aus der Mittelmark, und die Pfalzgrafſchaft Sommerſchenburg

J. n. C. G. 1078 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

dem heil. Mauritius und der Kirche zu Magdeburg zum Eigenthum, und nahmen alles wieder von dem Erzbiſchof derſelben zur Lehn. Dafür nahm aber auch der Erzbiſchof Günther von Magdeburg den Markgrafen Otto im Jahr 1278. gefangen. Die Kriege dieſer Fürſten mit den Biſchöfen hörten beinahe nicht auf; dieſe führten ſelbſt andere mit einander: und im Jahr 1239. wurde in einem derſelben ein Biſchof von Brandenburg von einem Biſchof zu Havelberg gefangen fortgeführt. (J. C. W. Möhſens Beſchreibung einer Berliniſchen Medaillenſammlung, nebſt einer Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg, Zweyter Theil, S. 113. 118. fg. Gebhardi l. c. S. 156. fg.)

Nicht ſo bald wurde der nördliche oder Obotritiſche Theil des Wendiſchen Reichs, der das Mecklenburgiſche, Lauenburgiſche und einen Theil des Holſteiniſchen in ſich begriff, zum vollkommenen Gehorſam der Deutſchen und des Chriſtenthums gebracht. Nach dem Tode des Königs Knud im Jahr 1131. regierten darinne getheilt die beiden Fürſten Pribislav und Niklot, welche gleichen Haß gegen die Chriſten bezeigten. Außer den ihnen eigenen Gottheiten, denen ſie nicht ſelten Chriſten opferten, verehrten ihre Unterthanen vorzüglich den großen Gott der Rügier Svantewith, dem ſie ebenfalls jährlich einen Chriſten zum Opfer überſchickten; und auch ſonſt behandelten ſie die Chriſten, die ſie in ihre Gewalt bekamen, ſehr grauſam. Unterdeſſen wagte es doch der oben (S. 251.) gedachte Vicelin, an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Dieſer berühmt gewordene Mann war zu Quernhamele an der Weſer im Bisthum Minden gebohren. Die dortigen Canonici gaben ihm zuerſt einigen Unterricht. Als er aber in das benachbarte

Schloß

loß Everſtein kam, wo man ihn gütig aufnahm, te ihn der neidiſche Burgpfaffe wegzuſchaffen; und r ihm eine Frage über den Inhalt der Achilleis Statius vorlegte, welche Vicelin nicht beantwor- onnte, ob er gleich das Buch geleſen haben wollte: g dieſer ſogleich beſchämt und unter vielen Thränen dem Schloſſe weg. Er begab ſich hierauf nach herbrunn, (oder Paderborn,) wo damals eine ende Schule war. Hier ergab er ſich den Wiſſen- ten mit ſolcher Anſtrengung, daß ihn ſein Lehrer n zurückhalten wollte, und daß er in kurzem deſ- Behülfe wurde. Nicht minder eifrig war er im ete an die Heiligen, unter welchen er ſich dem heil. olans beſonders widmete. Man rief ihn hierauf Vorſteher der Domſchule zu Bremen, die er in Aufnahme brachte; aber durch die harte Züch- ig ſeiner Schüler die meiſten zur Flucht nöthigte. h mehreren Jahren entſchloß er ſich, nach Frank- zu reiſen, um ſeine Wiſſenſchaft zu vermehren; man gab vor, die heilige Jungfrau habe dieſes in einer Erſcheinung gebilligt. Zu Paris hör- die beiden vornehmſten Schriftausleger, Rudolf Anſelm; gieng über die Spitzfindigkeiten und itzen Streitigkeiten weg, und faßte deſto mehr den ſatz der ſtrengſten Caſteiungen. Drey Jahre brachte chergeſtalt zu; begab ſich hierauf zu dem Erzbiſchof Magdeburg, Norbert, der ihn zum Prieſter te; und da er von Gott zum Heydenlehrer beſtimmt yn glaubte, eröffnete er ſolches dem Hamburger iſchof Adalbero, der ihn auch ſehr darinne be- te, und mit zwey andern Geiſtlichen zu den Sla- ſandte. Der Wendiſche König Heinrich gab ih- die Erlaubniß dazu, wies ihnen auch Lübeck zu n ſichern Sitze an; da er aber gleich darauf, um Jahr 1121. ſtarb, konnten ſie, wegen der in ſei-

J. n. C. G. 1073 bis 1302.

J. n. C. G. 1073 bis 1103.

nem Reiche entſtehenden Unruhen, von ſeiner Gewogenheit keinen Gebrauch machen. Unterdeſſen beſichtigte damals Adelbero, zugleich Erzbiſchof von Bremen, wo er auch ſeinen Sitz hatte, vom Vicelin begleitet, ſeinen Kirchenſprengel zu Hammenburg, (oder Hamburg,) und in Nordalbingien überhaupt. Die drey Sächſiſchen Nationen daſelbſt, Stormaren, Holſteiner und Dithmarſen, waren zwar gaſtfreye Chriſten; aber an Stehlen und Rauben ſo gewöhnt, daß es ſchimpflich bey ihnen war, darine keine Fertigkeit zu haben. Als der Erzbiſchof nach Milethorp, (jetzt Meldorp,) gekommen war: baten ihn die Einwohner von Faldera, (ſonſt auch Wippendorp genannt,) an der Holſteiniſch-Slaviſchen Gränze gelegen, mithin zu Vicelins Abſicht ſehr bequem, um einen Prieſter. Er gab ihnen alſo dieſen; der freylich daſelbſt weite, öde und unangebaute Felder, und ein rohes Volk antraf, das vom Chriſtenthum nur den Nahmen hatte; übrigens aber heilige Hayne, Brunnen und andern heydniſchen Aberglauben noch beybehielt. Doch da er von Gottes Ehre, von der Auferſtehung der Todten, und vom künftigen Leben zu predigen anfing: da wurden die Einwohner durch dieſe neuen Lehren erſchüttert, und fiengen bald an, ſich zu beſſern; auch verbanden ſich mit ihm einige andere Prieſter, die alle eheles, und unter ſtrengen Uebungen der Frömmigkeit, mit ihm zu gleichem Zwecke arbeiteten. Aber zur Bekehrung der Slaven konnten ſie noch keinen offnen Weg finden. (Helmold. Chron. Slavor. L. I. c. 42. 47. p. 108—115. ſq. Molleri Cimbria litter. T. II. p. 910. ſq.)

Endlich erhielt Vicelin von Heinrichs älteſtem Sohne Zwentepolch die Bewilligung zu einem ſolchen Verſuche, und ſchickte daher zween ſeiner Prieſter nach

nach Lübeck, um von daher tiefer in das Gebiet des Fürſten zu kommen. Allein da dieſe Stadt bald darauf von den Rügiern zum Theil zerſtört wurde, mußten ſich die Prieſter nach Faldera zurückflüchten, wo Vicelin um das Jahr 1125. ein Kloſter für ſich und ſeine Gehülfen, nach der Regel des vom Norbert geſtifteten Prämonſtratenſer-Ordens von Canonicis angelegt hatte. Es hat den Nahmen Neuenmünſter bekommen; (welches aus Novum Monaſterium entſtanden iſt,) und noch jetzt iſt das Amt Neumünſter im Herzogthum Holſtein, das ſeine Benennung von dem Flecken Neumünſter erhalten hat, als ein Ueberbleibſel davon vorhanden. Die Bekehrungsverſuche unter den benachbarten Wenden ſchienen noch hoffnungsloſer zu werden, ſeitdem nach des Königs Knud Tode im Jahr 1131. die beiden Obotritiſchen Fürſten, Pribizlav und Niklot, ſich gegen die Chriſten ſo feindſeelig bezeigten. Auch hatte der Graf Adolph von Schauenburg in einem Kriege mit jenem Däniſchen Könige, das Bergſchloß Segeberg geſchleift; welches doch eine Vormauer der Holſteiniſchen Länder gegen die Wenden war, und von welchem Schloſſe her dieſe Nationen leichter bezwungen, auch zum Chriſtenthum genöthigt werden konnten. Vicelin ſtellte dieſes dem Kaiſer Lothar vor, als derſelbe im Jahr 1134. zu Bardenwick in der Nachbarſchaft einen Reichstag hielt. Lothar, der in dem Antrage zur Wiederherſtellung des Schloſſes auf dem Segeberg auch ſeine eigenen Vortheile fand, ließ ſogleich die Nordalbingier, und ſelbſt die nächſten Wenden daran arbeiten; legte eine zahlreiche Beſatzung hinein; ſtiftete am Fuße des Berges eine Kirche mit anſehnlichen Einkünften; übertrug die Aufſicht bei derſelben Vicelin; that eben dieſes in Anſehung der Kirche zu Lübeck, und befohl Pribizlaven, daß er ja für dieſen

J. n. C. G. 1078 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

lehrer Sorge tragen möchte. Würklich hatte der Kaiſer die Abſicht, alle Slaven zum Chriſtenthum zu bringen, und ihnen Vicelin zum Biſchof zu geben. Dieſer fieng auch ſchon an, Religionslehrer für ſie zu wählen, die nicht ohne Erfolg predigten; allein Lothar ſtarb im Jahre 1137., und die Unruhen, die nunmehr im Herzogthum Sachſen ausbrachen, wurden von Pribizlaven dazu benutzt, daß er die Kirche und das Kloſter von Segeberg zerſtörte; auch Lübeck wurde von den Wenden zu Grunde gerichtet. Vicelin ſchloß ſich alſo mit ſeinen Canonicis zu Faldera ein, wo ſie Gebete und Faſten aufs Höchſte trieben. Daher ertheilte ihnen auch Gott, ſagt Helmold, die wunderthätigen Gaben, Kranke zu heilen, und Teufel auszutreiben; von welcher letztern Fertigkeit er eine ziemlich einfältige Geſchichte erzählt. (Helmold. l. c. c. 48—55. p. 117—135.)

Nach und nach kamen günſtigere Zeiten für Vicelins Entwurf. Der Graf Adolf von Schauenburg-Holſtein entriß den Wenden Wagrien, und bevölkerte es mit Deutſchen Coloniſten. Zwar richtete der Kreuzzug des Jahrs 1148. gegen den Fürſten Niklot nichts aus; aber Adolf erneuerte doch ſein Bündniß mit ihm, und auf der andern Seite wurde nunmehr der Herzog Heinrich von Sachſen, mit dem Beinahmen der Löwe, den Wenden durch öftere Angriffe immer furchtbarer. Da er unterdeſſen nur darauf bedacht war, ſich von ihnen Steuern und Brandſchatzungen zahlen zu laſſen: ſo ſchlug ihm der Erzbiſchof Hartwig von Hamburg vor, bey dem mit den Wenden hergeſtellten Frieden, die drey Bisthümer Aldenburg, (oder Oldenburg,) Ratzeburg und Mikilenburg, (oder Mecklenburg,) unter ihnen zu erneuern, welche ſeit vier und achtzig Jahren eingegangen waren; zumal

da

da er die Däniſchen und Schwediſchen Bisthümer eingebüßt hatte, und daher ein ſonderbarer Erzbiſchof ohne Biſchöfe war. Heinrich mochte es noch nicht vor rathſam halten, dieſe Bisthümer von neuem zu errichten: daher nahm ſich Hartwig die Freyheit, den Probſt Vicelin von Faldera oder Neuenmünſter zum Biſchof von Aldenburg, und den Prieſter Emmenhard zum Biſchof von Mecklenburg zu weihen; er ſchickte ſie, ſagt Helmold, in das Land der Dürftigkeit und des Hungers, wo der Sitz des Satans, und die Wohnung aller unreinen Geiſter war. Weder der Herzog noch der Graf wußten etwas davon; der letztere nahm aus Unwillen dem Biſchof Vicelin den Zehnten des ganzen Jahres weg. Als dieſer den Herzog deswegen um Verzeihung bat: verwies es ihm zwar derſelbe, daß er ſich in dem von ſeinen Vorfahren mit den Waffen erworbenen Lande, ohne ſein Vorwiſſen, zum Biſchof habe beſtellen laſſen; ſetzte aber hinzu, weil er ſeine Heiligkeit kenne, und Vicelin ſeinem Hauſe immer getreu geweſen ſey: ſo wolle er dieſen Fehler vergeſſen, und ihn mit der Bedingung als Biſchof erkennen, wenn er ſeine biſchöflichen Güter von ihm zur Lehn nehmen würde. Dieſe Forderung kam dem Biſchof zu hart vor, weil der Kaiſer allein damals ſolche Belehnungen ertheilte. Einer ſeiner Freunde rieth ihm zwar, dem Herzoge hierinne gefällig zu ſeyn, damit das Chriſtenthum unter den Slaven deſto mehr gegründet würde; weder der Kaiſer noch der Erzbiſchof könnten ihn wider den Herzog ſchützen, dem das Land zugehöre; es ſey eine Kleinigkeit, ſich von demſelben mit dem Stabe belehnen zu laſſen; und von der Zeit an werde er von ihm freundſchaftlich behandelt werden, auch geehrt unter den Heyden auftreten. Allein Vicelin bat um Bedenkzeit, und fragte ſeinen Erzbiſchof zu Bremen nebſt deſſen Clerus um Rath. Dieſer

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

erinnerte ihn ebenfalls, daß die Kaiſer allein ein ſolches Belehnungsrecht hätten; und dieſe kleine Unterwürfigkeit der Biſchöfe, durch welche ſie jene nicht vor ihre Herren erkannt hätten, ſey ihnen durch die großen Reichthümer hinlänglich vergolten worden, durch welche ſie zu Herren von vielen geworden wären; ſo daß es keinen der mächtigſten Herzoge und Markgrafen gebe, der nicht gerne ein Lehnsmann der Kirche würde, um an ihren Wohlthaten Antheil zu haben. Der Erzbiſchof ermahnte ihn alſo, ja nicht durch ſein Beyſpiel die Biſchöfe zu Knechten der Fürſten zu machen; lieber Verluſt an Gütern, als an Ehre, zu leiden, und zu Faldera beſſere Zeiten abzuwarten. Das that zwar auch Vicelin; aber ſo oft er dem Herzoge etwas von kirchlichen Angelegenheiten vortrug, bekam er ſtets die Antwort, wenn er ihm die gebührende Ehre erwieſe, ſo werde ihn auch der Fürſt in allem unterſtützen. Hätte ihn nicht ſein Erzbiſchof abgemahnt: ſo würde er gern zum Vortheil der Kirche nachgegeben haben. Doch dieſe mit eitelm Stolze erfüllten, und durch die Reichthümer einer alten Kirche ſatt gewordenen Bremiſchen Geiſtlichen, wie ſie Helmold nennt, glaubten, ihre Ehre würde dadurch Abbruch leiden, und waren weniger auf den Nutzen, als auf die Anzahl der von ihrem Erzbisthum abhängigen Bisthümer bedacht; ja der Erzbiſchof riß ſogar einiges von den Beſitzungen der Kirche zu Faldera an ſich. Vicelin that alſo, ohne biſchöfliche Einkünfte zu genießen, und ohne höhere Unterſtützung, alles, was ihm in der Verwaltung ſeines Amtes nützlich war. Er kam auch nach Aldenburg, ſeinem eigentlichen biſchöflichen Sitz, und wurde von den rohen heydniſchen Einwohnern daſelbſt, die unter dem ſeeräuberiſchen Fürſten Rochel den Gott Prove verehrten, ziemlich wohl aufgenommen. Er munterte ſie alſo auf, das Chriſtenthum an-

anzunehmen, von dem er ihnen einen kurzen Begriff gab. Allein nur wenige von ihnen ließen ſich taufen. Er gab unterdeſſen Geld zum Bau einer Kapelle daſelbſt her, weil man an jedem Sonntage aus der umliegenden Gegend zu Markte dahin kam. (Helmold. l. c. c. 57. p. 136. c. 58. p. 140. ſq. c. 68. 69. p. 157-161. Gebhardi l. c. S. 175.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Endlich befand aber Vicelin doch vor gut, dem Herzoge zu willfahren, als derſelbe im Jahr 1151. im Begriff war, Sachſen zu verlaſſen, und das ſeinem Vater entriſſene Herzogthum Baiern zu erobern. Vermuthlich befürchtete er, daß er, während der Abweſenheit dieſes Fürſten weit weniger Sicherheit vor den ihn haſſenden Wenden haben würde. Er erklärte ſich alſo gegen den Herzog, daß er, um des Erlöſers Willen, der ſich für uns gedemüthigt habe, nicht allein von ihm, ſondern ſelbſt von einem ſeiner Vaſallen, die Belehnung empfangen wolle. Nachdem dieſelbe vollzogen war, ſchenkte ihm der Herzog unterdeſſen, bis er beſſer für ihn ſorgen konnte, den kleinen Ort Buzoe, oder Bozoe, auf einer Inſel, nebſt dem dazu gehörigen Dulzaniza, um ſich daſelbſt ein Haus zu bauen. Der Graf Adolf gab auch ſeine Einwilligung dazu, und überließ ihm die Hälfte der biſchöflichen Zehnten. Er war übrigens dem Biſchof eben nicht geneigt. Doch trug er, indem er dem Obotritiſchen Fürſten Niklot ſeine aufrühriſchen Unterthanen, die Kyßiner und Circipanen, bändigen, auch ihren vornehmſten Götzentempel zerſtören half, und ſeine Stadt Lübeck mehr in Aufnahme brachte, nicht wenig dazu bey, daß die Chriſten dieſer Gegenden mehr Ruhe genoſſen, und daß ſich die Heyden ihnen näherten. Im Jahr 1152. kam Vicelin im Gefolge ſeines Erzbiſchofs auf den Reichstag zu Merſeburg;

J. n. C. 1073 bis 1303.

gehorchte aber demſelben nicht, als er ihn zu bereden ſuchte, daß er ſein Bisthum von dem Kaiſer zur Lehn nehmen möchte, weil er dadurch den Herzog, der allein in ſeinem Lande verehrt wurde, gegen ſich aufgebracht haben würde. Gleichwohl konnte er, weil der Herzog und der Erzbiſchof mit einander ſtritten, wer daſelbſt das Recht habe, Biſchöfe zu beſtellen, nichts Wichtiges ausrichten; ob er gleich öfters vorherſagte, das Chriſtenthum werde bald unter allen Slaven emporkommen. Er verließ alſo Bozoe, (gewöhnlich Boſau genannt,) kehrte nach Faldera zurück, und lag daſelbſt zwey Jahre lang vom Schlage getroffen; welches viele vor eine göttliche Strafe ausgaben. Er ſtarb im Jahr 1154. Gar bald erzählte man Erſcheinungen des Verſtorbenen, in deren einer er einer blinden Frau durch das Kreuzeszeichen das Geſicht ſollte ertheilt haben. Es war genug, ihn als einen ehrlichen und muthigen Eiferer für die Religion, ſo weit er ſie kannte, zu rühmen. (Helmold. l. c. c. 70. p. 163. ſq. c. 71. p. 165. c. 73. p. 167. c. 75. p. 170. ſq. c. 78. p. 173. ſq.) Außer Möllers oben genanntem Buche, hat ſein Leben mit noch ausnehmendem Fleiße Johann Ernſt von Weſtfalen (in Origg. Neomonaſt. et Bordesholmens. in Monument. inditis Rer. Germanicar. praecipue Cimbricar. et Megapolens. T. II. p. 234. ſq. et in Praef. p. 33. ſq.) beſchrieben und erläutert.

In eben dem Jahre ſeines Todes wurde von dem Herzoge Heinrich das Bisthum Ratzeburg geſtiftet, welches Evermod oder Eberhard, Probſt zu Magdeburg, bekam. Heinrich, Graf der Polaber, oder von Polabingien, ſchenkte ihm einen Wohnſitz, und dreyhundert Hufen Landes, auch die Zehnten; davon er aber wiederum die Hälfte von ihm zur Lehn nahm.

nahm. Nach einigen Jahren wurde daſelbſt ein Stift von einem Propſte und zwölf Prämonſtratenſern errichtet. Auch trennte der Herzog von deſſen Kirchenſprengel das Land Schwerin, oder Zwerin, und gab ihm dafür das Land der Brizaner. Zugleich verordnete er, daß die Biſchöfe der von ihm angelegten Bisthümer von den Slaven keinen Zehnten; ſondern, wie es in Pohlen und Pommern üblich war, eine Abgabe von drey Himten Korn und zwölf Pfennigen auf jeden Pflug einheben; ſobald aber die Slaven vertrieben, und das Land durch fremde Landwirthe gebauet ſeyn würde, die Zehnten einführen und genießen ſollten. Denn dieſe waren nicht blos den Wenden, ſondern ſelbſt den Deutſchen Anbauern Wendiſcher Wüſteneyen ſo unerträglich, daß die übrigens gegen chriſtliche Geiſtliche ſehr wohlthätigen Holſteiner den Entſchluß faßten, den Grafen Adolf und den Biſchof von Aldenburg umzubringen, ſobald ſie Zehnten eintreiben würden; ſodann ihre Wohnungen abzubrennen, und nach Dänemark zu ziehen: ein Vorſatz, den der Herzog durch ſein mit dem Könige von Dänemark geſchloſſenes Bündniß vereitelte. Einen gleichen Abſcheu gegen den Zehnten erinnert man ſich ſchon bey ihren Vorfahren, den Sachſen, zu Karls des Großen Zeiten, gefunden zu haben. (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. XIX. S. 262. fg.) Vicelins Beyſpiel folgte auch der Biſchof von Mecklenburg, Emmenhard, indem er ſich von dem Herzoge mit dem Biſchofsſtabe belehnen ließ. Nach ſeinem Tode ernannte dieſer Fürſt einen gewiſſen Berno zu ſeinem Nachfolger, welcher zuerſt Biſchof von Schwerin hieß. Denn da er zu Mecklenburg von den Wenden in ihren Götzentempel zum Opfer geſchleppt, und mit Schlägen gemißhandelt wurde: verlegte der Herzog um das Jahr 1165. den Sitz ſeines Bisthums mit kaiſerlicher Einwilligung

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nach

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nach Schwerin; und nun wurde er durch die Unterſtützung des Herzogs mächtig genug, um die heydniſchen Tempel zerſtören, auch ſeine Verfolger zur Taufe nöthigen zu können. — Zu dem Bisthum Aldenburg wurde nach Vicelins Tode von dem Clerus und den Einwohnern dieſer Stadt, auf Empfehlung des Herzogs Heinrich, ſein Caplan Gerold gewählt. Er war Canonicus, und Vorſteher der Schule zu Braunſchweig; wurde vor den gelehrteſten Schriftausleger in Sachſen gehalten, und lebte nur aus Gefälligkeit am Herzoglichen Hofe, indem er ſchon entſchloſſen war, im Kloſter Radegeshuſen, (jetzt Riddagshauſen,) im Braunſchweigiſchen, als ein Mönch zu leben. Doch nahm er das Bisthum an, weil es ihn zu einem ſtrengen Leben rief. Allein der Erzbiſchof von Hamburg oder Bremen, immer noch ein Feind des Herzogs, weigerte ſich unter dem Vorwande ihn zu weihen, daß die noch nicht reife und an Mitgliedern arme Kirche ohne ſeine Erlaubniß keine ſolche Wahl habe anſtellen dürfen. Der Herzog ließ daher Geroldeu nach Italien kommen, wo er ſich damals mit dem Kaiſer in einem Feldzuge befand; und der Papſt vollzog ſelbſt die Weihung. (Helmold. l. c. c. 77. p. 172. c. 80. p. 180. c. 87. p. 102. Arnold. Lubec. Supplem. Helmold. Chron. Slavor. L. IV. c. 24. p. 426. Gebhardi l. c. S. 176. fg.) Gerold ſöhnte ſich endlich durch ſeine ſtandhaften Erklärungen mit dem Erzbiſchof aus; und der Herzog ließ ſich im Jahr 1157. von dem Kaiſer Friedrich dem Erſten, aber nur für ſeine Perſon, das Recht ertheilen, die Biſchöfe der drey von ihm bereits errichteten Bisthümer, oder der künftig in den von ihm zu erobernden heydniſchen Ländern noch zu ſtiftenden, zu ernennen und zu belehnen; auch in ſeinem Reichslehne jenſeits der Elbe ſo viele Kirchen, als er nöthig finden würde,

zu

zu erbauen, und ſie, wie die Bisthümer, mit Stükken ſeines Reichslehns zu begaben. (Helmold. L. I. c. 82. p. 182. c. 87. p. 202. Dipl. Frid. I. in Origg. Guelfic. T. III. p. 470. Gebhardi l. c. S. 177.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.]

Als Gerold mit einigen Clerikern, unter welchen auch Helmold, der nachmals berühmte Geſchichtſchreiber, war, von dem an einem andern Orte (Th. XXIV. S. 491. fg.) einige Nachricht ertheilt worden iſt, nach Aldenburg kam, fand er eine beinahe wüſte Stadt, in welcher nur Pribizlav, dieſer von dem Herzoge ganz abhängige Fürſt, mit wenigen Slaven als vorgebliche Chriſten waren. Aber Gaſtfreyheit übte dieſe Nation mehr, als eine andere aus; nur daß ſie öfters dasjenige des Nachts raubte, was ſie am Tage darauf ihren Gäſten mittheilte. Kurz darauf reiſte der Biſchof mit ſeinen Gefährten tiefer ins Land zu einem mächtigen Slaven Theßemar, der ſie eingeladen hatte. Auf dem Wege dahin ſahen ſie mehrere heilige Eichen, die dem Abgotte Prove gewiedmet waren, und bey denen zu gewiſſen Zeiten Gericht gehalten wurde. Sie zündeten dieſelben alle an, ohne daß eine Gefahr für ſie daraus entſtanden wäre. Allein bey ihrem Wirthe fanden ſie mehrere gefangene chriſtliche Dänen, und darunter auch Prieſter, gefeſſelt und auf mancherley Art gemartert, deren Schickſal der Biſchof auf keine Weiſe erleichtern konnte. Am nächſten Sonntage kamen alle Slaven der umliegenden Gegend zum Markte nach Lübeck. Da ermahnte ſie Gerold, dem Heydenthum und zugleich ihren Räubereyen und Ermordungen der Chriſten zu entſagen. Aber Pribizlav ſtellte ihm ſogleich die Schwierigkeiten ſehr lebhaft vor, die ſich ihrer Bekehrung widerſetzten. „Deine Worte, ſagte er, ehrwürdiger Biſchof! ſind Worte Gottes, und unſerm Heil zuträglich.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

lich. Aber wie wollen wir, die wir in ſo viel Ungemach verwickelt ſind, dieſen Weg betreten? Das Volk, das du vor dir ſiehſt, iſt dein Volk; billig eröffnen wir dir unſere Noth; dir gebührt es, mit uns Mitleiden zu haben. Denn unſere Fürſten behandeln uns mit ſolcher Strenge, daß uns wegen der Steuern und der härteſten Knechtſchaft der Tod beſſer iſt, als das Leben. Für dieſes Jahr, zum Beyſpiel, haben wir Bewohner eines ſo kleinen Landſtrichs dem Herzoge tauſend Mark bezahlt; und dem Grafen zahlen wir immer ſo viele hundert; gleichwohl ſind wir damit nicht fertig; wir leiden tägliche Bedrückungen und Erpreſſungen bis zur Auszehrung. Wie ſollen denn wir, die wir täglich zur Flucht genöthigt werden, uns dieſer neuen Religion ergeben, Kirchen bauen und uns taufen laſſen? Wäre uns nur auch noch ein Ort zur Flucht übrig! Sowohl jenſeits der Trave, als jenſeits der Pene, wartet ein gleiches Unglück auf uns. Was bleibt uns alſo übrig, als unter den Fluthen des Meeres zu wohnen? und iſt es wohl unſere Schuld, wenn wir, aus unſerm Vaterlande vertrieben, die Dänen zur See berauben?“ Herold antwortete darauf: „Es iſt eben nicht zu verwundern, daß unſere Fürſten eure Nation bisher gemißhandelt haben; ſie glaubten, ſich an Götzendienern, die keinen Gott haben, eben nicht ſehr zu verſündigen. Nehmt alſo das Chriſtenthum an, und unterwerft euch eurem Schöpfer! Leben nicht die Sachſen und andere chriſtliche Nationen in Ruhe? Ihr allein aber ſteht allen zum Raube offen, weil ihr allen an Bildung nachſteht.“ Pribizlav hätte gegen dieſe Rechtfertigung viel einwenden können; allein unter dem Drucke der Uebermacht ſeufzend begnügte er ſich nur, zu erwiedern, wenn es dem Herzoge und dem Biſchof gefiele, daß er gleiche Vorrechte mit dem Grafen bekäme, und ſeine Sla-

Slaven an Gütern und Einkünften den Sachſen gleich geſetzt würden: ſo wollten ſie gern Chriſten ſeyn, Kirchen bauen, und ihren Zehnten hergeben. Gerold, der dieſen Antrag nicht mißbilligen konnte, begab ſich zu dem Herzoge: und dieſer hielt darauf eine Verſammlung der Slaviſchen Fürſten zu Erthenеburg, (oder Artlenburg,) an der Elbe. In derſelben ermahnte er, auf Antrieb des Biſchofs, die Fürſten, ſich zu bekehren. Allein Niklot, Fürſt der Obotriten, gab ihm die Antwort: „Der Gott im Himmel mag dein Gott ſeyn; ſey du unſer Gott! daran haben wir genug; verehre du ihn; wir wollen dich ferner verehren.“ Ob ihm gleich der Herzog dieſe anſtößigen Reden verwies; ſo wurde doch auch weiter nicht an die Bekehrung der Slaven gedacht. Heinrich hatte im Italiäniſchen Feldzuge einen großen Aufwand gemacht, und ſuchte alſo jetzt mehr ſeine leere Schatzkammer geſchwind zu füllen, als den Slaven etwas von ihren Abgaben zu erlaſſen. Sogar der Biſchof mußte ſich noch bey ihm beklagen, daß ſeit einem Jahre, da er ſein Amt angetreten habe, noch nicht für ſeinen Unterhalt geſorgt ſey. Darauf ließ ihm der Herzog durch den Grafen Adolf Uthine, (jetzt Eutin,) und andere Güter, überhaupt dreyhundert Hufen Landes, anweiſen. Der Biſchof machte aus jenem Orte eine Stadt; verſetzte ſeinen Clerus nach Segeberg; ſuchte zwar vergebens das von ſeinem Vorfahren geſtiftete Kloſter Faldera oder Neumünſter zu bekommen, indem ſich daſſelbe nach deſſen Tode dem Biſchof von Aldenburg entzogen hatte; wußte aber den Canonicus Bruno aus demſelben deſto beſſer zu gebrauchen. Durch ihn ließ er den Götzendienſt zu Aldenburg zerſtören: und nachdem der Graf auf ſein Bitten eine Colonie von Sachſen hingeſchickt hatte, wurde auch eine Kirche daſelbſt gebauet. Auf Befehl des Grafen mußten

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ten

In C. G. 1073 bis 1503.

ten alle Slaven an feſtlichen Tagen die Predigt in derſelben anhören, die ihnen Bruno in ihrer Sprache hielt; ſie mußten auch ihre Todten im Vorhof derſelben begraben. Bey Bäumen, Brunnen und Steinen durften ſie ferner nicht ſchwören; ſondern mußten die wegen Verbrechen Beklagten dem Prieſter darſtellen, der die Probe eines glühenden Eiſens oder Pflugſchaars mit ihnen anſtellen ſollte. Es wurden immer mehr Kirchen in Wagrien und im Polaberlande erbauet; in den Städten machten die Slaven Sächſiſchen Einwohnern Platz, und nahmen überhaupt merklich ab; doch ſetzten ſie auch ihre Seeräubereyen fort, je mehr man ſie zu bekehren ſuchte. Da endlich Lübeck im Jahr 1156. durch einen Brand vernichtet wurde: gab dieſes Gelegenheit, daß der Herzog Heinrich die Stadt an den Ort verlegte, wo ſie noch ſteht, indem ihm der Graf Adolf den Platz dazu hatte verkaufen müſſen: und wahrſcheinlich im Jahr 1158. verſetzte er auch, nach Gerolds Wunſche, das Bisthum Aldenburg dahin, welches ſeitdem ſeinen Nahmen von Lübeck erhielt. (Helmold. L. I. c. 82. p. 183. ſq. c. 83. p. 185-189. c. 85. p. 179. ſq. Gebhardi l. c. S. 177 — 180.)

Aus allen dieſen Auftritten ſieht man wohl, daß die chriſtlichen Fürſten dieſer Zeit der Ausbreitung ihrer Religion unter den Slaven durch ihre Habſucht und Länderbegierde mehr geſchadet, als ſie durch alle Begünſtigung der Glaubensboten befördert haben. Kein Wunder war es auch, daß die Slaven unter ſolchen Umſtänden wenig Neigung zum Chriſtenthum bezeigten; daß ſie endlich nur durch die Waffen zu demſelben geführt wurden. Als Heinrich der Löwe im Jahr 1158. dem Kaiſer Friedrich dem Erſten auf ſeinen Italiäniſchen Feldzug zu folgen bereit war: ließ er, weil

weil ihn der König von Dänemark, mit Auszahlung von tauſend Mark Silber, darum gebeten hatte, den Fürſten Niklot, der vermuthlich damals allein über die Slaven im Obotriterlande und in Wagrien herrſchte, nebſt den geringern Fürſten derſelben, ſchwören, daß ſie während ſeiner Abweſenheit die Dänen durch ihre Seeräubereyen nicht beunruhigen wollten. Allein ſie hielten dieſes Verſprechen ſo ſchlecht, daß, wenn nicht Gerold einen Stillſtand mit dem Däniſchen Könige vermittelt hätte, ein Krieg mit demſelben unvermeidlich geweſen wäre. Kaum war aber der Herzog zurückgekommen: ſo forderte er die Slaviſchen Großen im Jahr 1160. zu ſich; erklärte ſie, da ſie ſich ſcheueten, zu erſcheinen, in die Acht, und ſchrieb einen allgemeinen Kriegszug wider ſie aus. Niklot verſuchte es, Lübeck zu überfallen; aber ein Prieſter daſelbſt, Athelo, entdeckte den Anſchlag zeitig genug, um ihn vereiteln zu helfen. Dieſer Fürſt zündete, als der Herzog im Jahr 1162. in ſein Land eindrang, aus Furcht vor der Uebermacht deſſelben, ſeine Feſtungen Ilowe (jetzt Ihlow), Mikilinburg, Zwerin und Dobin an; verlor aber bald das Leben in einem Gefechte. Seine Söhne flüchteten ſich in Wälder; ſchickten ihre Familien auf Schiffe; und der Herzog wurde Herr des ganzen Landes. Er gab ihnen zwar etwas davon zurück; theilte es aber überhaupt unter ſeine Befehlshaber, und ſtellte die Feſtungen daſelbſt wieder her. Flandrer und Deutſche bevölkerten es nunmehr; Schwerin wurde eine Grafſchaft; der Biſchof von Mecklenburg, (nachmals von Schwerin,) bekam nun eben ſo viele Einkünfte, als die Biſchöfe zu Oldenburg und Ratzeburg; auch mußten alle noch übrigen Slaven in den Ländern der Wagrier, Obotriten, Polaber und Ryßiner von jedem Pfluge, den zwey Ochſen und eben ſo viele Pferde

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

[illegible] ...nischen.

[illegible] ...Theile ...

[illegible] ...8. ...3 —

[illegible] ...seinen Sig...

[illegible] ...Herzog ...

[illegible] ...Söhne ...

[illegible] ...Jahre ...lang mit einem Schreiber bey dem Magdeburgi- schen;

ſchen; ja die Kriegsvölker des Erzbiſchofs von Hamburg verwüſteten ſogar das Gebiet des Herzogs; der ihm aber ebenfalls feindſeelig begegnete: ein Anfang der faſt allgemeinen Verbindung wider den zu mächtigen und zu glücklichen, aber auch zu ſtolzen, Herzog. Doch nach dem Tode des Erzbiſchofs demüthigte ſich der Biſchof vor ihm. (Helmold. L. I. c. 91. p. 207. ſq. c. 92—94. p. 209—213. L. II. c. 1. p. 216. ſq. c. 5. p. 223. ſq. c. 9. p. 229. ſq. c. 11. p. 233.) Evermod hingegen, Biſchof von Ratzeburg, der im Jahr 1178. ſtarb, ſoll ein Wunderthäter geweſen ſeyn; aber die Beiſpiele, welche der Fortſetzer Helmolds, Arnold, ein Abt zu Lübeck, am Ende des zwölften Jahrhunderts davon giebt, ſind nur für daſſelbe gültig. So meldet er, (Chron. Slavor. L. II. c. 21. p. 271.) daß dieſer Biſchof, nachdem er vergebens in einer Predigt den Anverwandten eines Ermordeten gebeten hatte, dem Mörder zu vergeben, deswegen von der Kanzel herabgeſtiegen, und ihm mit Heiligenreliquien in der Hand zu Füßen gefallen war; als aber jener vielmehr mit den fürchterlichſten Eidſchwüren betheuerte, er werde den Mord niemals verzeihen, ihm die ſtärkſte Ohrfeige gegeben, und dadurch den Teufel aus ihm vertrieben habe; denn jener habe ſogleich die Vergebung bewilligt. Endlich zog der berühmte Fall Heinrichs des Löwen, der nach dem Jahr 1180. ſeine beiden Herzogthümer verlor, auch für die drey obgedachten Bisthümer merkwürdige Folgen nach ſich. Der Kaiſer entzog ſie der Hoheit der Herzoge von Sachſen; ſo wie er auch Lübeck im Jahr 1182. die Reichsfreyheit ertheilte. Aber ſie wurden gar von dem Deutſchen Reiche getrennt, als Knud und Waldemar, Könige von Dänemark, ſeit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, ihr Wendiſches Reich längs der Oſtſee gründeten, welches ihnen Friedrich der

J. n. C. 1173 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

Zweyte überließ. Nicht nur die Biſchöfe von Lübeck, Ratzeburg und Schwerin, ſondern auch der Herzog von Pommern, die beiden Fürſten von Rügen und Wendland, oder Mecklenburg, die Grafen von Schwerin, Ratzeburg und Holſtein, die Grafſchaft Dithmarſen, und die Reichsſtadt Lübeck, geriethen dadurch unter Däniſche Botmäßigkeit. Doch der Ueberfall und die Gefangennehmung Waldemars und ſeines Sohns durch den Grafen von Schwerin im J. 1223. verſchaffte Deutſchland alle dieſe Länder wieder; und das Wendiſche Reich gieng völlig zu Grunde. (Arnold. Lubec. L. II. c. 24. ſq. p. 275. ſq. L. VI. c. 13—17. p. 464—469. Alb. Stadens. Chronic. ad a. 1223. p. 303. Gebhardi l. c. S. 191—199.)

Während daß ſolchergeſtalt die Slaviſchen Nationen im heutigen Deutſchland bezwungen, zum Theil ausgerottet, zum Theil chriſtlich zu werden genöthigt wurden, führte man ähnliche Bekehrungen, mit den Waffen in der Hand, auch im Norden und Oſten von Europa aus. Sowohl in Schweden als in Dänemark war bereits im eilften Jahrhunderte das Chriſtenthum eingeführt worden; und man konnte alſo erwarten, daß es aus dieſen Reichen nunmehr in andere benachbarte heydniſche Länder fortgepflanzt werden würde. Allein Schweden und Dänen waren noch weniger als andere neubekehrte Nationen, geſchickt, dieſe Religion in ihrer Reinigkeit andern mitzutheilen. Sie hatten ſie eigentlich in einer ſolchen Geſtalt nicht kennen gelernt; vermiſchten noch im Anfange dieſes Zeitalters chriſtliche und heydniſche Cärimonien mit einander; und behielten auch noch lange ſehr rohe Sitten bey; nicht zu gedenken, daß es eine Zeit lang beinahe ungewiß blieb, welche von beiden Religionen die Oberhand

hand behalten werde. Beym Anfange dieſes Zeitalters regierte Håkan über Weſtergothland und Wermeland, der, bey allem Eifer für das Chriſtenthum, dennoch, wie man ſchon anderswo geleſen hat, (Chr. Kirchengeſch. Th. XXI. S. 371.) eine Verfolgung ſeiner Bekenner durch die Heyden nicht ganz verhüten konnte; übrigens aber durch ſeine Gelindigkeit unter beiden Religionsparthenen beliebt war. Inge hingegen, der im Jahr 1075. auf den Thron von Upſala kam, ſchaffte die Götzenopfer ab, und befohl, daß jedermann ſich taufen laſſen ſollte; er ließ auch, wornach die hitzigen Biſchöfe bisher vergebens getrachtet hatten, das Opferhaus zu Upſala zerſtören. Dadurch aber beleidigte er einen großen Theil ſeiner Unterthanen ſo ſehr, daß gleich ein Reichstag ausgeſchrieben, und ihm auf demſelben die Wahl überlaſſen wurde, entweder die heiligen Gebräuche der Vorfahren wieder herzuſtellen; oder die Regierung niederzulegen. Da er ſich erklärte, er werde bey der beſſern Religion verbleiben: ſo jagten ſie ihn ſchreyend mit Steinen aus der Verſammlung. Sein Schwager Sven aber verſprach derſelben, er wolle ihr Verlangen erfüllen, wenn ſie ihn auf den Thron ſetzte; und erlangte dieſes ſogleich. Darauf wurde ein Pferd in ihrer Mitte geſchlachtet, und in kleine Stücke zerlegt, wovon alle genoſſen; mit dem Blute deſſelben aber beſchmierten ſie das Götzenbild. Zugleich mußte die chriſtliche Religion in Schweden überall dem Heydenthum weichen. Ein Biſchof wurde auf Befehl des Königs vom Volke erſchlagen, weil er heftig gegen ein ſolches Opfer gepredigt hatte. Doch im Jahr 1079. überfiel ihn Inge mit einem kleinen Heere, und entriß ihm Leben und Reich. Nunmehr befeſtigte er das Chriſtenthum von neuem durch ein Geſetz, das überall angenommen werden mußte. Ein Anverwandter Svens gieng da-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

her in ſeinen heydniſchen Grabhügel, und bewohnte denſelben drey Jahre lang bis an ſeinen Tod. Ein vornehmer Heyde kam wegen des Eifers für ſeine Religion ums Leben. Es wurde auch die heydniſche Gewohnheit, den Anfang des Jahrs von der längſten Nacht an zu rechnen, abgeſchafft, und dafür der erſte Jänner angenommen; wiewohl in manchen chriſtlichen Ländern noch das Oſterfeſt, oder auch der erſte März dazu diente. Unter Inges Regierung, die bis zum Jahr 1112. währte, wurden erſt den Biſthümern ihre Bezirke angewieſen, und andere Einrichtungen für das Chriſtenthum getroffen; aber noch manche heydniſche Gebräuche beybehalten. Dem Anſchein nach, nahm jetzt die chriſtliche Gottſeeligkeit unter den Schweden ſichtbarlich zu; aber es war meiſtentheils der gröbſte Aberglaube. Ein anderer König Inge, der bis zum 1133. regierte, hieß der Fromme, weil er fleißig in die Meſſe gieng, Kirchen bauete, und die Geiſtlichkeit bereicherte. Für eine ſolche Freygebigkeit, für Pilgrimsreiſen nach Rom oder Jeruſalem, und ähnliche Büßungen oder gute Werke, wurden die ärgſten Schandthaten ahndungsfrey begangen. Blos vom Jahr 1133. bis zum Jahr 1155. ſind drey Könige von Schweden durch ihre eigene Unterthanen, angeſtiftet von Kronbewerbern, ermordet worden. (Claud. Oerns Hjälms Hiſt. Sueonum Gothorumq. Eccleſiaſt. L. III. c. 22. p. 327. ſq. Stockholm. 1689. 4. Olof Dalins Geſchichte des Reichs Schweden, Zweyter Th. S. 26. fg. 30. fg. 49. fg. 59. fg. 65. 79.)

Sverker, der dritte, den dieſes Schickſal traf, hatte im Jahr 1156. den König Erich (oder Erik) zum Nachfolger, der fünf Jahre darauf in einem Einfall der Dänen das Leben verlor; ſogleich von dem Clerus vor einen Heiligen, und bald auch vor einen Wunderthä-

derthäter ausgegeben wurde. Er war überhaupt ein guter und tapferer Fürſt; hatte kurz vor ſeinem Tode noch der Meſſe beygewohnt, und ſich um die Ausbreitung des Chriſtenthums, freylich nach der Art dieſer Zeiten, verdient gemacht; auch der Geiſtlichkeit immer die tiefſte Ergebenheit bezeigt. In ſeinem Reiche, beſonders unter den Dalen, die noch meiſtentheils Heyden waren, führte er durchgehends das Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens ein. Er dachte in dieſer Abſicht ſelbſt an die im äußerſten Norden wohnenden Lappen und Finnen. Beide Nationen beteten noch unzählige Götzen an; die letztern aber fielen auch dem Reiche durch ihre Seeräubereyen überaus beſchwerlich. Da nun Erich überdies von der Geiſtlichkeit zur Bekehrung der Heyden aufgemuntert wurde, und vor einigen Jahren durch eine päpſtliche Bulle allen Fürſten ewige Belohnungen verſprochen worden waren, welche an derſelben mit den Waffen arbeiten würden: ſo entſchloß ſich Erich im Jahr 1157. die Finnen anzugreiffen. Heinrich, Biſchof von Upſala, ein Engländer, trug dazu beſonders viel bey, und ergriff auch ſelbſt die Waffen. Der König forderte die Finnen zuerſt auf, ſich ihm zu unterwerfen und Chriſten zu werden; als ſie aber beides verweigerten: bekriegte er ſie mit ſolchem Erfolge, daß ſie eine gewaltige Niederlage erlitten. Nicht ohne Thränen ſah Erich ſo viele Erſchlagene, weil ſie, ohne Chriſtum zu kennen, aus der Welt gegangen waren; — als wenn er ein Recht gehabt hätte, ihnen dieſe Kenntniß mit dem Schwerdte aufzudringen. Die meiſten übrigen mußten ſich alſo durch den Biſchof Heinrich taufen laſſen. Es wurde für ſie eine Kirche zu Kendamecki erbauet, und ein Biſchofsſitz daſelbſt angelegt, der im Jahr 1300. nach Abo kam. Nachdem der größere Theil von Finnland, beſonders gegen die Seeküſte zu, unter Erichs Ge-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

walt gekommen war, blieb nach deſſen Rückreiſe der Biſchof Heinrich im Lande. Allein er betrug ſich daſelbſt zu gebieteriſch. Auf einem adelichen Gute erbrach er in Abweſenheit des Beſitzers die Thüre zum Speiſevorrathe, deſſen er bedurfte; jener eilte ihm, als er ſolches erfuhr, nach, und erſchlug ihn im Jahr 1158. Sogleich wurde auch dieſer Biſchof, als ein vermeinter Märtyrer und Wunderthäter, geprieſen; Adrian der Vierte verſetzte ihn unter die Heiligen, und ſowohl die Schweden als die Finnen haben ihn lange als ihren Schutzheiligen verehrt. Unterdeſſen glaubte doch Alexander der Dritte im Jahr 1161, verordnen zu müſſen, daß der Verſicherung der Finnen wegen ihres Chriſtenthums nicht anders getrauet werden ſollte, als wenn ſie Bürgen dafür ſtellten. (Oernhjälm l. c. L. IV. c. 4. p. 460—480. Dalin l. c. S. 82—98. Vita et miracula S. Henrici in Eric. Benzelii Monumentis Eccl. Suogoth. P. I. p. 33. ſq.)

Mit den Finnen machten die Eſthen Eine Nation aus, und wurden nur durch den Finniſchen Meerbuſen von einander getrennt; daher auch Finnland und Nord-Eſthland gleichbedeutende Benennungen waren. Sie bewohnten ſchon damals dasjenige Land, welches noch jetzt Eſthland heißt; oder den nördlichen Theil der anſehnlichen Provinz an der Oſtſee, welche im gemeinen Leben ordentlich das Herzogthum Liefland genannt wird; obgleich dieſes letztere nur den ſüdlichen Theil derſelben in ſich begreift, und von den Liven, auch einem Theil der Finnen oder Fennen, den Nahmen führt. Seitdem die Schweden Finnland größtentheils erobert hatten, ſuchten ſie auch die Eſthländer unter ihre Botmäßigkeit zu bringen; und ihre Bekehrung, das ſo oft gemißbrauchte

Wort,

Wort, diente deſto mehr zum Vorwande, da Alexander der Dritte um dieſe Zeit, wie oben (S. 279.) gemeldet worden iſt, die Könige von Schweden, Dännemark und Norwegen, unter Verheißung des Ablaſſes auf ein Jahr, aufgemuntert hatte, die wilden Eſthländer und andere benachbarte heydniſche Nationen mit den Waffen zur Annehmung des Chriſtenthums zu nöthigen. Die Schweden waren die nächſten zur Ausführung dieſes Auftrages. Sie rechneten zu ihrem finnländiſchen Bisthum Rendanecki auch einen Theil von Eſthland, weil man daſelbſt die Schwediſche Oberherrſchaft erkannt hatte. Da überdieß die Finnen, nach dem Tode des Königs Erich, ſich empörten, und von den Eſthländern dabey unterſtützt wurden: ſo unternahm der Herzog Guttorm wider die letztern und die Einwohner von Ingermanland im Jahr 1166. einen Kreuzzug; ohne doch einen bleibenden Vortheil zu erwerben. Ja die Eſthländer, verbunden mit Ingermannländern, Kareliern, Kurländern und Ruſſen, rächten ſich noch im Jahr 1188. dafür, indem ſie in der Nähe von Stockholm landeten, und Sigtuna, die gröſte Stadt von Schweden, und die blühendſte, mit einem königlichen Schloſſe und vielen Kirchen, in einen Steinhauffen verwandelten. (Oernhjälm l. c. L. IV. c. 5. p. 490. ſq. Dalin l. c. S. 105. fg. 119. fg. Hebhardi Geſchichte von Liefland, Eſthland, Kurland und Semgallen, S. 309. fg. im Funfzigſten Theil der Allgem. Welthiſtorie.)

J. n. C. 1073 bis 1208.

Glücklicher giengen im zwölften Jahrhunderte die Bekehrungsverſuche in Liefland von Statten. Seit der Mitte deſſelben hatten daſelbſt einige Bremiſche Kaufleute einen Handel angefangen. Dieſer Gelegenheit ſuchte ſich Meinhard, ein alter Auguſtinianer Canonicus des Kloſters Segeberg in Wagrien, zu

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

bedienen, um die Liven zum Christenthum zu bringen: eine Nation, die nicht nur so eifrig abgöttisch, als irgend eine, seeräuberisch und wild war; sondern die auch eine ihm ganz unbekannte Sprache redete. Gleichwohl schiffte er sich, ohne von jemandem unterstützt zu werden, im Jahr 1186., vermuthlich auf einem Lübeckischen Schiffe, nach Liefland ein. Als er an der Düna angelangt war, bat er den Russischen Fürsten Woldemar, (wahrscheinlich Wladimir,) zu Plosorke oder Plozk, ihm zu erlauben, daß er unter den ihm zinsbaren heydnischen Liven in dieser Gegend eine Kirche bauen dürfte. Diese kam auch bald zu Ykeskola, jetzt Yrküll, einem kleinen Orte an der Düna, oberhalb Riga und Holm, zu Stande. In kurzem taufte er daselbst zween Häupter von Familien. Zwar fielen die Lettonen (oder Litthauer) im folgenden Winter in Liefland ein, und verwüsteten es; allein Meinhard schlug sie mit seinen Liven zu Ykeskola, von denen nun mehrere Christen seyn mochten, zurück. Darauf verwies er ihnen ihre Thorheit, daß sie keine Festungen gegen solche Einfälle angelegt hätten. Sie wünschten, dergleichen zu haben; versprachen, sich auch taufen zu lassen; und erfüllten dieses zum Theil. Er ließ also mancherley Künstler von der Insel Gothland kommen, und bauete ein Schloß, von welchem er den fünften Theil für sich und seine Kirche behielt, weil er die Kosten dazu hergegeben hatte. Daß die getauften Einwohner nunmehr zum Heydenthum zurückfielen, und die noch nicht getauften sich weigerten, dasselbe zu verlassen, störte ihn in seinen Bemühungen nicht. Die benachbarten Einwohner von Holm hintergiengen ihn durch ein ähnliches Versprechen; doch hatten einige von ihnen die Taufe empfangen. (Origines Livoniae sacrae et civilis, seu Chronicon Livonicum vetus, cum notis Joh. Daniel. Gruberi,

ri, p. 1—5. Francof. et Lips. 1740. fol. Eben ſe Chronik, im Jahr 1226. von einem Lettiſchen leſter Heinrich, wie man glaubt, abgefaßt, Deutſch erſetzt von J. G. Arndt, unter der Aufſchrift: Lief- ldiſche Chronik, Erſter Theil, S. 3. fg. Halle, 47. 4. Arnold. Lubec. Chronic. L. VII. c. 8. p. 3. D. E. Wagners Geſchichte von Liefland, S. 3. fg. Gebhardi l. c. S. 314. fg.) J. n. C. G. 1073. bis 1209.

Kaum hatte Hartwich, Erzbiſchof von Hamburg oder Bremen, der übrigens nichts für dieſe Miſſionsanſtalt gethan hatte, obgleich Meinhard in ſeinen Kirchenſprengel gehörte, und die Länder des Ordens auch von den Päpſten zu ſeiner Beſorgung gewieſen waren, erfahren, daß ſein Canonicus ein glücklichen Fortgang unter den Liven habe, als er zum Biſchof derſelben ernannte. Er ließ ſich auch von m Papſte Clemens dem Dritten im Jahr 1188. ein Freyheitsbrief ertheilen, durch welchen das Bisthum rkull eben ſo wie die Bisthümer Lübeck, Schwein und Ratzeburg, ſeinem Erzbisthum unterworfen rde. (Privilegia Eccleſiae Hammaburg. n. 57. p. 54. in Lindenbrog. Scriptt. Rer. Germanic. Septentrion. ed. Fabric.) Allein in Liefland ſelbſt gieng es ſo ſchwind mit der Errichtung des Bisthums nicht. Kein e ließ ſich weiter taufen, nachdem die beiden Schlöſſer bauet waren; man mißhandelte Meinhards Hausgenoſſen; beſchloß, ihn zurückzuſchicken, und diejenin, welche die Taufe erhalten hatten, glaubten, derſben wieder los zu werden, wenn ſie ſich in der Düna adeten. Meinhard hatte einen Gehülfen an dem iſtercienſermönch Dietrich. Dieſer wäre beinahe on den Liven zu Thoreida oder Treiden ihren Göten aufgeopfert worden, weil ſie den häufigen Regen, urch welchen ihre Saat verdarb, dem Zorne derſelben

über

J. C. 1073 bis 1203.

über die angenommene neue Religion zuſchrieben. Indeſſen erforſchten ſie doch erſt den Willen der Götter durch das Loos mit dem Pferde; wie ſolches auch bey den Rügiern gewöhnlich war. Indem der arme Mönch betete und den Seegen ſprach: betrat das Pferd glücklicherweiſe die hingelegte Lanze mit dem rechten Fuße. Der Wahrſager that alſo den Ausſpruch, der Gott der Chriſten ſitze auf dem Pferde, und regiere deſſen Fuß; man müſſe ſeinen Rücken abwiſchen, damit jener Gott entweiche; als aber das Pferd nochmals auf gleiche Weiſe trat: war das Leben des Mönchs gerettet. Eben derſelbe gerieth jedoch in Lebensgefahr, als er nach Esthland geſchickt wurde, wo eben eine Sonnenfinſterniß vorfiel, und die Heyden glaubten, er freſſe die Sonne weg. Die alte Chronik eines Zeitgenoſſen ſetzt hinzu, daß Dietrich, als ihn ein verwundeter Live bat, ihn zu heilen, mit dem Verſprechen, alsdann ein Chriſt zu werden, Kräuter, deren Kräfte er weiter nicht kannte, unter Gebet zuſammengeſtoßen, und ihm dadurch ſeine leibliche und geiſtliche Geſundheit verſchafft habe; daß er auch einen andern getauft habe, deſſen Seele nach ſeinem Tode, wie ſie die Engel in den Himmel trugen, von einem Chriſten geſehen worden ſey. (Chronicon Livon. ſeu Geſta Meinhardi Livon. Episc. l. c. p. 5—8.)

Da Meinhard alſo ſah, wie gering ſeine Hoffnungen waren, machte er ſich fertig, mit ſeinen Clerikern auf Schiffen der Kaufleute nach Gothland abzureiſen. Allein die Liven, welche fürchteten, er möchte ein Kriegsheer wider ſie aufbringen, ſtellten ſich über ſeinen Abzug ſo wehmüthig, und gaben ſolche Verſicherungen von ihrer Bekehrung, daß er ſich bewegen ließ, bey ihnen zu bleiben. Es hatten würklich einige Deutſche, Dänen und Norweger verſprochen, ihm mit

it Kriegsvölkern zu Hülfe zu kommen. Als nun die
aufleute abgeſeegelt waren, fragten ihn die Liven
ttiſch, wie viel das Salz und Watmal, (ſo nann-
ı ſie ein grobes wollenes Kleid,) in Gothland koſte?
: merkte folglich bald, daß man ihn von neuem be-
gen habe; ſuchte zwar nach Eſthland zu reiſen;
rfte es aber wegen der Nachſtellungen nicht thun.
ingegen entgieng ihnen der Mönch Dietrich glück-
h, und begab ſich zu dem Papſte, um ſich deſſen
orſchriften zu erbitten. Der Papſt wollte die bereits
etauften ſo wenig verlaſſen wiſſen, daß er vielmehr
klärte, man müſſe auch die übrigen zum chriſtlichen
lauben nöthigen. Er bot daher allen Vergebung
r Sünden an, welche an einem Kreuzzuge wider die
ſländer Antheil nehmen würden. Schon hatten die
chweden mit einigen Deutſchen einen Angriff auf die
thländer gethan; auch über die Religion mit ihnen
handelt; zogen ſich aber zurück, nachdem ſie Geld
n ihnen empfangen hatten. Unter dieſen Umſtänden
rb der Biſchof Meinhard im Jahr 1196. (Chro-
c. Livon. p. 8 — 10.)

J. n. C. G. 1075 bis 1303.

Bertold, Abt des Ciſtercienſerkloſters Loc-
m in Niederſachſen, wurde ihm von dem Erzbiſchof
n Bremen zum Nachfolger im Liefländiſchen Bis-
um gegeben; auch wurden ihm aus dem Schatze der
remiſchen Kirche zwanzig Mark Silber zu ſeinem
hrlichen Unterhalte angewieſen. Als er zu Ykeskos
; angelangt war, ſuchte er die Beſſern unter den dor-
gen Heyden und Chriſten durch Eſſen und Trinken,
ch Geſchenke, zu gewinnen. Sein Umgang war in
r That ſehr angenehm, und in ſeinen Sitten viel
hrwürdiges. Gleichwohl waren jene Leute Willens,
n, wenn er einen Kirchhof einweihen würde, umzu-
ingen; nur blieben ſie noch uneinig, auf welche Art:

und

J. n. C. G. 1073 bis 1503.

und zum Vorwande gaben ſie an, er ſey blos aus Dürftigkeit zu ihnen gekommen. Der Biſchof flüchtete ſich daher auf die Schiffe, fuhr nach Sachſen zurück, und klagte ſowohl dem Papſte, als ſeinem Erzbiſchof, wie nahe ſeine Gemeine ihrem Untergange ſey. Der Papſt Cöleſtinus der Dritte ſchrieb alsbald einen Kreuzzug wider die Liefländer aus, indem er allen Vergebung der Sünden verſprach, die gegen ſie die Waffen ergreiffen würden. Die Kreuzzüge wider die Ungläubigen waren damals ſo beliebt; und da man jetzt auf einem kürzern Wege eben die geiſtlichen Vortheile erlangen konnte, als durch einen Zug nach Paläſtina: ſo verſammelte ſich aus Niederſachſen, Weſtfalen und Friesland eine große Menge von Prälaten, Clerikern, Edelleuten, Kaufleuten, Reichen und Armen zu Lübeck, wo ſie, mit Waffen und Lebensmitteln ausgerüſtet, unter Bertholds Anführung nach Liefland fortſchifften. Als ſie daſelbſt angekommen waren, ließ der Biſchof die Liven zu Holm fragen, ob ſie das Chriſtenthum annehmen und bey demſelben bleiben wollten; ſie verwarfen aber ſeinen Antrag. Darauf wandte er ſich an den Fluß Riga: und hier ließen ihn wieder die Liven fragen, warum er ein Kriegsheer wider ſie herbey geführt habe? Weil ſie, gab er zur Antwort, wie Hunde zum Speyen, öfters zum Heydenthum zurückgekehrt wären. Sie verſicherten ihm hierauf, daß, wenn er ſein Bisthum unbewaffnet verwalten wollte, das Chriſtenthum unter ihnen deſto mehr Fortgang haben werde. Er verlangte dafür ihre Söhne zu Geißeln; ſie verweigerten zwar dieſelben; ſchloſſen aber einen Stillſtand, indem die Lanzen von beiden Seiten ausgewechſelt wurden. Weil ſie jedoch dem ohngeachtet mehrere Deutſche umbrachten, hob der Biſchof den Stillſtand wieder auf, und es kam im Jahr 1198. zu einem Treffen. In dieſem wurden die Liven geſchlagen; doch Berthold riß ſein

Pferd

Pferd unter die Flüchtlinge fort, von denen er umgebracht wurde. Das siegende Heer verwüstete die Früchte der Liven so sehr, daß diese um Frieden baten, die Cleriker zu sich riefen, und ohngefähr hundert und funfzig sich taufen ließen. Sie bestimmten auch für diese ihre Lehrer ein gewisses Maaß Getreide von jedem Acker. Diese blieben allein daselbst, und das Heer kehrte zurück. (Chron. Livon. p. 10 — 14. Arnold. Lubec. Chronic. Slavor. L. VII. c. 9. p. 515.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Dennoch fanden sie sich abermals hintergangen; allein durch ihre eigne Schuld bey einer so übereilten und erzwungenen Religionsveränderung. Gleich nach dem Abzuge der Sachsen wuschen sich die Liven, wie sie glaubten, mit dem Taufwasser auch das Christenthum in der Düna ab, und schickten es den Sachsen nach. Sie bildeten sich ein, auch den Gott derselben mit einem Menschengesichte, den jene in einen Baum geschnitten hatten, ins Meer geworfen zu haben. Die übrig gebliebenen Christen mißhandelten sie dergestalt, daß diese gegen zweyhundert Märtyrer hatten; und endlich machten sie im Jahr 1199. bekannt, daß jeder Cleriker, der nach einer gewissen Zeit würde angetroffen werden, das Leben verlieren sollte. Nur die Kaufleute durften gegen einige Geschenke unter ihnen bleiben. Ohngeachtet so vieles Unglücks, ernannte der Erzbischof von Bremen noch im Jahr 1198. den Domherrn seiner Kirche, Albrecht von Apeldern, zum neuen Bischof der Liefländer: einen vorzüglich klugen, thätigen und standhaften Mann. Dieser reiste bald darauf nach Gothland, wo er ohngefähr fünfhundert Kreuzfahrer nach Liefland zusammenbrachte; nach Dänemark, dessen König, der Herzog Waldemar, und der Erzbischof Absalon ihm reichliche Geschenke ertheil-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ertheilten; und wieder nach Sachſen zurück, wo auch viele das Kreuz nahmen. Es entſtand zwar daſelbſt die Frage, ob dieſelben eben ſowohl unter dem unmittelbaren Schutze des Papſtes ſtünden, als die Kreuzfahrer nach Jeruſalem; Innocentius der Dritte aber entſchied ſogleich für ihre völlige Gleichheit. Albrecht ſeegelte alſo im Jahr 1200. mit drey und zwanzig Schiffen voll Kreuzfahrer nach Liefland; er lief in die Düna ein; die Liven tödteten ihm jedoch ſchon auf dem Wege nach Ykeskola, wo er noch Chriſten antraf, einen ſeiner Prieſter. Ob er nun gleich mit ihnen einen dreytägigen Stillſtand eingieng, und ſich darauf nach Holm (oder Kirchholm) begab; ſo nahmen ſie ihm doch ein Schiff weg, auf welchem ſie beinahe alles ermordeten, und belagerten ihn am gedachten Orte mit den Seinigen, bis ſie genöthigt wurden, abzuziehen. Hierauf erneuerten ſie den Frieden mit ihm, und giengen mit ihm an die Riga, wo ſich mehrere von ihnen taufen ließen. Noch trauete er ihnen zwar nicht; forderte daher Geißeln von ihnen; empfieng auch dreyßig ihrer Knaben, und kehrte darauf nach Deutſchland zurück. Vorher aber gaben ſie ihm ein Merkmal ihrer Aufrichtigkeit, indem ſie ihm am Ausfluſſe der Riga einen Platz überließen, wo er eine Stadt bauen konnte. Damit dieſe bald bevölkert werden und in Aufnahme kommen möchte, würkte er bey dem Papſte ein Verbot aus, daß keine Handlungsſchiffe, bey Strafe des Bannes, in den Hafen von Semgallen fahren ſollten. Auch die Kaufleute, welche in dieſe Gegenden handelten, ſetzten Verluſt der Güter und des Lebens darauf, wenn jemand den verbotenen Weg wählen würde; und übten dieſes würklich aus. Albrecht, der noch im Jahr 1200. zurückkam, legte gleich den Grund zu einer Stadt an der Riga, welche auch dieſen Nahmen erhielt, und einen Hafen in der

Nähe

Nähe hatte. Zween Edelleute belehnte er mit eben so vielen Schlöſſern, um von ihnen beſtändige Kriegsdienſte erwarten zu können; und ſeine neue Stadt kam deſto mehr in Aufnahme, weil die Kurländer und Litthauer Frieden mit ihm ſchloſſen. (Chron. Livon. p. 14—21.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Er reiſte aber doch im Jahr 1201. mit den meiſten Kreuzfahrern wieder nach Deutſchland, um für ſeine Stadt mehr Bewohner anzuwerben. Mittlerweile kam ſein Bruder **Engelbert**, Canonicus aus dem Kloſter **Neuenmünſter**, nach **Riga**; brachte mehrere Bürger mit, und breitete nebſt den in Liefland vorhandenen Mönchen das Chriſtenthum immer weiter aus. Nach einiger Zeit wurde er Propſt des Kloſters der Jungfrau **Maria** zu **Riga**, welches **Albrecht** von **Ykeskola** nebſt dem biſchöflichen Sitze dahin verſetzt hatte, und dieſen, wie ganz Liefland, der heiligen Jungfrau wiedmete. Ueberdieß legte **Albrecht** an der Mündung der Düna ein Ciſtercienſer Kloſter an, deſſen Abt ſein älteſter Miſſionsgehülfe **Dietrich** wurde. Auf Anrathen deſſelben, und aus Beſorgniß, die bisherigen Bekehrungsanſtalten daſelbſt möchten ſich gegen die Liven nicht behaupten laſſen, ſtiftete er auch um das Jahr 1202. einen geiſtlichen Ritterorden, (Fratres militiae Chriſti,) der beſtändig daſelbſt zur Beſchützung der Chriſten bereit ſeyn ſollte. Der Papſt beſtätigte denſelben; gab ihm die Regel der Tempelherren; die Ritter ſollten auf ihrem weißen Mantel ein Kreuz und ein Schwerdt tragen, und dem Biſchof von Liefland gehorchen. Sie ſind daher die **Schwerdtbrüder**, und ihr Orden iſt der **Schwerdtorden** genannt worden. **Vinno** oder **Vino** (vielleicht **Winhold**,) iſt wo nicht ihr erſter Ordensmeiſter geweſen; doch der erſte, der in dieſer Würde vorkömmt. (Chron. Livon. p. 21.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

22. Arnold. Lubec. L. VII. c. 9. p. 516. Conrad. Sam. Schurzfleiſch de Ordine Enſiferorum, in Opp. Hiſtoric. Politic. Diſſ. LV. p. 811 — 822. Berol. 1699. 4. Henr. Leonh. Schurzfleiſchii Hiſtoria Enſiferorum, Ordinis Teutonici Livonorum, p. 1. ſq. p. 177. ſq. Viteb. 1701. 8. Hiſtoire des Ordres Monaſtiques Religieux et Militaires, par Helyot, Tome III. p. 159. ſq.)

Albrecht kam im Jahr 1202. aus Deutſchland mit einer anſehnlichen Flotte voll Kreuzfahrer, und darunter auch Edelleute, nach Liefland zurück. Unterwegens mußte er ihnen erlauben, eine Flotte heydniſcher Eſthen aus der Inſel Oeſel, welche, mit Däniſchem Raube beladen, im Hafen Wisby auf der Inſel Gothland, wie er ſelbſt, eingelauffen war, anzugreiffen, welches auch mit glücklichem Erfolge geſchah. Nach ſeiner Ankunft zu Riga, reiſte der Abt Dietrich mit dem neubekehrten Caupo, der gleichſam der König der Liven war, nach Rom. Der Papſt, dem er ihn vorſtellte, küßte ihn; beſchenkte ihn mit hundert Goldſtücken, und ſchickte auch dem Biſchof eine Lateiniſche Bibel (Bibliotheca), welche der Papſt Gregor (vermuthlich der Große,) geſchrieben hatte, zum Geſchenke. Doch je häuffigere Anfälle die noch nicht zahlreichen Chriſten in Liefland von mehreren Seiten auszuſtehen hatten, vor deſto nöthiger hielt es Albrecht, im Jahr 1203. abermals Verſtärkungen aus Deutſchland, beſonders für ſeine neue noch ſehr ſchwache Stadt, zu holen. Dieſe wäre beinahe von den Litthauern und Eſthländern zerſtört worden, wenn ihr nicht die Semgallen zu Hülfe gekommen wären. Eben damals langte der Biſchof mit vielen Kreuzfahrern, darunter als Feldherr der Graf Heinrich von Stumpenhuſen (oder Hoya) war, und mit ſeinem Bruder Rothmar,

mar, Mönch zu Segeberg, an. Er brachte auch genug andere Mönche mit, weil ihm der Papſt die Erlaubniß gegeben hatte, einen aus jedem Kloſter nach ſeinem Gefallen mitzunehmen. Der Krieg mit den Liven wurde nun noch hitziger fortgeführt; und wiewohl das Glück abwechſelnd war, hörten die Mönche doch nicht auf, den Feinden ihre Religion zu empfehlen. Endlich ſöhnten ſich alle Liven an der Düna mit dem Biſchof und ſeinen Deutſchen aus; ſie erboten ſich zur Taufe, und man gab ihnen ihre Güter, aber nicht ihre Feſtungen, zurück. Um ihnen jedoch die Anfangsgründe des Chriſtenthums recht anſchaulich vorzuſtellen, ließ der Biſchof ein Prophetenſpiel (ludus Prophetarum ordinatiſſimus), oder ein bibliſches Luſtſpiel vor ihnen aufführen, und ſowohl den Neugetauften als den Heyden durch einen Dolmetſcher alles ſorgfältig erklären. Es waren die Geſchichten Davids, Gideons und Herodes, die man ihnen ſolchergeſtalt begreiflich machte. Als Gideon und ſeine Bewaffneten mit den Philiſtern fochten, liefen die heydniſchen Zuſchauer, aus Furcht umgebracht zu werden, davon; man wußte ſie aber zurückzubringen. (Chron. Livon. p. 23—34.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Unterdeſſen war dieſer kleine Anfang, den man gemacht zu haben glaubte, einen Theil der Liven an die äußerlichen Gegenſtände des Chriſtenthums zu gewöhnen, noch keineswegs ſicher. Albrecht bewarb ſich um die Freundſchaft des benachbarten Ruſſiſchen Fürſten von Polozk, dem er daher ein gepanzertes Pferd überſchickte. Aber ſeine Abgeordnete fanden bey ihm andere von den Liven, welche den Biſchof als einen Mann abſchilderten, der ihnen ein unerträgliches Glaubensjoch aufdringen wollte: und dieſe nahmen den Fürſten dergeſtalt ein, daß er die Deutſchen anzugreif-

n. C. 1073 bis 1303.

ſen beſchloß. Der Biſchof entgieng zwar demſelben gewarnt; allein die Einwohner von Ykeskola ermordeten zwey Neubekehrte unter vielen Martern, und zu Holm brachte man den Prieſter um. Neue Feindſeeligkeiten alſo wurden durch die Waffen ausgeübt; die Ruſſen verbanden ſich auch mit den Liven; doch behielten die Deutſchen meiſtentheils die Oberhand. Daher nahmen endlich die Liven in allen Gegenden chriſtliche Prieſter an, und ließen ſich taufen. Die ganze weſtliche Hälfte des heutigen Lettlandes wurde gleichfals chriſtlich. Zu Thoreida inſonderheit (oder Treiden) bat man den Prieſter, daß er auch den weltlichen Richter abgeben möchte. Denn da mehrere daſelbſt vor ihrer Taufe, wie es Sitte bey ihrer Nation war, des Ihrigen beraubt worden waren; jetzt aber, als Chriſten, ſich ſcheueten, daſſelbe mit Gewalt wieder an ſich zu ziehen: ſo wollten ſie es durch Hülfe des Biſchofs erlangen. In der That gefiel den Liven dieſe Gewohnheit der Chriſten anfänglich gar ſehr, Diebſtahl zu verhüten, und das Geraubte wieder zu erſtatten; bis manche weltliche Richter aus Geldbegierde dieſen Ruhm chriſtlicher Obrigkeiten ungemein verminderten. Der Biſchof Albrecht war indeſſen, wie gewöhnlich, von neuem nach Deutſchland gereiſet, um Kreuzfahrer anzuwerben. Weil er von keinem Fürſten Beiſtand erhielt: ſo wandte er ſich an den Kaiſer Philipp, der ihm auch Liefland in ſeinem und des Reichs Nahmen als ein Lehn ertheilte, und noch überdies einen jährlichen Geldbeitrag verſprach. (Chronic. Livon. p. 35. —46.)

Bisher hatte der Orden der Schwerdtbrüder nicht allein an Mitgliedern beträchtlich zugenommen; ſondern ſich auch im Liefländiſchen Kriege ſtets hervorgethan. Er hat alſo im Jahr 1206. den Biſchof, ihm,

zur

zur Beſtreitung der nöthigen Koſten, den dritten Theil von Liefland, ingleichen von andern benachbarten noch heydniſchen Ländern, abzutreten. In Anſehung des erſtern Landes bewilligte es der Biſchof; was aber die noch zu erobernden Länder betraf: konnte er nichts von denſelben überlaſſen; und eben dieſe Entſcheidung gab auch der Papſt, als ſie ſich bey demſelben beklagten. Der Biſchof behielt ſich außerdem in ihrem Gebiete, zum Zeichen ihrer Abhängigkeit von ihm, den vierten Theil des Zehnten vor. Das Drittheil der Schwerdtbrüder in Liefland lag jenſeit der Goiwe, und hieß Saccalania; hier baueten ſie das Schloß Wenden, welches ihr vornehmſter Sitz wurde. Sie leiſteten ferner ihre tapfern Dienſte im Jahr 1207. als die Litthauer in Liefland einfielen. Bey dieſer Gelegenheit eroberte der Biſchof das Schloß Seten, (nachmals Selburg,) an der Düna; nöthigte nicht nur die heydniſche Beſatzung daſelbſt zur Taufe; ſondern beſprengte auch die Mauern des Schloſſes mit Weihwaſſer, und pflanzte auf demſelben die Fahne der Jungfrau Maria auf. Damals traten auch einige Letzgalliſche Gemeinen an der Ymer zum Chriſtenthum, weil ſie durch die Litthauer viel gelitten hatten; von den Liven immer unterdrückt worden waren; bey den Deutſchen hingegen mehr Erleichterung hofften. Sie waren zwar anfänglich ungewiß, ob ſie den Glauben der letztern, oder den Griechiſchen annehmen ſollten, zu welchem die Ruſſen von Polozk ſchon die Letzgallen zu Tholowa, die ihnen längſt Steuern bezahlten, gebracht hatten; als ſie aber darüber das Loos gezogen hatten, fiel es für den Deutſchen Gottesdienſt aus. Der Ruſſiſche Fürſt von Kukenois, (jetzt Kokenhuſen,) Lehnsherr des Biſchofs, verurſachte um eben dieſe Zeit durch einen hinterliſtigen Anfall auf die Deutſchen, daß ihm der Biſchof ſein

J. n. C. G. 1073 bis 1305.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Gebiet nahm, von welchem er im Jahr 1208. den Schwerdtbrüdern ein Drittheil abtrat. Die Kriege mit den heydniſchen Eſthen dauerten auch noch fort; ihr Land wurde von den nunmehr chriſtlichen Letten ſo grauſam verwüſtet, daß ihnen die Deutſchen nur in der Hoffnung Einhalt thaten, jene zum Chriſtenthum nöthigen zu können. (Chron. Livon. p. 47—59. Gebhardi l. c. S. 327—330.)

Von ſeiner gewöhnlichen Reiſe nach Deutſchland brachte der Biſchof Albrecht auch im Jahr 1208. viele Edelleute, Cleriker und andere Kreuzfahrer zurück, damit Eroberungen und Bekehrungen immer gleichen Schritt mit einander fortgehen möchten. Aber ohngefähr wie die in Paläſtina entſtandenen Ritterorden mit den Patriarchen von Jeruſalem in deſto gröſſere Mißhelligkeiten geriethen, je reicher und mächtiger ſie wurden; jemehr ſie auch ihre Nothwendigkeit in den ſogenannten heiligen Kriegen fühlten; eben ſo, nur etwas ſpäter, brach auch die Feindſchaft zwiſchen dem Schwerdtorden und den Biſchöfen von Riga aus. Im Jahr 1208. war Wigbert, ein Bruder des Ordens, entſchloſſen, denſelben zu verlaſſen, und begab ſich daher zu einem Geiſtlichen im Gebiete des Biſchofs. Seine Ordensgenoſſen führten ihn zwar von daher gefangen fort; ſchickten ihn aber, weil er Beſſerung verſprach, nach Riga. Doch kurz darauf lockte er den Ordensmeiſter Vinno zu einem Geſpräche, und ermordete ihn. Volquin wurde an deſſen Stelle gewählt, der, wie ſein Vorgänger, ſich im Kriege hervorthat. Der Biſchof gab ihm darinne nichts nach; er zwang noch im Jahr 1208. einen kleinen Ruſſiſchen Fürſten in der Nähe von Riga, Wißewald, (oder vielleicht Wſewolod,) der ſich immer feindſeelig gegen die Deutſchen bezeigte, ſein kleines

Für-

Fürſtenthum Gercike, nachdem er es der Jungfrau Maria geſchenkt hatte, von ihm, vermittelſt drey Fahnen zur Lehn zu nehmen. Aber nicht allein die Ruſſen, noch mehr die Eſthen, die Kuren und die Litthauer; ſondern ſelbſt viele Liven, die man doch alle bekehrt zu haben glaubte, waren unverſöhnliche Feinde der neuen Deutſchen Pflanzſtadt, die ihnen kaum widerſtehen konnte. So viele Kreuzfahrer auch jährlich aus Deutſchland ankamen; ſo pflegten ſie doch nach einem Jahre wieder zurückzukehren. Mit ihnen gieng daher auch der Biſchof immer wieder hin, um andere zu holen. Auf ſeiner Reiſe vom Jahr 1209. beredete er die Biſchöfe von Verden, Ratzeburg und Paderborn, mitzukommen; gieng aber mit dem Ordensmeiſter bis nach Rom, um ſich von dem Papſte völlig mit einander vergleichen zu laſſen. Dieſer beſtätigte alſo in einer noch vorhandenen Urkunde, (Confirmatio compoſitionis inter Albertum, Rigenſem Episc. et Volquinum Magiſtrum, et Fratres militiae Chriſti, in Silva Documentorum, n. X. p. 228. ſq. poſt Chron. Livon. ed. Gruber.) den Schwerdtbrüdern den dritten Theil von Lettland und Liefland, welchen ſie von dem Biſchof zur Lehn tragen, und ihm dafür keine andere Dienſte leiſten ſollten, als beſtändigen Schutz der Kirche und der Provinz gegen die Heyden; doch ſollte der Ordensmeiſter dem Biſchof allemal Gehorſam verſprechen. Der Orden und ſeine Cleriker ſollten weder Zehnten, noch Erſtlinge, noch Opfergelder, noch Weihungskoſten (cathedraticum) zahlen; doch ſollten ihre Bauern den Zehnten an ihre Kirchen entrichten, und davon ſollte der Biſchof den vierten Theil bekommen, wenn er ihn nicht freywillig erlaſſen wollte. Wenn endlich die Schwerdtbrüder noch auswärtige Länder erobern würden: ſo ſollten ſie deswegen dem Biſchof keine Rechenſchaft ſchuldig ſeyn. (Chron.

J. n. C. G. 1073 bis 1305.

(Livon. p. 60 — 74. Gebhardi l. c. S. 330. — 334.)

1073 bis 1303.

Auf der andern Seite begriff der Biſchof Albrecht, als er nach Riga zurückgekommen war, wie nöthig es zur Behauptung ſeiner Eroberungen, und zur Erweiterung ſeiner kriegeriſchen Bekehrungsanſtalten ſey, ſich mit den Ruſſen in ein gutes Vernehmen zu ſetzen. Er bewilligte alſo dem Fürſten von Poloczk die Steuern, welche ihm die Liven ehemals bezahlt hatten: und darauf überließ dieſer Fürſt ihm und dem Bisthum Riga im Jahr 1210. ganz Liefland. Viele Ruſſen verſtärkten nun das biſchöfliche Heer von Liven und Letten, das im Jahr 1211. die Eſthen angriff. In einem Schloſſe derſelben, welches erobert wurde, beſprengte man gleich Häuſer und Menſchen mit Weihwaſſer; unterrichtete auch die letztern; verſchob aber ihre Taufe noch, weil alles mit Blut und Leichnamen daſelbſt angefüllt war. Ein groſſer Sieg, der bald darauf über die Eſthen erfochten ward, erregte vollends die Hoffnung, daß man ihr ganzes Land in kurzem bezwingen werde. Albrecht ernannte daher, beinahe zu frühzeitig, aber wenigſtens vermöge des ihm von dem Papſte ertheilten Rechts, den Abt Dietrich von Dünamünde zum Biſchof der Eſthen: „vermuthlich, ſagt ein Gelehrter unſerer Zeiten, (Gebhardi l. c. S. 330.) um ſich, wenn er mehrere Bisthümer angeordnet haben würde, zum Erzbiſchof zu erheben, und ſich von der geiſtlichen Hoheit des Erzbiſchofs von Bremen loszumachen; vielleicht aber hoffte er auch nur von dieſem Biſchof, daß er, gleich ihm ſelbſt, alle Sorgfalt, das Heydenthum in der ihm angewieſenen Provinz auszurotten, anwenden, und ihm dadurch die Ausführung der Abſicht, alles zu erobern, was nicht den chriſtlichen Ruſ-

ſen

ehörte, beträchtlich zu erleichtern.“ Gruber J. N. C. 1073 bis 1303.
ber gezeigt, (Not. k. ad Chron. Livon. p. 78.)
chon um das Jahr 1170. Fulco oder Foucault,
of der Eſthen geweſen ſey. Im Grunde war er,
nan oben (S. 281.) geſehen hat, Biſchof der
kehrten Finnen; da aber dieſe mit den Eſthen
Nation ausmachten: ſo war er eben ſo ſehr zur
hrung der letztern beſtimmt; und wird daher von
ander dem Dritten (in Gruberi Silva Docu-
or. n. XV. f. et g. p. 235.) Eſtonum Episco-
enannt. Aber dieſe Verſuche hatten noch einen
gen Erfolg: und obgleich ſowohl die Schweden,
och mehr die Dänen Eſthland zu überwältigen
n; ſo kam doch der Biſchof Albrecht beiden, un-
m Vorwande des auszubreitenden Chriſtenthums,
ne ſo nachdrücklich zuvor, daß er jenes Land für
nd die Schwerdtbrüder behauptete. Den Gra-
ernhard von der Lippe, der ehemals in ſei-
Lande viel geraubt und verbrannt hatte; nachher
iden Füßen lahm geworden, und weil er dieſes als
öttliche Strafe anſah, in den Ciſtercienſer Orden
ten war; ſeitdem etwas Religion und Gelehrſam-
ſtudiert, auch von dem Papſte den Auftrag erhal-
hatte, das Chriſtenthum in Liefland zu predigen,
er, wie er vorgab, gleich geſund worden war,
nte Albrecht jetzt zum Abte von Dünamünde.
uch alle Liven um Erleichterung in Anſehung des
ten baten, wogegen ſie deſto getreuere Dienſte
rachen: ſo hob er dieſe den neubekehrten Nationen
rhaßte Abgabe auf, und führte dagegen ein gewiſ-
Maaß von Korn ein, das ſie von jedem Hacken,
Tagewerk zweyer Pferde, entrichten ſollten; doch mit
Vorbehalte, daß ſie den Zehnten wieder zahlen ſoll-
wenn ſie Untreue oder einen Rückfall zum Heyden-
begiengen. Ueberdies traf der Biſchof in dieſem

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Jahr 1211. zu Riga ſolche Anſtalten, daß der Handel, und überhaupt der Wohlſtand dieſer Stadt dadurch ſehr befördert wurde. (Chron. Livon. p. 72. ſq. 78. ſq. Gebhardi l. c. S. 334—336.)

Indem bereits ein Anfang zur Bezwingung und ſogenannten Bekehrung der Eſthen gemacht wurde, ſuchten die Schwerdtbrüder bey dem Papſte Innocentius dem Dritten im Jahr 1212. um einen beſondern Biſchof für die von ihnen eroberten Länder an; wurden aber abgewieſen. (in Silva Documentor. l. c. n. XIX. a. p. 239.) Der Fürſt von Polocz̈k erregte dem Biſchof einen wichtigern Streit. Er forderte ihn vor ſich, und verlangte von ihm, zum Theil unter Drohungen, er ſollte ſich des Taufens der Liven enthalten, weil es in ſeiner Gewalt ſtünde, dieſe ſeine Knechte entweder taufen oder im Heydenthum zu laſſen. Allein der Biſchof, der unter einer ſtarken Begleitung von Schwerdtbrüdern, bewaffneten Liven und Letten, ſelbſt Kaufleuten, zu ihm gekommen, und den die Liven ſchon vorher gebeten hatten, ſie von dieſer zweyfachen Herrſchaft zu befreyen, weigerte ſich deſſen ſtandhaft, indem er ſich auf den Befehl des Erlöſers und den Auftrag des Papſtes berief. Ob nun gleich der Fürſt ſeine Kriegsvölker anrücken ließ; ſo zog ihnen doch der biſchöfliche Haufſen ſo kühn entgegen, und einige darunter warneten den Fürſten ſo nachdrücklich, die neue chriſtliche Gemeine nicht zu ſtören, noch ſich die Deutſchen auf den Hals zu ziehen, daß er ſein Heer zurückſchickte; den Biſchof als ſeinen geiſtlichen Vater verehrte; ja ihm ſogar ganz Liefland zinsfrey überließ. (Chron. Livon. p. 85. 86.) Eine weit größere Gefahr bedrohete kurz darauf die Deutſchen in Liefland durch die ungerechte Habſucht der Schwerdtbrüder. Faſt alle Liven und Letten verſchworen ſich deswegen mit einander, dem Chriſtenthum zu

ent-

entſagen, und die Deutſchen aus ihrem Lande zu vertreiben. Doch da der Biſchof Albrecht ein Schloß der Liven zur Uebergabe zwang, unterwarfen ſie ſich wieder; nahmen das Chriſtenthum von neuem an, und die Geldſtrafe, die man einem Theil von ihnen auflegte, wurde wieder in Zehnten verwandelt. (Ibid. p. 86—90.) J. n. C. G. 1075 bis 1302.

Albrecht, immer unermüdet, neue Kreuzfahrer für ſein erobertes Land aufzubringen, und ſich der mächtigſten Unterſtützung, der Päpſtlichen, zu verſichern, that im Jahr 1212. abermals eine Reiſe nach Deutſchland; führte im folgenden ſeine Neugeworbenen ſelbſt nach Liefland; begab ſich aber gleich wieder nach Rom, und ließ den Biſchof Philipp von Ratzeburg als ſeinen Statthalter zurück. Innocentius der Dritte verordnete zwar zur Ehre des Biſchofs, daß die Kirche von Riga auch ferner von keinem Metropoliten abhängen ſollte; (ap. Gruber. in Silva Documentt. n. XX. p. 244.) aber in eben demſelben Jahre ſchrieb er an den Biſchof von Eſthland, den doch Albrecht ſelbſt eingeſetzt hatte, und der kaum noch einen ſichern Kirchenſprengel hatte, weil ſeine Kirche nie einem Metropoliten unterworfen geweſen ſey: ſo ſollte er auch, ohne Befehl des Apoſtoliſchen Stuhls, vor keinem ſtehen. (Innoc. III. Epiſt. L. XVI. Ep. 129. p. 809.) Ja der Biſchof Albrecht ſcheint dieſem Papſte ſo länderſüchtig und mächtig geworden zu ſeyn, daß er ſich, ohngeachtet ſeiner großen Verdienſte um die Erweiterung des chriſtlich-päpſtlichen Reichs, wider ihn für den Schweidtorden erklärte. Er ernannte um eben dieſe Zeit den Abt von Gothland und zween Pröpſte des Däniſchen Erzbisthums Lunden zu Beſchützern (Conſervatores) deſſelben; ſie ſollten, weil der Orden ſich nicht immer gleich nach Rom wenden

den könnte, dafür ſorgen, daß ihm die unrechtmäßig entzogenen Güter wieder gegeben würden, und weil der Biſchof von Riga ihn öfters zu unterdrücken ſuchte, denſelben zur Erſtattung der Koſten verurtheilen. (ap. Gruber. l. c. n. XIX. g. p. 242.) Auch trug er dem Abte und dem Prior des Kloſters des heil. Nicolaus zu Riga auf, dafür zu ſorgen, daß die Klagen der Schwerdtbrüder gegen den Biſchof, der ihnen den dritten Theil jener Stadt, das Recht zu münzen und zu fiſchen, auch andere Einkünfte daſelbſt, wider den Vergleich, den ſie mit ihm geſchloſſen hätten, nicht einräume, gehoben würden; (ib. n. XIX. d. p. 240.) ingleichen, daß der Biſchof nicht ferner die Neubekehrten zum Nachtheil des Ordens drücke. (ib. n. XIX. e. p. 243.) Den Biſchof von Eſthland empfohl der Papſt dem Schutze der Schwerdtbrüder; (in Epiſt. L. XVI. Ep. 128. p. 809.) und dem Erzbiſchof von Lunden ertheilte er das Recht, in dieſem Lande neue Biſthümer zu errichten. (ap. Gruber. l. c. n. XIX. c. p. 240.) Durch dieſe Veranſtaltungen wurde, wie man richtig bemerkt hat, die Mishelligkeit zwiſchen dem Orden und dem Biſchof von Riga nur verſtärkt, und dem letztern ſein Bekehrungsgeſchäfft ſehr erſchwert.

Es fehlte gleichwohl noch viel daran, daß in Eſthland eine dauerhafte chriſtliche Gemeine errichtet worden wäre. In den Jahren 1213. und 1214. plünderten und mordeten wechſelsweiſe bald die Schwerdtbrüder, die Bürger von Riga, die Liven und Letten in jenem Lande; bald die Eſthen in Liefland. Zwo Eſthniſche Provinzen erboten ſich, nachdem ſie auf das grauſamſte verwüſtet worden waren, das Chriſtenthum anzunehmen; der Biſchof von Riga und der Ordensmeiſter ſchickten alſo zween Geiſtliche hin, um

ſie

ſie zu taufen; die aber eben ſo geſchwind, weil ſie den benachbarten Eſthen in die Hände zu gerathen fürchteten, das Land verließen. (Chron. Livon. p. 95. ſq. 98 — 102.) Doch einige neue Vortheile, welche man im Jahr 1215. über die Eſthen, beſonders von der Inſel Oeſel, erlangte, gaben den beiden Biſchöfen von Riga und Eſthland, ingleichen dem Ordensmeiſter der Schwerdtbrüder, Volquin, ſo vielen Muth, daß ſie, auch zur gemeinſchaftlichen Verbindung wider einen Angriff der Ruſſen, Eſthland in drey gleiche Theile mit einander theilten. (Ibid. p. 109. 110.) Allein ihr Krieg mit den Eſthen hatte immer ſeinen Fortgang. Albert reiſte daher im Jahr 1216. wieder nach Deutſchland, um durch ſeine Kreuzpredigten neue Verſtärkungen zu ſammeln. Kaum war er abgeſeegelt, als Albrecht, Graf von Orlamünde, (den die alte liefländiſche Chronik Grafen von Louenborch nennt, nicht allein, weil ihn der König von Dänemark, ſeiner Mutter Bruder, zum Statthalter von Nordalbingien geſetzt hatte; ſondern auch, weil er den größten Theil dieſes Landes, beſonders das Schloß Lauenburg, erblich beſaß,) einer der berühmteſten Kriegshelden ſeiner Zeit, mit mehrern Kreuzfahrern in Liefland anlangte, und an der Spitze eines Hauffens der dortigen Chriſten die Eſthen ſchlug. Viele von dieſen baten daher zugleich um Frieden und um die Taufe; nicht wenige auch um Wiederholung der letztern. (Ibid. p. 113 — 121.) J. n. C. G. 1073 bis 1302.

Aber auch dieſe Bekehrungen waren nur die augenblicklichen Folgen ihrer Niederlage; man konnte ihrer Feſtigkeit deſto weniger trauen, weil die Ruſſen immer bereit waren, den Eſthen beizuſtehen. Daher wandten ſich im Jahr 1217. die Biſchöfe von Riga, Eſthland und Semgallen, oder zu Selburg, — denn

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

denn auch hier, wo es noch gar keine chriſtliche Gemeine gab, war auf gute Hoffnung der oben gedachte Abt Bernhard von Dünamünde zum Biſchof beſtellt worden — nebſt dem Grafen Albrecht, an den König von Dänemark, Waldemar den Zweyten, um Hülfe. Dieſer Fürſt, der von Holſtein aus längs der Oſtſee ſo große Eroberungen gemacht, und durch dieſelben ſich ſchon dieſen Gegenden genähert hatte, verſprach auch, ſowohl zur Ehre der Jungfrau Maria, als um Vergebung ſeiner Sünden zu erlangen, (im Grunde wohl, um hier neue Eroberungen zu machen,) mit einem Kriegsheere nach Eſthland zu kommen. Dieſes geſchah im Jahr 1218. Er nahm den Eſthen das Schloß zu Revel weg; ſie mußten in Zins und Taufe willigen. Dieſe letztere vollzog ſein Erzbiſchof von Lunden, nebſt andern Däniſchen Biſchöfen; und der König ernannte auch einen ſeiner Hofgeiſtlichen zum Biſchof der Eſthen. Auf der andern Seite plünderten die Letten die Eſthniſche Provinz Gerwien aus; obgleich ihre Einwohner ſchon getauft waren: und da dieſe ſich darüber bey dem Ordenskomthur beſchwerten, auch verſprachen, ihre Nachbarn in Wirland oder Wironia zum Chriſtenthum zu nöthigen; ſo bekamen ſie das Geraubte wieder; die Kreuzfahrer, Liven und Letten vereinigten ſich, und plünderten jenes reiche Land ſo lange aus, bis die Aelteſten deſſelben es der Liefländiſchen Kirche ſchenkten, und ſich nebſt den übrigen Bewohnern zum chriſtlichen Glauben bekannten. Nun hatte das Eſthniſche Bisthum etwas mehr Beſtand erlangt. Der Biſchof Albrecht fand eine günſtige Gelegenheit, auch das Bisthum Semgallen zur Würklichkeit zu bringen, indem ſich die Semgallen von Meſoyten zur Taufe geneigt erklärten, wenn er ihnen geſchickte Anführer zur Vertheidigung ihres Schloſſes ſchicken wollte. Er

ſandte

ſandte ihnen zu dieſer Abſicht im Jahr 1218. den Herzog Albrecht von Sachſen-Lauenburg, aus dem Anhältiſchen Hauſe, der ſeit kurzem erſt als Kreuzfahrer angekommen war; dreyhundert von ihnen wurden getauft, und das Schloß wurde für den neuen Biſchof mit einer Beſatzung verſehen. Gegen die noch heydniſchen Eſthen wurden ferner viele Grauſamkeiten ausgeübt. Aber jetzt geriethen auch der Biſchof von Riga und der Erzbiſchof von Lunden über Eſthland in einen ſehr lebhaften Streit. Jener ſah dieſes Land als ſeine Eroberung an; verwarf daher den von den Dänen geſetzten Biſchof der Eſthen, und ernannte an Statt deſſen ſeinen Bruder Hermann dazu; der aber in Deutſchland zurückbleiben mußte, weil ihn Waldemar hinderte, nach Eſthland zu kommen. Der Biſchof Albrecht ſchickte wenigſtens einige Geiſtliche dahin, welche die Eſthen ſo ſchnell als möglich taufen, und dadurch ſeiner Kirche einverleiben ſollten. Der Erzbiſchof hingegen, der zu Revel feſten Fuß gefaßt hatte, und nicht Prieſter genug hatte, um der Unternehmung des ſehr thätigen Biſchofs mit gleicher Eilfertigkeit entgegen zu arbeiten, ließ in jedem Dorfe ein hölzernes Kreuz aufrichten, und in den entfernten Gegenden durch die getauften Bauern die Weiber und Kinder mit Weihwaſſer beſprengen; welches eine Art von halber Taufe ſeyn ſollte. Er ließ ſogar einen Eſthen aufhängen, weil er ſich von den Deutſchen hatte taufen laſſen. Daher unterſtanden ſich die übrigen von dieſer Nation nicht, bey denſelben die Taufe anzunehmen; ſondern ſuchten ſie bey den Dänen. Der Erzbiſchof behauptete, daß ihm ganz Eſthland abgetreten worden ſey; aber der Biſchof Albrecht leugnete dieſes. Als der König ihn und die Ordensbrüder vor ſich forderte: gehorchten zwar dieſe, und nahmen ihr Drittheil Eſthlands von ihm zur Lehn; allein der Biſchof

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſchof gieng nach Rom, wo er bey Honorius dem Dritten über den König klagte; während daß die Dänen die von den Deutſchen getauften Eſthen durch die ärgſten Verwüſtungen nöthigten, ſich von ihren Prieſtern wieder taufen zu laſſen, und darauf die Bisthümer Revel und Wirland daſelbſt ſtifteten. (Chronic. Livon. p. 122 — 144. Gebhardt l. c. S. 344 — 348.)

Honorius wagte es nicht, ſo gern er auch den Biſchof von Riga begünſtigen mochte, einen ſo mächtigen Fürſten, als Waldemar war, zu beleidigen. Er ſchlug daher im Jahr 1219. dem Biſchof ſein Anſuchen um die erzbiſchöfliche Würde ab; erklärte aber zugleich, daß derſelbe unmittelbar unter dem Päpſtlichen Stuhl ſtehen ſollte. Er beſtimmte auch die Gränzen des künftigen Semgallſchen Bisthums, das er das Bisthum Selon (oder Selburg) nannte; beſtätigte das Däniſch-Eſthniſche Bisthum unter dem Nahmen von Revel, und das Deutſch-Eſthniſche unter dem Nahmen von Leal; befohl auch im Jahr 1220. allen Ciſtercienſer Aebten, die Biſchöfe dieſer Gegenden mit Miſſionarien und Prieſtern zu verſehen. Unerwartet brach um das Jahr 1220. ein Schwediſches Kriegsheer in Eſthland ein; nahm das Deutſche Schloß Leal in Beſitz; legte in dem dazu gehörigen Bisthum Kirchen an, und brachte die noch nicht bekehrten Eſthen durch die Taufe zum Erzbisthum Upſal. Allein die Eſthen zerſtörten noch in eben dieſem Jahre die Schwediſche Herrſchaft unter ſich. Indeſſen dauerten die Händel zwiſchen den Dänen und Deutſchen über Eſthland, ohngeachtet des Päpſtlichen Ausſpruchs, fort. Die biſchöflichen Geiſtlichen tauften daſelbſt in der Eil, ſo viel ſie konnten, und die Dänen jagten ſie zum Theil nackend zum Lande hinaus. Endlich bat der Biſchof

den

den Kaiſer Friedrich den Zweyten, deſſen Vaters-bruder, der Kaiſer Philipp, ihm bereits Liefland als ein Deutſches Reichslehn überlaſſen hatte, um ſeinen Schutz. Da aber dieſen Fürſten andere Abſichten und Geſchäfte hinderten, daran Theil zu nehmen: blieb Albrechten, dem der König Waldemar den Rückweg verſperrte, nichts übrig, als im Jahr 1220. zu demſelben zu reiſen, und ſeine Oberherrſchaft über Liefland und Eſthland unter der Bedingung zu erkennen, wenn die Prälaten, die Edelleute, Bürger von Riga, Liven und Letten damit zufrieden wären. Doch alle dieſe erklärten ſich vielmehr, ſie hätten nicht für den König, ſondern für das Chriſtenthum, gefochten. Waldemar gab aber ſchon im Jahr 1221. dem Biſchof Liefland mit völliger Unabhängigkeit zurück; geſtand ihm auch die kirchliche Gerichtsbarkeit über zwo Eſthniſche Provinzen zu, und belehnte den Schwerdtorden mit den landesherrlichen Rechten daſelbſt; jedoch mit der Verpflichtung, beſtändige Kriegsdienſte für den König zu übernehmen. In der That mochte er es empfinden, wie wenig ſeine Herrſchaft in Eſthland noch geſichert ſey. Denn im Jahr 1222. fielen die Eſthen mehrerer Provinzen über die Chriſten ihres Landes, Deutſche, Dänen und Ordensritter her, und ermordeten ſie; gruben die Leichen ihrer chriſtlichen Landsleute aus, und verbrannten ſie nach heydniſcher Art; wuſchen auch und fegten von ſich, ihren Häuſern und Schlöſſern, das Chriſtenthum ab. Die Einwohner der Provinz Saccala ſchloſſen mit den Chriſten von Riga, wenigſtens auf keine andere Bedingung, Friede, als daß ſie nicht zum Chriſtenthum genöthigt werden ſollten. Die Ruſſen ſtanden den Eſthen bey; bald aber drangen die Deutſchen wieder in ihr Land ein, und befeſtigten ſich darinne durch die Eroberung von Dörpt, oder Dorpat, im Jahr 1223. Kurz

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

vorher war in eben dieſem Jahre eine neue entſcheidende Veränderung in Anſehung Eſthlands vorgefallen. Der König Waldemar wurde von dem Grafen von Schwerin überfallen und gefangen genommen. Ihn beſuchte der Biſchof Hermann von Eſthland, oder Leale, in ſeinem Gefängniſſe, und erhielt von ihm die Zurückgabe dieſes Landes, welches darauf zwiſchen ihm, dem Biſchof von Riga, und dem Schwerdtorden, in drey gleiche Theile getheilt wurde. (Chron. Livon. p. 144. 170. Raynald. Annal. ad a. 1219. n. 31. p. 268. Tom. XIII. Gebhardi l. c. S. 348—355. Wagner l. c. S. 837—853.)

Von dieſer Zeit an ſieht man in Eſthland, wie in Liefland, immer mehr eine ruhige, und ſogar blühende Verfaſſung eintreten; die Eroberung der ſo wichtigen Feſtung Dörpt, (Torbat von den Eſthen genannt,) verſchaffte der Deutſchen Pflanzſtadt ein ſolches Anſehen, daß alle benachbarte Nationen ein gutes Vernehmen mit ihr unterhielten. Das Eſthniſche Bisthum bekam nun ſeinen Sitz daſelbſt. Hermann, Biſchof deſſelben, erhielt im Jahr 1224. von dem Römiſchen Könige Heinrich einen Lehnbrief, (ap. Gruber. in Silva Documentor. p. 202.) durch welchen er, als ein geiſtlicher Reichsfürſt, mit ſieben Provinzen von Eſthland belehnt, ihm auch die Münzgerechtigkeit und die Erlaubniß ertheilt wird, Städte daſelbſt anzulegen. Eben derſelbe König ließ auch im gedachten Jahre für den Biſchof Albrecht von Riga einen Gnadenbrief ausfertigen, (ibid. p. 201.) durch den ſein Bisthum, (nemlich Livonia, Lettia, Leale und das Land am Strande) zu einem Reichsfürſtenthum erhoben, und ihm die erſtgedachten Rechte ebenfals eingeräumt wurden. Der Schwerdtorden erkannte nun die Lehnshoheit des Biſchofs von Riga

über

über ſechs Provinzen. Ueberall war jetzt Sicherheit an Statt der bisherigen Verheerungen; und der neue chriſtliche Staat zwiſchen der Düna und Narwa ſchien nunmehr ſeine vollkommene Reife erlangt zu haben. Viele alte Einwohner, die ſich faſt ſeit dem Anfange des Kriegs der Kreuzfahrer in unzugänglichen Wäldern verborgen hatten, kamen jetzt zum Vorſchein, um Dörfer und Kirchen zu erbauen. Unter dieſen Umſtänden langte im Jahr 1225. ein päpſtlicher Legat, **Wilhelm, Biſchof von Modena**, zu **Riga** an. Er reiſte in den fünf Biſthümern, **Riga, Selon, Dörpt, Wirland** und **Reval** herum; predigte den Neubekehrten; legte Mißhelligkeiten bey, welche zwiſchen dem Orden der Stadt **Riga** und den Biſchöfen ausgebrochen waren; und wurde überall ſo ſehr verehrt, daß ihm der eifrig heydniſche Fürſt der Semgallen erlaubte, Miſſionarien in ſein Land zu ſchicken. Er ſtiftete auch im Jahr 1226. einen Kreuzzug gegen **Oeſel**, deren ſeeräuberiſche Einwohner eben damals die Schwediſchen Seeküſten ausplünderten. Ihre Inſel wurde im folgenden Jahre erobert; alles mußte auf derſelben chriſtlich werden, und ſie bekam auch einen eigenen Biſchof. Unterdeſſen war es dem Orden, der ſchon unter die Lehnshoheit von zwey Biſchöfen gerathen war, gelungen, im Jahr 1226. von **Friedrich dem Zweyten** in ſeinen unmittelbaren Schutz genommen zu werden, eine Beſtätigung der ihm von den Biſchöfen überlaſſenen Länder und Rechte, ja ſelbſt die wichtigſten landesherrlichen Rechte zu erlangen. Die Dänen, welche noch **Reval** beſaßen, ſuchten ihr Gebiet von neuem auszubreiten, und ſtellten ſogar einen falſchen päpſtlichen Legaten auf; allein ſie verloren darüber vielmehr jene Stadt, welche der Römiſche König **Heinrich** im Jahr 1228. den Schwerdtbrüdern nebſt den umliegenden Provinzen feyerlich ſchenkte. (Gebhardi

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſchof gieng nach Rom, wo er bey Honorius dem Dritten über den König klagte; während daß die Dänen die von den Deutſchen getauften Eſthen durch die ärgſten Verwüſtungen nöthigten, ſich von ihren Prieſtern wieder taufen zu laſſen, und darauf die Bisthümer Revel und Wirland daſelbſt ſtifteten. (Chronic. Livon. p. 122 — 144. Gebhardi l. c. S. 344 — 348.)

Honorius wagte es nicht, ſo gern er auch den Biſchof von Riga begünſtigen mochte, einen ſo mächtigen Fürſten, als Waldemar war, zu beleidigen. Er ſchlug daher im Jahr 1219. dem Biſchof ſein Anſuchen um die erzbiſchöfliche Würde ab; erklärte aber zugleich, daß derſelbe unmittelbar unter dem Päpſtlichen Stuhl ſtehen ſollte. Er beſtimmte auch die Gränzen des künftigen Semgallſchen Bisthums, das er das Bisthum Selon (oder Selburg) nannte; beſtätigte das Däniſch-Eſthniſche Bisthum unter dem Nahmen von Revel, und das Deutſch-Eſthniſche unter dem Nahmen von Leal; befohl auch im Jahr 1220. allen Ciſtercienſer Aebten, die Biſchöfe dieſer Gegenden mit Miſſionarien und Prieſtern zu verſehen. Unerwartet brach um das Jahr 1220. ein Schwediſches Kriegsheer in Eſthland ein; nahm das Deutſche Schloß Leal in Beſitz; legte in dem dazu gehörigen Bisthum Kirchen an, und brachte die noch nicht bekehrten Eſthen durch die Taufe zum Erzbisthum Upſal. Allein die Eſthen zerſtörten noch in eben dieſem Jahre die Schwediſche Herrſchaft unter ſich. Indeſſen dauerten die Händel zwiſchen den Dänen und Deutſchen über Eſthland, ohngeachtet des Päpſtlichen Ausſpruchs, fort. Die biſchöflichen Geiſtlichen tauften daſelbſt in der Eil, ſo viel ſie konnten, und die Dänen jagten ſie zum Theil nackend zum Lande hinaus. Endlich bat der Biſchof

den

den Kaiſer Friedrich den Zweyten, deſſen Vaters-bruder, der Kaiſer Philipp, ihm bereits Liefland als ein Deutſches Reichslehn überlaſſen hatte, um ſeinen Schutz. Da aber dieſen Fürſten andere Abſichten und Geſchäfte hinderten, daran Theil zu nehmen: blieb Albrechten, dem der König Waldemar den Rückweg verſperrte, nichts übrig, als im Jahr 1220. zu demſelben zu reiſen, und ſeine Oberherrſchaft über Liefland und Eſthland unter der Bedingung zu erkennen, wenn die Prälaten, die Edelleute, Bürger von Riga, Liven und Letten damit zufrieden wären. Doch alle dieſe erklärten ſich vielmehr, ſie hätten nicht für den König, ſondern für das Chriſtenthum, gefochten. Waldemar gab aber ſchon im Jahr 1221. dem Biſchof Liefland mit völliger Unabhängigkeit zurück; geſtand ihm auch die kirchliche Gerichtsbarkeit über zwo Eſthniſche Provinzen zu, und belehnte den Schwerdtorden mit den landesherrlichen Rechten daſelbſt; jedoch mit der Verpflichtung, beſtändige Kriegsdienſte für den König zu übernehmen. In der That mochte er es empfinden, wie wenig ſeine Herrſchaft in Eſthland noch geſichert ſey. Denn im Jahr 1222. fielen die Eſthen mehrerer Provinzen über die Chriſten ihres Landes, Deutſche, Dänen und Ordensritter her, und ermordeten ſie; gruben die Leichen ihrer chriſtlichen Landsleute aus, und verbrannten ſie nach heydniſcher Art; wuſchen auch und fegten von ſich, ihren Häuſern und Schlöſſern, das Chriſtenthum ab. Die Einwohner der Provinz Saccala ſchloſſen mit den Chriſten von Riga, wenigſtens auf keine andere Bedingung, Friede, als daß ſie nicht zum Chriſtenthum genöthigt werden ſollten. Die Ruſſen ſtanden den Eſthen bey; bald aber drangen die Deutſchen wieder in ihr Land ein, und befeſtigten ſich darinne durch die Eroberung von Dörpt, oder Dorpat, im Jahr 1223. Kurz vorher

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

n. C. G. 1073 bis 1303.

ſich ſchon für die Taufe erklärt hatten, und richteten ihre Gefangenen hin: theils, um die Biſchöfe zu kränken; theils, um die Heyden mistrauiſch zu machen, und ihnen die Meinung beyzubringen, daß kein Chriſt Treue und Glauben halte; oder bloß aus Eifer für ſeine Religion das Heydenthum beſtürme. Sie verleiteten dadurch auch hin und wieder die Heyden, daß ſie die Prieſter abwieſen, oder gar ermordeten. Da ſie aber nicht völlig ihre Abſicht erreichen konnten, übertraten ſie endlich den kaiſerlichen Befehl; zwangen die Neubekehrten mit Gewalt zu ihrem Dienſte; entriſſen auch den Biſchöfen, beſonders in Preußen, Güter und Lehne, um ſie in Furcht zu ſetzen, und von Klagen über ihre Gewaltthätigkeiten abzuſchröcken. Dabey blieb es auch nicht bloß unter den erſten Fortſchritten des hitzigen Eroberungsgeiſtes, der alles durch die Waffen Erworbene als natürliche Gegenſtände der willkührlichſten Behandlung anſieht. Die völlige Einführung des Chriſtenthums in dieſen Ländern milderte ſolche Begriffe ſo wenig, daß vielmehr mit demſelben die Sclaverey der ehemaligen Landesbeſitzer recht gegründet worden iſt; und noch jetzt ſeufzen die Eſthen und Letten, die man auch die Undeutſchen zu nennen pflegt, unter den härteſten Bedrückungen ihrer Deutſchen Herren, deren Vorfahren ihnen die chriſtliche Religion mit Morden und Rauben aufgedrungen haben. (Gebhardi l. c. S. 368. fg. Die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menſchenkunde, von G. Merkel, Leipz. 1797. 8.)

Noch beym Leben Albrechts, Biſchofs von Riga, war an der Verbindung des neuen Staats mit dem Deutſchen Ritterorden gearbeitet worden. Sowohl der Biſchof, als der Orden der Schwerdtbrüder,

be-

über ſechs Provinzen. Ueberall war jetzt Sicherheit an Statt der bisherigen Verheerungen; und der neue chriſtliche Staat zwiſchen der Düna und Narwa ſchien nunmehr ſeine vollkommene Reife erlangt zu haben. Viele alte Einwohner, die ſich faſt ſeit dem Anfange des Kriegs der Kreuzfahrer in unzugänglichen Wäldern verborgen hatten, kamen jetzt zum Vorſchein, um Dörfer und Kirchen zu erbauen. Unter dieſen Umſtänden langte im Jahr 1225. ein päpſtlicher Legat, Wilhelm, Biſchof von Modena, zu Riga an. Er reiſte in den fünf Biſthümern, Riga, Selon, Dörpt, Wirland und Reval herum; predigte den Neubekehrten; legte Mißhelligkeiten bey, welche zwiſchen dem Orden der Stadt Riga und den Biſchöfen ausgebrochen waren; und wurde überall ſo ſehr verehrt, daß ihm der eifrig heydniſche Fürſt der Semgallen erlaubte, Miſſionarien in ſein Land zu ſchicken. Er ſtiftete auch im Jahr 1226. einen Kreuzzug gegen Oeſel, deren ſeeräuberiſche Einwohner eben damals die Schwediſchen Seeküſten ausplünderten. Ihre Inſel wurde im folgenden Jahre erobert; alles mußte auf derſelben chriſtlich werden, und ſie bekam auch einen eigenen Biſchof. Unterdeſſen war es dem Orden, der ſchon unter die Lehnshoheit von zwey Biſchöfen gerathen war, gelungen, im Jahr 1226. von Friedrich dem Zweyten in ſeinen unmittelbaren Schutz genommen zu werden, eine Beſtätigung der ihm von den Biſchöfen überlaſſenen Länder und Rechte, ja ſelbſt die wichtigſten landesherrlichen Rechte zu erlangen. Die Dänen, welche noch Reval beſaßen, ſuchten ihr Gebiet von neuem auszubreiten, und ſtellten ſogar einen falſchen päpſtlichen Legaten auf; allein ſie verloren darüber vielmehr jene Stadt, welche der Römiſche König Heinrich im Jahr 1228. den Schwerdtbrüdern nebſt den umliegenden Provinzen feyerlich ſchenkte. (Geba-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

bringen. Die Schwerdtbrüder, auch die Ritter Chriſti genannt, waren dazu nicht weniger geneigt, nachdem im Jahr 1236. ihr Ordensmeiſter Volquin mit funfzig Rittern und einigen tauſend Kreuzfahrern, Deutſchen, Liven, Letten und Eſthen, in einer Schlacht gegen die Litthauer umgekommen war. Sie ſandten daher Abgeordnete an den Papſt, der ihnen auch im Jahr 1237. zu Viterbo ihre Bitte gewährte. Er erklärte öffentlich, daß der Gebietiger und die Brüder dieſes Ordens, (Praeceptor et Fratres militiae Chriſti de Livonia,) dem Orden der Hoſpitalritter einverleibt werden ſollten; gab den Abgeordneten des erſtern darüber eine feyerliche Belehnung, und des letztern weiße Mäntel mit ſchwarzen Kreuzen. (Raynald. ad a. 1237. n. 64. ſq. p. 456. et apud Gruber. l. c. n. LIV. p. 274. Petri de Dusburg Chronicon Pruſſiae, P. III. c. 28. p. 113. ſq. Jenae, 1679. 4.) Aber ihr Vergnügen darüber wurde ſehr vermindert, als ſie bald darauf von dem Hochmeiſter Hermann den päpſtlichen Befehl erfuhren, daß Eſthland an den König von Dänemark zurückgegeben werden ſollte. Nach eben derſelben Anordnung kamen die Deutſchen Ritter, ſo weit ſie Liefland beſaßen, unter die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe; Liefland ſelbſt aber, Lettland, Kurland und Eſthland ſollten ferner Provinzen des weltlichen Gebiets der Päpſte ſeyn, und nie unter eine andere Hoheit gebracht werden ſollten. Der Hochmeiſter ernannte ſogleich Hermann Balcken, Vorſteher von Preußen, (Magiſtrum terrae Pruſſiae,) zum Landmeiſter oder Heermeiſter (Praeceptor) von Liefland, wohin er ihn mit vierzig Deutſchen Rittern und vielen Knechten (oder Soldaten) abgehen ließ. Dem Könige von Dänemark wurde ſein Eſthniſches Gebiet zurückgegeben; doch trat er die Provinz Jerwien dem Orden ab. (Gebhardi S. 372. Wagner S. 861. ſq.)

Chr. n. C. 1073 bis 1303.

Hier,

Hier, bey der Aufhebung des Schwerdtordens, nimmt auch die Bekehrungsgeſchichte von Liefland ihr Ende. Denn einige Folgen dieſer Bekehrung, oder vielmehr Religionsveränderung, wie die Errichtung des Liefländiſch-Preuſſiſchen Erzbisthums zu Riga im Jahr 1246.; die Stiftung des eigentlichen Erzbisthums Riga im Jahr 1254., und ähnliche Begebenheiten mehr, verdienen kaum berührt zu werden. Aber eine andere Geſchichte, in welche ſich jene verliert, tritt nunmehr an ihren Platz, die mit ihr große Aehnlichkeit hat: die bewaffnete Bekehrung der Preuſſen durch den Deutſchen Ritterorden. Schon um den Ausgang des zehnten Jahrhunderts hatte Adelbert, Biſchof von Prag, wie man aus der ältern Geſchichte weiß, (Th. XXI. S. 498. fg.) einen Verſuch gemacht, dieſe Nation zum Chriſtenthum zu bringen; über welchem er aber das Leben verlor. Auch Bruno, ein Deutſcher Benediktinermönch, und bereits geweihter Erzbiſchof für die Ungläubigen, die er bekehren ſollte, wurde im Jahr 1008. mit ſeinen Gefährten von den Preuſſen erſchlagen. (Ebendaſ. S. 506. fg.) Um gleiche Zeit ſcheinen auch einige Dänen, aber eben ſo vergebens, ſolche Bemühungen unter den Preuſſen angewandt zu haben. Mehr als ein König von Pohlen hatte im eilften und zwölften Jahrhunderte, wenn er Siege über die ſein Reich verwüſtenden Preuſſen erfocht, ihnen die Verbindlichkeit aufzulegen geſucht, Chriſten zu werden: und ſie waren Heyden geblieben. Als Boleslav der Vierte oder der Krauſe im Jahr 1148. in Preuſſen eingedrungen war, und es einige Monathe hindurch verheert hatte, machte er daſelbſt bekannt, daß alle Preuſſen, welche zum Chriſtenthum treten würden, eben die Vortheile, wie ſeine übrigen Unterthanen, genießen; die hartnäckigen Heyden aber am Leben geſtraft werden ſollten.

J. n. C. 1073. bis 1309.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

bringen. Die Schwerdtbrüder, auch die Ritter Chriſti genannt, waren dazu nicht weniger geneigt, nachdem im Jahr 1236. ihr Ordensmeiſter Volquin mit funfzig Rittern und einigen tauſend Kreuzfahrern, Deutſchen, Liven, Letten und Eſthen, in einer Schlacht gegen die Litthauer umgekommen war. Sie ſandten daher Abgeordnete an den Papſt, der ihnen auch im Jahr 1237. zu Viterbo ihre Bitte gewährte. Er erklärte öffentlich, daß der Gebietiger und die Brüder dieſes Ordens, (Praeceptor et Fratres militiae Chriſti de Livonia,) dem Orden der Hoſpitalritter einverleibt werden ſollten; gab den Abgeordneten des erſtern darüber eine feyerliche Belehnung, und des letztern weiße Mäntel mit ſchwarzen Kreuzen. (Raynald. ad a. 1237. n. 64. ſq. p. 456. et apud Gruber. l. c. n. LIV. p. 274. Petri de Dusburg Chronicon Pruſſiae, P. III. c. 28. p. 113. ſq. Jenae, 1679. 4.) Aber ihr Vergnügen darüber wurde ſehr vermindert, als ſie bald darauf von dem Hochmeiſter Hermann den päpſtlichen Befehl erfuhren, daß Eſthland an den König von Dänemark zurückgegeben werden ſollte. Nach eben derſelben Anordnung kamen die Deutſchen Ritter, ſo weit ſie Liefland beſaßen, unter die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe; Liefland ſelbſt aber, Lettland, Kurland und Eſthland ſollten ferner Provinzen des weltlichen Gebiets der Päpſte ſeyn, und nie unter eine andere Hoheit gebracht werden ſollten. Der Hochmeiſter ernannte ſogleich Hermann Balcken, Vorſteher von Preußen, (Magiſtrum terrae Pruſſiae,) zum Landmeiſter oder Heermeiſter (Praeceptor) von Liefland, wohin er ihn mit vierzig Deutſchen Rittern und vielen Knechten (oder Soldaten) abgehen ließ. Dem Könige von Dänemark wurde ſein Eſthniſches Gebiet zurückgegeben; doch trat er die Provinz Jerwien dem Orden ab. (Gebhardi S. 372. Wagner S. 861. ſq.)

Hier,

Hier, bey der Aufhebung des Schwerdtordens, J. n. C.
mt auch die Bekehrungsgeſchichte von Liefland ihr 1073.
de. Denn einige Folgen dieſer Bekehrung, oder bis
mehr Religionsveränderung, wie die Errichtung 1309.
Liefländiſch-Preuſſiſchen Erzbisthums zu Riga im
hr 1246.; die Stiftung des eigentlichen Erzbis-
ms Riga im Jahr 1254., und ähnliche Begeben-
en mehr, verdienen kaum berührt zu werden. Aber
e andere Geſchichte, in welche ſich jene verliert,
t nunmehr an ihren Platz, die mit ihr große Aehn-
keit hat: die bewaffnete Bekehrung der Preuſ-
durch den Deutſchen Ritterorden. Schon
den Ausgang des zehnten Jahrhunderts hatte Adel-
rt, Biſchof von Prag, wie man aus der ältern
ſchichte weiß, (Th. XXI. S. 498. fg.) einen Ver-
) gemacht, dieſe Nation zum Chriſtenthum zu brin-
; über welchem er aber das Leben verlor. Auch
runo, ein Deutſcher Benediktinermönch, und be-
s geweihter Erzbiſchof für die Ungläubigen, die er
ehren ſollte, wurde im Jahr 1008. mit ſeinen Ge-
rten von den Preuſſen erſchlagen. (Ebendaſ. S.
6. fg.) Um gleiche Zeit ſcheinen auch einige Dä-
n, aber eben ſo vergebens, ſolche Bemühungen un-
den Preuſſen angewandt zu haben. Mehr als ein
nig von Pohlen hatte im eilften und zwölften Jahr-
nderte, wenn er Siege über die ſein Reich verwü-
nden Preuſſen erfocht, ihnen die Verbindlichkeit auf-
legen geſucht, Chriſten zu werden: und ſie waren
yden geblieben. Als Boleslav der Vierte oder
r Krauſe im Jahr 1148. in Preuſſen eingedrungen
r, und es einige Monathe hindurch verheert hatte,
chte er daſelbſt bekannt, daß alle Preuſſen, welche
m Chriſtenthum treten würden, eben die Vortheile,
e ſeine übrigen Unterthanen, genießen; die hart-
ckigen Heyden aber am Leben geſtraft werden ſollten.

J. n. C. G. 1073 bis 1202.

Auf diese Drohung erklärte sich auch ein Theil der Nation für die Religion des Königs; fiel aber von derselben wieder ab, sobald er in sein Reich zurückgekehrt war: und Boleslav begnügte sich daran, daß sie ihm die auferlegte Schatzung bezahlten. Ja diese hörte selbst auf, nachdem er in einem neuen Kriege mit den Preussen im Jahr 1161. eine starke Niederlage erlitten hatte. (Christoph. Hartknoch. Diss. XIV. de Originib. Relig. Christ. in Prussia, p. 208—210. post Petri de Dusburg Chronicon Prussiae, Jenae, 1679. 4. D. E. Wagners Geschichte von Pohlen, S. 141. 145. fg. in Guthrie's Allgem. Weltgesch. Vierzehnten Bandes Erster Abtheilung.)

Neue, und, wie es schien, glücklichere Versuche dieser Art wurden seit dem Jahr 1207. gemacht. Der Pohlnische Cistercienser Abt Gottfried von Lukina ging mit seinem Mönche Philipp über die Weichsel (Visela), welche die heydnischen Preussen (Prutenses) von den Pohlnischen Christen trennte, und predigte jenen das Christenthum mit solchem Erfolge, daß ihr Herzog Phalet, und bald darauf auch sein Bruder, der König Sodrech, diese Religion annahmen; aber Philipp stand den Märtyrertod aus. So erzählt es wenigstens Alberich; (Chronic. ad a. 1207. p. 444. sq. in Leibnit. Access. Histor. Tom. II.) ohne daß man urtheilen kann, wie glaubwürdig alle Umstände dieser Nachricht sind. So viel ist gewiß, daß Innocentius der Dritte in den Jahren 1209. und 1211. außer dem Mönche Philipp, noch andere von diesem Orden, Christian und seine Gefährten, dem Erzbischof von Gnesen, den Aeltesten des Cistercienserordens, in welchem manche diese Mönche als Herumstreicher verächtlich behandelten, und von ihrem Vorsatze, die Heyden zu bekehren, abschröckten, auch

den

den Großen in Pohlen und Pommern empfohlen hat. (Innoc. III. Epiſt. in Actis Boruſſicis, Erſtem Bande, S. 249—254.) Unter ihnen that ſich Chriſtian am meiſten hervor. Daher ernannte ihn der Papſt um das Jahr 1215. zum Biſchof ſeiner neuen Gemeine; und überhaupt für ganz Preuſſen. Eine Zeit lang giengen ſeine Bemühungen ſo gut von Statten, daß die Preuſſen mit ihren Pohlniſchen Nachbarn ſehr friedlich lebten, und jedermann unter ſich erlaubten, das Chriſtenthum anzunehmen. Allein da die nächſten Herzoge von Pohlen und Pommern ſich dieſer Gelegenheit bedienten, die Neubekehrten zu ihren Unterthanen zu machen, und durch harte Abgaben zu drücken: ſo ermordeten ſie theils alle Chriſten unter ſich, oder machten ſie zu Leibeigenen; theils verwüſteten ſie die Provinzen Culm und Maſovien ſo grauſam, daß der Herzog der letztern, Conrad, ſie durch Geld davon abhalten, ja wohl gar ſeinen Edelleuten Pferde und Kleider heimlich wegnehmen mußte, um ſie damit zu befriedigen. Sie zerſtörten über drittehalbhundert Kirchen in ſeinem Gebiete, die Klöſter noch ausgenommen; zuletzt blieb ihm von allen ſeinen feſten Plätzen nur das einzige Ploczko übrig. (Petr. de Dusburg Chron. Pruſſ. P. II. c. 1—3. p. 28—32. Wagners Geſch. von Pohlen l. c. S. 161. fg.) J. n. C. 1073 bis 1308.

In dieſer Noth riethen ihm der Biſchof Chriſtian und einige ſeiner Edelleute, eben einen ſolchen Ritterorden (Fratres milites Chriſti) für ſein Land einzuführen, als der Schwerdtorden in Liefland war, der ſchon viele Länder der Ungläubigen dem chriſtlichen Glauben unterworfen hatte, und ſich durch einen weiſſen Mantel nebſt rothem Schwerdt und Stern auf demſelben auszeichnete. So wird die Stelle Peters von Dusburg, wo er dieſen Vorſchlag erzählt, (l. c. c. 4.

J. n. C. 1073 bis 1303.

c. 4. p. 32.) gewöhnlich verſtanden. Allein ſchon Dlugoß und die ältern Pohlniſchen Geſchichtſchreiber überhaupt haben vielmehr in derſelben die Nachricht gefunden, daß die Schwerdtritter in Liefland, auf Anſuchen des Herzogs, einige aus ihrem Orden ihm zugeſchickt hätten. Auch ein ungenannter Gelehrter in einer erſtgedachten Sammlung, (Acta Boruſſica, Erſter Band, S. 256. Anm. d.) nimmt dieſe Erklärung an, und beſtätigt ſie durch die Bemerkung des Duellius, (Hiſt. Ord. Teuton. p. 11. not. y.) daß inſtituit beym Pet. von Dusburg gar wohl ſo viel als vocavit bedeuten könne; er hätte hinzuſetzen können: auch ſo viel als introduxit. Unterdeſſen da doch eben dieſer Geiſtliche des Deutſchen Ordens ausdrücklich ſagt, der Biſchof Chriſtian habe einen gewiſſen Bruno, und mit ihm noch dreyzehn andere, nach dem Schwerdtorden eingerichtet oder bekleidet; (ad dictum Ordinem inveſtivit,) ingleichen, daß der Herzog dieſen Brüdern ein Schloß, Nahmens Dobrin, habe erbauen laſſen, von welchem ſie Fratres de Dobrin genannt worden wären: ſo ſcheint hier allerdings die Stiftung eines beſondern Ordens anzunehmen ſeyn. Der Herzog theilte mit dieſen Rittern bereits das Land der Preuſſen; allein dieſe umringten das Schloß in ſolcher Menge, daß keiner von der Beſatzung ſich aus demſelben wagte. (Petr. de Dusburg, l. c. p. 32. ſq.) Der Biſchof, dem Conrad und andere vornehme Herren, auch chriſtliche Preuſſen, manches in Preuſſen abgetreten hatten, was er nicht behaupten konnte, bat deſto mehr den Papſt, ihm Kriegsvölker zu verſchaffen: und dieſer, Honorius der Dritte, hatte auch ſchon im Jahr 1218. angekündigt, daß diejenigen Kreuzfahrer, welche nicht nach Paläſtina übergehen könnten, gegen die Preuſſen ziehen ſollten. (Raynaldi Annal. ad a. 1218. n. 43. ſq. p. 258. T. XIII.

Acta

ıcta Boruſſ. l. c. p. 259. ſq.) Würklich hatten ſich uch Kreuzfahrer genug eingefunden, die im Jahr 220. den Culmiſchen Landſtrich eroberten, welchen er Herzog im Jahr 1222. großentheils dem Biſchof hriſtian ſchenkte. Nachdem ſie aber dieſe Gegen- n verlaſſen hatten, war auch jenes Land den Preuſ- n von neuem Preis gegeben. (Conradi, Ducis Ma- ıviae et Cuiaviae, Translatio quarundam terrarum ıarum cum omni iure Ducali in Chriſtianum, Pruſſiae piscopum primum, in Leibnitii Cod. Iuris Gen- um Diplomatico, Prodromo, n. VIII. p. 6. Han- ov. 1693. fol. et in Actis Boruſſ. l. c. S. 62. ſq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Heinrich, Herzog von Breslau, der auch an die- m Kreuzzuge Theil genommen hatte, rieth daher dem erzoge und dem Biſchof, die durch ihre Kriegsthaten rühmten Deutſchen Ritter zur Bekriegung der Preuſ- n, gegen gewiſſe ihnen zu bewilligende Vortheile, nzuladen. Dieſes geſchah würklich gegen das Jahr 226. Hermann von Salza war damals der vier- Hochmeiſter jenes Ordens: ein Mann, deſſen Thä- gkeit, Klugheit und Tapferkeit man bereits aus der eſchichte der Kreuzzüge (oben S. 133. fg.) kennt. r bewarb ſich zuerſt um die Genehmigung des Kai- rs und des Papſtes. Friedrich der Zweyte ließ m auch im Jahr 1226. eine Beſtätigung ſowohl s ihm von dem Herzoge zu ſchenkenden Landes, als uch ſeiner in Preuſſen zu machenden Eroberungen, eil beydes Länder wären, welche unter die Hoheit des aiſers und des Deutſchen Reichs gehörten, ausferti- n. (in Goldaſts Reichshandlungen, S. 168. fg. nd im Auszuge in Hartknochs Anmerkungen zu eter von Dusburg Chronik, S. 35. fg.) Eben beſtätigte auch Gregor der Neunte jeden Ver- ag, den der Orden in dieſer Rückſicht ſchließen wür-

de,

Fr. L. 1073 bis 1303.

de, und legte es ihnen zugleich zur Vergebung ihrer Sünden auf, das dem Gekreuzigten zugefügte Unrecht dadurch zu rächen, daß ſie das den Chriſten gebührende Land den Heyden entriſſen. Er munterte ſie dazu beſonders durch das Beiſpiel der Maccabäer auf. (Petr. de Dusburg l. c. c. 6. p. 39. ſq.) Schon im Jahr 1228. alſo trat Conrad dem Deutſchen Orden alles ab, was er im Culmiſchen beſaß, ingleichen Orlau in Cujavien; die Biſchöfe von Plozkau und von Preuſſen aber überließen ihm theils ihren Zehnten daſelbſt, theils würkliche Beſitzungen. Als endlich der Hochmeiſter unter der Anführung Hermanns von Balk mehr als hundert Ritter abſchickte, um den Krieg gegen die Preuſſen anzufangen: wurde im Jahr 1230. noch ein vortheilhafterer Vergleich für die Ordensritter getroffen. Nicht allein der Herzog Conrad verſicherte ihnen von neuem, zum Heil ſeiner Seele, und in der Hoffnung einer ewigen Vergeltung, den Beſitz des ganzen Culmiſchen Gebiets; überdies noch von allem, was ſie den Saracenen, (ſo nennt er die Preuſſen,) abnehmen würden; ſondern es trat ihnen auch der Biſchof Chriſtian, obgleich ſehr ungern, alles ab, was ihm im Culmiſchen zugehörte; nur behielt er ſich noch gewiſſe Abgaben und Ländereyen daſelbſt vor. Alles dieſes genehmigte der Papſt im Jahr 1231. (Conradi Donatio Terrae Culmenſis, facta Hoſpitali S. Mariae Domus Teutonicor. Fratrum de Jeruſalem, ap. Leibnit. l. c. p. 7. ſq. Chriſtiani, primi Episc. Pruſſiae, Translatio donatorum ſibi a Conrado Duce Maſoviae in Fratres Teutonicos, ibid. p. 8. ſq. Eadem Diplomata apud Duell. l. c. p. 12. 13. et in Actis Boruſſ. l. c. p. 66—73. Petr. de Dusburg, l. c. c. 5. p. 33. ſq. c. 9. p. 60. Wagner l. c. S. 206—212.)

Als

bekehrten bey denſelben Frohndienſte thun; und da dieſe ſich darüber, als über eine Verletzung des mit ihnen eingegangenen Vergleichs, bey den Deutſchen Fürſten und dem Herzoge von Pommern Svantepolk beklagten, der bisher ein Bundsgenoſſe der Ritter geweſen war; jetzt aber, wegen ihrer zu ſchnell anwachſenden Macht, deſto mehr Eiferſucht über ſie empfand: rieth ihnen derſelbe, ſich deswegen an den Papſt zu wenden. Doch bereits früher hatte dieſes der Biſchof Chriſtian aus noch dringendern Urſachen gethan. Er klagte, daß die Deutſchen Hoſpitalbrüder die Preuſſen, welche Chriſten werden wollten, von der Taufe zurückhielten, weil ſie beſorgten, die Neubekehrten dürften endlich mächtiger, als ſie ſelbſt, werden. Eben dieſelben nöthigten ſie durch Martern, den Eid der Treue zu brechen, den ſie dem Biſchof geſchworen hatten; ſo daß manche derſelben wieder Heyden geworden wären; auch ließen ſie die Kirchen in Verfall gerathen. Seine Rechte und Einkünfte hätten ſie auf vielerley Art verletzt, auch ſein Gebiet ausgeplündert, während daß er bey den Preuſſen in der Gefangenſchaft war, aus welcher ſie ihn zu befreyen, ſo leicht es ihnen auch geweſen ſey, ſich nicht die geringſte Mühe gegeben hätten. Gregor der Neunte trug es zwar dem Biſchof von Meißen auf, die Ritter von allen fernern Beleidigungen des Biſchofs und ſeiner Kirche abzumahnen. Man weiß aber nicht, von welcher Würkung dieſes päpſtliche Schreiben geweſen ſey; und Chriſtian ſtarb im Jahr 1241. zum Theil, wie man glaubt, aus Gram über die Undankbarkeit der Ritter. (Hiſtoriſcher Bericht l. c. S. 418. fg. Wagner S. 220. 221.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Svantepolk ließ nunmehr ſeine Abſichten gegen den Orden deutlicher blicken. Da ihm der Gebietiger

J. n. C. 1073 bis 1503.

von Preuſſen, Poppo von Oſterna, Verrätherey Schuld gab, weil er ſich der neubekehrten Preuſſen annahm: ſo wurden jetzt in Verbindung mit den Preuſſen, aus ſeinen Feſtungen an der Weichſel Feindſeeligkeiten gegen die Ritter ausgeübt. Vergebens ſuchte ihn Wilhelm, Biſchof von Modena, den der Papſt abermals in dieſe Gegenden ſchickte, und der die Preuſſiſche Sprache ſo gut kannte, daß er ihre Anfangsgründe in einer Schrift vortrug, zu friedlichern Geſinnungen zu bringen. Er ließ zwar darauf das Kreuz wider dieſen Fürſten predigen; erbitterte ihn aber dadurch ſo ſehr, daß er nun einen Krieg voll Grauſamkeiten gegen die Chriſten führte, der erſt im Jahr 1248. geendigt wurde. Die ungemeinen Verſtärkungen, welche die Ritter ſtets aus Deutſchland erhielten, ſetzten ſie in den Stand, im folgenden Jahre auch mit den Preuſſen, unter Vermittelung des Legaten, einen vortheilhaften Frieden zu ſchließen. Die Abgefallenen unter ihnen gaben vor, daß ihnen der Orden, an Statt das päpſtliche Verſprechen zu erfüllen, daß ſie als Chriſten ruhig leben ſollten, vielmehr unerträgliche Laſten auferlegt habe: und es wurde daher allen getauften Preuſſen die Erlaubniß ertheilt, ihre Güter als ihr Eigenthum zu behandeln; auch über die beweglichen im letzten Willen Verfügung zu treffen; wenn ſie aber unbewegliche einer Kirche oder einem Geiſtlichen vermachten: ſo ſollten dieſe ſchuldig ſeyn, dieſelben innerhalb einem Jahre zu verkaufen; geſchehe dieſes nicht: ſo ſollten ſie an den Orden fallen, weil dieſer Eine Kirche und Ein Land ausmache, das er von der Römiſchen Kirche bekommen habe, und ohne Erlaubniß des Papſtes nicht unter die Herrſchaft einer andern Kirche gelangen laſſen dürfe. Den Neubekehrten wurde ferner verſtattet, ſich nach Gefallen zu verheyrathen; ſie wurden aller Aemter und gerichtlicher Handlungen

fä

ehrten bey denſelben Frohndienſte thun; und da die- J. n. C. G.
ich darüber, als über eine Verletzung des mit ihnen 1273
gegangenen Vergleichs, bey den Deutſchen Für- bis
i und dem Herzoge von Pommern Svantepolk 1303.
lagten, der bisher ein Bundsgenoſſe der Ritter ge-
ſen war; jetzt aber, wegen ihrer zu ſchnell anwach-
den Macht, deſto mehr Eiferſucht über ſie empfand:
h ihnen derſelbe, ſich deswegen an den Papſt zu
nden. Doch bereits früher hatte dieſes der Biſchof
riſtian aus noch dringendern Urſachen gethan. Er
gte, daß die Deutſchen Hoſpitalbrüder die Preuſſen,
che Chriſten werden wollten, von der Taufe zurück-
lten, weil ſie beſorgten, die Neubekehrten dürften
lich mächtiger, als ſie ſelbſt, werden. Eben die-
en nöthigten ſie durch Martern, den Eid der Treue
brechen, den ſie dem Biſchof geſchworen hatten;
aß manche derſelben wieder Heyden geworden wä-
; auch ließen ſie die Kirchen in Verfall gerathen.
ine Rechte und Einkünfte hätten ſie auf vielerley Art
letzt, auch ſein Gebiet ausgeplündert, während daß
bey den Preuſſen in der Gefangenſchaft war, aus
cher ſie ihn zu befreyen, ſo leicht es ihnen auch ge-
en ſey, ſich nicht die geringſte Mühe gegeben hät-
. Gregor der Neunte trug es zwar dem Biſchof
Meißen auf, die Ritter von allen fernern Belei-
ungen des Biſchofs und ſeiner Kirche abzumahnen.
an weiß aber nicht, von welcher Würkung dieſes
ſtliche Schreiben geweſen ſey; und Chriſtian ſtarb
Jahr 1241. zum Theil, wie man glaubt, aus
am über die Undankbarkeit der Ritter. (Hiſtori-
her Bericht l. c. S. 418. fg. Wagner S. 220.
1.)

Svantepolk ließ nunmehr ſeine Abſichten gegen
Orden deutlicher blicken. Da ihm der Gebietiger

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

die genaue Beſtimmung der Gränzen ein jeden Bisthums iſt noch in einer Urkunde des Legaten, nebſt der päpſtlichen Beſtätigung, vorhanden. Das erſte, das Bisthum **Culm**, das ſeinen Siz zu **Luban** hatte, war ſchon längſt geſtiftet worden. Das Bisthum **Pomeſanien** bekam ſeinen Siz zu **Rieſenburg**, und ſeine Cathedralkirche zu **Marienwerder**. Für das dritte, das **Ermeländiſche**, war erſtlich **Braunsberg**, nachmals **Heilsberg**, der Siz geworden; und für das vierte, das **Samländiſche**, welches noch gar kein feſtes Gebiet hatte, **Fiſchhauſen**. In der Folge hat es in Preuſſen auch Gegenden und Städte gegeben, wie **Danzig**, welche einem fünften und ausländiſchen Biſchofe, dem **Cujaviſchen** oder **Pommerſchen**, unterworfen waren. Die Reihe der Biſchöfe in den vier erſten hat **Hartknoch** genau angegeben. (Petr. de Dusburg P. III. c. 33. p. 122. Diplomata de Episcopatibus Pruſſicis, ibid. p. 476. ſq. Hartknoch Diſſert. XIV. ad eundem, de origine Relig. Chriſt. in Pruſſia, p. 213 — 229. **Wagner** S. 238.)

Es währte in der That nicht lange, daß dem vierten dieſer Bisthümer ſein Sprengel ſicher angewieſen werden konnte. So viele Aufforderungen des Papſtes zum Kreuzzuge nach Preuſſen brachten endlich im Jahr 1254. ein Kriegsheer von mehr als ſechszigtauſend Mann zuſammen, welches **Ottokar**, König von Böhmen, und der Markgraf Otto von Brandenburg, in Begleitung des Herzogs von Oeſterreich, **Friedrich**, der Biſchöfe von Cöln, von Olmüz, und anderer mehr, dahin führten. Dieſes drang in Samland ein, und ſtiftete ſo fürchterliche Verwüſtungen, daß die noch übrig gebliebenen Einwohner eilten, ihre Söhne als Geißeln für ihre treue Unterwerfung und Bereitwilligkeit

ligkeit zum chriſtlichen Glauben hinzugeben. Ottokar zog zwar hierauf in ſein Reich zurück; rieth aber den Rittern, auf einem Berge des neueroberten Landes eine Feſtung zur Behauptung ihrer Oberherrſchaft und Religion zu erbauen; wozu er auch einen ſehr anſehnlichen Geldbeitrag ertheilte. Ihm zu Ehren wurde daher dieſe Feſtung, die im Jahr 1255. zu Stande kam, Kunningsberg genannt: und aus derſelben iſt die heutige Stadt Königsberg entſtanden. (Petr. de Dusburg P. III. c. 70. 71. p. 173—177. Wagner S. 240—242.) J. n. C. G. 1078 bis 1302.

Doch einige Preuſſiſche Nationen wehrten ſich noch, und das Glück fieng an abzuwechſeln, großentheils durch die Schuld der Chriſten, beſonders der Ritter, mit deren harten Regierung man übel zufrieden war. Da alſo der Orden im Jahr 1260. von den Litthauern eine große Niederlage erlitten hatte: empörten ſich die neubekehrten Preuſſen faſt insgeſammt im Jahr 1260. wider den Orden, und er kam, während daß er funfzehn Jahre hindurch alles anſtrengen mußte, ſie zum Gehorſam zurückzuführen, ſo ſehr ins Gedränge, daß es mehrmals ſchien, er werde alle ſeine Eroberungen wieder verlieren. Seine Tapferkeit, die Feſtungen, welche er beſaß, und die Verſtärkungen, welche ihm öfters zugeführt wurden, retteten ihn nicht allein; ſondern verſchafften ihm auch zuletzt völlig die Oberhand. Im Jahr 1283. hatte er endlich nach einem drey und funfzigjährigen Kriege ganz Preuſſen bezwungen. Die Sudauer, deren Land an Litthauen gränzte, die mächtigſte aller Preuſſiſchen Nationen, widerſtand auch am längſten; und ein Theil derſelben flüchtete ſich zuletzt lieber zu den Litthauern, als daß er ſich ergeben hätte. (Petr. de Dusburg, c. 81. ſq. p. 185—296. Wagner S. 243—272.)

J. n. C. 1073 bis 1303.

Mit dieſem Kriege endigte ſich alſo auch die ſogenannte Bekehrung der Preuſſen; nachdem ſo viele Tauſende derſelben das Leben verloren hatten, blieb den Ueberwundenen nichts übrig, als ſich zum äußerlichen Cärimoniel des Chriſtenthums zu bekennen. Peter von Dusburg, dieſer Bruder und Prieſter des Deutſchen Ordens, der ſeine Geſchichte deſſelben im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ſchrieb, überhaupt alle Glaubwürdigkeit hat; wenn er gleich manche Fehler begeht; ſeinem Orden eifrig zugethan iſt; die Eroberung Preuſſens durch denſelben als ein Wunder Gottes angeſehen wiſſen will; auch Geſichter und Offenbarungen einmiſcht, in denen ſich unter andern die Seelen der im Kriege gebliebenen Ritter zeigten, wie ſie von den Engeln in den Himmel getragen wurden; dieſer Schriftſteller bemerkt, (P. III. c. 215. p. 296. ſq.) daß die Ordensbrüder mit den Preuſſen, welche ſich taufen ließen, nach ihrem Stande und Betragen umgegangen ſind. Diejenigen, die von vornehmen Herkommen waren, bekamen auch Einkünfte genug, um demſelben gemäß zu leben; die geringern aber mußten den Rittern dienen. Wenn hingegen, ſetzt er hinzu, ein vornehmer Preuſſe ſich als ein boshafter oder treuloſer Chriſt bezeigte: ſo verlor er ſeinen Adel; und andere von der niedrigſten Abkunft, die aber dem Orden treue Dienſte leiſteten, haben ihn dafür erhalten. Hartknoch hat (l. c. p. 297. not. a.) einige Preuſſiſche adeliche Familien genannt, die noch vom alten Adel der Preuſſen abſtammen ſollten. Allein dieſes an ſich billige Verfahren konnte weder die Feindſchaft vieler Preuſſen gegen den Orden, noch ihre Anhänglichkeit an das Heydenthum vertilgen; wenn ſie gleich beides nur heimlich, oder durch Kunſtgriffe merken laſſen durften. Noch im ſechszehnten Jahrhundertewar bey den Sudauern die Bockheiligung

ligkeit zum chriſtlichen Glauben hinzugeben. Ottokar zog zwar hierauf in ſein Reich zurück; rieth aber den Rittern, auf einem Berge des neueroberten Landes eine Feſtung zur Behauptung ihrer Oberherrſchaft und Religion zu erbauen; wozu er auch einen ſehr anſehnlichen Geldbeitrag ertheilte. Ihm zu Ehren wurde daher dieſe Feſtung, die im Jahr 1255. zu Stande kam, Kunningsberg genannt: und aus derſelben iſt die heutige Stadt Königsberg entſtanden. (Petr. de Dusburg P. III. c. 70. 71. p. 173—177. Wagner S. 240—242.) J. n. C. G. 1073 bis 1302.

Doch einige Preuſſiſche Nationen wehrten ſich noch, und das Glück fieng an abzuwechſeln, großentheils durch die Schuld der Chriſten, beſonders der Ritter, mit deren harten Regierung man übel zufrieden war. Da alſo der Orden im Jahr 1260. von den Litthauern eine große Niederlage erlitten hatte: empörten ſich die neubekehrten Preuſſen faſt insgeſammt im Jahr 1260. wider den Orden, und er kam, während daß er funfzehn Jahre hindurch alles anſtrengen mußte, ſie zum Gehorſam zurückzuführen, ſo ſehr ins Gedränge, daß es mehrmals ſchien, er werde alle ſeine Eroberungen wieder verlieren. Seine Tapferkeit, die Feſtungen, welche er beſaß, und die Verſtärkungen, welche ihm öfters zugeführt wurden, retteten ihn nicht allein; ſondern verſchafften ihm auch zuletzt völlig die Oberhand. Im Jahr 1283. hatte er endlich nach einem drey und funfzigjährigen Kriege ganz Preuſſen bezwungen. Die Sudauer, deren Land an Litthauen gränzte, die mächtigſte aller Preuſſiſchen Nationen, widerſtand auch am längſten; und ein Theil derſelben flüchtete ſich zuletzt lieber zu den Litthauern, als daß er ſich ergeben hätte. (Petr. de Dusburg, c. 81. ſq. p. 185—296. Wagner S. 243—272.)

J. n. C. 1072 bis 1303.

Mit dieſem Kriege endigte ſich alſo auch die ſogenannte Bekehrung der Preuſſen; nachdem ſo viele Tauſende derſelben das Leben verloren hatten, blieb den Ueberwundenen nichts übrig, als ſich zum äußerlichen Cärimoniel des Chriſtenthums zu bekennen. Peter von Dusburg, dieſer Bruder und Prieſter des Deutſchen Ordens, der ſeine Geſchichte deſſelben im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ſchrieb, überhaupt alle Glaubwürdigkeit hat; wenn er gleich manche Fehler begeht; ſeinem Orden eifrig zugethan iſt; die Eroberung Preuſſens durch denſelben als ein Wunder Gottes angeſehen wiſſen will; auch Geſichter und Offenbarungen einmiſcht, in denen ſich unter andern die Seelen der im Kriege gebliebenen Ritter zeigten, wie ſie von den Engeln in den Himmel getragen wurden; dieſer Schriftſteller bemerkt, (P. III. c. 215. p. 296. ſq.) daß die Ordensbrüder mit den Preuſſen, welche ſich taufen ließen, nach ihrem Stande und Betragen umgegangen ſind. Diejenigen, die von vornehmen Herkommen waren, bekamen auch Einkünfte genug, um demſelben gemäß zu leben; die geringern aber mußten den Rittern dienen. Wenn hingegen, ſetzt er hinzu, ein vornehmer Preuſſe ſich als ein boshafter oder treuloſer Chriſt bezeigte: ſo verlor er ſeinen Adel; und andere von der niedrigſten Abkunft, die aber dem Orden treue Dienſte leiſteten, haben ihn dafür erhalten. Hartknoch hat (l. c. p. 297. not. a.) einige Preuſſiſche adeliche Familien genannt, die noch vom alten Adel der Preuſſen abſtammen ſollten. Allein dieſes an ſich billige Verfahren konnte weder die Feindſchaft vieler Preuſſen gegen den Orden, noch ihre Anhänglichkeit an das Heydenthum vertilgen; wenn ſie gleich beides nur heimlich, oder durch Kunſtgriffe merken laſſen durften. Noch im ſechszehnten Jahrhundertewar bey den Sudauern die Bockheiligung

oder die Beſprengung von Menſchen und Vieh mit dem Blute eines geopferten Bocks, üblich. Dieſe und andere ſich lange erhaltende Ueberbleibſale des alten Aberglaubens bey den Preuſſen hat Hartknoch fleiſſig angezeigt. (Diſſ. XI. de feſtis vett. Pruſſor. diebus, p. 174. ſq. Diſſ. XIII. de funerib. vett. Pruſſ. p. 194.) Daß die alte Preuſſiſche Sprache ſich bis in eben daſſelbe Jahrhundert noch in ganzen Provinzen des Landes erhalten hat, trug auch nicht wenig zur Fortpflanzung der älteſten Religionsgebräuche bey. (Eiusd. Diſſ. V. de Lingua vett. Pruſſorum, pag. 78. ſq.) J. n. C. 1078 bis 1309.

Dieſes Ausbreitungsmittel des Chriſtenthums durch **Kreuzzüge**, war alſo im gegenwärtigen Zeitalter eines der beliebteſten und ehrwürdigſten geworden. Wenn es in den **Morgenländern** keine vollkommene Würkung that; ſo brachte es doch viele vorübergehende glänzende Vortheile hervor; und wurde von den Päpſten noch nicht ganz für jene Gegenden auf die Seite gelegt. In **Europa** waren dadurch **Slaviſche Nationen**, **Liven**, **Eſthen**, **Letten**, **Kurländer** und **Preuſſen** in Chriſten verwandelt worden. Auch gegen die **Araber** in **Spanien** und **Portugal** wurden deſto mehr Verſuche dieſer Art angeſtellt, je weniger der Krieg zwiſchen ihnen und den chriſtlichen Fürſten daſelbſt aufhörte, und je ſichtbarer ſich ihre Macht daſelbſt verminderte. Als im Jahr 1147. eine unzählige Menge Menſchen zum zweyten großen Kreuzzuge nach Paläſtina von dem Papſte aufgefordert, in Frankreich, Deutſchland, in den Niederlanden und andern Ländern ſich verſammelte: ſeegelte ein Theil der Deutſchen Kreuzfahrer von **Cöln** und andern Rheiniſchen Städten auf der Weſer hinab nach **England**; ſie vereinigten ſich darauf mit **Engländern** und **Flandrern**;

J. C. 1 bis 1200.

Ueber den Zuſtand dieſer Nation in den erſten hundert Jahren dieſes Zeitalters, in allen damals bekannten Welttheilen, hat einer ihrer Lehrer ſelbſt zu jener Zeit eine Schrift hinterlaſſen, die deswegen hier zuerſt ſtehen muß. Der Rabbi Benjamin von Tudela, einer Stadt im Spaniſchen Navarra, unternahm um das Jahr 1160. eine große Weltreiſe; hauptſächlich, wie es ſcheint, um ſich mit ſeiner überall zerſtreuten Nation genauer bekannt zu machen. Er kam im Jahr 1173. nach Spanien zurück, und mag bald darauf geſtorben ſeyn. Dieſe Reiſe beſchrieb er in Hebräiſch-Rabbiniſcher Sprache, zwar nur kurz; aber doch lehrreich genug. Nach einigen ältern Ausgaben, ſtellte ſie Conſtantin L'Empereur, ſchon gedruckt, mit ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung, einer Einleitung und brauchbaren Anmerkungen, zu Leyden, wo er Profeſſor der Theologie war, im Jahr 1633. 8. ans Licht. Ob er gleich zur Prüfung dieſer Nachrichten nicht wenig beigetragen hat; ſo war doch noch mehr für ſeine Unterſuchungen zu thun. Dieſe übernahm Johann Philipp Baratier, der durch ſeine frühzeitigen und mannichfaltigen gelehrten Kenntniſſe ſo berühmt geworden iſt, in ſeinem zwölften Jahre, indem er eine Franzöſiſche Ueberſetzung des Buchs, nebſt acht Abhandlungen über deſſen Verfaſſer und Inhalt, auch andere Gegenſtände, zu Amſterdam im Jahr 1734. in zwey Octavbänden drucken ließ. In der erſten dieſer Abhandlungen (T. II. p. 13. ſq.) ſuchte er beſonders zu zeigen, daß der Rabbi dieſe vorgeblichen Reiſen, bis auf wenige in der Nähe, niemals würklich gethan habe. In der Franzöſiſchen Ueberſetzung, und mit Anmerkungen begleitet, hat man dieſe Reiſebeſchreibung auch in eine ſchätzbare Sammlung eingerückt. (Les Voyages faits principalement en Aſie, par P. Bergeron, à Amſterd. 1729. T. I. 4.)

Von

Von Sarragoſſa in Spanien aus reiſte der R. Benjamin durch das mittägliche Frankreich zur See nach Genua, Rom, in das Neapolitaniſche, über Inſel Corfu nach Griechenland, in die Wahey, und bis nach Conſtantinopel. Hier ſchiffer ſich ein, um einige Inſeln zu beſehen; trat in icien ans Land, und durchreiſte mehrere Aſiatiſche ovinzen bis nach Jeruſalem; gieng weiter nach maskus, Bagdad, und in das nördliche Aſien; achte Abyſſinien, nebſt Aegypten, und kehrte end über Sicilien, Rom, Deutſchland und Frankh in ſein Vaterland zurück. Ueberall, und beſons s bey den vornehmſten Städten, zeigt er die Merkrdigkeiten des Nationalcharakters, der Regierung, Religion, der Handelſchaft, der Gebäude und öſtlichen Denkmäler an. Aber ſein Hauptaugenmerk durchgehends dieſes, die Anzahl der an jedem Orte hnenden Juden, ihre Verfaſſung, ihre Schulen d Lehrer genau anzugeben. So fand er zu Marlle dreyhundert von ſeiner Nation; zu Rom zweyndert, zu Neapel fünfhundert, zu Theben zweyſend, zu Conſtantinopel zweytauſend, von der abbanitiſchen Parthey, und fünfhundert Karaiter; zu Jeruſalem zweyhundert, zu Damaskus ytauſend Rabbaniten, zweyhundert Karaiten, d vierhundert Samariter; zu Moſul ſiebentauib, zu Dumbedicha zweytauſend, zu Harada fzehntauſend, zu Okbera zehntauſend, zu Bagd tauſend mit zehn Synedrien, zu Babel zwanzigauſend, zu Kufa ſiebentauſend, zu Robadbar anzigtauſend, zu Amadan funfzigtauſend, zu Iſahan funfzehntauſend, zu Samarkand funfzigtauſend, zu Alexandrien dreytauſend, und ſo weiter. ach Baraties Berechnung, welche am Ende des ſten Theils ſeiner Ausgabe ſteht, hat Benjamin in

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den

J. n. C. 1073 bis 1303.

den Ländern, durch welche er gereiſt iſt, zuſammen 740947. Rabbanitiſche Juden angetroffen; dreymalhunderttauſend mit eingeſchloſſen, welche völlig Herren des Landes Thema im nördlichen Aſien ſeyn ſollten, und welche er nur vom Hörenſagen kannte. (p. 82. ſq. ed. L'Emper.) Schon unter dieſen Zahlen giebt es einige ſehr verdächtige, indem ſie, für manche unbeträchtliche Städte überaus groß, und für das große Bagdad unwahrſcheinlich klein ausgefallen ſind. Aber in den Erzählungen ſelbſt iſt offenbar viel Falſches und Fabelhaftes. Eben das gedachte Jüdiſche Reich von Thema, worinne ſich die Stämme Ruben, Gad, und der halbe Stamm Manaſſe befinden ſollen, gehört darunter; auſſerdem, was bey Rom von der Römiſchen Geſchichte und ihren Denkmälern; bey Jeruſalem von den mit Koſtbarkeiten angefüllten Gräbern Davids und anderer Jüdiſchen Könige; weiter von dem Pallaſte Nebucadnezars, von der Synagoge Ezechiels, und andern ſolchen Dingen, gemeldet wird. Man hat auch richtig geurtheilt, daß dieſer Rabbi wohl zur Hauptabſicht gehabt haben möchte, das Anſehen, die Macht, die Reichthümer und Herrlichkeiten ſeiner Nation in den Morgenländern bewunderungswürdig darzuſtellen, um ſie dadurch über ihren traurigen Zuſtand in vielen Europäiſchen Ländern einigermaaßen zu tröſten, und glänzende Hoffnungen für die Zukunft bey ihr zu erwecken. So wenig Wahrſcheinlichkeit unterdeſſen mehrere dieſer Nachrichten haben; ſo oft ſich auch Zweifel gegen den Reiſeweg des Rabbi, und die von ihm beſtimmte Entfernung mancher Städte von einander, aufwerfen laſſen; ſo wird man doch durch alles dieſes nicht berechtigt, den größten Theil dieſer Reiſen vor erdichtet auszugeben. Nationaleifer, Liebe zum Wunderbaren und Leichtgläubigkeit, machen die Fehler, welche der

Ver-

Verfaſſer begangen hat, gar wohl begreiflich; und einige der gröbern könnten wohl daraus entſtanden ſeyn, daß er ſeinem Gedächtniſſe mehr getrauet hat, als ſchriftlichen Aufzeichnungen. Immer iſt doch dieſe Reiſebeſchreibung nützlich genug, um die damalige Verbreitung der Juden in einem großen Theile der Welt, einiges von ihren Sitten, Gebräuchen, und ihre angeſehenſten Lehrer kennen zu lernen; nicht zu gedenken, daß auch nicht wenige ſchärfer geprüfte geographiſche Nachrichten zum Gebrauche übrig bleiben. Basnage hat einen leſenswerthen beurtheilenden Auszug daraus mitgetheilt; (Hiſtoire des Juifs, T. IX. P. I. L. IX. c. 8. p. 198 — 245. à la Haye, 1716. 12.) Doch iſt ſeine Critik nicht tief genug eingedrungen. Auch hat Wolf (Biblioth. Hebraea, Vol. I. p. 247 — 249.) die übrigen Ausgaben des Buchs und noch mehrere Schriftſteller genannt, die von demſelben ihre Meinung geſagt haben. J. n. C. G. 1073 bis 1309.

Benjamins Zeitgenoſſe, der Rabbi Moſes Petachias, aus Regensburg gebürtig, hat ebenfalls eine Reiſe durch die Welt (סִבּוּב הָעוֹלָם) hinterlaſſen; die aber aus ſeiner Handſchrift erſt von ſeinen zween Brüdern aufgeſetzt worden iſt. Außer der Prager Ausgabe vom Jahr 1595. 4. hat ſie auch Wagenſeil (in Exercitatt. VI. varii argumenti, p. 167. ſq. Altorf. 1697. 4.) ans Licht geſtellt. Die Uebereinſtimmung, welche ſich ſo oft zwiſchen ihm und dem Rabbi Benjamin findet, kömmt Basnagen, der dieſe Reiſebeſchreibung gleichfalls in einen Auszug gebracht hat, (l. c. c. 9. p. 247 — 253.) befremdlich vor; er glaubt aber, Benjamin müſſe als der Erfinder der Fabeln angeſehen werden, welche beyde vorbringen. Andere würden vielleicht ſagen, daß ſie einander dadurch beſtätigen; wenn nur Erzählungen dieſer Art einer Beſtätigung

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

niger vornehmer Herren, übten eben ſolche Abſcheulichkeiten aus. Zu Mainz wurden gegen neunhundert Juden, und darunter auch Weiber und Kinder, ermordet. Vergebens nahmen ſie mit ihren Gütern ihre Zuflucht zu dem Erzbiſchof Rothard; weder er noch ſeine bewaffneten Vaſallen, deren ſich viele in der Stadt befanden, konnten es verhindern, daß ſie im Hofe ſeines Pallaſtes, ja in den Zimmern deſſelben, niedergemacht wurden. So erzählt es der Sächſiſche Annaliſt; (p. 579. in Eccardi Corp. Hiſt. medii aevi, T. I.) allein Conrad von Lichtenau ſetzt hinzu, (Chron. Vrsperg. p. 174. ſq. Argentor. 1609. fol.) daß, da der Kaiſer Heinrich der Vierte im Jahr 1098. eine Unterſuchung über das Vermögen der umgebrachten Juden vornehmen ließ, unter den Räubern deſſelben ſich auch Anverwandte des Erzbiſchofs gefunden haben; daß dieſer, weil ſie ſich vor dem Kaiſer nicht ſtellen wollten, ſie zu vertheidigen geſucht, und da ihm ſolches nicht gelungen ſey, ſich nach Thüringen begeben habe, um bey jenem Fürſten die Beſorgniß einer Empörung zu erregen; daß daher auch einige geſagt hätten, der Erzbiſchof habe ſelbſt viel von dem geraubten Gelde der Juden erhalten. Der Fortſetzer Lamberts von Aſchaffenburg hat dieſes deutlich genug beſtätigt. (pag. 426. T. I. Scriptt. Germ. Piſtor.)

Cosmas, Biſchof von Prag, ſuchte die Juden in Böhmen vor dieſen Ungeheuern zu retten; wurde aber nicht unterſtützt, weil ſein Herzog Wratislav anweſend war. (Annal. Saxo, p. 580.) Zu Cöln fielen die chriſtlichen Einwohner ſelbſt über die Juden her, plünderten ſie aus, zerſtörten ihre Häuſer und Synagogen, und nöthigten ſie, ohngefähr zweyhundert, des Nachts in das benachbarte Nuys zu flüchten;

flüchten; wo ſie aber alle von den Kreuzfahrern getödtet wurden. Albert von Aix, der dieſes meldet, (Alb. Aquens. Hiſt. Hieroſ. L. I. p. 195. in Bongars. Geſtis Dei per Francos, T. I) giebt ſogar zu erkennen, daß die Cölner durch dieſes Beiſpiel ihrer Raſerey zuerſt die Kreuzfahrer zur Nachahmung gereizt haben. Als dieſe zu Speyer die Juden mit einem gleichen Schickſal bedrohten: ſuchten dieſelben im königlichen und biſchöflichen Palaſte ihren Schutz; der Biſchof Johann leiſtete ihnen auch denſelben; ja er ließ, nachdem er von ihnen Geld dafür bekommen hatte, wie wenigſtens Berthold, ein Prieſter zu Coſtnitz, bald nach dieſen Zeiten ſchreibt, (Append. Herm. Contract. ad a. 1096. p. 375. in Vrſtis. Scriptt. Rer. German. T. I.) ſogar einige Chriſten deswegen hinrichten. Nach eben dieſem Schriftſteller eilten die Juden zu Worms, als ſie von den Kreuzfahrern verfolgt wurden, auch zu dem Biſchof. Er verſprach ihnen nur unter der Bedingung Sicherheit, wenn ſie ſich taufen laſſen wollten; und während daß die Kreuzfahrer vor der Thüre des biſchöflichen Gemachs auf ihre Entſchließung warteten, brachten ſie ſich darinne lieber ſelbſt ums Leben, als daß ſie Chriſten geworden wären. Ueberhaupt beſchleunigten viele Juden, aus Verzweiflung und Haß gegen ihre Mörder, ſolchergeſtalt ſelbſt ihr Ende. Sie ſtießen einander oft ſelbſt Meſſer in den Leib; Männer ermordeten ihre Gattinnen, und Weiber ihre Kinder. (Dodechini Append. ad Mariani Scoti Chronicon, ad a. 1096. p. 663. T. I. Script. Germ. Piſtor.) J. C. 1073 bis 1303.

Als ſich die Kreuzfahrer um eben dieſe Zeit Trier näherten, erſtachen einige Juden ihre Kinder; damit ſie nicht, wie ſie ſagten, den Mißhandlungen der wüthenden Chriſten ausgeſetzt blieben, wollten ſie ſolche in den Schooß Abrahams übergehen laſſen; die Jüdi-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſchen Weiber aber ſtürzten ſich, nachdem ſie ſich mit Steinen beladen hatten, in die Moſel. Andere Juden, denen ihr Leben lieber war, nahmen, nebſt ihren Kindern und Habſeeligkeiten, die Flucht in den Palaſt des Erzbiſchofs Egilbert, den ſie weinend um Hülfe anflehten. Dieſer bildete ſich ein, daß nun die bequemſte Zeit da ſey, an ihrer Bekehrung zu arbeiten, und ſagte daher zu ihnen: „Ihr Elenden! jetzt ſind eure Sünden über euch gekommen, die ihr durch Läſterung des Sohnes Gottes, und Verachtung ſeiner heiligſten Mutter begangen habt; darum müßt ihr nunmehr an eurem Leben verzagen, und ich ſage euch, daß ihr an Leib und Seele umkommen werdet, wenn ihr in eurem Unglauben beharret.“ Er ſtellte ihnen darauf vor, es ſey entweder Thorheit oder Hartnäckigkeit, daß ſie ſich durch die bekannte Weiſſagung Daniels nicht von der bereits erfolgten Ankunft des Meſſias überzeugen ließen; da ſie doch in ihren heiligen Schriften ſo geübt wären. Wenn ſie ſich alſo bekehren und taufen laſſen wollten: ſo verſprach er ihnen Wiedereinſetzung in ihre Güter, und ſichern Schutz. Michas, einer von den Jüdiſchen Lehrern, antwortete dem Erzbiſchof auf dieſen Antrag gerade ſo, wie man zu antworten pflegt, wenn man unter einem gezückten Schwerdte ſtehend zur Annehmung einer andern Religion durch Gründe aufgefordert wird. Es ſey freylich für ſie nöthig, ſagte er, ſich zum chriſtlichen Glauben zu bekennen, damit ſie nicht täglich einer ſolchen Gefahr ausgeſetzt wären; er möchte ihnen alſo melden, was ſie alles zu glauben hätten, und ſie übrigens aus der Gewalt derer retten, die draußen auf ſie warteten. Egilbert legte ihnen nunmehr das ſogenannte Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß mit einigen Erläuterungen vor, bey welchem man allein ſeelig werden könne; und Michas verſicherte ihm mit einem Eide, er glaube alles dieſes, und entſage

ſage dem Judenthum; was er aber davon nicht genug verſtehe, darüber wollten ſie den Erzbiſchof befragen, wenn ſie mehr Ruhe genöſſen; jetzt möchte er nur ihre Taufe beſchleunigen, um ſie aus der drohenden Gefahr zu reißen. So ſprachen auch die übrigen alle; wurden gleich getauft, und fielen im folgenden Jahre alle wieder vom Chriſtenthum ab; den einzigen **Michas** ausgenommen. (Hiſtoria Trevirenſis, in Dacher. Spicilegio, Tom. II. p. 219. ſq. ed. nov.) Eben ſo lange ohngefähr währten auch andere dieſer Bekehrungen der Juden, die durch die Todesfurcht ausgepreßt waren; wie **Conrad von Lichtenau** (l. c.) und andere (Contin. Lamb. Schaffnab. l. c.) erzählen. **Heinrich der Vierte** war jedoch ſo billig, als nicht leicht ein Cleriker dieſer Zeiten geweſen ſeyn möchte; er erlaubte den aus Todesfurcht getauften Juden zu **Regensburg** im Jahr 1097., daß ſie zu ihrer väterlichen Religion zurückkehren durften. (Annaliſta Saxo, p. 581. Chronogr. Saxo, ad a. 1097. p. 274. Alb. Stad. ad. a. eund. p. 143.) Uebrigens rechnet **Matth. Paris** (Hiſt. maior. p. 27.) die Juden, welche durch dieſe erſten Kreuzfahrer umgekommen ſind, zu vielen Tauſenden; **Aventinus** aber giebt beſtimmt an, daß damals zwölftauſend Juden in Deutſchland ermordet worden ſind. (Annal. Boior. L. V. c. 16. p. 563. ed. Lips.)

J. R. C. G. 1073 bis 1308.

Auch der zweyte große Kreuzzug im Jahr 1147. koſtete, wie in deſſen Geſchichte (oben S. 112.) bemerkt worden iſt, auf Anſtiften des Mönchs und Kreuzpredigers **Rudolf**, vielen Juden in Frankreich und Deutſchland das Leben. Eine Anzahl derſelben flüchtete ſich daher, ſagt **Otto von Freyſingen**, (de geſtis Frid. I. Imp. L. I. c. 37. p. 429. ed. Vrſtis.) unter den Schutz des Kaiſers, und beſonders in ſeine

J. n. C. 1073 bis 1303.

Stadt Nürnberg, (Noricum, ſeu Norenberg,) und in andere ſeiner Städte, wo ſie Sicherheit fanden. Wahrſcheinlich iſt es daher gekommen, welches Pfeffinger bemerkt hat, (ad. Vitriarii Inſtitutt. Iuris Publici, Tom. III. L. III. tit. 17. p. 1276. et p. 1300. Gothae, 1725. 4.) daß die Juden ſeitdem nach und nach, unter dem Nahmen der kaiſerlichen Kammerknechte, zugleich der unmittelbaren Beſchützung der Kaiſer genoſſen haben; aber auch in eine ſtrengere Abhängigkeit von den Kaiſern gerathen ſind; wiewohl ſie mit dieſer Benennung erſt unter Friedrichs des Zweyten Regierung im drevzehnten Jahrhunderte vorkommen. Unterdeſſen ſieht man ſeit dieſer Zeit immer mehr Schutzbriefe, die den Juden in Deutſchland theils von den Kaiſern, theils von den Reichsſtänden, welche das Recht erlangt hatten, ſie in ihr Gebiet aufzunehmen, ertheilt worden ſind. Der Römiſche König Conrad der Vierte, Sohn des erſtgedachten Kaiſers, ließ ihnen im Jahr 1234. eine ſolche Urkunde ausfertigen. (in Leibnit. Cod. Diplom. Iur. Gentium, Prodrom. p. 10.) Aehnliche Beyſpiele von dem Abte von St. Emmeram zu Regensburg im Jahr 1210, von dem Markgrafen von Meißen, Heinrich dem Erlauchten, im Jahr 1265., ingleichen von der Aebtiſſinn von Quedlinburg im J. 1272. hat Pfeffinger (l. c. p. 1276. 1277. 1298. ſq.) beigebracht. Eben dieſer Gelehrte führt zwar eine alte Nachricht an, (p. 1277.) daß der Kaiſer Albrecht der Erſte im Jahr 1298. die Juden in ſeinen Oeſterreichiſchen Ländern habe todt ſchlagen laſſen; zweifelt aber mit Recht an der Wahrheit derſelben, weil eben dieſer Fürſt vielmehr im genannten Jahre den Nürnberger Bürgern eine große Geldſtrafe dafür auflegte, daß ſie einem Bauer, welcher vorgab, von Gott zur Ausrottung der Juden bevollmächtigt zu

ſeyn,

ſeyn, erlaubt hatten, alle Juden in ihren Häuſern daſelbſt zu verbrennen. Freylich hatten ſie, ohngeachtet eines ſo mächtigen Schutzes, in dieſen Zeiten mehrmals ein gleiches Schickſal in Deutſchland. Zu Erfurt wurden ſie ihm Jahr 1221. ermordet; zu Pacherat, einer Stadt im Bisthum Würzburg, verbrannte man ſie im Jahr 1288. ſämmtlich in Einem Hauſe; mehrere derſelben wurden im Jahr 1301. zu Magdeburg umgebracht; und im Jahr 1303. rottete man ſie in ganz Thüringen aus, Erfurt ausgenommen, wo ſie ſich mit Gelde loskauften. (Pfeffing. l. c. p. 1276—1278.) Allein man wird bald ſehen, daß, außer ihrer Abneigung gegen das Chriſtenthum, und ihrem Wucher, wodurch ſie allgemein verhaßt wurden; außer ihren Reichthümern, wegen welcher man ſie beneidete; auch die ärgſten Beſchuldigungen heimlicher Verbrechen hinzugekommen ſind, wider welche alle Geſetze, und alles Geld, das ſie den Fürſten für ihren Schutz zahlen mußten, nicht mächtig genug waren, ſie zu retten. J. n. C. 1073. bis 1303.

So-abwechſelnd war ihr Zuſtand auch in andern Ländern: und obgleich der Clerus großen Einfluß auf ihre Verfolgungen hatte; ſo konnten dieſe doch nicht immer auch durch mildere Geſinnungen der angeſehenſten Männer von jenem Stande gehemmt werden. Bernhard, Abt von Clairvaux, der ſo verehrte und gegen ſogenannte Ketzer ſehr unverträgliche Heilige, ſchrieb im Jahr 1146. an den Clerus und die übrigen Einwohner von Oſtfranken und Baiern, (Epiſt. CCCLXIII. pag. 329. T. I. Opp. Venet. a. 1726.) ſie dürften die Juden weder verfolgen, noch umbringen, ja nicht einmal wegjagen; in den Pſalmen ſage die Kirche, (Pſ. LVIII. v. 12.) Gott wolle nicht, daß ſie ihre Feinde, die Juden, tödte, damit ſie nicht ſei-

ſten Beleidigungen und Läſterungen der chriſtlichen Religion, heimliche Mordthaten, Vergiftungen, und andere Verbrechen mehr. Eine der am häufigſten vorkommenden Beſchuldigungen war es, daß ſie Chriſtenkinder umbrächten. Im Jahr 1235., ſchreibt Matth. Paris, (Hiſt. maior. p. 409.) wurden ſieben Juden vor den König von England, Heinrich den Dritten, geſtellt, welche einen geſtohlnen Chriſtenknaben beſchnitten hatten, und an ihrem Paſſahfeſte (zur Schmach des Erlöſers) kreuzigen wollten. Schon im Jahr 1240. entdeckte man zu Norwich in England ein ganz ähnliches Beiſpiel. Alle dortigen Juden wurden gefangen genommen, und als ſie ſich auf den König beriefen, antwortete ihnen der Biſchof der Stadt, was Beſchneidung und Vergehungen wider den Glauben betreffe, gehöre bloß für die Kirche. Vier alſo von ihnen, die man dieſes Verbrechens überführt hatte, wurden an Pferdeſchwänzen herumgeſchleift, und endlich gehenkt. (Idem pag. 532.)

Wiederum fand man im Jahr 1244. auf einem Kirchhof zu London den begrabenen Leichnam eines Knaben, an welchem ſich auf manchen Gliedern Hebräiſche Buchſtaben zeigten. Darauf wurden die dortigen getauften Juden herbeygerufen, um dieſe Schrift in Gegenwart der königlichen Beamten zu erklären, weil dieſe aus manchen Merkmalen ſchloſſen, es ſey ein Knabe, den die Juden entweder gekreuzigt, oder ſonſt zu Tode gemartert hätten. Nun konnten zwar die Proſelyten nicht mehr, als die Nahmen des Vaters und der Mutter vom Knaben, und daß er verkauft worden ſey, herausbringen. Weil aber eben damals einige Juden zu London ſich durch ihre Flucht verdächtig machten; manche auch von Wundern ſprachen, welche für dieſen Knaben geſchehen wären; weil man überdies wußte, daß die Juden öfters dergleichen Unthaten began-

iſt eben aus dem angegebenen Grunde oft geſchehen und gerechtfertigt worden.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

An den Päpſten fanden die Juden auch nicht ſelten ihre Beſchützer. Man ſieht jetzt ſeit dem zwölften Jahrhunderte mehrere Spuren von ihrer noch üblichen Gewohnheit, dem neugekrönten Papſte bey ſeinem feyerlichen Aufzuge, oder dem in eine Stadt einziehenden Papſte mit einer Abſchrift der fünf Bücher Moſis entgegen zu kommen; wobey ſie immer die Antwort erhalten haben, daß er zwar dieſe Bücher verehre; aber ihre falſche Auslegung derſelben verwerfe. (Baronii Annal. ad a. 1131. n. 12. p. 228. ad a. 1145. n. 33. p. 333. ad a. 1165. n. 12. p. 534.) Auf der dritten Lateranenſiſchen Synode aber vom Jahr 1179. bewilligte ihnen Alexander der Dritte ſeinen beſondern Schutz. (P. XX. c. 1. p. 1790 ſq. in Harduini Actis Concill. T. VI. P. II.) Er verordnete, daß ſie niemand zur Taufe nöthigen; ſondern, daß ſie nur freywillig zu derſelben angenommen werden ſollten, weil ſie ſonſt keinen wahren Glauben haben könnten; kein Chriſt ſollte einen Juden verwunden, oder umbringen, ihm ſein Geld rauben, oder ihn in ſeinen alten Gebräuchen ſtören; eben ſo wenig ſie an ihren Feſten mit Prügeln oder Steinen angreifen; auch keine ungewöhnliche Handdienſte von ihnen fordern; noch ihre Begräbnißplätze verlegen, und um eines Geldgewinnſtes Willen Körper aus denſelben ausgraben.

Wenn man jedoch ſo viele Erzählungen dieſer Jahrhunderte von den Schandthaten lieſt, welche die Juden an den Chriſten begangen haben ſollen: ſo ſcheint es, daß ſie alles und noch mehr verdient hätten, was, auch ohne Zwiſchenkunft der Geſetze und der Obrigkeiten, gegen ſie verübt worden iſt. Es ſind die gröb-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nung Richards im Jahr 1188. war ihnen verboten worden, nicht gegenwärtig zu ſeyn, weil man von ihren zauberiſchen Künſten üble Würkungen befürchtete; da ſich aber doch einige von ihnen dabey einfanden, wurden ſie von den Hofleuten ſehr gemißhandelt: und der Pöbel von London, der dieſes hörte, brachte viele derſelben ums Leben, plünderte ihre Häuſer aus, und zündete ſie an. Obgleich der König drey dieſer räuberiſchen Mörder aufhängen ließ; ſo wurden doch gleich darauf in ganz England, zur Nachahmung deſſen, was in der Hauptſtadt geſchehen war, viele Juden beraubt und ermordet. (Idem p. 154.) Als ſich zwey Jahre darauf viele Kreuzfahrer in England verſammelten: fielen ſie zuerſt, wie ehemals in andern Ländern, über die Juden her. Sie wurden in vielen Gegenden umgebracht; zu York retteten ſich ihrer fünfhundert mit ihren Weibern und Kindern, nicht ohne Erlaubniß der Befehlshaber daſelbſt, in einen Thurm. Sie wurden jedoch auch dahin verfolgt; boten vergebens viel Geld für ihr Leben, und endlich ſagte einer ihrer Lehrer, es ſey beſſer, für ihr Geſetz zu ſterben, als in die Hände ihrer Feinde zu fallen. Sie brachten daher ihre Weiber und Kinder ums Leben, und zündeten ſodann den Ort ihrer Zuflucht an. (Idem p. 157.) Man ſah aber auch bey dieſer Gelegenheit und ſonſt öfters in England, daß die Reichthümer der Juden ihnen nicht weniger Verfolgungen zuzogen, als Beſchwerden, die man gegen ſie hatte; manche machten ſich dadurch von ihren Schulden an ſie los. Matth. Paris, der unter der Regierung Heinrichs des Dritten lebte, kann kaum Worte genug finden, um die grauſamen Gelderpreſſungen zu beſchreiben, welche die Juden von dieſem Könige, der ſelbſt ſeine Unterthanen zum Vortheil des Papſtes ausſog, dulden mußten. (Idem p. 489. 605. 831.) Sie ſagten endlich

zu

gen hatten, und ſolche heilige gekreuzigte Körper J. n. C.
Kirchen aufgenommen worden waren, wo ſie ſich
Wunder auszeichneten: ſo begruben die Canonici 1079
Paulskirche auch dieſen, obgleich keine fünf bis
den an demſelben ſichtbar waren, beym Hochal- 1303.
rſelben. (Idem p. 644. ſq.) Eine ähnliche Be-
heit ſoll ſich im Jahr 1255. in der Engliſchen
t Lincoln zugetragen haben. (Idem p. 912. ſq.)
ſtahlen die Juden einen achtjährigen Knaben;
nährten ihn einige Tage, um ihn nach und nach
allerhand Martern und Verſpottungen, wie ſie
s erlitten hatte, mit deſſen Nahmen ſie ihn auch
ten, endlich zu kreuzigen. Zu dieſem Schauſpie-
tten ſie aus jeder Stadt von England einige Ju-
ingeladen; aber auch dieſes kam ans Licht, und
e durch die Hinrichtung mehrerer Theilnehmer
iſt. Nach eben dieſem Engliſchen Geſchichtſchrei-
(p. 778. ſq.) warf ein Jude in dieſem Lande ein
der Jungfrau Maria, mit ihrem Kinde auf dem
e, in ein heimliches Gemach; erwürgte ſeine
, weil ſie daſſelbe reinigte; und kam doch, auf-
m Gefängniſſe, nur mit einer Geldbuße von ſie-
undert Mark an den Grafen Richard, Bruder
Königs, und nachmals Deutſchen Kaiſer, davon;
eich faſt alle Juden in England, ſelbſt mit ange-
iem Gelde, es dahin zu bringen ſuchten, daß er
n mancherley Verbrechen hingerichtet würde.
) erzählt Paris, (p. 564.) daß die Juden in
tſchland und andern Ländern, im Begriffe geweſen
, den Mogolen, welche um das Jahr 1241. ſo
Verwüſtungen in Europa ſtifteten, heimlich ei-
Menge Waffen zuzuſchicken; nach der Entdeckung
elben aber hart beſtraft worden ſind. Doch die
en in England litten nicht immer bloß wegen Ver-
hen, deren man ſie beſchuldigte. Bey der Krö-

J. n. C. 1073 bis 1303.

che, die ihnen, bey dringenden Bedürfniſſen der Kirchen, als Pfänder anvertrauet worden waren, äußerſt verächtlich behandelten, aus den Kelchen mit ihren Kindern aßen und tranken; ſich aber der Strafe nicht erinnerten, welche Belſazar deswegen erlitten hatte, weil er die heiligen Gefäße, welche vom Nebucadnezar aus dem Tempel zu Jeruſalem weggeführt worden waren, bey ſeinem Gaſtmahl gebrauchte. Da nun die Juden damals befürchteten, daß die königlichen Beamten ihre Häuſer durchſuchen möchten: verſteckte einer von ihnen zu Paris ein goldenes mit Edelgeſteinen beſetztes Kreuz, und ein eben ſo geſchmücktes Evangelienbuch, nebſt ſilbernen Kelchen, in ein heimliches Gemach; man fand es daſelbſt, und gab alles der Kirche wieder, der es gehörte, nachdem der König den fünften Theil des Werths davon bekommen hatte. Ein wahres Jubeljahr, ſagt Rigord, in welchem alles zu ſeinen vorigen Beſitzern zurückkehrte, und die Chriſten durch den Allerchriſtlichſten König frey von ihren Jüdiſchen Schulden gemacht wurden. Sein Befehl wegen der Auswanderung der Juden hatte zwar die natürliche Folge, daß ſich manche von ihnen taufen ließen: denn dieſe behielten ihre Güter, und bekamen auch die Rechte freyer Bürger. Allein die übrigen ſuchten es vergebens durch Geſchenke und Verſprechungen bey den Biſchöfen und andern Großen dahin zu bringen, daß der König ſeine Verordnung ändern möchte. Nach Rigords Verſicherung ſtärkte ihn Gott durch die Kraft des heil. Geiſtes ſo ſehr, daß er unbeweglich blieb; alle Juden mußten das Reich verlaſſen, und ihre Synagogen wurden in Kirchen verwandelt. Ein anderer Schriftſteller von den Thaten dieſes Königs, (Guillerm. Briton. Armor. Philipp. L. I. v. 745. ſq. p. 29. ed. Barth.) erzählt noch eine Begebenheit, die ihn wider dieſe Nation eingenommen haben

haben muß. Eine Gräfinn ſeines Reichs hatte in ihrem Gebiete viele Juden, welche, wie gewöhnlich, Geld auf Zinſen liehen. Da nun ein Bauer von ihren Unterthanen ihnen ſeine Schuld nicht bezahlen konnte: übergab ihnen die Gräfinn denſelben zur willkührlichen Beſtrafung, weil er ſie noch überdies geſchimpft hatte. Sie zogen ihn darauf nackend aus; ſetzten ihm eine Dornenkrone auf, und führten ihn ſo unter vielen Schlägen weit herum, bis ſie ihn endlich kreuzigten. Der König, der dieſes erfuhr, ließ neun und neunzig Juden dafür verbrennen. Die Juden müſſen jedoch nicht lange nach dieſer Vertreibung aus Frankreich daſelbſt wieder aufgenommen worden ſeyn, wenn es wahr iſt, was Matth. Paris meldet, (Hiſt. maior, p. 561. ſq.) daß Ludwig der Neunte während ſeines Aufenthalts in Paläſtina im Jahr 1252. einen Befehl nach Frankreich geſchickt habe, alle Juden ſollten auf immer ſein Reich meiden; nur diejenigen ſollten zurückbleiben, welche Handlung, Handwerke und mechaniſche Künſte treiben wollten. Ihre Stelle, ſetzt der Geſchichtſchreiber dazu, (und meint vermuthlich, als Wechsler und Wucherer,) haben die Cauſini, welche ſich Kaufleute des Papſtes nannten, vertreten: Leute, die er an einem andern Orte (p. 875.) noch ſchlimmer und verhaßter, als die Juden, beſchreibt. Uebrigens klingt die Urſache, welche dieſer Fürſt zu ſeinem Befehl gehabt haben ſoll, ſonderbar genug: die Muhammedaner ſollen ihm vorgeworfen haben, die Chriſten ehrten ihren Erlöſer wenig, weil ſie die Mörder deſſelben unter ſich duldeten. Es laſſen ſich noch mehrere Beyſpiele auch aus andern Ländern ſammeln, wo die Juden als meuchelmörderiſche Feinde der Chriſten, und ihrer Religion ſelbſt, vorgeſtellt werden. Berühmt iſt der heilige Dominicus, ein ſiebenjähriger Knabe, den ſie im Jahr 1250. zu Sara-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ragoſſa mit Nägeln an die Wand geſchlagen, und mit einem Spieße durchſtochen haben ſollen; deſſen Leichnam aber durch einen außerordentlichen Glanz an ſeinem Grabe entdeckt, und durch Wunder verherrlicht worden ſeyn ſoll. (Raynald. Annal. ad a. 1250. n. 48. p. 603. T. XIII.)

Erzählungen dieſer Art ſind bisher nur darum auf einander gehäuft worden, weil ſie theils den Verfolgungen und Hinrichtungen der Juden das Anſehen von rächenden Strafen einer Religionsparthey gegen die andere geben; theils zu erklären ſcheinen, warum der Haß der Chriſten gegen jene Nation immer höher geſtiegen iſt, und die Schwierigkeiten ihrer Bekehrung ſich ſtets vergrößert haben. Allein man weiß auch, wie ſehr an der Zuverläſſigkeit aller dieſer Nachrichten in den neuern Zeiten gezweifelt worden iſt. Urſachen genug hat man dazu gehabt. Bisweilen ſind in denſelben die Umſtände ſo ungeſchickt erdichtet, daß ſie eben dadurch verwerflich werden; wie die mit Hebräiſchen Buchſtaben auf dem Leichnam des ermordeten Knaben angezeigten Eltern deſſelben: gleichſam, als wenn ſich die Juden dadurch vorſetzlich hätten verrathen wollen. Bald giebt es andere Umſtände darunter, die man höchſt unglaublich nennen muß; zum Beyſpiel den vorgeblichen vielfältigen Gebrauch, den die Juden vom Blute der ermordeten Chriſten zu Arzneyen, zu Zaubereyen, wohl gar zu ihrem Paſſah, gemacht haben ſollen: eine Nation, deren Abſcheu vor dem Genuſſe des Bluts ſo bekannt und ſo unüberwindlich iſt. Es kann ferner nicht geleugnet werden, daß die Wuth, mit welcher die Kreuzfahrer Tauſende von Juden blos deswegen, weil ſie Juden waren, umgebracht haben, einen ſtarken Verdacht auf die Beſchuldigungen wirft, die beynahe in der Abſicht gegen ſie vorgebracht worden

den zu ſeyn ſcheinen, damit jene Mordluſt beſchönigt werde. Ob dieſelben von gelaſſenen und unpartheyiſchen Richtern unterſucht worden ſind, iſt nicht bekannt. Man könnte es ſogar den Wahnſinn einer unbegreiflichen Verblendung nennen, wenn eine kaum geduldete, äußerſt verachtete und verhaßte Nation gegen andere Nationen, deren willkührlichen Behandlung ſie ganz überlaſſen war, und zur Verſpottung der Religion derſelben, immer von neuem Schandthaten verübt haben ſollte, um ihr Schickſal noch härter und unglücklicher unter denſelben zu machen. Alles, was man bey der ſchärfſten Prüfung zugeben kann, iſt dieſes, daß die Juden hin und wieder durch ihre Reichthümer und ihr Anſehen bey den Großen übermüthig, durch ſo viele grauſame Bedrückungen rachbegierig geworden ſind, bisweilen Chriſten gemißhandelt, vermuthlich auch manche umgebracht, und ihre Religionsgebräuche verſpottet haben mögen. Wie weit aber dieſe Ausbrüche ihrer gereizten Leidenſchaften gegangen ſind; wie viel beſonders von jenen Erzählungen wahr iſt; das kann bey der großen Erbitterung, dem gewaltſamen Verfahren, der Leichtgläubigkeit gegen Wundergeſchichten, dem Aufraffen jeder Sage des Pöbels, und andern Fehlern, die alle von der einen Seite begangen wurden, nicht wohl beſtimmt werden. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Was noch mehr iſt, es wurde manchmal öffentlich erkannt, welche grobe Verleumdungen gegen die Juden ausgeſtreuet würden. Der Papſt Innocentius der Vierte ſchrieb im Jahr 1247. an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe in Deutſchland und Frankreich, (ap. Raynald. ad h. a. n. 84. p. 580. ſq. T. XIII.) die Juden hätten ſich bey ihm wehmüthig darüber beklagt, daß einige geiſtliche und weltliche Fürſten jener Länder, auch andere vornehme und mächtige Herren, um

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

um ſich ihrer Güter ungerechter Weiſe bemächtigen zu können, allerhand böſe Ränke und Erdichtungen wider ſie gebrauchten; daß ſie, ohne zu bedenken, daß gleichſam aus dem Archiv der Juden die Zeugniſſe für den chriſtlichen Glauben hervorgekommen ſind; daß ihnen auch ihre göttlichen Schriften nicht allein den Todtſchlag, ſondern ſelbſt das Berühren von verrecktem Viehe an ihrem Oſterfeſte verbieten; ihnen gleichwohl fälſchlich Schuld gäben, ſie äßen an demſelben das Herz eines getödteten Knabens, als wenn dieſes ein Gebot ihres Geſetzes wäre; und auch ſonſt gefundene todte Körper auf ihre Rechnung ſetzten. Unter dem Vorwande dieſer und vieler anderer Erdichtungen, fährt der Papſt fort, werden die Juden, ohne Anklage, Bekenntniß und gerichtliche Ueberzeugung, gegen die ihnen von dem Apoſtoliſchen Stuhl verliehenen Freyheiten, widerrechtlich ausgeplündert, durch Hunger, Gefängniß, vielerley Drangſale und Strafen geplagt; ſehr viele derſelben werden zu den ſchändlichſten Todesarten verurtheilt; ſie befinden ſich unter der Botmäßigkeit jener Fürſten und Herren in einem unglücklichern Zuſtande, als ehemals ihre Vorfahren in Aegypten; müſſen ihre älteſten Wohnplätze verlaſſen, und wenden ſich, weil ſie ihre gänzliche Ausrottung befürchten, nunmehr an den Papſt. Dieſer verbietet alle ungerechte Verfolgungen einer Nation, deren Bekehrung Gott mitleidig erwarte, und befiehlt, die Juden überall in den Beſitz des mit Unrecht Entzogenen wiederherzuſtellen. — Aus dieſem einzigen Schreiben des Papſtes laſſen ſich Folgen ziehen, die auf unzählige Fälle von der beygebrachten Gattung angewandt werden können.

Außer dem bereits oben (S. 343.) angeführten Beiſpiele, ſieht man noch aus mehrern in dieſen Zeiten,

ten, daß die Päpſte, wenn ſie gleich, nach den Grundſätzen ihres Glaubens und Standes, den Juden nicht alle Billigkeit ſchuldig zu ſeyn glaubten, ihnen doch meiſtentheils ſtrengere Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen. Innocentius der Dritte unterſagte im Jahr 1199., als ſie ihn um ſeinen Schutz anflehten, alle Gewaltthätigkeiten, durch welche ſie oft um dieſe Zeit zur Taufe gezwungen wurden; auch ſonſt ſollten ſie durchaus nicht gemißhandelt werden. Er berief ſich dabey auf die ähnlichen Verordnungen einiger ſeiner Vorgänger, unter denen er Alexanders des Dritten eigene Worte gebraucht. (Innoc. III. Epiſt. L. II. Ep. 302. p. 540. ed. Baluz.) Eben ein ſolches Verbot ließ auch Honorius der Zweyte im Jahr 1217. ergehen. (ap. Raynald. ad h. a. n. 84. p. 248.) Gregorius der Neunte erneuerte es im Jahr 1235.; (Idem ad h. a. n. 20. p. 425.) und als die Juden um das Jahr 1236. von den Kreuzfahrern im mittäglichen Frankreich unmenſchlich behandelt, ihrer Güter beraubt, ihre Bücher verbrannt, ſie ſelbſt, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, ohngefähr drittehalb tauſend, ermordet, zum Theil mit Pferden zertreten, und ihre Leichname den wilden Thieren und Raubvögeln vorgeworfen wurden; alles unter dem Vorwande, weil ſie ſich nicht taufen laſſen wollten: ſo ſchrieb der Papſt an einige Franzöſiſche Biſchöfe, und an den König ſelbſt, um dieſer Wuth künftig zu wehren, und den Beraubten das Ihrige wieder zu verſchaffen. (Idem ad a. 1236. n. 48. p. 441. ſq.) J. C. 1073 bis 1303.

Dagegen finden ſich auch Verordnungen genug von Päpſten und Kirchenverſammlungen, wodurch die Juden gedemüthigt, und außer Stand geſetzt werden ſollten, den Chriſten zu ſchaden; der Eifer für die Religion mußte manches Harte und Ungerechte, das man

J. n. C. G. 1071 bis 1303.

ſich wider ſie erlaubte, bedecken. Innocentius der Dritte wollte den Uebermuth der Juden in Frankreich gebändigt wiſſen, und rechnete dazu in einem Schreiben an Philipp Auguſt vom Jahr 1205. (ap. Raynald. ad h. a. n. 57. p. 137.) daß ſie durch ihren ausſchweifenden Zinswucher Güter der Kirchen und anderer Chriſten an ſich gebracht hätten; daß ſie, den Kirchengeſetzen zuwider, chriſtliche Knechte und Säugammen hielten; ingleichen, daß ſie neben einer Kirche eine weit höhere Synagoge gebauet hätten, deren Geſchrey den chriſtlichen Gottesdienſt hindere. Sonderbar ſcheint es freylich zu ſeyn, daß überdieß in Frankreich dem Zeugniſſe eines Juden gegen Chriſten geglaubt; ein Chriſt aber nicht zum Zeugen gegen einen Juden zugelaſſen wurde; und doch könnte die vernünftige Urſache davon dieſe geweſen ſeyn, daß die Chriſten bereit waren, das Aergſte von einem Juden zu bezeugen; wenn ſie es gleich nur gehört hatten. Chriſtliche Knechte und Säugammen zu halten, verboten den Juden auch mehrere Synoden. (Synod. Wigornien. a. 1240. c. 56. ap. Harduin. T. VII. p. 347. Concil. Viennenſ. in Auſtria, a. 1267. c. 16. ib. p. 584. Avenionens. a. 1279. c. 6. ib. p. 775. ſq.) Honorius der Dritte gab im Jahr 1220. dem Könige von Arragonien einen Verweis, daß er Juden, auf deren Treue er ſich doch unmöglich verlaſſen könne, als Geſandte an Muhammedaniſche Fürſten ſchicke; aber auch den Königen von Leon, Caſtilien und Navarra machte er Vorwürfe über dieſe Gewohnheit. (ap. Raynald. ad h. a. n. 49. p. 280.) Gregor der Neunte beſchwerte ſich im Jahr 1231. gegen den Erzbiſchof von Gran darüber, daß in Ungarn Juden und Sarazenen öffentliche Aemter bekleideten; (ap. eund. ad h. a. n. 39. p. 382.) er brachte es auch dahin, daß der König dieſes Reichs, Andreas, gleich darauf unter

dem

dern Verbeſſerungen der innern Verfaſſung, die er auf die Gefahr, von jenem Erzbiſchof mit dem Kirchenbanne belegt zu werden, einführte, auch beide Nationen von allen ſolchen Bedienungen entfernte. (Ibid. ad a. 1232. n. 18. p. 389.) Schon im Jahr 1215. hatte die vierte Lateranenſiſche Synode den Juden alle öffentliche Aemter mit dem Zuſatze verboten, daß ſie alles, was ſie darinne eingenommen hätten, zum Beſten armer Chriſten hergeben ſollten. (c. 69. p. 70. ſq. ap. Harduin. l. c.) Die Synoden von Beziers im Jahr 1246. und von Alby im Jahr 1254. bedroheten ſogar diejenigen mit dem Banne, welche in Krankheiten ihre Zuflucht zu Jüdiſchen Aerzten nehmen würden. (Concil. Biterrens. c. 43. ib. p. 414. Conc. Albiens. c. 69. ib. p. 470.) Die zu Wien im Jahr 1267. unter dem Vorſitze eines päpſtlichen Legaten verſammleten Biſchöfe unterſagten den Chriſten alles Eſſen und Trinken mit den Juden, auch das Kaufen der Speiſen von ihnen, damit ſie nicht durch dieſelben vergiftet würden. (c. 18. ib. p. 584. ſq.) Selbſt durch ein Zeichen an ihrer Kleidung ſollten ſich die Juden von den Chriſten unterſcheiden: theils, ſagt die erſtgenannte Lateranenſiſche Synode, (c. 68. p. 70.) weil ſich ſonſt Chriſten mit Jüdiſchen, und Juden mit chriſtlichen Weibern aus Irrthum vermiſchen könnten; theils, weil ihnen bereits Moſes anbefohlen habe, ſich von andern Nationen dadurch zu unterſcheiden. Andere Kirchenverſammlungen haben beſtimmt, daß dieſes Kennzeichen ein kleines Rad mitten auf der Bruſt ſeyn ſollte. (Concil. Narbonn. a. 1227. c. 3. ib. p. 146. Conc. Albiens. a. 1254. c. 65. ib. p. 468. etc.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Unter andern ſolchen für die Juden ſchimpflichen oder niederdrückenden Geſetzen, iſt dasjenige, was die Päpſte im dreyzehnten Jahrhunderte wegen des Tal-

J. C. 1071 bis 1303.

mud verordnet haben, merkwürdiger, als alles übrige. Ein zu Rochelle um das Jahr 1236. getaufter Jude Nicolaus, den man vor ſehr gelehrt hielt, reiſte im Jahr 1238. zu Gregor dem Neunten, und entdeckte demſelben, daß die Juden außer den Schriften Moſis noch ein anderes Geſetz hätten, darinne Gott dieſen Propheten mündlich unterrichtet, und das die Weiſen der Nation endlich unter dem Nahmen des Talmud geſammelt hätten; in dieſem Buche aber ſtünden die abſcheulichſten Irrthümer und Gotteslästerungen; es erhalte die Juden hauptſächlich in ihrer Verſtockung. Darauf trug der Papſt im Jahr 1239. den Franzöſiſchen, Engliſchen und Spaniſchen Erzbiſchöfen auf, ſie möchten am erſten Sabbath, da die Juden in ihren Synagogen verſammelt ſeyn würden, alle ihre Bücher wegnehmen, und ſie den Dominicanern und Franciſcanern zur Verwahrung übergeben laſſen; auch allen, welche Hebräiſche Bücher hätten, bey Strafe des Bannes befehlen, dieſelben auszuliefern. Eben dazu forderte er auch die Könige jener Länder, und beſonders die Franciſcaner zu Paris, auf, welche dieſe Bücher, wenn ſie Irrthümer enthielten, verbrennen laſſen ſollten. Zugleich ſchickte er einen Auszug aus dem Talmud in fünf und dreyßig Sätzen mit, die nebſt verſchiedenen andern Artikeln, in Gegenwart etlicher Biſchöfe und Theologen, als würklicher Inhalt jenes Buchs anerkannt worden waren. Selbſt Jüdiſche Lehrer hatten ſolches geſtanden, und noch hinzugeſetzt, daß die Wiſſenſchaft des Talmud bey ihnen noch höher geſchätzt werde, als die Kenntniß ihrer Bibel; daß nach ihren Lehrſätzen kein Jude die Strafen der künftigen Welt länger als zwölf Monathe ausſtehen werde; daß Gott alle Tage Schule halte, ſeine Kinder unterrichte, mit dem Leviathan ſpiele, und dergleichen mehr. Bey genauer

nauer Unterſuchung dieſer Bücher fanden die Theologen und Canoniſten zu Paris, daß ſie ſowohl dem geiſtlichen als dem Wortverſtande der Schrift zuwider wären, auch ungereimte Fabeln in dieſelbe einführten. Es wurden alſo alle dieſe Bücher, die man nur erlangen konnte, zwanzig Karren voll, öffentlich verbrannt. J. C. 1078 bis 1303.

Innocentius der Vierte ſchrieb ebenfalls im Jahr 1244. deswegen an den König von Frankreich; lobte den eifrigen Beiſtand, den er dabey als ein rechtgläubiger König (tamquam Rex catholicus et Princeps chriſtianiſſimus) geleiſtet habe; erſuchte ihn aber, weil die Juden noch nicht verſtändiger geworden wären, alle ihre Bücher, welche die Theologen vor verwerflich erklären würden, in ſeinem Reiche aufſuchen und verbrennen zu laſſen. Doch gab er auch ſeinem Cardinallegaten in Frankreich Befehl, den Juden ſolche ihrer Schriften, welche nichts Anſtößiges enthielten, zurückzugeben. Der Legat, unbilliger und härter, als der Papſt, ſchrieb demſelben zurück, was unter Gregor dem Neunten in dieſer Angelegenheit vorgegangen war, und ſetzte hinzu, es würde ein Aergerniß und eine ewige Beſchimpfung des Apoſtoliſchen Stuhls ſeyn, wenn derſelbe Bücher duldete, oder den Juden zurückgeben ließe, welche von den Theologen öffentlich verdammt worden wären. In der That erklärte der Legat im Jahr 1248., daß man in dem ihm vorgelegten Talmud, nachdem er von einſichtsvollen Männern geprüft worden ſey, eine Menge Irrthümer, Gotteslästerungen und Gräuel gefunden habe, wegen welcher dieſes Buch weder geduldet noch zurückgegeben werden könne; über die andern Jüdiſchen Schriften wollte er zu einer andern Zeit entſcheiden. Bey jener Unterſuchung waren zween Theologen gebraucht worden, welche in dem Ruf ſtanden, das Hebräiſche vollkommen zu verſtehen; die aber doch eine ganz eigene Ausſpra-

mud verordnet haben, merkwürdiger, als alles übrige. Ein zu Rochelle um das Jahr 1236. getaufter Jude Nicolaus, den man vor ſehr gelehrt hielt, reiſte im Jahr 1238. zu Gregor dem Neunten, und entdeckte demſelben, daß die Juden außer den Schriften Moſis noch ein anderes Geſetz hätten, darinne Gott dieſen Propheten mündlich unterrichtet, und das die Weiſen der Nation endlich unter dem Nahmen des Talmud geſammelt hätten; in dieſem Buche aber ſtünden die abſcheulichſten Irrthümer und Gotteslaſterungen; es erhalte die Juden hauptſächlich in ihrer Verſtockung. Darauf trug der Papſt im Jahr 1239. den Franzöſiſchen, Engliſchen und Spaniſchen Erzbiſchöfen auf, ſie möchten am erſten Sabbath, da die Juden in ihren Synagogen verſammelt ſeyn würden, alle ihre Bücher wegnehmen, und ſie den Dominicanern und Franciſcanern zur Verwahrung übergeben laſſen; auch allen, welche Hebräiſche Bücher hätten, bey Strafe des Bannes befehlen, dieſelben auszuliefern. Eben dazu forderte er auch die Könige jener Länder, und beſonders die Franciſcaner zu Paris, auf, welche dieſe Bücher, wenn ſie Irrthümer enthielten, verbrennen laſſen ſollten. Zugleich ſchickte er einen Auszug aus dem Talmud in fünf und dreyßig Sätzen mit, die nebſt verſchiedenen andern Artikeln, in Gegenwart etlicher Biſchöfe und Theologen, als würklicher Inhalt jenes Buchs anerkannt worden waren. Selbſt Jüdiſche Lehrer hatten ſolches geſtanden, und noch hinzugeſetzt, daß die Wiſſenſchaft des Talmud bey ihnen noch höher geſchätzt werde, als die Kenntniß ihrer Bibel; daß nach ihren Lehrſätzen kein Jude die Strafen der künftigen Welt länger als zwölf Monathe ausſtehen werde; daß Gott alle Tage Schule halte, ſeine Kinder unterrichte, mit dem Leviathan ſpiele, und dergleichen mehr. Bey genauer

J. C. 1071 bis 1303.

nauer Unterſuchung dieſer Bücher fanden die Theologen und Canoniſten zu Paris, daß ſie ſowohl dem geiſtlichen als dem Wortverſtande der Schrift zuwider wären, auch ungereimte Fabeln in dieſelbe einführten. Es wurden alſo alle dieſe Bücher, die man nur erlangen konnte, zwanzig Karren voll, öffentlich verbrannt. J. C. 1073 bis 1303.

Innocentius der Vierte ſchrieb ebenfalls im Jahr 1244. deswegen an den König von Frankreich; lobte den eifrigen Beiſtand, den er dabey als ein rechtgläubiger König (tamquam Rex catholicus et Princeps chriſtianiſſimus) geleiſtet habe; erſuchte ihn aber, weil die Juden noch nicht verſtändiger geworden wären, alle ihre Bücher, welche die Theologen vor verwerflich erklären würden, in ſeinem Reiche aufſuchen und verbrennen zu laſſen. Doch gab er auch ſeinem Cardinallegaten in Frankreich Befehl, den Juden ſolche ihrer Schriften, welche nichts Anſtößiges enthielten, zurückzugeben. Der Legat, unbilliger und härter, als der Papſt, ſchrieb demſelben zurück, was unter Gregor dem Neunten in dieſer Angelegenheit vorgegangen war, und ſetzte hinzu, es würde ein Aergerniß und eine ewige Beſchimpfung des Apoſtoliſchen Stuhls ſeyn, wenn derſelbe Bücher duldete, oder den Juden zurückgeben ließe, welche von den Theologen öffentlich verdammt worden wären. In der That erklärte der Legat im Jahr 1248., daß man in dem ihm vorgelegten Talmud, nachdem er von einſichtsvollen Männern geprüft worden ſey, eine Menge Irrthümer, Gotteslästerungen und Gräuel gefunden habe, wegen welcher dieſes Buch weder geduldet noch zurückgegeben werden könne; über die andern Jüdiſchen Schriften wollte er zu einer andern Zeit entſcheiden. Bey jener Unterſuchung waren zween Theologen gebraucht worden, welche in dem Ruf ſtanden, das Hebräiſche vollkommen zu verſtehen; die aber doch eine ganz eigene Ausſpra-

J. n. C. 1073 bis 1303.

che derſelben hatten. (C. E. Bulaei Hiſt. Univerſ. Paris. T. III. p. 176. ſq. 191. ſq. Raynald. Annall. Eccles. ad a. 1244. n. 40. ſq. p. 532. ſq. Fleury Allgem. Kirchengeſch. des Neuen Teſt. Zwölfter Theil, S. 216—218.) So ausführlich auch dieſe Nachricht iſt, wie ſie beſonders Fleury mitgetheilt hat; ſo fehlt doch noch genug daran, um beurtheilen zu können, was, und mit welchem Rechte es im Talmud verurtheilt worden ſey; ob man nicht manches an demſelben ſo heftig Getadelte mißverſtanden, übertrieben, oder gar verfälſcht habe; und ob nicht etwa gar unter den verbrannten Jüdiſchen Büchern Abſchriften von einem Theil ihrer Bibel oder andere nützliche Schriften geweſen ſeyn möchten.

Anſtalten dieſer Art konnten die Bekehrung der Juden zum Chriſtenthum nicht befördern. Aber auch die Schriften, welche gegen ſie und zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit dieſer Religion, häufig genug im gegenwärtigen Zeitalter aufgeſetzt wurden, haben vermuthlich wenig oder nichts dazu beigetragen. Ueberhaupt laſen ſie dieſelben nicht, und fanden an der Sprache derſelben nichts Einladendes; dieſe Bücher hatten aber auch insgeſammt Fehler an ſich, durch welche ſie ihren Eindruck verfehlen mußten. Alle hier in einen Auszug zu bringen, würde daher auch nicht der Mühe werth ſeyn; allein von den merkwürdigern unter denſelben muß wenigſtens eine kurze Nachricht ertheilt werden. Eine ſolche iſt die Schrift des Abts **Gisleberts von Weſtmünſter**, die er um den Anfang des zwölften Jahrhunderts an den Erzbiſchof Anſelm von Canterbury richtete. (Disputatio Iudaei cum Chriſtiano de fide Chriſtiana, in S. Anſelmi Cantuar. Opp. p. 512—523. Lut. Paris. 1721. fol.) Ein Jude, ſagt er, den er weiter nicht kannte, als

daß

daß er zu Mainz ſtudiert hatte, ſeine Religion gut verſtand, und auch im Diſputiren mit Chriſten wohl geübt war, kam gewiſſer Geſchäfte wegen öfters zu ihm: und allemal hielten ſie auch über den chriſtlichen Glauben eine freundſchaftliche Unterredung. Eines Tags hatten ſie dazu beſonders viel Muße; in den Einwürfen des Juden war mehr Zuſammenhang und genauere Entwickelung; die Antworten des Abts aber trafen ihn näher, und ſchienen von ihm gebilligt zu werden. Daher bäten ihn einige, welche dabey gegenwärtig waren, er möchte dieſes Geſpräch, das manchem nützlich ſeyn könnte, aufſetzen. Gislebert unterwirft es alſo hiermit der ſtrengern Beurtheilung des Erzbiſchofs. Den Juden hatte er freylich dadurch nicht bekehrt; aber ein anderer von dieſer Nation, der ſich damals zu London befand, bat ihn öffentlich um die Taufe, und wurde, nachdem er ſie empfangen hatte, ein Mönch in ſeinem Kloſter Weſtmünſter. J. n. C. 1078 bis 1082.

Zuerſt fragte ihn der Jude, warum er ſeine Nation deswegen tadle, daß ſie ein von Gott gegebenes Geſetz beobachte? warum ſie denn darum wie Hunde mit Prügeln überall verfolgt würden? man könne doch nicht ſagen, daß ſie nur einen Theil dieſes Geſetzes erfüllen ſollten, indem der Geſetzgeber nichts davon ausgenommen habe. Darauf antwortet Gislebert, allerdings ſey das von Gott gegebene Geſetz gut, und im göttlichen Verſtande genommen, habe es zu ſeiner Zeit durchaus beobachtet werden müſſen; wenn man es aber menſchlich und buchſtäblich erkläre: ſo finde man darinne viel Widerſprechendes. Moſes ſagt zum Beyſpiel, alles von Gott Erſchaffene ſey ſehr gut geweſen; und gleichwohl werden nachher die Thiere in reine und unreine, die, ſo angenehm ſie ſich auch eſſen laſſen, doch bey der höchſten Strafe verboten ſind, abgetheilt.

J. n. C. 3073 bis 3303.

Hier muß wohl ein Geheimniß (Sacramentum) oder ein verborgenes Zeichen einer heiligen Sache enthalten ſeyn. Eben ſo gab Gott anfänglich den Menſchen alle Fruchtbringende Bäume zum Genuſſe hin; und unterſagte ihnen in der Folge einen derſelben; er befahl ihm, einen Altar von Erde zu errichten; Moſes hingegen erbauete Altäre von Holz und Steinen; und dergleichen mehr. Man kann alſo alle dieſe Geſetze beobachten: einige buchſtäblich, und auf eine gewiſſe Zeit; andere in einer geheimen Bedeutung, nach welcher ſie unaufhörliche Gültigkeit haben: und über dieſe Geheimniſſe hat uns erſt Chriſtus belehrt. — Aber, fuhr der Jude fort, wenn bald dieſe, bald eine andere göttliche Vorſchrift an jener Stelle gehalten werden ſoll: wo bleibt denn die ewige Fortdauer des göttlichen Worts? Ich bekümmere mich darum nicht, weswegen Gott ein Thier vor rein, das andere vor unrein erklärt hat; genug, man muß ihm in allem gehorchen, und in jedem Verſtande ſeiner Geſetze. Wir wollen uns alſo zum Beyſpiel des Schweinefleiſches enthalten, weil es das Geſetz gebietet; aber auch der Sünde, welche etwan durch daſſelbe angedeutet werden möchte. Was Chriſtum betrifft: ſo halte ich ihn vor den vortrefflichſten Propheten, und will ihm glauben, wenn er kömmt; aber nicht an ihn, als an Gott glauben. Denn die Schrift lehrt, daß nur Ein Gott ſey; was ihr aber behauptet, Vater, Sohn und heiliger Geiſt ſeyen Gott, und es ſey doch nur Ein Gott, davon mag jeder glauben, ſo viel er will. Daß Chriſtus noch nicht gekommen ſey, ſieht man daraus, weil die vom Jeſaias (C. II. v. 2. 4.) angegebenen Kennzeichen ſeiner Ankunft, (daß die Heyden ſich zum Hauſe des Gottes Jacob verſammeln, und die Völker ihre Schwerdter in Pflugſchaaren verwandeln ſollen,) noch nicht eingetroffen ſind. — Der Abt gab es zu, daß die Geſetze Gottes

Gottes unveränderlich ſind; nur müßten ſie recht verſtanden werden. Chriſtus habe ſie nicht aufgehoben; ſondern erfüllt, und in einem höheren Sinne ausgelegt; ſo gehe die Chriſten das Verbot des an ſich reinen Schweinefleiſches nur in ſofern an, als dadurch die Wolluſt angedeutet werde. Allerdings ſeyen auch die Merkmale der Ankunft des Meſſias ſichtbar; denn beyden aus allen Gegenden der Welt verehrten Chriſtum im Hauſe des wahren Gottes; (nicht im Hauſe Peters oder Martins, wie der Jude vorgebe, denn eine Kirche würde einem Heiligen geweiht;) auch legen viele ſtolze und kriegeriſche Menſchen im Chriſtenthum ihre Sitten ab, und ergäben ſich der vollkommenſten Tugend; überdieß giengen noch andere Weiſſagungen von den chriſtlichen Zeiten in Erfüllung. Der Jude ſey ſchuldig, an Chriſtum zu glauben, weil dieſer zugleich Gott und Menſch ſey, ohne daß dieſes der Einheit Gottes nachtheilig wäre. — Welcher Grund, erwiederte der Jude, welche Schriftſtelle nöthigt mich wohl, zu glauben, daß Gott Menſch werden könne? Er iſt ja keiner Veränderung fähig. Die Stelle, welche zum Beweiſe angeführt wird, (Jeſ. C. VII. v. 14.) ſpricht bloß von einer gewöhnlichen Geburt, und wir nehmen es übrigens gern an, daß Chriſtus Gott mit uns genannt werde, weil er eine ſolche Würde und Gnade bey Gott haben wird, daß ſich die Kraft des Herrn in ihm und durch ihn an uns zeigen wird. — Um nun die chriſtliche Auslegung der gedachten Stelle zu beſtätigen, beruft ſich der Abt auf die Worte Ezechiels, (C. XLIV. v. 2. 3.) der von einem zugeſchloſſenen Thore rede, durch welches niemand als der Gott Iſraels gehe; und auf eine andere Stelle des Jeſaias. (C. IX. v. 6.) Er ſucht weiter zu zeigen, es ſey zur Widerherſtellung der Menſchen nothwendig geweſen, daß der Sohn Gottes ihre Natur an-

J. C. 1078 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

annahm, und ihr Sachwalter gegen ihren mächtigen Widerſacher wurde, indem ſich dazu kein bloßer Menſch geſchickt habe; und der Seegen durch Abrahams Saamen ziele offenbar auf ihn. — Zwar wendet der Jude dagegen ein, der Abt verdrehe die Stelle Ezechiels gewaltſam; allein dieſer behauptet, ſie könne nicht anders, als figürlich, verſtanden werden, weil ſie ſonſt Gottes Allgegenwart nicht gemäß ſey. Er bringt darauf noch mehrere Schriftſtellen für die Gottheit Chriſti bey; (Pſ. II. v. 7. 8. CX. v. 1.) und andere zum Beweiſe, daß auch der heil. Geiſt Gott ſey. (1. B. Moſ. C. I. v. 2. Pſ. XXXIII. v. 6. Weish. v. 3.) Allein der Jude bleibt dabey, daß die Chriſten, wenn es ihnen erlaubt wäre, die Schrift ſolchergeſtalt zu erklären, weit mehr darinne finden könnten, als ſie enthalte; wie ſie denn auch würklich vieles in das Geſetz und die Propheten hineintrügen. Indem der Abt dieſes leugnet, nennt er auch die ſiebzig Dolmetſcher, aus deren Ueberſetzung die Chriſten ihre lateiniſche gemacht hätten; allein der Jude will von denſelben nichts wiſſen; und ob ihm gleich ſein Gegner noch viele, zum Theil myſtiſch ausgelegte Stellen der Pſalmen und Propheten vorhält, welche die Menſchwerdung des Sohnes Gottes darthun ſollen; ſo berührt doch der Jude nur die zuletzt angeführte von der Anbetung der Bilder, um den Chriſten vorzuwerfen, daß ſie eben dieſes im Geſetze verbotene Verbrechen begiengen, weil ſie den gekreuzigten Chriſtum, Gott auf einem Thron ſitzend, und dergleichen mehr, anbeteten. Der Abt verſichert dagegen, daß kein Chriſt die Bilder ſelbſt anbete, und erinnert den Juden noch, wohl zu bedenken, daß der Meſſias nach allen Merkmalen gewiß ſchon gekommen ſey. Man merkt übrigens ganz und gar nicht, daß dieſe Unterredung bey dem Juden etwas zum Vortheil des Chriſtenthums gewürkt hätte.

Ein

Ein anderer Abt von weit gröſſerm Ruf um die
itte des zwölften Jahrhunderts, Ruprecht von
1193. (Rupertus Tuitienſis) einem Städtchen am
ein, Cöln gegen über, hat, auf Verlangen eines
genannten Abtes, ein ähnliches Geſpräch zwiſchen
em Chriſten und Juden abgefaßt, worinne er zum
brauche jüngerer Geiſtlichen beide in den Gründen
er Religion möglichſt verſtärkte. In der Samm-
ng ſeiner Werke findet es ſich nicht; es iſt zum er-
tmal unter Anſelms Schriften ans Licht geſtellt
rden. (Annulus, ſeu Dialogus Chriſtiani et Ju-
ei de fidei ſacramentis, Libri tres, l. c. p. 524 —
4.) Der Chriſt fängt mit den Worten an: „Ich,
ich im Nahmen des Vaters, des Sohns und des
l. Geiſtes getauft worden bin, habe dadurch den
ecken der Erbſünde, die Schuld vom Ungehorſam
erſten Menſchen, von mir ſelbſt abgewaſchen, und
der die Speiſe des verbotenen Baums, welche der
le Menſch genoſſen hat, den Leib und das Blut
riſti empfangen, wodurch ich die Gnade und den
hm, unter die Kinder Gottes aufgenommen zu wer-
, erlange.“ Und ich, ſagte der Jude, bin mit
Beſchneidung beſchnitten worden, welche der Gott
rahams, Iſaacs und Jacobs anbefohlen hat;
bin dadurch ſein erſtgebohrner Sohn geworden, wie
ſelbſt dem Pharao erklären ließ. Davon nimmt
n der Abt Gelegenheit, zu zeigen, daß nicht die Be-
neidung, ein bloßes Zeichen, ſondern die Taufe,
freyung von der Sünde und vom Tode verſchaf-
indem ſelbſt Abraham, der jenes Zeichen em-
eng, nur durch den Glauben an den, in welchem
Völker geſeegnet werden ſollten, gerechtfertigt wor-
ſey. Doch, fährt er fort, kamen Abraham
d die übrigen heiligen Väter nicht in den Him-
l oder in das Paradies; ſondern an einen unterirdi-

J. n. C. G. 1073 bis 1203.

ſchen

J. n. C. 1073 bis 1303.

ſchen Ort, wo ſie nicht allein frey von den Strafen der Hölle waren; ſondern auch des Beſuchs und Umgangs der Engel genoſſen. Den Juden, den dieſes ſehr befremdet, belehrt er darauf, daß man dieſe Väter entweder mit den Catechumenen unter den Chriſten vergleichen könne, bey denen der Flecken der Erbſünde noch nicht durch die Taufe von Grund aus verſöhnt iſt; oder auch mit einem Weibe, das wegen ihrer monatlichen Reinigung nach dem Geſetze Moſis ſieben Tage lang vom Eingange in den Tempel entfernt wurde. So mußten auch jene Väter außerhalb des himmliſchen Heiligthums und des Anſchauens Gottes ſo lange ſitzen, bis derjenige kam, der, nach dem Zacharias, (C. IX. v. 11.) durch das Blut ſeines Bundes ſeine Gefangene aus der Grube ließ, worinne kein Waſſer iſt; welches durch das Blut und Waſſer geſchah, das aus ſeiner Seite floß. Wozu wär es denn aber nöthig, wendet der Jude ein, daß du getauft wurdeſt, wenn durch jenes Blut und Waſſer alle Sünden abgewaſchen worden ſind? Deswegen, antwortet der Chriſt, weil man, ehe man gebohren iſt, nicht wiedergebohren, noch kräftig abgewaſchen werden kann, ehe man geglaubt hat. Der Jude findet, daß ſein Gegner die Worte der Schrift zerre, wohin er nur wolle; er aber kann darum nicht glauben, daß der von ſeinen Vorfahren gekreuzigte Jeſus der Meſſias geweſen ſey, weil nach ſeiner Ankunft keineswegs, wie doch Zacharias vorhergeſagt habe, (C. XIV. v. 11. 12. 14.) Jeruſalem ſicher gewohnt habe, noch die Feinde dieſer Stadt ihre Strafe erlitten hätten. Darauf antwortet der Chriſt, das wahre Jeruſalem ſey die Menge ſo vieler Nationen, welche durch das Chriſtenthum zu Einer Nation vereinigt worden ſind. Da er auch dem Juden Verblendung und Verhärtung ſeines Herzens durch Gott vorgeworfen hatte: ſo muß-

ym dieſes erklären; that es aber auf eine ſehr ge-
ngene Art, indem die Verhärtung darinne beſtehen
e, daß Gott durch die Wohlthaten, welche er den
Chriſtum glaubenden Heyden erwieſen hat, den
d der Juden zu ihr r empfindlichen Marter erregt
e. Im zweyten Buche wird das Geſpräch über
Zeichen und Vorbedeutungen, die im Alten Bun-
uf Chriſtum hingeleitet haben ſollen, fortgeführt.
: Chriſt behauptet dabey, daß Gott den Leviticſchen
tesdienſt nicht eigentlich befohlen, ſondern nur zu-
ſſen habe; und ſucht auch hier den Beweis zu ver-
ken, daß der Meſſias bereits gekommen ſey. End-
im dritten Buche, wo beſonders noch der Werth
Opfer herabgeſetzt wird, macht der Jude den Chri-
den Vorwurf, daß ſie die Abgötterey mehr verän-
, als ganz weggeworfen hätten, und daß ſie mehr
Einen Gott verehrten. Er dringt beſonders darauf,
Gott ſchlechterdings alle ſinnliche Bilder der
:ehrung unterſagt habe; bekömmt aber zur Antwort,
)ſes habe doch ſelbſt auf ſeinen Befehl die Cherub
i verfertigen laſſen. Am Ende beharrt jeder bey
:r Meinung: der Schüler Moſis iſt durch die
riſt überzeugt, daß Gott mit ihm geredet habe;
der Chriſt weiß eben dieſes auf gleiche Art von den
ſteln; ſchließt auch daraus, weil der Jude ihnen
n Beifall verſagt, deren Weiſſagungen doch einge-
en wären, daß er Gott ſelbſt nicht hören wolle. Es
mmer eine theologiſche Mäßigung des Verfaſſers,
er, da er es in ſeiner Gewalt hatte, den Juden
überzeugt und überwunden darzuſtellen, ihn mit
:n alten Geſinnungen abtreten läßt.

J. n. C. G. 1073 bis 1309.

Um eben dieſelbe Zeit des zwölften Jahrhunderts
leb auch der berühmte Richard, Canonicus von St.
:tor zu Paris, wider die Juden ein Buch, zur

Ver-

ſchen Ort, wo ſie nicht allein frey von den Strafen der
J. n. C. Hölle waren; ſondern auch des Beſuchs und Umgangs
1073 der Engel genoſſen. Den Juden, den dieſes ſehr be-
bis fremdet, belehrt er darauf, daß man dieſe Väter ent-
1303. weder mit den Catechumenen unter den Chriſten ver-
gleichen könne, bey denen der Flecken der Erbſünde
noch nicht durch die Taufe von Grund aus verſöhnt iſt;
oder auch mit einem Weibe, das wegen ihrer monath-
lichen Reinigung nach dem Geſetze Moſis ſieben Ta-
ge lang vom Eingange in den Tempel entfernt wurde.
So mußten auch jene Väter außerhalb des himmliſchen
Heiligthums und des Anſchauens Gottes ſo lange ſitzen,
bis derjenige kam, der, nach dem Zacharias, (C. IX.
v. 11.) durch das Blut ſeines Bundes ſeine Ge-
fangene aus der Grube ließ, worinne kein Waſ-
ſer iſt; welches durch das Blut und Waſſer geſchah,
das aus ſeiner Seite floß. Wozu wär es denn aber
nöthig, wendet der Jude ein, daß du getauft wurdeſt,
wenn durch jenes Blut und Waſſer alle Sünden abge-
waſchen worden ſind? Deswegen, antwortet der
Chriſt, weil man, ehe man gebohren iſt, nicht wie-
dergebohren, noch kräftig abgewaſchen werden kann,
ehe man geglaubt hat. Der Jude findet, daß ſein
Gegner die Worte der Schrift zerre, wohin er nur wol-
le; er aber kann darum nicht glauben, daß der von
ſeinen Vorfahren gekreuzigte Jeſus der Meſſias ge-
weſen ſey, weil nach ſeiner Ankunft keineswegs, wie
doch Zacharias vorhergeſagt habe, (C. XIV. v. 11.
12. 14.) Jeruſalem ſicher gewohnt habe, noch
die Feinde dieſer Stadt ihre Strafe erlitten hätten.
Darauf antwortet der Chriſt, das wahre Jeruſalem
ſey die Menge ſo vieler Nationen, welche durch das
Chriſtenthum zu Einer Nation vereinigt worden ſind.
Da er auch dem Juden Verblendung und Verhärtung
ſeines Herzens durch Gott vorgeworfen hatte: ſo mußte

er

hm dieſes erklären; that es aber auf eine ſehr ge-
ngene Art, indem die Verhärtung darinne beſtehen
te, daß Gott durch die Wohlthaten, welche er den
Chriſtum glaubenden Heyden erwieſen hat, den
id der Juden zu ihrer empfindlichen Marter erregt
e. Im zweyten Buche wird das Geſpräch über
Zeichen und Vorbedeutungen, die im Alten Bun-
uf Chriſtum hingeleitet haben ſollen, fortgeführt.
r Chriſt behauptet dabey, daß Gott den Levitiſchen
ttesdienſt nicht eigentlich befohlen, ſondern nur zu-
ſſen habe; und ſucht auch hier den Beweis zu ver-
ken, daß der Meſſias bereits gekommen ſey. End-
im dritten Buche, wo beſonders noch der Werth
Opfer herabgeſetzt wird, macht der Jude den Chri-
den Vorwurf, daß ſie die Abgötterey mehr verän-
, als ganz weggeworfen hätten, und daß ſie mehr
Einen Gott verehrten. Er dringt beſonders darauf,
Gott ſchlechterdings alle ſinnliche Bilder der
rehrung unterſagt habe; bekömmt aber zur Antwort,
oſes habe doch ſelbſt auf ſeinen Befehl die Cherus
verfertigen laſſen. Am Ende beharrt jeder bey
er Meinung: der Schüler Moſis iſt durch die
riſt überzeugt, daß Gott mit ihm geredet habe;
der Chriſt weiß eben dieſes auf gleiche Art von den
ſteln; ſchließt auch daraus, weil der Jude ihnen
en Beifall verſagt, deren Weiſſagungen doch einge-
ſen wären, daß er Gott ſelbſt nicht hören wolle. Es
immer eine theologiſche Mäßigung des Verfaſſers,
er, da er es in ſeiner Gewalt hatte, den Juden
überzeugt und überwunden darzuſtellen, ihn mit
en alten Geſinnungen abtreten läßt.

J. C. 1073 bis 1305.

Um eben dieſelbe Zeit des zwölften Jahrhunderts
leb auch der berühmte Richard, Canonicus von St.
ctor zu Paris, wider die Juden ein Buch, zur

Be-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

bey weitem den größten Theil deſſelben ausmachen, und worinne er die Juden beſtreitet, Nachricht gegeben werden. Er unterſcheidet ſich von allen ihren Gegnern durch eine ziemliche Kenntniß des Hebräiſchen, eine große Bekanntſchaft mit den Schriften ihrer Rabbinen, und einen geſchickten Gebrauch derſelben wider die Juden ſelbſt; ob er gleich dabey bisweilen ſeine auffallenden Fehler begeht, und bey allem lobenswürdigen Fleiße nicht ſelten mehr Beleſenheit als Beurtheilung blicken läßt.

Nachdem er im Erſten Theil diejenigen widerlegt hat, welche kein Geſetz haben, kommt er im Zweyten (p. 260. ſq. ed. Carpzov.) auf die Juden, weil ſie ſich unter denen, die ein Geſetz haben, die erſte Stelle anmaaßen. Ihr Nahme, ſagt er, kömmt von der Trennung der zehn Stämme her, welche ſich durch ihre Sünden die göttliche Verwerfung auf immer zugezogen haben. Doch da dieſe eigentlichen Iſraeliten alle Heyden geworden waren, haben viele derſelben in den erſten Zeiten des Chriſtenthums dieſe Religion angenommen. Die Juden hat Gott auch größtentheils verworfen, weil ſie an Statt des wahren Meſſias, mehr als einem falſchen gefolgt ſind. Da nun der Streit zwiſchen Juden und Chriſten hauptſächlich über die Ankunft des Meſſias geführt wird: ſo hält es der Verfaſſer vor dienlich, ſogleich die Weiſſagung Daniels (C. IX. v. 24. ſq.) durchzugehen, welche denſelben entſcheidet. (c. 3. p. 269 — 294.) Er faßt dieſe Unterſuchung in acht Fragen zuſammen. Die erſte betrifft das Anſehen Daniels bey den Juden. Sie nennen ihn zwar nicht einen Propheten; halten ihn aber gewöhnlich vor größer, als viele Propheten. Sie geben weiter alle in ihren Schriften zu, daß die ſiebzig Wochen nach

Jah-

Perſonen; ſondern eine zweyfache Reihe von Königen anzeigen. Aus eben dieſer Stelle werden mehrere allegoriſche und myſtiſche Lehren von Chriſto, von der Jungfrau Maria, und von den böſen Geiſtern hergeleitet. Doch vielleicht iſt ſchon zu viel aus dieſem Buche ausgezogen worden, um es begreiflich zu machen, daß ſein Verfaſſer, der ohnedies kein Hebräiſch verſtand, nichts weniger als ein Schriftausleger geweſen ſey, der Juden zur Ueberzeugung von dem Vorzuge des Chriſtenthums hätte führen können. J. n. C. G. 1072 bis 1308.

Zween andere, nicht weniger angeſehene Lehrer in Frankreich gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, die auch gegen die Juden geſchrieben haben, brauchen nunmehr blos genannt zu werden, weil man ſich von ihrer Methode, ihren Gründen und bibliſchen Auslegungen ſchon aus den bisher beſchriebenen Büchern einen Begriff machen kann. Der eine, Peter der Ehrwürdige, oder Peter von Clügny, hat in ſeiner Schrift (adverſus Iudaeorum inveteratam duritiem, in Andreae Du Chesne Biblioth. Cluniac. p. 621. ſq. Paris. 1614. fol.) auch einige Beredtſamkeit gezeigt. Peter von Blois, der andere dieſer Schriftſteller, ſammelt in ſeinem Buche (Liber contra perfidiam Iudaeorum, in Opp. Paris, 1667. fol.) alle wahre und vermeinte Weiſſagungen von Chriſto.

Aber mehr Aufmerkſamkeit verdient auch hier wiederum das berühmte Werk des Spaniſchen Dominikaners im dreyzehnten Jahrhunderte, Raimund Martini, (Pugio fidei,) aus welchem dasjenige, was er den Muhammedanern entgegengeſetzt hat, ſchon an einem andern Orte (oben S. 29—33.) im Auszuge mitgetheilt worden iſt. Hier muß auch von dem zweyten und dritten Abſchnitte ſeines Werks, welche

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

erklärt habe; daß allerdings dem Sanhedrin, dieſem hohen Gerichte der Juden, vierzig Jahr vor der Zerſtörung des Tempels, ſeine Macht von den Römern entriſſen worden ſey; daß der Siloh, (שילה) nach dem Geſtändniſſe der Juden ſelbſt, der Meſſias ſey, und dieſen Nahmen ſecundinus von ſecundina (der Nachgeburt) bekommen habe, weil er ſeinem Leibe nach nicht durch den Saamen des Vaters, ſondern nur von der Subſtanz der Mutter, durch die Kraft des heil. Geiſtes hervorgebracht werden ſollte; daß alſo das Merkmal hier vollkommen zutreffe. Die Einwendung der Juden, daß doch Schüler des Rabbi Hillel ſich erhalten hätten, bedeute nichts, weil ſie alle unter Adrian umgekommen wären; (wobey die Geſchichte des damaligen Jüdiſchen Kriegs erläutert wird,) und es ſey auch falſch, daß die Juden noch in Babylonien eine Regierung hätten. — Dazu ſetzt er noch einen Beweis aus dem zweyten Hauptſtücke Daniels, indem er den von der großen Bildſäule herabgeriſſenen Stein ohne Hände, (v. 34.) auch vor den Meſſias hält, weil Rabbinen es ſo erklären, und Chriſtus der Eckſtein heißt, den die Juden verworfen haben; zumal da auch ſeine Geburt während der Vermiſchung des Eiſens und Thons, das heißt, während der Verbindung der Römiſchen und Jüdiſchen Macht, erfolgt ſey. Er berührt zugleich und beſtreitet die Jüdiſche Meinung, daß der Meſſias am Tage der Zerſtörung des Tempels gebohren worden ſey; ſucht die Bedeutung jenes Bildes von Chriſto darinne, daß er ohne Zuthun von Menſchen gebohren ſey; dringt darauf, daß er allein den Kopf der Bildſäule, das heißt, die Abgötterey, zerſtört habe, und rettet ſeine Wunder gegen die Juden. — Auch die Verſicherung Maleach. C. III. v. 1. 2. daß der Herr in ſeinen Tempel kommen werde, benützt der Verfaſſer zum

jahren, nicht nach Tagen, berechnet werden müſſen, J. n. C. G.
nd vor der Zerſtörung ihres Tempels vollendet wor- 1073
n ſind; ſie machen alſo 490 Jahre aus. Den An- bis
ng derſelben führen ſie von der Zeit her, da Jeru- 1303.
lem und der Tempel durch den oberſten Koch des
abyloniſchen Königs zerſtört wurde; allein die Ge-
ichte dieſer Könige lehrt, daß jene Berechnung un-
chtig ſey. Man muß vielmehr vom vierten Jahre
s Zedekias, und vom zwölften des Nebucadne-
r die ſiebzig Jahrwochen zu zählen anfangen. Sie wer-
n abgekürzte genannt, weil ſie Mondenjahre ent-
lten, und abgeſchnittene, weil ſie durch ſiebzig
ahre vorherbeſtimmt waren. Sowohl unter der
vigen Gerechtigkeit, als unter dem Allerheilig-
n, iſt der Meſſias zu verſtehen. Daß der Engel
ben Wochen, zwey und ſechszig, und eine von einan-
r unterſcheidet, hat ſeine geheime Bedeutung. Durch
e ſiebente Zahl wurde die zweyfache Geburt und Na-
r Chriſti geoffenbart, durch welchen Gott alles am
benten Tage vollendet hat, und dereinſt wiederher-
llen wollte. In den zwey und ſechszig Wochen aber
das Volk Gottes in ſein Vaterland zurückgeführt
rden, und am Ende derſelben iſt der Meſſias im
mpel erſchienen. Noch widerlegt der Verfaſſer die
den, welche in der Stelle Daniels unter dem Meſ-
s bald den Cyrus, bald den Nehemias angedeu-
zu ſeyn glauben; verſteht es aber ſelbſt darinne, daß
auch Jeſ. C. XLV. v. 1. wo ausdrücklich Gott zu
nem Geſalbten (למשיחו) Cyrus ſpricht, den
Meſſias verſtanden wiſſen will.

Einen andern Hauptbeweis, daß derſelbe bereits
kommen ſey, findet Martini 1 B. Moſ. C. XLIX.
10. (c. 4. p. 312—330.) Er bemerkt hier, daß
on Onkelos in ſeiner Umſchreibung dieſe Stelle ſo

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

erklärt habe; daß allerdings dem Sanhedrin, dieſem hohen Gerichte der Juden, vierzig Jahr vor der Zerſtörung des Tempels, ſeine Macht von den Römern entriſſen worden ſey; daß der Siloh, (שילה) nach dem Geſtändniſſe der Juden ſelbſt, der Meſſias ſey, und dieſen Nahmen Secundinus von Secundina (der Nachgeburt) bekommen habe, weil er ſeinem Leibe nach nicht durch den Saamen des Vaters, ſondern nur von der Subſtanz der Mutter, durch die Kraft des heil. Geiſtes hervorgebracht werden ſollte; daß alſo das Merkmal hier vollkommen zutreffe. Die Einwendung der Juden, daß doch Schüler des Rabbi Hillel ſich erhalten hätten, bedeute nichts, weil ſie alle unter Adrian umgekommen wären; (wobey die Geſchichte des damaligen Jüdiſchen Kriegs erläutert wird,) und es ſey auch falſch, daß die Juden noch in Babylonien eine Regierung hätten. — Dazu ſetzt er noch einen Beweis aus dem zweyten Hauptſtücke Daniels, indem er den von der großen Bildſäule herabgeriſſenen Stein ohne Hände, (v. 34.) auch vor den Meſſias hält, weil Rabbinen es ſo erklären, und Chriſtus der Eckſtein heißt, den die Juden verworfen haben; zumal da auch ſeine Geburt während der Vermiſchung des Eiſens und Thons, das heißt, während der Verbindung der Römiſchen und Jüdiſchen Macht, erfolgt ſey. Er berührt zugleich und beſtreitet die Jüdiſche Meinung, daß der Meſſias am Tage der Zerſtörung des Tempels gebohren worden ſey; ſucht die Bedeutung jenes Bildes von Chriſto darinne, daß er ohne Zuthun von Menſchen gebohren ſey; dringt darauf, daß er allein den Kopf der Bildſäule, das heißt, die Abgötterey, zerſtört habe, und rettet ſeine Wunder gegen die Juden. — Auch die Verſicherung Maleach. C. III. v. 1. 2. daß der Herr in ſeinen Tempel kommen werde, benützt der Verfaſſer

zum

im Beweiſe der Ankunft des Meſſias; weil jener Tempel zerſtört worden ſey, und ſeines gleichen nie- J. n. C. G. als wieder gebauet werden ſollte. — Endlich be- 1073 eiſet er eben daſſelbe ſogar aus dem Talmud; als bis elcher von den ſechstauſend Jahren, die er der Welt 1305. theilt, zweytauſend ohne Geſetz, zweytauſend unter mſelben, und eben ſo viele zur Zeit des Meſſias rfließen läßt; überdieß auch den Meſſias, als den hnten großen König, auf den neunten, den Kaiſer uguſtus, folgen läßt.

Hierauf beantwortet Martini die Gründe, we- n welcher es die Juden leugneten, daß der Meſſias on gekommen ſey. (c. 11. p. 404. ſq.) Er hat ja, gten ſie nach Jerem. C. XXIII. v. 5. die Juden erlöſen llen; und gleichwohl iſt dieſes nicht geſchehen. Al- in, erwiedert er, der Meſſias hat nur ſehr wenige uden erlöſen ſollen; die meiſten ſollten vielmehr bey iner Ankunft wegen ihrer Sünden ausgerottet werden. ber wie konnte, fuhren die Juden fort, derjenige idere erlöſen, der ſich ſelbſt nicht von der Kreuzes- afe zu retten im Stande war? man lieſet ja nicht von n Meſſias, daß er umgebracht werden ſollte; wohl er, daß er den Gottloſen durch den Geiſt ſeines Mun- s tödten werde. Der Verfaſſer antwortet ihnen, hriſtus ſey bald einer Roſe ähnlich, welche das aupt mancher Menſchen ſtärkt, andern aber den Schnu- en zuzieht; bald der Sonne, welche auch entgegen- ſetzte Würkungen hervorbringt; den Chriſten ſey er i heilſamer Geruch; den Juden aber ein tödtlicher, dem er ſie durch eine Folge ihrer Treuloſigkeit ver- endet habe. Daß er habe leiden und ſterben müſſen, rd aus dem Jeſaias (C. LIII.) erwieſen; doch ge- ht der Verfaſſer, (p. 411.) die Redensarten: Gott at gelitten, er iſt geſtorben, ſeyen beſonders bey

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Sammlungen deſto mehr Dank ſchuldig, je öfter ſie aus wenig bekannten Handſchriften genommen ſind, und je ſeltner damals Gelehrte waren, welche ſie anſtellen konnten. Unter vielen andern, welche ſich ſeines Werks in ihren Schriften wider die Juden nützlich bedient haben, hat ſich beſonders **Petrus Galatinus**, ein Italiäniſcher Franciscaner des ſechszehnten Jahrhunderts, in ſeinem Buche: Arcana catholicae veritatis, einen großen Theil deſſelben, da es noch in der Handſchrift lag, zugeeignet, ohne den Verfaſſer zu nennen.

Martini hatte noch ein anderes Buch wider die Juden (Capiſtrum Iudaeorum) geſchrieben, das er in dieſem bisweilen anführt; das aber untergegangen iſt. Er nahm auch im Jahr 1263. an einem feyerlichen Religionsgeſpräche Antheil, welches der König **Jacob** von Arragonien, auf Anrathen **Raymunds von Pegnaforte**, Generals des Dominikaner Ordens, der die morgenländiſche Sprachkunde in demſelben zur Bekehrung der Muhammedaner ſo ſehr beförderte, in ſeiner Gegenwart zu **Barcellona**, zwiſchen dem Rabbi **Moſes**, Sohn des **Nachman**, (daher gewöhnlich **Nachmanides**, auch von ſeiner Spaniſchen Vaterſtadt **Gironne Gerundienſis** genannt,) und außer dem **Martini**, hauptſächlich mit einem andern Dominikaner und bekehrten Juden, **Paulus Chriſtiani**, halten ließ. Glaubt man den Berichten chriſtlicher Gelehrten, (in Io. Chriſtoph. Wagenſeilii Telis igneis Satanae, Praef. ad Disput. Jechielis cum Nicolao, p. 2. Altorf. 1681. 4.) ſo trug beſonders der Mönch **Paulus** einen vollkommenen Sieg über den Rabbinen davon. Nach dieſer Unterredung geſchah es auch ohne Zweifel, daß der König einen Befehl an die Juden ſeines Reichs ergehen ließ, (ibid. p. 3. et in Lindenbrog.

brog. Cod. Legg. antiquar. p. 235.) ſie ſollten zu dem gedachten Dominikaner, den er zu ihnen ſchickte, um ihnen den Weg ihres Heils zu zeigen, kommen, wohin er es verlangte; ihm gelaſſen und günſtig zuhören; ſeine Fragen vom Glauben und von der heiligen Schrift nach ihren Einſichten ehrerbietig und aufrichtig beantworten; ihm ihre Bücher, die er dazu nöthig haben würde, vorlegen; auch die Koſten zur Fortſchaffung ſeiner Bücher, weil er ſelbſt nach ſeiner Ordensregel ſie nicht entrichten könnte, bezahlen, und ſolche von den königlichen Steuern abziehen; wobey allen Beamten aufgetragen wird, die Juden dazu anzuhalten. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Allein es iſt eben ſo ausgemacht nicht, daß der Mönch Paulus den Rabbi Moſes in jener Unterredung zum Stillſchweigen gebracht haben ſollte. Denn eine umſtändliche Nachricht über dieſelbe von einem Chriſten iſt nicht vorhanden; hingegen hat entweder der Rabbi ſelbſt; oder, wie es Basnage wahrſcheinlich gemacht hat, (l. c. p. 494.) ein ſpäterer Jude eine ziemlich ausführliche Beſchreibung derſelben hinterlaſſen, welche Wagenſeil (l. c. p. 24—60.) ans Licht geſtellt hat, und der es nicht an Zuverläſſigkeit zu fehlen ſcheint; wenn gleich darinne auf den Mönch Paulus ſehr grob geſchimpft, und dem Rabbi durchaus der Sieg zugeſchrieben wird. Man war übereingekommen, erſtlich zu unterſuchen, ob der Meſſias bereits gekommen ſey; oder noch kommen würde? ſodann, ob er wahrer Gott, oder ein bloßer Menſch ſeyn ſollte? endlich, ob die Juden den wahren Glauben hätten? Mit der Behauptung, mit welcher Paulus anfieng, daß ſchon die Talmudiſten Jeſum vor den Meſſias, vor Gott und Menſchen zugleich, gehalten hätten, kam er nicht fort. Als er ſich zum Beweiſe von deſſen Ankunft auf 1 B. Moſ. C. XLIX. v.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

10. berief: antwortete ihm der Jude, der Verſtand dieſer Stelle ſey folgender: So oft es eine königliche Gewalt unter den Juden geben wird, ſo oft wird ſie auch bey dem Stamme Juda ſeyn; ſie wird zwar bisweilen wegen der Sünden der Nation aufhören; aber wenn ſie wiederhergeſtellt wird, von neuem an den gedachten Stamm kommen. Von der Stelle Jeſ. C. LIII., die ihm auch entgegengeſetzt wurde, behauptete er, ſie handle bloß vom Iſraelitiſchen Volke, das mehrmals bey den Propheten der Knecht Gottes heiße. Gegen den Beweis für die Ankunft des Meſſias, den der Mönch aus einem Jüdiſchen Buche allegoriſcher Vorträge nahm, erinnerte er, ſolche Bücher hätten bey ihnen gar nicht gleiches Anſehen mit ihren heiligen Schriften und mit dem Talmud. Er ſetzte hinzu, man könne ſchon daraus ſehen, daß jene Ankunft noch nicht erfolgt ſey, weil die Strafen der Sünden zur Zeit des Meſſias aufhören ſollten; und gleichwohl alle dem Adam gedrohte Strafen noch fortdauerten. Der Rabbi ſagte hierauf zu dem Könige, der Hauptſtreit komme nicht auf den Meſſias an: denn der König bringe ihnen mehr Nutzen, als dieſer, der eben ein ſolcher König für die Juden ſeyn werde, als er für die Chriſten ſey; daß er, der Rabbi, jetzt unter ſo vielen Bedrückungen und Beſchimpfungen, ſeinem Schöpfer gehorche, dafür habe er ewige Belohnungen zu erwarten; wenn aber dereinſt der Meſſias über die ganze Welt herrſchen werde, dann werde er auch wider ſeinen Willen bey der Jüdiſchen Religion bleiben müſſen; und ſein Lohn werde daher weit geringer ſeyn. Juden und Chriſten, fuhr er fort, ſind hauptſächlich über die Gottheit des Meſſias uneinig, welche ihm die Chriſten beylegen: eine ganz vernunftwidrige, unbegreifliche, und den Propheten unbekannte Lehre. Daß er noch nicht gekommen ſey, ſieht man am deutlichſten

lichsten daraus, weil er nach Ps. LXXII. v. 8. Herr der ganzen Welt seyn soll; Jesus aber gar keine Oberherrschaft gehabt hat; weil die Menschen zu seiner Zeit friedliebend werden sollen; wovon seit Jesu Zeiten gerade das Gegentheil geschehen ist; und dergleichen mehr. J. n. C. G. 1079 bis 1303.

Unter andern Beweisen, welche Paulus für Jesum, als den wahren Messias, beibringt, ist auch Das vielen bekannte Weissagung. Moses aber sucht ihm zu zeigen, daß Jesus zweyhundert Jahre vor dem Ablauf der siebzig Wochen erschienen sey; daß in jener Stelle unter dem Messias Serubabel verstanden werden müsse; und daß, nach der vom Daniel bestimmten Zahl, nur noch fünf und neunzig Jahre bis zur Ankunft des eigentlichen Messias übrig wären. In der Folge weigerte sich der Rabbi, diese Streitunterredung fortzusetzen, weil ihm mehrere gegenwärtige Bischöfe, Mönche und weltliche Herren nicht ohne Drohungen erklärt hatten, es sey anstößig, daß er ihre Religion öffentlich angreiffe; doch auf Befehl des Königs fuhr er fort. Der Mönch glaubte ihm besonders durch die Worte Davids: Der Herr sprach zu meinem Herrn, einen unwiderleglichen Beweis vorzulegen, daß der Messias keineswegs nach Jüdischen Begriffen ein bloßer Mensch seyn könne. Allein der Rabbi bediente sich der Ausflucht, David habe diese Worte darum so abfassen müssen, weil der Levit, der sie absang, sie alsdann am richtigsten so verstand: „Gott hat zu meinem Herrn, dem David, gesagt: ich werde dir gegen alle deine Feinde beystehen!“ Auch der über dem Wasser schwebende Geist Gottes sollte nach der Meinung des Mönchs, als der Geist des Messias, seine Gottheit bestätigen: und hier war es dem Juden leicht, zu antworten, der Umstand, daß der Messias voll des Geistes Gottes sey, beweise eben, daß er ein bloßer Mensch sey. Am folgenden

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

genden Sabbath kam der König mit ſeinem Gefolge in die Synagoge, und drang gegen den Juden darauf, daß Jeſus der Meſſias ſey. Dieſer aber meinte, wenn derſelbe ſeine Zeitgenoſſen nicht von ſeiner Gottheit habe überzeugen können: ſo ſey ſolches jetzt noch weit weniger möglich. Zwar forderte Raymund Martini die anweſenden Juden auf, die Dreyeinigkeit in Gott anzuerkennen, weil ſie doch in demſelben mit ihrem Lehrer Weisheit, Willen und Verſtand annähmen. Allein Moſes wandte dagegen ein, daß alles dieſes mit Gott Eines ſey. Noch weniger konnte ihm die Vergleichung gefallen, durch welche ihm der König jene Lehre begreiflich machen wollte: es gebe im Weine folgende drey Dinge: Geſchmack, Farbe und Geruch; und dieſe machten doch zuſammen Eines aus. Als endlich Paulus ſagte, die Dreyeinigkeit ſey ein ſo großes Geheimniß, daß die Engel ſelbſt es nicht erkennen könnten: ſo verſetzte der Rabbi darauf, mithin könnten ſie es auch nicht glauben. Hierauf ſchwieg alles, und bald darauf bekam Moſes, von dem Könige beſchenkt, die Erlaubniß, abzureiſen. Von den Antworten des Mönchs Paulus, der freylich der geſchickteſte Vertheidiger des Chriſtenthums nicht war, dürfte wohl manches in dieſer Erzählung weggelaſſen worden ſeyn.

Um gleiche Zeit wurde auch zu Paris zwiſchen dem Rabbi Jechiel und einem gewiſſen Nicolaus, ebenfalls einem getauften Juden, und wahrſcheinlich eben demſelben, den man oben (S. 356.) den Talmud bey dem Papſte anklagen geſehen hat, ein ſolches Religionsgeſpräch gehalten, davon wiederum eine von einem Juden abgefaßte, aber nicht vollſtändig erhaltene, Nachricht in Wagenſeils Sammlung (l. c. p. 4—23.) befindlich iſt. Nicolaus hatte dieſelbe

bey

bey dem Könige und bey den Großen beider Stände ausgewürkt; es ſcheint, daß man einem bekehrten Juden die meiſte Fähigkeit zugetrauet habe, ſeine Mitbrüder zu bekehren: und vielleicht ſchickte er ſich dazu am wenigſten. So weit die Nachricht von dieſer Unterredung reicht, betraf dieſelbe bloß Stellen des Talmuds, welche von Jeſu handeln, und die ärgſten Läſterungen gegen ihn enthalten ſollten. Gleich anfänglich, als Nicolaus dieſem Buche aus Verſehen ein Alter von etwas mehr als vierhundert Jahren beylegte, widerſprach ihm der Rabbi; es ſey, ſagte er, funfzehnhundert Jahre alt; der berühmte chriſtliche Lehrer Hieronymus habe es ſchon ganz ſtudiert; niemand habe demſelben in ſo langer Zeit ſolche Vorwürfe gemacht, als dieſer Abtrünnige, der den Juden nach dem Leben trachte, und den ſie deswegen mit dem Banne belegt hätten, weil er die Ausſprüche ihrer Weiſen verworfen habe; da doch alle alten Geſetze einer Auslegung bedürften. Wir ſind übrigens bereit, fuhr er fort, unſer Leben dafür hinzugeben; unſere Körper ſind freylich in eurer Gewalt, aber nicht unſere Seelen; und unſer Geſetz könnt ihr in eurem Reiche nicht ausrotten. Er ließ ſich auch durch einen der gegenwärtigen Großen nicht darüber beruhigen, daß man ſie der Wuth des Pöbels aufopfern wolle, bis ihn die Königinn ihres Schutzes verſicherte; ein Umſtand, aus welchem man ſchließen kann, daß Ludwig der Neunte damals (um das Jahr 1250.) in ſeinen erſten Kreuzzug verwickelt geweſen ſeyn mag. Als Nicolaus den Rabbi fragte, ob er alles glaubte, was im Talmud enthalten ſey, bejahte er zwar dieſes überhaupt; ſetzte aber hinzu, es gebe darinne auch manche Stellen, die mehr zum Vergnügen, oder auch im allegoriſchen Gewande zur Uebung des Nachdenkens eingerückt worden wären; überdies noch manches, was

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den

genden Sabbath kam der König mit ſeinem Gefolge in die Synagoge, und drang gegen den Juden darauf, daß Jeſus der Meſſias ſey. Dieſer aber meinte, wenn derſelbe ſeine Zeitgenoſſen nicht von ſeiner Gottheit habe überzeugen können: ſo ſey ſolches jetzt noch weit weniger möglich. Zwar forderte Raymund Martini die anweſenden Juden auf, die Dreyeinigkeit in Gott anzuerkennen, weil ſie doch in demſelben mit ihrem Lehrer Weisheit, Willen und Verſtand annähmen. Allein Moſes wandte dagegen ein, daß alles dieſes mit Gott Eines ſey. Noch weniger konnte ihm die Vergleichung gefallen, durch welche ihm der König jene Lehre begreiflich machen wollte: es gebe im Weine folgende drey Dinge: Geſchmack, Farbe und Geruch; und dieſe machten doch zuſammen Eines aus. Als endlich Paulus ſagte, die Dreyeinigkeit ſey ein ſo großes Geheimniß, daß die Engel ſelbſt es nicht erkennen könnten: ſo verſetzte der Rabbi darauf, mithin könnten ſie es auch nicht glauben. Hierauf ſchwieg alles, und bald darauf bekam Moſes, von dem Könige beſchenkt, die Erlaubniß, abzureiſen. Von den Antworten des Mönchs Paulus, der freylich der geſchickteſte Vertheidiger des Chriſtenthums nicht war, dürfte wohl manches in dieſer Erzählung weggelaſſen worden ſeyn.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Um gleiche Zeit wurde auch zu Paris zwiſchen dem Rabbi Jechiel und einem gewiſſen Nicolaus, ebenfalls einem getauften Juden, und wahrſcheinlich eben demſelben, den man oben (S. 356.) den Talmud bey dem Papſte anklagen geſehen hat, ein ſolches Religionsgeſpräch gehalten, davon wiederum eine von einem Juden abgefaßte, aber nicht vollſtändig erhaltene, Nachricht in Wagenſeils Sammlung (l. c. p. 4—23.) befindlich iſt. Nicolaus hatte dieſelbe

bey

bey dem Könige und bey den Großen beider Stände ausgewürkt; es ſcheint, daß man einem bekehrten Juden die meiſte Fähigkeit zugetrauet habe, ſeine Mitbrüder zu bekehren: und vielleicht ſchickte er ſich dazu am wenigſten. So weit die Nachricht von dieſer Unterredung reicht, betraf dieſelbe bloß Stellen des Talmuds, welche von Jeſu handeln, und die ärgſten Läſterungen gegen ihn enthalten ſollten. Gleich anfänglich, als Nicolaus dieſem Buche aus Verſehen ein Alter von etwas mehr als vierhundert Jahren beylegte, widerſprach ihm der Rabbi; es ſey, ſagte er, funfzehnhundert Jahre alt; der berühmte chriſtliche Lehrer Hieronymus habe es ſchon ganz ſtudiert; niemand habe demſelben in ſo langer Zeit ſolche Vorwürfe gemacht, als dieſer Abtrünnige, der den Juden nach dem Leben trachte, und den ſie deswegen mit dem Banne belegt hätten, weil er die Ausſprüche ihrer Weiſen verworfen habe; da doch alle alten Geſetze einer Auslegung bedürften. Wir ſind übrigens bereit, fuhr er fort, unſer Leben dafür hinzugeben; unſere Körper ſind freylich in eurer Gewalt, aber nicht unſere Seelen; und unſer Geſetz könnt ihr in eurem Reiche nicht ausrotten. Er ließ ſich auch durch einen der gegenwärtigen Großen nicht darüber beruhigen, daß man ſie der Wuth des Pöbels aufopfern wolle, bis ihn die Königinn ihres Schutzes verſicherte; ein Umſtand, aus welchem man ſchließen kann, daß Ludwig der Neunte damals (um das Jahr 1250.) in ſeinen erſten Kreuzzug verwickelt geweſen ſeyn mag. Als Nicolaus den Rabbi fragte, ob er alles glaubte, was im Talmud enthalten ſey, bejahte er zwar dieſes überhaupt; ſetzte aber hinzu, es gebe darinne auch manche Stellen, die mehr zum Vergnügen, oder auch im allegoriſchen Gewande zur Uebung des Nachdenkens eingerückt worden wären; überdies noch manches, was

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den Uneingeweihten unglaublich vorkommen dürfte; über welches alles jedoch kein Streit Statt finde. Es gebe ja in der heil. Schrift Stellen genug, welche ein wunderbares Anſehen hätten; zum Beyſpiel, die redende Eſelinn; Loths Frau, die in eine Salzſäule verwandelt wurde; der Kürbis des Jonas; und dergleichen mehr. Dazu ſey eben der Talmud von Gott gegeben worden, damit man mit Hülfe deſſelben die Geheimniſſe der Schrift verſtehen lerne, wo ſich ſonſt manches Widerſprechende zeigte, und die Geſetze nicht immer ganz einleuchtend in ihrem wahren Verſtande dargeſtellt würden. So handle ſie an fünf verſchiedenen Stellen vom Sabbath; aber im Talmud ſey alles dieſes zuſammengeſtellt und deutlich erklärt. Nicolaus und die gegenwärtigen Geiſtlichen forderten hierauf dem Rabbi ein eidliches Verſprechen ab, daß er auf die ihm vorgelegten Fragen die reine Wahrheit antworten wolle; allein er verſicherte, daß er ohne einen ſolchen Schwur, der nur eine Entweihung des göttlichen Nahmens ſey, die aufrichtigſte Erklärung geben werde: und die Königinn erließ ihm daher dieſe Anforderung. Die Vorwürfe, die Nicolaus nunmehr dem Talmud, wegen anſtößiger Sätze, auch Läſterungen gegen Jeſum und die Jungfrau Maria, machte, wußte er in der That geſchickt abzulehnen; doch mitten unter dem Vorwurfe, daß die Juden keinem Chriſten Treue und Eid zu halten ſchuldig zu ſeyn glaubten, bricht die Erzählung ab.

Ueberhaupt konnte nun durch Streitunterredungen dieſer Art ganz und gar nichts gewonnen werden. Die harten Beſchuldigungen und Gegenbeſchuldigungen erbitterten beide Partheien noch mehr gegen einander; ihre Erklärungsweiſe des Alten Teſtaments war ſo ſehr verſchieden; bey den Chriſten oft ſo willkührlich,

bey

bey den Juden ſo unzertrennlich mit der Verehrung des Talmuds verbunden, daß ſie erſt über gewiſſe allgemeine Grundſätze und Methoden hätten einig werden müſſen, um ſich einander nähern zu können. Unauslöſchlich tief war daher auch bey den Juden die Erwartung des Meſſias nach ihren Begriffen eingeprägt; dieſes allein machte bey den allermeiſten jeden Verſuch, ſie zum Chriſtenthum zu führen, ſchlechterdings vergeblich. Zwar könnte es ſcheinen, daß die Menge Jüdiſcher Betrüger, die ſich in dieſen Jahrhunderten vor den Meſſias ausgaben; deren allein im zwölften acht bis neun in Frankreich, in Mähren und beſonders in Perſien aufſtanden; die große Hauffen ihrer Nation an ſich lockten, und ihr dadurch Verfolgungen und Beſchimpfungen in gleichem Maaße zuzogen, auch wohl einen kurzen Krieg ſtifteten, ſie gegen jene Hoffnung immer gleichgültiger gemacht haben müßte. Basnage hat dieſe Auftritte genauer beſchrieben; (l. c. T. IX. P. I. p. 298–310.) auch eine ähnliche betrügeriſche Ankündigung unter den Juden in Spanien im dreyzehnten Jahrhunderte erzählt. (T. IX. P. II. p. 518.) Allein man weiß wohl, daß eine Religionsgeſellſchaft, die gewiſſe ihr eigene und ehrenvolle Erwartungen mit einem Feuer von Begeiſterung aufgefaßt hat, dieſelben darum nicht fahren zu laſſen pflegt, weil ſie mehrmals fehlgeſchlagen ſind. Lebt ſie vollends in der Unterdrükkung: ſo ſieht ſie es deſto mehr vor die Sache Gottes ſelbſt an, daß ihre Hoffnungen endlich erfüllt werden müſſen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eigentliche Bekehrungen der Juden zum Chriſtenthum waren alſo auch in dieſem Zeitalter eine große Seltenheit. Denn daß viele derſelben aus Todesfurcht ſich taufen ließen, wie man die Beyſpiele davon oben (S. 338. 339.) geleſen hat; oder daß, wie es

Jer-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ferreras ältern Schriftſtellern nachgeſchrieben hat, (Allgem. Hiſtorie von Spanien, Vierter Band, S. 459.) im Jahr 1295. viele Juden in den Königreichen Caſtilien und Leon deswegen das Chriſtenthum angenommen haben ſollten, weil ihre Mäntel mit einer ungeheuren Menge von Kreuzen bedeckt waren; oder daß es zu London im dreyzehnten Jahrhunderte ein beſonderes vom Könige geſtiftetes Haus gegeben hat, worinne bekehrte Juden wohnten; (M. Paris, p. 393. 644.) dient nur, um zu zeigen, was man zu dieſer Zeit unter Bekehren verſtanden habe. Einzele Beyſpiele chriſtlich gewordener Juden, wenn bey ihnen auch kein Zwang hinzugekommen war, aufzuſuchen, würde doch deswegen nicht lehrreich ſeyn, weil die Gründe ihrer Religionsveränderung nicht beſonders bekannt gemacht werden, und bereits zwey derſelben vorgekommen ſind, welche bey der Bemühung, ihren alten Glaubensgenoſſen eben dieſe Veränderung zu erleichtern, nur eine ſehr mittelmäßige Geſchicklichkeit in der Vertheidigung des Chriſtenthums bewieſen haben. Es giebt jedoch eine ſolche Nachricht, welche ein Jude um die Mitte des zwölften Jahrhunderts von ſeinem Uebertritte zu den Chriſten aufgeſetzt hat. Joh. Bened. Carpzov hat ſie ſeiner Ausgabe von dem oben beſchriebenen Werke des Raym. Martini angehängt. (Hermanni Iudaei de ſua converſione Opuſculum, ex Mſc. Biblioth. Paulinae Acad. Lipſ. recenſitum, pagg. 32.) Dieſer zu Cöln gebohrne Jude, der eigentlich Judas hieß, erzählt zuerſt einen Traum, in welchem ihn, noch einen Knaben, der damalige Kaiſer mit Wohlthaten überhäufte. Sieben Jahre darauf folgte er dem Biſchof von Münſter, Eckbert, in ſeine Hauptſtadt nach, um das ihm geliehene Geld wieder zu bekommen: und hier bekam er, ob ihm gleich ſeine Eltern einen alten Juden zum Aufſeher mitgegeben hatten,

durch

durch die Predigten des Biſchofs, und durch Unterredungen mit andern Chriſten, die erſte Neigung zu ihrer Religion. Er warf unterdeſſen dem ſich auch zu Münſter aufhaltenden Abte Robert oder Ruprecht von Duyts vor, daß die Chriſten, indem ſie das Bild eines Gekreuzigten anbeteten, ſich der Abgötterey ſchuldig machten. Der Abt antwortete ihm zwar, die Chriſten ſuchten ſich durch jenes Bild nur das wohlthätige Leiden Chriſti ins Andenken zu bringen, um ſich an ihre Pflichten gegen ihn zu erinnern; beteten es aber nicht an; ſie gebrauchten auch die Bilder eben ſo für den großen Hauffen, wie Gelehrte ſich der Bücher bedienten, und wie ehemals ein Theil der Iſraeliten, nach ihrer Niederlaſſung in Paläſtina, bloß zum Denkmal des Gott gebührenden Dienſtes, nicht zum Opfern, einen Altar errichtet hätten. Allein dieſe und andere Vorſtellungen des Abtes beruhigten ihn noch nicht. Mehr würkte auf ihn das ſtrenge Leben des biſchöflichen Haushofmeiſters Richmar, und der hohe Grad von Eifer, womit derſelbe ſeine Bekehrung zu befördern ſuchte. Weil die Juden, ſagte dieſer, nach Wundern begierig wären: ſo erbiete er ſich, zur Beſtätigung ſeines Glaubens, ein glühendes Eiſen mit bloſſer Hand anzufaſſen; würde er es ohne Verletzung tragen können: ſo ſollte ſich der Jude willig zum Empfang der Taufe erklären; wenn aber ſeine Hand dadurch verbrannt würde: ſo wollte er den Juden ſeiner freyen Wahl überlaſſen. Dieſer nahm den Vorſchlag an: und Richmar, der nun ſeiner Bekehrung gewiß zu ſeyn glaubte, eilte gleich zu dem Biſchof, um ihn zu bitten, daß er zu dieſer Abſicht (ad celebrandum hoc fidei ſpectaculum) das Eiſen durch das Gebet weihen (exorcizare) möchte. Doch ſo ſehr der Biſchof ſeine Geſinnung lobte; ſo gab er ihm doch wegen ſeines Antrags einen Verweis. Es ſey, ſagte er, ein Eifer ohne

J. n. C. G. 1073 bis 1302.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ne gehörige Einſichten; auf dieſe Art dürfe man Gott nicht verſuchen; vielmehr müſſe man ihn bitten, daß er, der die Seeligkeit aller Menſchen wolle, den Juden, wenn und wie es ihm gefiele, zur Erkenntniß der Wahrheit leiten möge; „ein Zeichen von Gott darüber zu erbitten, ſey nicht einmal wünſchenswerth, weil es ſeiner Allmacht leicht ſey, ohne alle Wunder blos durch den geheimen Beſuch ſeiner Gnade, jeden zu bekehren, und ein ſichtbares Zeichen alsdann müßig ſey, wenn er nicht unſichtbar durch ſeine Gnade im Herzen des Menſchen würke; viele wären ohne Wunder bekehrt worden; unzählige aber wären, auch nachdem ſie Wunder geſehen hätten, ungläubig geblieben; ja der Glaube, der durch Wunder hervorgebracht werde, habe gar kein oder nur ein ſehr geringes Verdienſt; da hingegen der ohne Reizung von Wundern, bloß durch fromme Einfalt entſtandene, das höchſte Lob bey Gott erlange; wie der Erlöſer ſelbſt bey Gelegenheit des königlichen Bedienten, und des Hauptmanns von Capernaum, auch nach ſeiner Auferſtehung gegen den Apoſtel Thomas, verſichert habe."

Ob nun gleich jene Verabredung Richmars mit dem Juden nunmehr nicht erfüllt werden durfte; ſo begleitete dieſer doch den Biſchof öfters auf ſeinen Reiſen, und wurde beſonders gerührt, als ihn derſelbe in das Weſtfäliſche Kloſter Kappenberg mitnahm. Es war ehemals ein Bergſchloß geweſen; das aber die beiden Brüder und Beſitzer, die Grafen Gottfried und Otto, nicht allein zu einem Sitze ſogenannter Chorherren des heil. Auguſtinus mit reichlichen Einkünften gewiedmet; ſondern ſich auch ſelbſt unter dieſe begeben hatten, und ihre Mitbrüder an Demuth, an geiſtlichen und körperlichen Anſtrengungen noch zu übertreffen ſuchten. Beym erſten Anblicke aller dieſer freywillig

willig Elenden, hielt ſie der Jude vor deſto unglücklicher, je weniger ſie, nach ſeiner Meinung, an irgend eine Belohnung für ein ſo mühſeeliges Leben Anſpruch machen könnten. Auch überlegte er das Unerforſchliche in den Gerichten Gottes, daß er vor Männern, die ihn, mit Verachtung aller Ergötzungen der Welt, von ganzem Herzen ſuchten, und unaufhörliche Buße übten, gleichwohl den Weg der Wahrheit verborgen halte. Doch eben dieſe Betrachtungen leiteten ihn zu dem Zweifel, ob nicht etwa die Juden irrten, und die Chriſten auf dem rechten Wege giengen, da jene, von Gott gänzlich verlaſſen, herumirrten; dieſe aber ſo weit ausgebreitet und ſo mächtig wären. Endlich erinnerte er ſich an dasjenige, was ihm Chriſten von der Bekehrung Pauli erzählt hatten, und bat Gott mit Thränen, daß er, wenn er würklich der Stifter des Chriſtenthums ſey, ihm ſolches durch Eingebung; oder durch einen Traum; oder am liebſten durch ein ſichtbares Zeichen, offenbaren möchte. Er kehrte hierauf zu ſeinen Eltern zurück, bey denen ihn zwar ſein alter Aufſeher verklagte, daß er beinahe ſchon ein Chriſt ſey; dafür aber auch, wie es der Jude gewiß weiß, von Gott aus der Welt in die Hölle fortgeriſſen wurde. Er ſelbſt bat Gott von neuem, ihm den Weg der Wahrheit zu offenbaren, und faſtete deswegen drey Tage lang; in der Ungewißheit aber, ob die Jüdiſche oder chriſtliche Weiſe zu faſten die beſſere ſey, verband er beide mit einander, und aß auch des Abends nichts als Brod mit Waſſer. Allein er wartete vergebens in der erſten Nacht auf eine Offenbarung; er enthielt ſich daher an den beiden folgenden Tagen aller Speiſe; aber ſeine Erwartung wurde auch in den darauf folgenden Nächten nicht befriedigt. Um nun alle Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit zu verſuchen, diſputirte er täglich mit chriſtlichen Clerikern, und ſetzte ihren Be-

J. n. C. G. 1073 bis 1093.

J. n. C. 1073 bis 1303.

einſeitig dargeſtellt werden, doch bereits einigermaaßen den Schluß ziehen können, daß die erſtern den damaligen chriſtlichen Lehrern ziemlich gewachſen waren. Es geſchah auch wohl, daß die Juden, wenn man ihnen das Chriſtenthum durch ſcharfſinnige Beweiſe annehmlich zu machen bemüht war, denſelben mit einer kurzen Wendung auswichen. **Odo**, Biſchof von **Cambray**, war im Jahr 1106. bey einer Reiſe durch **Senlis**, von dem dortigen Juden **Leo** zu einem Religionsgeſpräche aufgefordert worden. Er nahm es auch an, und ſuchte dem Juden faſt blos aus philoſophiſchen Gründen zu beweiſen, daß nur Gott allein für die Sünden der Menſchen habe genugthun können; daß alſo der Sohn Gottes nothwendig ein Menſch habe werden müſſen. Allein der Jude, der dieſe Lehre doch nicht glauben wollte, gab bloß zur Urſache an, er wolle die Wahrheit ſeiner Religion nicht den Vernünfteleyen der Chriſten ausſetzen. (Odonis Dialogus cum Leone Iudaeo de adventu Chriſti, Filii Dei, in Biblioth. PP. Lugdun. T. XXI. p. 241—244.)

Dieſe Antwort war der Denkungsart einer Nation völlig angemeſſen, welche außer ihren Religionsſchriften, und den vor ächt gehaltenen Erklärungen derſelben im Talmud, keine andere Quellen und Entſcheidungsgründe für ihren Glauben verlangte. Nicht, als wenn es ihr an gelehrten Forſchern und ſcharfſinnigen Köpfen gefehlt hätte. In den frühern Jahrhunderten hatten ſich ihre Gelehrten, welche mit den Religionslehrern einerley waren, mit den Wiſſenſchaften nur ohngefähr ſo weit bekannt gemacht, als ſie dieſelben nothdürftig zu ihrer Theologie gebrauchten; aber in dieſem Zeitalter ergaben ſie ſich mehrern Theilen der Gelehrſamkeit, ohne bloß theologiſchen Rückſichten zu folgen; und ihre Religionswiſſenſchaft nahm ſelbſt an Gründlichkeit zu.

zugeben, und beſuchte die Kirchen ſehr fleißig; wiewohl aus Furcht vor der Verfolgung ſeiner Glaubensgenoſſen, nur heimlich; empfand auch immer mehr die Nothwendigkeit, ſich taufen zu laſſen. Zugleich wußte er auch ſeinen ſiebenjährigen Stiefbruder zu Mainz vom Judenthum abzuziehen, und heimlich wegzuführen. Er entgieng glücklich den Nachſtellungen der Juden; trat in ihrer Synagoge zu Worms als Vertheidiger des Chriſtenthums, doch nur unter dem Vorwande, auf, daß er die ſpitzfindigen Gründe der Chriſten bekannt machen wolle; und wurde endlich zu Cöln getauft. Da man ihm aber vorher nichts vom dreyfachen Untertauchen bey der Taufe geſagt hatte: ſo wäre er beinahe, von Kälte erſtarrt, davon gelauffen, als man ihn, wie er glaubte, zu ſeiner Verſpottung, zum zweyten und drittenmale dazu nöthigte. Hierauf begab er ſich in das Kloſter Kappenberg, und wurde daſelbſt, nachdem er innerhalb fünf Jahren nothdürftig Latein erlernt hatte, Canonicus, auch in der Folge Prieſter. Nunmehr erkannte er es, was ihm als Knaben im Traume vorhergeſagt worden war, und ſchließt mit der geiſtlichen Deutung deſſelben ſeine Erzählung. Sie ſcheint überhaupt aufrichtig zu ſeyn; und es könnte wohl ſeyn, daß die wenigen ungezwungenen Judenbekehrungen dieſer Zeiten ohngefähr eben dieſen Gang genommen hätten. Aber man ſieht auch, wie leichtgläubig und abergläubiſch dieſer Jude geweſen ſey; die Hauptgründe ſeiner neuen Ueberzeugung werden in dieſer ſo langen Nachricht doch nicht entwickelt; und der Biſchof von Münſter erſcheint in derſelben weit achtungswürdiger, als der Neubekehrte mit ſeiner Offenbarungsſucht und Nonnenfürbitte.

J. n. C. G. 1073 bis 1502.

Aus den oben beſchriebenen Streitunterredungen der Juden und Chriſten hat man, wenn ſie gleich nur

J. n. C. 1073 bis 1303.

einſeitig dargeſtellt werden, doch bereits einigermaaßen den Schluß ziehen können, daß die erſtern den damaligen chriſtlichen Lehrern ziemlich gewachſen waren. Es geſchah auch wohl, daß die Juden, wenn man ihnen das Chriſtenthum durch ſcharfſinnige Beweiſe annehmlich zu machen bemüht war, denſelben mit einer kurzen Wendung auswichen. Odo, Biſchof von Cambray, war im Jahr 1106. bey einer Reiſe durch Senlis, von dem dortigen Juden Leo zu einem Religionsgeſpräche aufgefordert worden. Er nahm es auch an, und ſuchte dem Juden faſt blos aus philoſophiſchen Gründen zu beweiſen, daß nur Gott allein für die Sünden der Menſchen habe genugthun können; daß alſo der Sohn Gottes nothwendig ein Menſch habe werden müſſen. Allein der Jude, der dieſe Lehre doch nicht glauben wollte, gab bloß zur Urſache an, er wolle die Wahrheit ſeiner Religion nicht den Vernünfteleyen der Chriſten ausſetzen. (Odonis Dialogus cum Leone Iudaeo de adventu Chriſti, Filii Dei, in Biblioth. PP. Lugdun. T. XXI. p. 241 — 244.)

Dieſe Antwort war der Denkungsart einer Nation völlig angemeſſen, welche außer ihren Religionsſchriften, und den vor ächt gehaltenen Erklärungen derſelben im Talmud, keine andere Quellen und Entſcheidungsgründe für ihren Glauben verlangte. Nicht, als wenn es ihr an gelehrten Forſchern und ſcharfſinnigen Köpfen gefehlt hätte. In den frühern Jahrhunderten hatten ſich ihre Gelehrten, welche mit den Religionslehrern einerley waren, mit den Wiſſenſchaften nur ohngefähr ſo weit bekannt gemacht, als ſie dieſelben nothdürftig zu ihrer Theologie gebrauchten; aber in dieſem Zeitalter ergaben ſie ſich mehrern Theilen der Gelehrſamkeit, ohne bloß theologiſchen Rückſichten zu folgen; und ihre Religionswiſſenſchaft nahm ſelbſt an Gründlichkeit zu.

zu. Sie hatten jetzt ihre erſten vorzüglich gelehrten hebräiſchen Sprachforſcher und Schriftausleger, Philoſophen, Aſtronomen, Aerzte, Geſchichtſchreiber und Dichter. Der Ruhm ihrer Gelehrſamkeit war noch nie ſo hoch geſtiegen; allein ſie entfernten ſich dadurch noch mehr vom Chriſtenthum, deſſen Lehrer ſie in manchen Kenntniſſen übertrafen; und deren Angriffen auf ihren Lehrbegriff ſie immer ſchlauer auszuweichen lernten. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Unerwartet iſt es freylich, daß bey einer Nation, die, an Statt kräftiger Aufmunterungen zum Anbau ihrer Geiſtesgaben zu genießen, vielmehr getrennt und zerſtreuet, oft verfolgt, und wegen ihres Daſeyns ſelbſt beſorgt lebte; die in den Morgenländern zwar unter ihrem Fürſten des Exils (ראש הגולה) mehr verbunden war; aber doch eine gleiche Ungewißheit ihres Schickſals fühlte, eben jetzt in dieſer Betrachtung mehr als jemals bewürkt worden iſt. Allein ſo wie ſie überhaupt einzig in ihrer Gattung war; ſo war es auch die Begeiſterung für ihre Religion, Verfaſſung, und Sitten, welche ſie niemals verließ. Von dieſer nahm ſie Muth und Kräfte her, ſich gegen ſo vieles Unglück zu ſtemmen; aber auch immer neue Betriebſamkeit von der lebhafteſten und fruchtbarſten Art, um ſich aus Ohnmacht, Verachtung und Unterdrückung herauszuſchwingen. Man muß hinzuſetzen, daß die Juden nunmehr auch den Arabern nacheiferten, unter denen ſie ſo zahlreich, und doch größtentheils ruhiger, als unter den Chriſten, in Spanien, Aegypten und andern Africaniſchen, ſo wie auch in vielen Aſiatiſchen Ländern, wohnten; deren Sprache ſie häufig kannten und ſchrieben; und die ihnen allerdings in den meiſten Wiſſenſchaften ſeit ſo kurzer Zeit zuvorgekommen waren. Einige Männer von großen Ga-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

dus; er ſtarb auch wahrſcheinlich auf der letztern, entweder im Jahr 1165. oder neun bis zehn Jahre ſpäter. Seine Nation hat ihn ſo ſehr bewundert, daß ſie ihm vor allen ihren übrigen Gelehrten den Nahmen des Weiſen (חכם) beigelegt hat. In der That war er Sprachkenner, auch auf eine ausnehmende Art vom Arabiſchen, Schriftausleger, Philoſoph, Sternkundiger, Arzt und Dichter; aber in den beiden erſten dieſer Fertigkeiten that er ſich am meiſten hervor. Wolf hat acht ſeiner grammatiſchen Schriften angezeigt. (l. c. p. 80.) Einige derſelben finden ſich in Vaticaniſchen Handſchriften; zwey der vornehmſten ſind in einer Sammlung ſolcher Bücher zu Venedig im Jahr 1546. 8. gedruckt worden. Sie zeigen nicht nur einen gelehrten Forſcher an; ſondern er hat auch, wie Simon (l. c. p. 175.) bemerkt, von ſeinen Erörterungen eine nicht gewöhnliche Anwendung bey der Erklärung der Bibel gemacht. Er trug kein Bedenken, Buchſtaben in den Worten des hebräiſchen Textes zu verändern, wenn es der geſunde Verſtand erfordert, und verachtet die allegoriſirenden Spitzfindigkeiten, welche die frühern Ausleger bey ſolchen Wörtern anbrachten.

Noch zu ſeiner Zeit, um das Jahr 1160., trat der Rabbi Joſeph Kimchi, der erſte aus einer berühmten Familie von Sprachlehrern und Schriftauslegern, auf: ein Spanier, der zu Narbonne lebte, das damals chriſtlichen Fürſten in Spanien unterworfen war. Er hat viele grammatiſche Bücher und Aufſätze verfertigt; daß von dieſen allen nichts gedruckt worden iſt, kömmt wahrſcheinlich davon her, weil ihn ſein Sohn, David Kimchi, auf dieſem Wege weit hinter ſich zurückließ. (Wolf. Biblioth. Hebr. Vol. I. p. 337. 562.) Dieſer Lehrer der Juden, den ſie auch

unter

unter ihre größten Gelehrten ſetzen, hatte wenigſtens bis zum Jahr 1232. gelebt. Seine vollſtändige Sprachlehre (מכלול) begreift zugleich ein hebräiſches Wörterbuch in ſich. Beide Theile ſind mehrmals beſonders, und mit Anmerkungen des R. Elias Levita zu Venedig in den Jahren 1545. und 1547. in Folio herausgegeben worden. Keine unter allen hebräiſchen Sprachlehren, von Juden aufgeſetzt, hat ſo vielen Beifall gefunden, als dieſe: und das ſowohl wegen ihrer guten Methode, als feinen Schreibart. Bey den Juden, deren ſpätere Sprachlehrer ſtets daraus geſchöpft haben, behauptet ſie noch dieſen Rang. Die erſten chriſtlichen Gelehrten, welche Bücher dieſes Inhalts ſchrieben, bedienten ſich derſelben vornemlich: wie Reuchlin inſonderheit des Wörterbuchs, und Santes Pagninus der Sprachlehre; eine lange Reihe anderer folgte ihnen hierinne nach; bis man erſt in den neuern Zeiten durch eigenes Nachforſchen in der hebräiſchen Sprachlehre weiter gekommen iſt, als Kimchi und alle übrigen Jüdiſchen Gelehrten. Beiſpiele der kritiſchen Freyheiten des Verfaſſers hat R. Simon angeführt; (l. c. p. 176. ſq.) und Wolf hat nicht nur von den Handſchriften und Ausgaben dieſes Buchs, auch von dem Tadel, dem es bey den Juden ſelbſt nicht entgangen iſt, gehandelt; ſondern auch noch andere grammatiſche und kritiſche Schriften dieſes Gelehrten angegeben. (l. c. p. 305—310.) Sein Bruder, R. Moſes Kimchi, der ſich um das Jahr 1190. bekannt machte, hat unter mehrern Schriften dieſes Inhalts, auch eine Sprachlehre geſchrieben, die ſich, ohngeachtet ſie etwas zu kurz gerathen iſt, doch in ſolcher Achtung bis auf die neuern Zeiten erhalten hat, daß ſie noch vom Conſtantin L'Empereur zu Leyden im Jahr 1631. 8. mit nützlichen Erläuterungen

J. n. C. G. 1073 bis 1302.

J. n. C. G. gen ans Licht geſtellt worden iſt. (Wolf l. c. pag. 892. ſq.)

1073 bis 1303. Durch dieſe feinere Sprachwiſſenſchaft bahnten ſich eben die Jüdiſchen Lehrer den Weg zu einer gelehrtern und gründlichern Auslegung der Bibel, als ſie bisher gekannt hatten. Ihre ältern Exegeten, die bis in die erſten Zeiten des Chriſtenthums zurückgehen, wie die Verfaſſer des Buchs Sohar, der Medraſchim oder Rabboth, und anderer ähnlicher Bücher, haben ſich ſo gänzlich der allegoriſchen Deutungsſucht überlaſſen, und zugleich ſo viele Fabeln eingemiſcht, daß ſie ſchlechterdings als bibliſche Erklärungen keinen Werth haben; aber auch die Spuren chriſtlicher Lehrſätze, die man noch im jetzigen Jahrhunderte in dieſen Schriften entdeckt zu haben glaubte, geben keine ſichere Ausbeute. In der Miſchnah iſt der buchſtäbliche Verſtand des Alten Teſtaments ſelten getroffen; und in der Gemara, ihrem Commentarius, nimmt vollends die gezwungenſte Allegorie beinahe kein Ende. Ohngefähr eben dieſelbe Methode herrſcht großentheils in ihren Auslegungsſchriften bis auf Aben Eſra. Doch er giebt überhaupt fünferley Erklärungsarten der Bibel an, die unter den Gelehrten ſeiner Nation üblich waren. Nach der erſten, wie ſie Rich. Simon aus der Vorrede zu ſeinem Commentarius über die fünf Bücher Moſis beſchreibt, (l. c. L. III. c. 3. p. 373. ſq.) breitete man ſich weitläuftig über jedes Wort in ganzen phyſikaliſchen, mathematiſchen, cabbaliſtiſchen und andern Abhandlungen aus. Die zweyte, welche er den Karaiten, (von ihm Sadducäer genannt,) beilegt, und die er auch den Chriſten vorwirft, zog bloß die Vernunft zu Rathe, ohne auf Anſehen der Lehrer und ihrer Zuſätze zur Erklärung der Schrift zu achten. Die dritte dieſer Methoden iſt die durch-

aus

aus allegoriſche, die er nicht weniger, als die beiden vorhergehenden, verwirft; und wenn es, ſagt er, Stellen giebt, welche einen erhabenern Sinn einſchlieſſen, als der buchſtäbliche iſt: ſo iſt dieſer Sinn ſelbſt der buchſtöbliche. Nicht beſſer denkt Aben Esra von der vierten, bey welcher die Cabbala, oder die geheime Philoſophie der Juden, zum Grunde liegt; er will nur den ältern Theil derſelben, und auch dieſen mit Mäßigung, gebraucht wiſſen. Allein die fünfte Methode, die er ſelbſt beobachtet hat, beſteht in der genauen Erörterung des Wortverſtandes; wobey er reichlich grammatiſche Anmerkungen beybringt; aber ſich an die Leſeart der Maſora gar nicht ängſtlich bindet. Würklich iſt er das erſte Muſter eines guten Exegeten für ſeine Nation geworden. Er glaubt zwar auch, daß man eine bibliſche Stelle auf mehr als eine Art erklären könne, ohne dadurch dem Wortverſtand Eintrag zu thun; und daß man unter zwo Erklärungen diejenige wählen müſſe, welche der exegetiſchen Tradition gemäß iſt, die von den Karaiten mit Unrecht auf die Seite geſetzt werde. Aber in der That hat er ſich als Ausleger mehr auf die Seite von dieſer Parthey, als zu den Rabbaniten, geneigt. Uebrigens iſt ſein Ausdruck zwar zierlich; doch ſo kurz und abgebrochen, daß die Jüdiſchen Gelehrten beſondere Erläuterungen über ſeine Commentarien haben ſchreiben müſſen. Sie umfaſſen das ganze alte Teſtament; in welchen Ausgaben der Rabbiniſchen Bibel vom Bomberg und Buxtorf man ſie zum Theil oder beiſammen antreffe, hat Wolf (l. c. p. 73.) ſorgfältig angezeigt, auch Ausgaben einzelner Theile derſelben und andere exegetiſche Aufſätze des Verfaſſers genannt. Beſonders ausführlich, und ſelbſt philoſophiſch, iſt ſeine Auslegungsſchrift über die fünf Bücher Moſis gerathen. Ueber ſeine exegetiſchen Grundſätze

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

hat

hat auch Basnage einiges angemerkt, das geleſen zu werden verdient. (l. c. T. IX. P. I. p. 260. ſq.)

J. n C. G. 1073 bis 1303.

David Kimchi trat glücklich in ſeine Fußſtapfen. Auch er beſchäftigt ſich hauptſächlich und geſchickt genug mit dem Wortverſtande der Bibel; ob er gleich bisweilen auch Deutungen der Gemara einſtreuet, und über grammatiſche Spitzfindigkeiten ſich vielleicht für manchen Leſer zu lange verbreitet. Seine Erklärung der fünf Bücher Moſis hat noch nicht das Licht geſehen; aber ſeine Commentarien über die frühern und ſpätern Propheten, nach der Jüdiſchen Eintheilung, ſind ſowohl in die erſte Rabbiniſche Bibel Bombergs, (zu Venedig, 1518. Fol.) als in die Buxtorfiſche, eingerückt worden. Beſondere Ausgaben derſelben kann man bey Wolfen verzeichnet finden. (l. c. p. 301. ſq.) Doch hat dieſe Schriften bereits in der Bombergiſchen Ausgabe, mehr als andere Arbeiten der Rabbinen, das Schickſal getroffen, daß die unverſtändig eifernden Cenſoren eine Anzahl Stellen derſelben verſtümmelt oder gar weggeſtrichen haben; wodurch auch manche Verwirrung des Verſtandes entſtanden iſt. Pocok hat dieſe Stellen, ſo weit ſie die Propheten angehen, theils aus Handſchriften, theils aus ältern Ausgaben, angezeigt und ergänzt. (Not. ad Portam Moſis, p. 321–343. Oxon. 1654. 4.) Es giebt darunter ſolche, wo die Chriſten der Abgötterey beſchuldigt werden, weil ſie das Bild Jeſu anbeteten; die Jüdiſche Erklärung der Stelle Jeſ. C. VII. v. 14. bey C. XXXIV. v. 1. die Deutung Edoms auf Rom; bey C. LIII. die Beſtreitung der chriſtlichen Auslegung vom Meſſias; und andere ſolche Stellen mehr.

Einen nicht weniger rühmlichen Platz unter den Jüdiſchen Schriftauslegern dieſer Zeiten nimmt der

R.

Salomo Iſaac ein, den die Juden gewöhnlich
! einer Abkürzung, die aus den Anfangsbuchſtaben
er drey Worte gebildet iſt, Raſchi nennen. So
lig auch die Schriftſteller ſeiner Nation in Anſehung
er Lebenszeit übereinkommen; ſo hat es doch Wolf
:. p. 1059. ſq.) ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß
uch in die zweyte Hälfte des zwölften Jahrhunders
öre. Er kam zu Troyes in Champagne auf die
lt; reiſte ſieben Jahre hindurch in Italien, Grie-
land, Paläſtina, Aegypten, Perſien und Deutſch-
herum; und brachte vieles von dem, was er gele-
oder gehört hatte, ſchriftlich aufgezeichnet in ſeine
erſtadt zurück, wo er geſtorben iſt. Er iſt mit
beiden vorhergehenden einer der geſchätzteſten
hriſtausleger bey den Juden, die ihn ſchlechtweg
Ausleger des Geſetzes, auch das große Licht,
nen. Gleichwohl iſt die Dunkelheit ſeiner Schreib-
größer, als bey einem andern dieſer Exegeten; ſie
d auch durch viele eingemiſchte ausländiſche, beſon-
Franzöſiſche Wörter, vermehrt; und es kommen
manche fabelhafte Erzählungen hinzu. Daher
ſo viele Erläuterungen geſchrieben worden, um
em Lichte mehr Helligkeit zu verſchaffen. Doch be-
t es allerdings die Mühe, ſich mit ſeiner Auslegungs-
näher bekannt zu machen. Seine Commentarien,
he ſich über das ganze Alte Teſtament erſtrecken,
nach und nach in den Rabbiniſchen Bibeln
mbergs abgedruckt; mehrere derſelben aber auch
zeln, zum Theil mit lateiniſchen Ueberſetzungen,
ausgegeben worden. Vollſtändig haben ſie die Ju-
zu Amſterdam im Jahr 1700. in vier Duodezbän-
ans Licht geſtellt.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Aber der größte Geiſt unter den Juden in dieſen
hrhunderten, der ſich mit der Auslegung der Bibel,
und

J. n. C. 1073 bis 1303.

und mit andern Wiſſenſchaften beſchäfftigte, war der Rabbi Moſes Ben Maimon, gemeiniglich Maimonides, und von den Juden, nach der bey ihnen üblichen Abkürzungsart, Rambam genannt. Cordua wurde im Jahr 1131. ſeine Vaterſtadt. Anfänglich mißfiel er ſeinem Vater, der an ihm nichts als Dummheit ſah; bald aber entwickelten ſich ſeine Gaben unter eben deſſelben und anderer Jüdiſcher Lehrer Anleitung, zur allgemeinen Bewunderung. Er hatte auch den berühmten Muhammedaniſchen Gelehrten Jbn Thophail, Jbn Saig, und beſonders Jbn Roſchd, (oder Averroes,) viel zu danken. Entweder der Neid, den ihm ſeine ungemeine Gelehrſamkeit von ſeinen Mitbürgern zuzog; oder eine andere Urſache, nöthigte ihn, Cordua zu verlaſſen, und ſich nach Aegypten zu begeben. Hier legte er zu Kahira eine in kurzem blühende Schule an; lehrte und ſchrieb mit gleichem Beifall; und ſetzte ſich auch durch ſeine Kenntniß der Arzneywiſſenſchaft in einen ſolchen Ruf, daß ihn der Sultan von Aegypten zu ſeinem Leibarzte ernannte. Er ſtarb daſelbſt, oder nach andern Nachrichten, in Paläſtina, im Jahr 1205. Die groſſe Verehrung ſeiner Nation gegen ihn, hat auch fabelhaft wundervolle Erzählungen in ſeine Lebensgeſchichte gebracht. Bekannt iſt das Sprüchwort, welches ſie von ihm angenommen hat: „Vom Moſes (dem Geſetzgeber) bis auf Moſes (Maimonides), giebt es keinen, der dem Moſes gleicht.“ Die chriſtlichen Gelehrten haben ihm ebenfalls Gerechtigkeit widerfahren laſſen; wiewohl es viel zu wenig geſagt, auch überhaupt unrichtig iſt, was der ältere Scaliger, und nach ihm ſo viele andere, vom Maimonides geurtheilt haben: „er ſey der erſte Jude geweſen, der nicht mehr Poſſen geſchrieben habe.“ So viel iſt gewiß, daß man ihn den erſten vorzüglichen philoſophiſchen

Kopf

Kopf ſeiner Nation nennen kann; daß er gewiſſermaaſſen der einzige ſeiner Art unter den Jüdiſchen Schriftauslegern geweſen iſt; mit der genaueſten Kenntniß des Glaubens ſeiner Nation und Fertigkeit in deſſen Erklärung, auch mehr Denkfreyheit als ſeine Vorgänger verbunden; die Arzneykunde mit nicht geringerer Einſicht in Schriften vorgetragen und ausgeübt, und den Vorzug des größten Jüdiſchen Polygraphen erlangt hat; nicht zu gedenken, daß ihm auch eine ſehr weitläufige Sprachkunde, zumal im Hebräiſchen, Arabiſchen und Griechiſchen, zu Gebote ſtand. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Als Schriftausleger hat er ſich durch ſeinen Lehrer der in Verlegenheit Gerathenen, gewöhnlich Doctor perplexorum, nach dem Hebräiſch überſetzten Titel (מורה נבוכים) genannt, hervorgethan. Er hat nemlich dieſes Buch in Arabiſcher Sprache zum Unterrichte derer aufgeſetzt, welche ſich in viele Wörter, Redensarten, Metaphoren, Gleichniſſe, Allegorieen und andere Stellen der Bibel nicht finden konnten, die nach dem Wortverſtande etwas Irrgläubiges, Seltſames oder Ungereimtes zu lehren, auch wohl wenig oder gar keinen Nutzen zu haben ſchienen. Für dieſe hat er ſolche Ausdrücke, uneigentliche Redensarten von Gott, von der Schöpfung der Welt, und eine Menge anderer Bilder, Geſichter, Erſcheinungen und dergleichen mehr, erklärt, zugleich alſo ſehr viele bibliſche Stellen, meiſtentheils nicht ohne Scharfſinn, erläutert. Er nimmt davon Gelegenheit, einige Lehren, zum Beyſpiel von Gottes Nahmen und Eigenſchaften, vom Urſprunge und Untergange der Welt, von Propheten und ihren Weißagungen, von der allgemeinen Fürſorge Gottes und ſeiner beſondern Wiſſenſchaft, vollſtändig zu erörtern. Weil auch ſchon lange viele behaupteten, die Geſetze Moſis ſeyen von Gott ganz

J. n. C. G. 1073 bis 1103.

willkührlich, ohne beſtimmte Urſachen und Abſichten, gegeben worden: ſo ſucht er die Gründe von einer groſſen Anzahl derſelben auf. Zuletzt zeigt er auch von andern in der Bibel aufgezeichneten Dingen, die man vor gar zu geringfügig halten möchte, daß ſie erheblicher ſind, als ſie ſcheinen. Vernunft, Schrift und Philoſophie ſind dabey ſeine Führerinnen; nicht der Talmud oder die Cabbala, die beide unter ſeiner Nation ſo beliebt waren. Aber eben dieſe Methode mißfiel manchen Jüdiſchen Lehrern, nachdem das Buch vom R. Samuel Aben Tybbon ins Hebräiſch-Rabbiniſche überſetzt, und dadurch mehr verbreitet worden war. Zu Montpellier inſonderheit wurde der Verfaſſer nicht bloß bedenklicher Neuerungen, ſondern ſelbſt Ketzereyen beſchuldigt; ſein Werk wurde des Feuers würdig erklärt. Viele andere Gelehrte ſeiner Nation hingegen im mittäglichen Frankreich nahmen ſich ſeiner an, und excommunicirten hinwiederum ſeine drey vornehmſten Feinde in der gedachten Stadt. Dieſe verbanden ſich mit andern Jüdiſchen Gelehrten in Frankreich; und der Bann wurde nunmehr nicht allein jenen Vertheidigern des Maimonides zurückgegeben; ſondern auch auf alle erſtreckt, welche fremde Sprachen und Künſte erlernen, oder ſeine Bücher leſen würden. Da die Uneinigkeit ſo heftig wurde: trugen es die Synagogen im Narbonenſiſchen Frankreich dem an Alter und Anſehen gleich ehrwürdigen R. David Kimchi auf, zu den Synagogen in Catalonien und Arragonien zu reiſen, und eine allgemeine Verſammlung derſelben zu bewürken, damit dieſe Händel mit Nachdruck beygelegt werden könnten. Eine Krankheit hielt ihn zwar unterwegens auf; allein durch ſeine Briefe leiſtete er das ihm Aufgetragene ſo glücklich, daß alle jene Spaniſche Synagogen einmüthig den Bannfluch wider den R. Salomo und ſeine beiden Schüler, als

die

die drey Hauptgegner des Maimonides zu Montpellier, beſchloſſen. Nun wurde dieſe Parthey, bis auf den R. Joſeph Ben Alphachar, einen Arzt, und wenige andere, völlig gedemüthigt. Der R. Salomo flüchtete ſich, aus Verdruß über das Mißlingen ſeines Angriffs, zu den Chriſten; und ſtreuete erſtlich unter dem Pöbel aus, es gebe allerley Ketzer bey den Juden, die ihre gefährlichen Meinungen aus den Schriften des Maimonides ſchöpften; man müſſe dieſe Schriften eben ſowohl verbrennen, als die Chriſten die Bücher ihrer Ketzer vertilgten. Darauf wandte er ſich an die Biſchöfe; beſonders an einen Cardinal unter denſelben: und die Juden geriethen dadurch in nicht geringere Gefahr als Beſchimpfung. (Io. Buxtorfii Praefat. ad Maimonid. Doct. perplexor. p. 14. — 17. Baſil. 1629. 4. R. Dav. Kimchii, et aliorum Epiſtt. in Io. Buxtorf. Inſtitutione Epiſtolari Hebraica, p. 396 — 437. Baſil. 1629. 8.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Allerdings ſtand der Jüdiſchen Schriftauslegung, und ſelbſt ihrem Lehrbegriffe, eine weſentliche Veränderung bevor, wenn die Methode, der Maimonides in dieſem Buche gefolgt war, herrſchend und immer mehr erweitert wurde. Philoſophiſche Unterſuchungen konnte ihr Talmud nicht vertragen; mit demſelben fiel auch das Anſehen ihrer Lehrer; die unüberſehlichen Zuſätze, welche ſie zu ihrem Geſetze gemacht und zum Theil durch Mährchen unterſtützt hatten, konnten kein anderes Schickſal haben. Kein Wunder war es alſo, daß die hitzigern Eiferer für ihre angeerbten Glaubensſatzungen ein ſolches Buch unausſtehlich fanden; indeſſen es andere nur als den Verſuch eines ſeltenen Kopfs betrachteten, der doch zugleich Verehrer und Ausleger des Talmud, ja eine der vornehmſten Stützen ihrer Religion und Gelehrſamkeit war. Chriſt-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

liche Gelehrte von nicht gemeiner Beurtheilung haben eben daſſelbe ſehr empfohlen; ob ſie gleich auch die hin und wieder ſichtbare Vernachläſſigung der Sprachkunde, gar manche unnöthige Spitzfindigkeiten, nicht wenige philoſophiſche und phyſikaliſche Ausſchweifungen, die eben nicht zur Hauptſache gehörten, auch fälſchlich angegebene geheime Deutungen Jüdiſcher Cärimonien, an ihm tadelten. (ap. Wolf. l. c. p. 859. Rich. Simon l. c. p. 375. ſq.) Dieſe Urtheile verdienen durch einen kleinen Abriß des Buchs erläutert zu werden. Der Verfaſſer ſchickt zwo Vorreden als Einleitungen voraus. In der erſten erklärt er ſich über die Abſicht und den Inhalt des Werks; beſchwört auch jeden Leſer, kein Wort darinne anders auszulegen, als nach den Meinungen der berühmteſten Jüdiſchen Lehrer; wer aber unerhörte Dinge daraus lernen ſollte, ſolche niemanden zu offenbaren; er hoffe freylich, nur einem rechtſchaffenen Manne gegen tauſend Thoren zu gefallen. Die zweyte Vorrede nennt ſieben Urſachen der Widerſprüche, die ſich in Schriften finden, und wendet dieſelben auf den Talmud, die Propheten, die Philoſophen, und andere Bücher an. Das Werk ſelbſt beſteht aus drey Theilen. Der erſte begreift zum Theil eine Erklärung vieler Hebräiſchen Wörter, Redensarten und Bilder. Die beiden erſten Wörter ſind צֶלֶם und דְּמוּת, 1. B. Moſ. C. 1. v. 26. Viele, ſagt er, haben dem erſtern die Bedeutung von Aehnlichkeit und Geſtalt beygelegt, und daraus geſchloſſen, daß Gott eben eine ſolche körperliche Geſtalt wie die Menſchen habe; allein jenes Wort zeigt die weſentliche Form eines Dinges an, auf welcher ſein Daſeyn beruht. Auch die Götzenbilder werden ſo genannt, weil ihre Verehrer ihnen eine ſolche geiſtige Kraft zutraueten. Die Aehnlichkeit aber mit Gott, welche die Schrift den Menſchen zuſchreibt, kömmt auf ihr Verſtandesver-

vermögen an, das, wie bey Gott, keiner körperlichen Hülfe bedarf. Das Herabsteigen Gottes verſteht er von einer göttlichen Strafe; ſein Hinaufſteigen aber von der göttlichen Verlaſſung der Menſchen; und wenn Moſes auf den Berg zu Gott ſtieg: ſo war es zugleich die Richtung ſeines Geiſtes auf Gott. Bey der Frage: warum Gott menſchliche Sinnen und Handlungen beigelegt werden? hält er ſich beſonders lange auf. (c. 26. p. 30. ſq. c. 46—48. p. 63. —72. ed. Buxtorf.) Theils darum, antwortet er, damit ſich die Menſchen ihn leichter, als ein würklich vorhandenes Weſen, vorſtellen mögen; theils, um dadurch ſeine Vollkommenheiten anzuzeigen; daher ihm auch weder Eſſen noch Trinken, Schlafen und Krankheit zugeſchrieben werden. Er lobt zugleich den Paraphraſten Onkelos, daß er Sehen, Hören, und was eine Bewegung in Gott zu verſtehen giebt, auf eine ſeiner würdige Art umſchrieben habe. Indem er bey ſo vielen Hebräiſchen Wörtern, die er durchgeht, mancherley Bedeutungen derſelben angiebt: führt er auch ſechs von יהוה an, darunter die fünfte jener göttliche Einfluß in den Verſtand der Propheten iſt; aber keine davon etwas Perſönliches bezeichnet. (c. 40. p. 58.) An einem andern Orte (c. 53. p. 82. ſq.) ſetzt er denen, welche in Gott gewiſſe Eigenſchaften unterſcheiden, ſeine Einheit entgegen, welche jene nur nach menſchlichen Begriffen zuließen. Ueber die Bedeutung der göttlichen Nahmen breitet er ſich auch weitläuftig aus, (c. 61. p. 106. ſq.) und glaubt, אל bedeute etwas, deſſen Daſeyn nothwendig ſey.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schon in dieſem Theile kommen viele philoſophiſche Erörterungen vor; aber der zweyte iſt noch mehr mit denſelben, ſo wie auch mit phyſikaliſchen, angefüllt. Selbſt die Lehre von den Engeln wird durch

J. n. C. 1073 bis 1303.

die Ariſtoteliſche Philoſophie aufgeklärt. (c. 6. pag. 200.) Da Maimonides die Ewigkeit der Welt ausführlich beſtreitet: ſo hält er es auch vor eine der Urſachen des Sabbathgeſetzes, daß die Juden dadurch ſtets an die Neuigkeit der Welt erinnert werden ſollten. (c. 31. p. 283.) Unter den bibliſchen Gegenſtänden beſchäftigt er ſich in dieſem Buche am meiſten mit den Propheten. (c. 32. p. 284. ſq.) Es giebt, ſchreibt er, dreyerley Meinungen über die prophetiſche Gabe. Der gemeine Hauffen, und ſelbſt einige unſerer Lehrer, glauben, daß Gott nach ſeinem Gefallen einen Mann zu den Menſchen ſende, ohne auf ſeine Weisheit oder Gelehrſamkeit Rückſicht zu nehmen; wenn er nur Rechtſchaffenheit beſitzt. Die Philoſophen hingegen behaupten, die prophetiſche Gabe ſey eine Vollkommenheit der menſchlichen Natur, die nur durch Fleiß und Anſtrengung erlangt werden könne; ein Thor oder Ungelehrter könne ſie alſo nicht haben; noch könne ſie einem plötzlich ertheilt werden; wohl aber könne es nicht fehlen, daß ſie ein Mann, der Verſtand und Sitten vervollkommt hat, nicht würklich ausüben ſollte. Damit ſtimmt zwar überhaupt unſer Geſetz überein; ſetzt aber noch hinzu, daß es ſelbſt bey dieſer natürlichen Anlage und Vollkommenheit, doch auf den Willen Gottes ankomme, ob jemand einen Propheten abgeben ſoll, oder nicht. Eigentlich iſt dieſe Gabe nichts anders, als der Einfluß Gottes auf Verſtand und Einbildungskraft. Die letztere muß dabey ihre Vollkommenheit erlangen: und zu dieſer erhebt ſie ſich, wenn die Sinnen von ihren Geſchäfften ruhen; ſie wird aber auch manchmal geſchwächt, wie durch Traurigkeit; und zu einer ſolchen Zeit hört die prophetiſche Gabe auf. Der göttliche Einfluß auf den Verſtand hat ſeine Stufen; bringt er nicht zugleich auf die Einbildungskraft: ſo entſtehen daraus ſpecu-

lative

lative Köpfe, oder weiſe Theoretiker; trifft er auch das zweyte Vermögen: ſo bilden ſich die Propheten; würkt er aber faſt nur auf die Einbildungskraft: ſo kommen daher die Politiker, Rechtslehrer, Geſetzgeber, Wahrſager, Beſchwörer, Träumer und Gaukler. Eine Wahrſagungs- und Vermuthungskraft beſitzen alle Menſchen; manche derſelben in einem hohen Grade; im höchſten die Propheten, neben der Geiſtesſtärke. Sie ſagen auf eine vierfache Art, daß ihnen das Wort des Herrn zu Theil geworden ſey; auch die Erſcheinungen von Engeln müſſen als Geſichter der prophetiſchen Gabe angeſehen werden; (darunter alſo auch die Geſchichte Bileams und der Eſelinn gehört,) aber nicht die göttlichen Erinnerungen durch Träume. Die Gleichniſſe, durch welche die Propheten zuweilen weiſſagen, laſſen manchmal ihren Sinn durch Verſetzung der Buchſtaben eines Worts einſehen. Eilf Grade aber der prophetiſchen Gabe glaubt der Verfaſſer gefunden zu haben; (c. 45. p. 315. ſq.) ohne daß jeder, der ſich in einem derſelben befindet, deswegen auch Prophet heißen könne. Der erſte: wenn jemand durch den göttlichen Beiſtand ſo ſehr unterſtützt wird, daß er ſich zu einer großen That, (wie zur Befreyung der Kirche, oder eines angeſehenen Mannes von der Unterdrückung,) angetrieben fühlt; und dieſe Gabe wird der Geiſt des Herrn genannt; — der zweyte: wenn jemand eine Sache oder ein Vermögen in ſich entſtehen fühlt, das ihn zum Reden von Wiſſenſchaften und Künſten, oder zum Liederdichten, auch andern nützlichen Vorträgen, und zwar wachend, antreibt; von ihm wird geſagt, daß er durch den heiligen Geiſt rede; — der dritte, oder der erſte von der wahren prophetiſchen Gabe, wenn jemand ein Gleichniß im Traume ſieht, und ihm zugleich die Erklärung deſſelben gegeben wird,

J. n. C. G. 1075 bis 1305.

n. C. 1073 bis 1109.

wie es dem Zacharias wiederfuhr, der daher ſagte: es geſchah das Wort des Herrn zu mir; — der vierte: wenn der Prophet ein Wort deutlich im prophetiſchen Traume hört, aber den Redenden nicht ſieht; wie ſolches der Fall beym Samuel war; — der fünfte: wenn ein Mann im Traum mit dem Propheten ſpricht; wie es dem Ezechiel begegnete; — der ſechſte und häufigſte, wenn ein Engel mit ihm im Traume redete; — der ſiebente: wenn der Prophet glaubt, Gott ſpreche mit ihm im Traume; — der achte: wenn er, wie Abraham, ein Geſicht, und in demſelben ein Gleichniß ſieht; — der neunte: wenn er, wie eben derſelbe, Worte im Geſichte hört; — der zehnte: wenn er, wie gleichfalls Abraham, einen Mann im Geſichte mit ſich reden ſieht; — der eilfte endlich, und der höchſte von allen: wenn er, wie eben dieſer, einen Engel mit ſich reden ſieht. Es folgt die Bemerkung des Verfaſſers, (c. 46. p. 322. ſq.) daß alle Handlungen der Propheten, welche ſie unter ihren Geſichtern erzählen, zum Beiſpiel, Ezechiels Liegen auf der linken Seite, ſein Scheeren des Kopfs und Barts, und dergleichen mehr, auch nur im Geſichte zu verſtehen ſind. Auch über die hyperboliſchen Redensarten der Propheten wird einiges angemerkt, und von dem langen Leben der erſten Menſchen behauptet, daß ſolches nur eine Ausnahme bey der kleinen Anzahl derer geweſen ſey, die ausdrücklich genannt werden.

Wenig ſcheint zwar das dritte Buch dieſes Werks in ſeinem Anfange zu verſprechen, wo eine gekünſtelte Deutung des Geſichts Ezechiels von vier Thieren, und eine Vergleichung deſſelben mit dem Geſicht, das Jeſaias gehabt hat, (C. VI.) vorkömmt. (p. 330. ſq.) Aber gleich darauf folgen (p. 344. ſq.)

philo-

philoſophiſche Unterſuchungen über Materie, Böſes und Gutes, über Welt und Geſtirne, von welchen letztern er leugnet, daß ſie um der Menſchen Willen geſchaffen wären; über die Natur des Unmöglichen; über die Wiſſenſchaft Gottes von einzelnen Dingen, ingleichen über ſeine Vorſehung, beides ausführlich, und nicht ohne gute Anmerkungen. Unter andern geht Maimonides die Geſchichte Hiobs, von der er es unentſchieden läßt, ob ſie ſich würcklich zugetragen habe, durch, um die verſchiedenen Meinungen der Menſchen von der göttlichen Vorſehung darzuſtellen, und ſetzt den Hauptzweck von dem Buche dieſes Nahmens in der Belehrung, daß die Wiſſenſchaft, Abſicht, Vorſehung und Regierung Gottes von dem, was wir von dieſem allem beſitzen, weit verſchieden ſey. Die Redensart: Gott verſucht die Menſchen, erklärt er von einer göttlichen Anleitung an die Menſchen, daß ſie lernen, was ſie glauben und thun ſollen. Nunmehr folgt der merkwürdigere Inhalt dieſes Buchs von den Abſichten und Urſachen der göttlichen durch Moſen gegebenen Geſetze. (c. 26. p. 414. ſq.) Sie haben alle, ſagt er, entweder richtige Religionseinſichten; oder gute Einrichtungen der bürgerlichen Verfaſſung zur Abſicht. Es giebt zwar einige, welche gar keine Urſachen dieſer Geſetze angegeben wiſſen wollen, weil es ſonſt ſcheinen könnte, ſie wären durch Vernünfteln der Menſchen über ihre Nutzbarkeit aufgebracht worden; allein da ſie uns zum Gebrauche ertheilt worden ſind: ſo muß dieſelbe wohl einleuchtend ſeyn; zumal da Gott den Nutzen ſeiner natürlichen Werke ſo deutlich geoffenbart hat. Als Moſes auftrat, war in der Welt die Anbetung der Geſtirne und das Opfern der Thiere in den ihnen geweihten Tempeln, durchgehends üblich. Gott wollte dieſe Verehrung nicht auf einmal aufheben; einer ſolchen Haupt-

J. n. C. G. 1078 bis 1303.

J. C. 1183 bis 1303

veränderung waren die Menſchen nicht ſogleich fähig. Daher behielt Gott Tempel, Altäre und Opfer bey; nur richtete er alles, was den Götzen erwieſen worden war, auf ſich: denn er ändert die Natur des Menſchen durch kein Wunder. Eine allgemeine Abſicht ſeines Geſetzes iſt es, die Begierden einzuſchränken, und durch Reinigung des Herzens auch die äuſſerliche Unreinigkeit aufzuheben. Alle dieſe Geſetze nun theilt Maimonides in vierzehn Claſſen ein, und ſucht die Urſachen von den unter einer jeden derſelben begriffenen aus. (c. 35. p. 440. ſq.) Hier iſt ohne Zweifel vieles ſcharfſichtig und treffend bemerkt; daß aber der Verfaſſer nicht bisweilen die wahre Urſache einzeler Geſetze verfehlt haben ſollte, wird ohnedem niemand erwarten; ſo wie er freylich das Ganze der Moſaiſchen Geſetzgebung, und ihre beſondern Rückſichten auf Clima, Land, Nation, Religions- und bürgerliche Verfaſſung, mehr vor den Augen hätte behalten ſollen. Immer iſt er doch der erſte Schriftſteller, der tiefer in ſolche Unterſuchungen eingedrungen iſt, und die dabey nöthige Beſcheidenheit nicht vergeſſen hat. Bey Gelegenheit, da er zeigt, (c. 41. p. 461.) daß der Diebſtahl deswegen härter beſtraft worden ſey, als der Raub, weil jener öfter, leichter, in heimlichen Dingen, und ohne gewiſſe Bekanntwerdung des Thäters, begangen werde, giebt er auch vier Urſachen an, welche die Strafen ſchärfen oder mildern. Vom Weine geſteht er, er wiſſe nicht, warum derſelbe in den Opfern Gott habe dargebracht werden müſſen, da er doch auch den Götzen geopfert worden ſey; er begnügt ſich alſo, einen myſtiſchen Grund, den andere Rabbinen erſonnen hatten, zu wiederholen. Die Ehen mit den nächſten Anverwandten wurden, ſeiner Meinung nach, hauptſächlich auch darum verboten, weil die Verführung zwiſchen denſelben allzu

leicht

leicht ſey, und daher unaufhörlich begangen worden wäre. (c. 49. p. 502.) Er behauptet, (c. 48. pag. 495.) daß alle im Geſetze verbotene Speiſſen eine ſchädliche Nahrung gegeben hätten; nur beym Schweinefleiſch und Fette bleibe ein Zweifel deswegen übrig. Doch, ſetzt er hinzu, wegen der Unfläterey der Schweine, die ſo viel Garſtiges freſſen, und durch deren Zucht die Straßen und Häuſer äußerſt unrein gemacht werden würden, wie man ſolches auch in Frankreich ſehe; ferner, weil das Fett der Eingeweide zu ſehr ſättige, die Verdauung hindere, das Blut erkälte und verdicke; ſeyen beide verboten worden. Die Beſchneidung iſt, wie er glaubt, in der Abſicht eingeführt worden, um die böſe Luſt der Menſchen zu vermindern, und das Glied, durch welches ſie befriedigt wird, zu ſchwächen. Doch ſetzt er hinzu, ſie ſey auch darum nothwendig geweſen, damit diejenigen, die an Einen Gott glaubten, durch ein gemeinſchaftliches Kennzeichen, von einer ſo beſchwerlichen Art, als man nur um der Religion Willen annähme, mit einander verbunden würden, und einander deſto mehr lieben möchten. (c. 49. p. 505.) Daß die Rabbinen allegoriſche Urſachen von manchen Moſaiſchen Cärimonien angeben, entſchuldigt er damit, (c. 43. p. 473.) weil ſie dadurch nicht ſowohl den Verſtand bibliſcher Stellen hätten erklären, als angenehme und lehrreiche Räthſel vorlegen wollen. Was noch auf dieſe Unterſuchungen folgt, betrifft bibliſche Erzählungen, die von manchen vor unnütz gehalten, hier aber in einem andern Lichte dargeſtellt werden; die würdige Verehrung Gottes durch beſtändige Richtung des Geiſtes auf ihn, beſonders in der Einſamkeit, durch genaue Beobachtung ſeiner Gebote, und Demüthigung vor ihm; endlich die Erklärung einiger bibliſchen Wörter. Buxtorfs lateiniſche Ueberſetzung dieſes Werks, welche

J. u. C. G. 1073 bis 1303.

n. C. 1183 bis 1303. bey dem bisherigen Auszuge gebraucht worden iſt, hat nur den Wunſch übrig gelaſſen, daß auch die Hebräiſche Ueberſetzung der Urſchrift beigefügt worden ſeyn möchte. Denn die Ausgaben von dieſer, zum Beyſpiel zu Venedig 1551. in Folio, gehören unter die Seltenheiten.

Maimonides hatte in dieſem Buche, wie man ſchon an dieſem Auszuge gemerkt haben wird, beinahe eben ſo oft den philoſophiſchen als den ſprachkundigen Schriftausleger vorzuſtellen geſucht; ja er iſt es geweſen, der Kenntniß und Liebe der Griechiſch-Arabiſchen Philoſophie bey einem Theil der Lehrer ſeiner Nation würklich in Gang gebracht hat. Eine einheimiſche Art der Philoſophie gab es zwar bey derſelben ſchon ſeit vielen Jahrhunderten. Sie iſt unter dem Nahmen der Cabbala eben ſo berühmt, als ſie geheimnißvoll und großentheils dunkel iſt: eine ſonderbare Miſchung von Pythagoriſch-Platoniſch-Alexandriniſchen Lehren, Meinungen Jüdiſcher Gelehrten, myſtiſchen Deutungen der Bibel, räthſelhaften Spielen der Einbildungskraft, und einer mäßigen Anzahl richtiger Begriffe und fruchtbarer Lehrſätze; beinahe alles in eine bilderreiche Sprache und ſchwere Technologie eingehüllt, die eben nicht zum Leſen der cabbaliſtiſchen Schriftſteller einladen, oder viel Gewinn aus denſelben verſprechen. Es war daher auch bisher nicht nöthig, von ihrem Unterſcheidenden, von den Schickſalen und Schriftſtellern derſelben unter den Juden einige Nachricht zu geben. Die Cabbala war zwar ebenfalls eine von den Quellen und Stützen der Jüdiſchen Theologie; aber es war eine verborgene Weisheit; der Talmud hatte ein ungleich größeres Gewicht; und ſie konnte auch weniger im Streite mit den Chriſten, als zur eigenen Uebung des Scharfſinnes gebraucht werden.

Brus

Brucker hat mit vielem Fleiß und Unpartheylichkeit aus den Schriften Jüdiſcher Cabbaliſten und chriſtlicher Gelehrten der neuern Zeiten, die ſich dieſer geheimen Philoſophie angenommen haben, alles geſammelt, was ſich von ihrem Urſprunge, und — ſo weit ſie eines hat — von ihrem Syſtem, Wiſſenswürdiges oder Wahrſcheinliches ſagen läßt. (Hiſt. Crit. Philoſoſoph. Tom. II. p. 916—1068.) Daß aber in der Cabbala Spuren der Dreyeinigkeitslehre und anderer dem Chriſtenthum eigenen Lehrſätze vorkommen ſollten, wie mehrere in den neuern Jahrhunderten behauptet haben, und ſelbſt Brucker, ob er es gleich anfänglich verwirft, (l. c. p. 935. 950.) doch zuletzt gewiſſermaaßen zugiebt, (p. 1067. ſq.) wird ſchwerlich jemand mehr in unſern Tagen glauben. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Während daß die Jüdiſchen Cabbaliſten ſich ein Anſehen zu geben wußten, welches den Talmudiſten das Gleichgewicht hielt, gieng die Griechiſche Philoſophie von den Arabern zu den Juden, und bedrohte beide, aber die erſtern am meiſten, mit dem Verfall ihrer Wiſſenſchaft. Schon Aben Eſra zeichnete ſich durch die Kenntniß derſelben aus; aber ſeine philoſophiſchen Bücher ſind nur noch in Handſchriften verborgen. (Wolfii Biblioth. Hebr. Vol. I. p. 81. Vol. III. p. 50. Vol. IV. p. 766.) Maimonides hingegen ſchritt viel weiter auf dieſer Bahn fort. Außer ſeiner Logik, von welcher Wolf gezeigt hat, (l. c. p. 862. ſq.) daß ſie ihm allerdings zugehöre, wie ſie von den Juden ſeit dem Jahr 1500. etlichemal zu Cremona und Venedig; von Sebaſt. Münſter aber zu Baſel im Jahr 1527. in einer ſchlechten lateiniſchen Ueberſetzung ans Licht geſtellt worden iſt, kann man ſeine Art zu philoſophiren ungleich vollſtändiger aus ſeinem vorher beſchriebenen Buche kennen lernen. Er hatte die

n. C. G. 1073 bis 1303.

die Griechiſchen Philoſophen, nicht bloß in den Arabiſchen Ueberſetzungen, ſondern in ihrer Urſchrift ſelbſt, fleißig geleſen. Am meiſten beſchäftigt er ſich mit den Lehrſätzen des **Ariſtoteles**; ihn nennt er den vornehmſten unter allen Philoſophen; (Doct. perplexor. L. I. c. 5. p. 8. ed. Buxtorf.) aber er iſt ihm keineswegs ſo ſehr zugethan, daß er ihn nicht auch widerlegen ſollte; er kennt und ehrt auch einen **Plato**, **Alexander** von **Aphrodiſias**, **Themiſtius** und **Johannes Philoponus**; denen er noch Arabiſche Philoſophen an die Seite ſetzt. **Brucker** hat zwar die philoſophiſchen Meinungen des **Maimonides** in den allgemeinen Abriß hineingezogen, welchen er von der natürlichen Theologie und Geiſterlehre der Juden entworfen hat. (l. c. p. 873. ſq.) Allein der ihm eigene Gang in der Philoſophie iſt vom Hrn. Hofr. **Tiedemann** (Geiſt der ſpeculativen Philoſophie, Vierter Band, S. 164. ſg.) beſonders abgeſchildert worden.

Er warnet zuerſt, (l. c. L. I. c. 5. p. 9. 10. c. 34. p. 44. ſq.) man möchte ja nicht den Anfang des philoſophiſchen Studiums mit der natürlichen Theologie machen, weil die Kenntniß Gottes viel zu ſchwer, und der noch in ſolchen Unterſuchungen nicht geübte Verſtand viel zu ſchwach ſey; weil man auch vorher die Werke Gottes in der Natur kennen müſſe, aus denen Gott allein erkannt werden könne; weil die mathematiſchen Wiſſenſchaften, beſonders die Aſtronomie, ingleichen Logik und Metaphyſik vorhergehen müßten; weil überdies die natürliche Temperamentsanlage der Menſchen ſie nicht auf gleiche Art zur Einſicht in ſolche Wahrheiten geſchickt macht; und weil auch ihre Neigung zu dieſen Speculationen durch die Geſchäffte des täglichen Lebens ſehr vermindert wird. Sie gehören alſo nur für vorzügliche Köpfe. Knaben, fährt er fort,

und

ıd der gemeine Hauffen müſſen freylich wiſſen, daß
ır Ein Gott, daß er höchſt vollkommen und unkör-
rlich ſey, und daß ſonſt nichts mit ihm verglichen
:rden könne; mehr brauchen ſie aber durch die Cab-
ıla nicht zu lernen. (Hier heißt קַבָּלָה weiter
hts, als der gewöhnliche Unterricht, und Buxtorf
ıtte alſo das Hebräiſche Wort nicht beybehalten ſol-
ı.) In der Folge ſucht ſich der Verfaſſer den Weg
r Kenntniß Gottes dadurch zu bahnen, daß er
f ſeine Werke und Geſchöpfe aufmerkſam macht; die
edeutung der ihm beygelegten körperlichen oder ſinn-
hen Kräfte entwickelt, und beſonders alle Eigen-
haften von ſeinem Begriffe entfernt, weil ſie
it ſeinem Weſen einerley wären, und nur unwürdi-
Vergleichungen hervorbrächten; dagegen er aber
:rneinende Eigenſchaften als wahre in Gott an-
kennt. Er beurtheilt auch die Redensarten der Phi-
ophen, daß Gott Verſtand, Verſtändig und Ver-
indlich ſey; ingleichen, daß er die erſte Urſache und
r Würkende ſey; beſchäfftigt ſich aber noch lange
it der Muhammedaniſchen Sekte der Reden
:n, und ihren philoſophiſchen Meinungen; (P. I. c.
ı. p. 133. ſq.) beſonders aber (c. 75. p. 172. ſq.)
it ihren fünf Methoden, die Einheit Gottes zu be-
iſen, welche er alle als unzulänglich befindet. Die
Parthey iſt bereits oben (S. 21.) berührt worden;
ch hat Hr. Tiedemann (l. c. S. 150. fg.) einen
uszug aus ihrem Syſtem mitgetheilt. Im zweyten Buche ſchickt Maimonides fünf und zwanzig
ätze voraus, welche er als ungezweifelt anſieht, um
raus das Daſeyn, die Unkörperlichkeit und Einheit
ottes zu beweiſen. Denn, ſagt er, Ariſtoteles ſelbſt
d ſeine Peripatetiker haben dieſelben bereits außer
en Streit geſetzt. Solche Sätze ſind: „Es iſt falſch,
ß es ein an Quantität unendliches Weſen gebe; eben

n. C. G. 1073. bis 1303.

ſo

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſo falſch iſt es, daß es einen Fortgang von Urſachen und Würkungen ins Unendliche gebe; ob ſie gleich kein Maaß und keine Quantität haben; die Zeit iſt eine Zufälligkeit, die auf die Bewegung folgt, und mit derſelben unzertrennlich verbunden iſt; alles, was eine Urſache ſeines Daſeyns hat, iſt in Anſehung ſeiner Subſtanz von einem möglichen Daſeyn; was aber in Anſehung ſeiner Subſtanz von nothwendigem Daſeyn iſt, hat gar keine Urſache deſſelben; alles Zuſammengeſetzte hat in der Zuſammenſetzung die Urſache ſeines Daſeyns, und hat alſo, in Anſehung ſeiner Subſtanz, kein nothwendiges Daſeyn; und der letzte Satz: die Grundanfänge einer einzeln zuſammengeſetzten Subſtanz ſind Materie und Form; dieſe können aber nicht ohne einen Würkenden, das heißt, ohne einen Beweger, ſeyn, der das Subjekt oder die Materie bewege und zur Annehmung der Form bringe." Daraus ſchließt alſo der Verfaſſer, es müſſe ein nothwendiges Weſen geben, das weder entſtehen noch untergehen könne, und vollkommen einfach ſey; indem alles andere entſpringe, zuſammengeſetzt ſey, und vergehe. Aus der Zufälligkeit ſo vieler Dinge, die aus bloß möglichen würklich werden, ſchließt Maimonides ebenfalls auf ein äuſſeres Weſen, das ſie zur Würklichkeit bringt; mithin zuletzt auf ein Weſen, das auf einmal und unveränderlich alles iſt, was es ſeyn kann. Er entwickelt ferner und widerlegt ausführlich, nicht ohne ſelbſt bisweilen zu ſtraucheln, die Gründe des Ariſtoteles für die Ewigkeit der Welt; ſucht aber dagegen zu beweiſen, daß ſie immer fortdauern werde. Allerhand Unterſuchungen über die Materie, als die Urſache der Verſchiedenheit der Menſchen, kommen im dritten Buche vor. Hier lieſt man auch einen Beweis, daß in der Welt weit mehr Gutes als Böſes ſey; das letztere ſetzt er bloß in einer Verneinung oder Beraubung.

Noch

och verdient die Abhandlung vom Endzwecke des
nzen der Schöpfung bemerkt zu werden. (c. 13. p.
1. ſq.) Der Verfaſſer leugnet es, daß der Menſch
ſer Endzweck ſey; denn da ihn Gott ohne die groſ-
Himmelskörper habe erſchaffen können: ſo könne
ht alles ſeinetwegen da ſeyn. Vielmehr behauptet
daß jedes Ding um ſeinetwillen vorhanden ſey.

J. n. C. 1078 bis 1305.

Seitdem Maimonides die Griechiſche, und be-
ders die Peripatetiſche Philoſophie ſo fleißig, und
h zugleich ſo kritiſch, benützte, kam ſie unter den
den immer mehr in Aufnahme; ob es gleich eine al-
Verordnung ihrer Lehrer gab, nach welcher derjeni-
mit dem Banne bedroht wurde, der ſeinen Sohn in
iechiſcher Gelehrſamkeit unterrichten würde. Würk-
brachte es auch der R. Salomo Ben Abraham
en Adrath, Vorſteher der Synagoge zu Bar-
lona, im Jahr 1280. dahin, daß im Nahmen
ſelben die Philoſophie überhaupt, oder daß, nach an-
n Jüdiſchen Nachrichten, dieſelbe den Jünglingen
ſer Nation nur bis zum fünf und zwanzigſten Jah-
bey Strafe des Bannes verboten wurde. Aber
h daran kehrte man ſich ſo wenig, daß ein anderer
aniſcher Rabbi, Jedajah Happennini, bald
auf eine Schutzſchrift für die Philoſophie ſchrieb.
an fieng ſogar um eben dieſe Zeit an, Schriften des
iſtoteles und andere von ſeiner Schule ins He-
iſche zu überſetzen. (Brucker l. c. p. 851. ſq.)

Neben dieſem Eifer für die Philoſophie, der ſich
t unter den Juden regte, verblieb doch auch dem
lmud ſeine unveränderliche Ehrerbietung: und ge-
e der größte philoſophiſche Geiſt erwarb ſich auch
ch die Auslegung deſſelben einen vorzüglichen Ruhm.
eich um den Anfang dieſes Zeitalters ſchrieb der R.

J. C. 1073 bis 1303.

Nathan Ben Jechiel, der im Jahr 1106. als Vorſteher der Römiſchen Schule verſtorben iſt, ein Lexicon über den Talmud unter der Aufſchrift ערוך, worinne alle Worte deſſelben, ſowohl des Hieroſolymitaniſchen als Babyloniſchen, erklärt werden. Ein Werk, das ſehr beliebt geworden, und nach mehrern Ausgaben auch zu Prag im Jahr 1707. gedruckt worden iſt. (Wolf. Bibl. Hebr. Vol. I. p. 921. ſq.) Der berühmte Schriftausleger Raſchi hinterließ einen Commentarius über mehrere Abhandlungen der Gemara, den man in manche Ausgaben des Talmud eingerückt hat. (Idem l. c. p. 1067.) Aber vor allen andern Schriftſtellern dieſer Gattung ragt wiederum Maimonides hervor. Schon in ſeinem drey und zwanzigſten Jahre fieng er an, ſeinen Commentarius über die Miſchnah in Arabiſcher Sprache zu ſchreiben, und endigte ihn im dreyßigſten. Er iſt nachmals, ins Hebräiſche überſetzt, in dieſer Sprache einigemal ans Licht geſtellt: in einer Lateiniſchen Ueberſetzung aber vom Wilh. Surenhus ſeiner Ausgabe der Miſchnah (zu Amſterdam, 1698. fg. Fol.) beygefügt worden. Die Vorreden, welche der Verfaſſer einigen einzelen Abtheilungen der Miſchnah vorgeſetzt hat, ließ Eduard Pocock Arabiſch, aber mit Hebräiſchen Buchſtaben ausgedruckt, mit ſeiner Lateiniſchen Ueberſetzung, unter der Aufſchrift, Porta Moſis, zu Oxford im Jahr 1655. 4. und mit einem noch ſtärkern Anhange: Appendix Notarum miſcellanea, drucken, in welchem letztern er nicht nur vieles in der Theologie, den Geſetzen und Alterthümern der Juden, ſondern auch aus denſelben Stellen des Alten und Neuen Teſtaments erläutert hat. Chriſtian Reineccius hat daher dieſe Anmerkungen beſonders zu Leipzig im Jahr 1705. 4. wieder herausgegeben. So wie dieſer Commentarius des Maimonides von Juden und Chriſten

allen

allen ähnlichen Werken vorgezogen wird; ſo hat auch ſein Hebräiſch aufgeſetzter Auszug, oder ſein Compendium des Talmud, (יד חזקה) das man ein Syſtem aller Jüdiſchen Geſetze nennen kann, einen gleichen Rang erhalten. Die ſchönſte und vollſtändigſte Ausgabe davon, mit Erläuterungen und Vertheidigungen anderer Jüdiſchen Gelehrten, iſt im Jahr 1702. zu Amſterdam in vier Foliobänden erſchienen. Einzele Theile deſſelben ſind öfters von chriſtlichen Gelehrten mit Ueberſetzungen und Anmerkungen ans Licht geſtellt worden; von welchen, und andern zur Geſchichte dieſes berühmten Buchs gehörigen Umſtänden, Wolf (l. c. p. 840. ſq.) ausführlich gehandelt hat. Unter die merkwürdigern Abſchnitte des Werks, die man beſonders leſen kann, gehört die Abhandlung von der Abgötterey, welche Dionyſius Voſſius, ein frühzeitiger Gelehrter von großen Gaben, lateiniſch überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet hat; ſie iſt als ein Anhang zu ſeines Vaters berühmten Werke, de Theologia Gentili, unter andern zu Amſterdam 1700. Fol. gedruckt worden. Zwar iſt dem Verfaſſer von Juden der Vorwurf gemacht worden, daß er dem Talmud widerſpreche, und die Nahmen der angeſehenſten Lehrer verſchweige, denen die Nation ihre geſetzlichen Zuſätze zu danken hat; er hat ſich aber gut genug dagegen gerechtfertigt. So viel muß jedoch immer zugegeben werden, daß er freyer, und auch hin und wieder mit mehr Unterſuchungsgeiſte, als irgend ein anderer Ausleger des Talmud, geſchrieben hat. J. n. C. G. 1079 bis 1303.

Von welchem Gehalte die eigentliche Theologie der Juden in dieſen Zeiten geweſen ſeyn mag, läßt ſich ſchon aus den bisher gegebenen Nachrichten erachten. Ihre herrſchende Exegetik hörte, ſo viel ſie auch jetzt gewann, dennoch nie auf, beſtändige Seitenblicke auf

J. n. C. G. 1073 bis 1503.

den Talmud zu werfen, um immer die nöthigen Winke zu bekommen, wenn ſie etwan das hohe Anſehen deſſelben zu entkräften in Gefahr ſtand; und ihre Philoſophie, die eben erſt anfieng, einige kühnere Schritte zu thun, wurde durch eben denſelben Zaun des Geſetzes, (סיג לתורה) wie ſie ihre ungeheure Tradition nannten, kräftig genug abgehalten, in das Innere des Heiligthums einzudringen. Unterdeſſen war es doch eben der helle vielumfaſſende Kopf, der bisher ſo oft an Statt aller übrigen genannt werden mußte, von dem ſich ein kurzer Begriff des Jüdiſchen Glaubens in dreyzehn Lehrſätzen herſchreibt, welcher bey ſeiner Nation eine Art von ſymboliſchem Anſehen erlangt hat. Er ſteht in ſeiner Erklärung des zehnten Hauptſtücks von der Talmudiſchen Abhandlung Sanhedrin, und iſt auch in Pococks erſtgedachtes Buch (Porta Moſis, p. 164. ſq.) ingleichen in viele andere Schriften, welche Wolf nennt, (l. c. p. 867.) eingerückt worden; zu welchen man noch Bruckers Werk (Hiſt. crit. Philoſ. T. II. p. 869. ſq.) ſetzen kann. Jene dreyzehn Lehren ſind folgende: Es giebt einen Schöpfer, der die vollkommenſte Urſache von allem und ſich ſelbſt genug iſt; Er iſt der einzige Gott auf eine Art, mit der ſich nichts vergleichen läßt; Gott iſt unkörperlich und ohne alle Zuſammenſetzung; Er iſt allein ewig; Ihn muß man allein als Gott verehren; keine Mittelsperſonen zu ihm wählen, und auf ihn alle Gedanken richten; Es hat Propheten gegeben, oder Männer, auf deren Verſtand und Thätigkeit ein göttlicher Einfluß gewürkt hat; Moſes iſt der Vater und vornehmſte aller Propheten, der bis in den Rang der Engel gedrungen iſt; Unſer ganzes Geſetz iſt vom Himmel gekommen, und aus Gottes Munde dem Moſes übergeben worden; dieſes Geſetz wird niemals abgeſchafft, oder mit einem andern vertauſcht, oder ver-

dert werden; Gott kennt die Handlungen der Menſchen, und bekümmert ſich allerdings um dieſelben; Er wird in jener Welt die Beobachter ſeines Geſetzes belohnen, und die Uebertreter ſtrafen; Der Meſſias wird gewiß noch kommen, ohne daß man nöthig hätte, die Zeit zu beſtimmen; auch hat Iſrael keinen andern König, als aus den Nachkommen Davids; Die Todten werden auferſtehen. Zwar hatte ſchon im zehnten Jahrhunderte der berühmte R. Saadias Gaon ein Buch vom Glauben geſchrieben, deſſen anderswo (Th. XXI. S. 275.) gedacht worden iſt, und das in zehn Abhandlungen den Glauben ſeiner Nation ziemlich vollſtändig erörterte. Einen Auszug daraus hat Joh. Heinrich Hottinger (Hiſt. Eccl. N. Teſt. P. II. p. 135—140.) mitgetheilt. Allein es hat lange nicht die öffentliche Gültigkeit erlangt, wie die dreyzehn Lehrartikel des Maimonides. Eben dieſer hat im erſten Theil ſeines Talmudiſchen Syſtems, eine Abhandlung von den Gründen des Geſetzes, ohngefähr wie ſein exegetiſches Werk, philoſophiſch und bibliſch zugleich beſtätigt, eingerückt, welche Wilh. Vorſt zu Amſterdam 1638. 4. mit einer lateiniſchen Ueberſetzung und Anmerkungen hat abdrucken laſſen; Joh. Adam Scherzer aber hat die beiden erſten Hauptſtücke derſelben, in denen die Lehre von Gott, von Engeln und Propheten, zum Theil mit myſtiſchen Deutungen von Ezechiels Geſichte, vorgetragen wird, richtiger überſetzt und erläutert, herausgegeben. (in Trifolio Orientali, p. 109. ſq. Lips. 1663. 4.) Endlich giebt es auch eine Erklärung der ſechshundert und dreyzehn ſowohl bejahenden als verneinenden, (das heißt, befehlenden und verbietenden) Gebote der Juden vom Maimonides. Denn ſo viele hatten ſchon vor ſeinen Zeiten ihre Lehrer vom Moſes hergeleitet; er aber brachte ſie zuerſt in ein

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

vollſtändiges Verzeichniß. (A. G. Waehneri Antiqq. Hebraeor. Vol. I. Sect. IV. c. 3. p. 617. ſq.) Seine Arabiſch abgefaßte Erklärung derſelben, wo er auch allgemeine Regeln feſtſetzt, nach welchen ſie gezählt werden müſſen, hat man in einer Hebräiſchen Ueberſetzung, und mit den Commentarien von zween Rabbinen, die zum Theil von ihm abweichen, zu Amſterdam im Jahr 1660. 4. bekannt gemacht. (Wolf l. c. p. 860. Vol. II. p. 1365.)

Weniger iſt es der Abſicht dieſer Geſchichte gemäß, auch von ſolchen Schriften Jüdiſcher Gelehrten Nachricht zu geben, welche ihren Fortgang oder ihre Verſuche in der Sternkunde, Arzneiwiſſenſchaft, auch andern Wiſſenſchaften und Künſten, beweiſen können; zumal da ſie meiſtentheils nicht viel mehr in denſelben geleiſtet haben, als was ſie von den Arabern erlernt hatten. Aber ein zweyfaches hiſtoriſches Werk, die große und die kleine Weltordnung oder Chronik, (סדר עולם רבא und סדר עולם זוטא,) dürfen hier nicht übergangen werden. Das größere dieſer Bücher geht vom Adam bis auf Nehemia; das kleinere ebenfalls von der Schöpfung an, bis ins ſechſte chriſtliche Jahrhundert: beide nach ziemlich genauen chronologiſchen Beſtimmungen. Die Juden ſchätzen dieſe Chroniken ſehr hoch; beſonders die erſtere; ſie glauben, daß ſie großentheils vom Eſra aufgeſetzt worden ſey; ob es gleich weit wahrſcheinlicher iſt, daß die ausführlichere lange nach Chriſti Geburt; die kürzere aber erſt gegen das zwölfte Jahrhundert verfertigt worden ſey. Für Chriſten haben ſie einigen Nutzen zur Unterſuchung und Erläuterung der älteſten Iſraelitiſchen Geſchichte und Zeitrechnung. D. Johann Meyer, Prof. der Theologie zu Harderwick, hat dieſen Gebrauch durch einen überaus weitläuftigen Com-

Commentar, in deſſen Begleitung er beide Chroniken Hebräiſch und Lateiniſch überſetzt, zu Amſterdam im Jahr 1699. 4. drucken ließ, zu befördern geſucht. Wenn hier und anderswo von Hebräiſch geſchriebenen Büchern die Rede iſt: ſo weiß man wohl, daß die Rabbiniſche Mundart zu verſtehen ſey. Vergebens hat ein Spaniſcher Jude des zwölften Jahrhunderts, R. Chariſi, das eigentliche Hebräiſche, nach ſo vielen Jahrhunderten ſeines Ausſterbens, wieder zu einer Sprache des täglichen Lebens zu machen verſucht. Er ſetzte daher in dieſer Sprache Erzählungen im Geſchmack des bekannten Arabiſchen Schriftſtellers Hariri auf; und eine Probe davon hat ein Ungar, Johann Ury, im Jahr 1773. zu London drucken laſſen. (Götting. Anz. von gelehrten Sachen, J. 1774. S. 1037. fg.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Vierter Abſchnitt.

Geſchichte der Römiſchen Päpſte, des Clerus und des Kirchenrechts.

Zwiſchen dieſen Jüdiſchen Gelehrten, die zum Chriſtenthum bekehrt werden ſollten, und dem oberſten Lehrer der abendländiſchen Chriſtenheit, der ihre Bekehrung anbefahl und beförderte, war der Abſtand unbeſchreiblich groß. Sie, unter den Nationen, denen ſie unterworfen waren, beynahe allgemein verachtet und gehaßt, oft herumwandernd, unſtät und verfolgt, rückten doch auf der Bahn der Wiſſenſchaften immer weiter fort, und thaten ſowohl zur Unterſtützung ihres Glaubens, als zur Unterhaltung des Vertrauens ihrer Nation, weit mehr, als man unter ſolchen Umſtänden vor möglich hätte halten ſollen. Er hingegen, gebietender Herr der allermeiſten Europäiſchen Gemeinen, Beſitzer von Städten und Ländern, und auf dem Wege, immer ein mächtigerer Fürſt zu werden, hatte den Vorzug einer ausnehmenden Gelehrſamkeit, die ſeinem Amte und Range gemäß war, ſo ſehr aufgegeben, daß ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten keiner auf ſeinem fürſtlichen Lehrſtuhle ſich hierinne hervorgethan hatte.

1073 bis 1303

hatte. Jene Lehrer und ihre Nation ſollten ſeine Religion annehmen; und gleichwohl wußte er von der Urſchrift der Religionsquellen, die er mit ihnen gemeinſchaftlich hatte, nicht ein Wort zu leſen; während daß ſie ſich eben durch dieſelben in der Widerſetzlichkeit gegen ſeine Bekehrungsverſuche noch mehr ſtärkten. Dieſe Vergleichungen bieten ſich hier ſo ſehr von ſelbſt an, daß gar kein Verdacht einer der Geſchichte unwürdigen Spötterey Statt finden kann. Die Geſchichte ſagt auch noch mehr; ſie ſtellt die Römiſchen Biſchöfe in ihren erſten vier bis fünfhundert Jahren als Lehrer; nachher aber zu reich, mächtig und groß vor, als daß ſie ferner die Pflichten ihres Amtes hätten erfüllen können: und es galt ohngefähr von ihnen, was der große Dichter des Alterthums ſeinen Römern zum Troſte, oder vielmehr zur Nahrung ihres Stolzes, ſagte, andere möchten immerhin gelehrter, beredter und ſinnreicher ſeyn; ihre Kunſt ſey es einmal, die Nationen zu regieren. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nirgends ſcheint jedoch die Geſchichte der Römiſchen Päpſte auf einen ſchlüpfrigern Weg zu führen, als beym Anfange dieſes Zeitalters. Ihr großer Entwurf wurde nun ſo glücklich ausgeführt: ſie wurden ſo vollkommen das Gegentheil von ihrer erſten Beſtimmung, ſo furchtbare Regenten, und ſo gänzlich Herren ihrer Landesherren, wie vieler andern Fürſten; die Mittel, deren ſie ſich dazu bedienten, waren ſo ungewöhnlich, die Folgen ſo außerordentlich, und die Männer ſelbſt, welche den Hauptantheil an dieſem allem hatten, von ſo unternehmendem, kühnem und entſchloſſenem Geiſte, ſo ſehr Zerſtörer der ehrwürdigſten Verfaſſungen, daß es eben nicht befremdet, wenn man hier eine Menge Schriftſteller zwiſchen Bewunderung und Verehrung, Erſtaunen und Entſetzen, Ab-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſcheu, Haß und bittern Tadel getheilt ſieht. Es gab eine Zeit, wo man ſich von den Päpſten dieſer Jahrhunderte nicht anders als von Heiligen, oder als von Böſewichtern zu ſprechen erlaubte. Dieſe Zeit hatte ſich zwar ſeit der Mitte des jetzigen Jahrhunderts nach und nach verloren; allein, ſonderbar genug, in unſern Tagen, wo man ſehr oft Charaktere und Handlungen bloß darum vor weiß ausgiebt, weil ſie lange genug vor ſchwarz gehalten worden ſind, und umgekehrt, haben manche Gelehrte, um ihre Unpartheilichkeit glänzen zu laſſen, auch hier einen Abweg betreten, der gerade demjenigen entgegengeſetzt iſt, auf welchen man ehemals in ihrer Kirche gerathen war. Doch, um wahrheitliebend und gerecht in der Geſchichte zu ſeyn, bedarf es keiner Extremen: und im Grunde iſt es jetzt leichter, als jemals, die Thaten dieſer Kirchenfürſten, gleich weit von ſchmähſüchtigen Polemikern oder Satyrikern, und von Panegyriſten oder Apologeten, das heißt, bloß hiſtoriſch, zu beſchreiben.

Bis zum Jahr 1073. ſaß Alexander der Zweyte auf dem Päpſtlichen Stuhl. Nicht nur während ſeiner zwölfjährigen Regierung hatte der Cardinal und Archidiakonus der Römiſchen Kirche, Hildebrand, die höchſte Gewalt in den Händen; ſondern er war überhaupt ſeit mehr als zwanzig Jahren mit einer ſolchen Ueberlegenheit des Geiſtes bey den Wahlen und andern Angelegenheiten der Päpſte, zu ihrem Beſten geſchäftig geweſen, wie in der frühern Geſchichte aus Zeugniſſen von Zeitgenoſſen, beſonders ſeines vertrauten Freundes, des Cardinals Damiani, erwieſen worden iſt, (Th. XXII. S. 340. fg. 353. 355. 362. 380. 387. 397. 538. 544.) daß nichts natürlicher war, als ihn im Jahr 1073. unter dem Nahmen Gregors des Siebenten als würklichen Papſt gewählt zu ſehen.

Hil-

Hildebrand, deſſen Nahme auch Hiltebrand, Helilebrand, von den Italiänern bisweilen Aldovrandi, und noch auf andere Art geſchrieben oder ausgeſprochen wurde, war, wie Paul Bernried, ein Canonicus und Prieſter im Augsburger Bisthum, um das Jahr 1130. erzählt, (Vita Gregorii VII. c. 1. p. 127. in Jac. Gretſeri Opp. Tom. VI. Ratisb. 1735. fol. et cum obſervatt. Jo. Mabillon. in Murator. Scriptt. Rer. Italicar. Tom. III. P. I. p. 317.) aus Toſcana gebürtig; und neuere Schriftſteller haben bald Soana, bald Siena, als ſeine Vaterſtadt angegeben, und ihm theils eine vornehme Herkunft, theils eine ſehr geringe, zugeſchrieben. Der Abt Hugo von Flavigny hingegen, Gregors Zeitgenoſſe, läßt ihn zu Rom gebohren werden; zeigt aber ſo wenig, als jener, das Jahr ſeiner Geburt an. (in Chron. Virdun. apud Labbeum, Biblioth. nova Msctor. T. I. p. 75. ſq.). Sein Oheim, Abt eines Römiſchen Kloſters, gab ihm die erſte Erziehung und Unterweiſung. Darauf gieng er, ſagt Bernried, (c. 10. p. 318. ed Murator.) um den Muthwillen des Fleiſches durch eine beſchwerliche Reiſe und Anſtrengung im Studieren zu bändigen, auf einige Jahre nach Frankreich. Er kehrte zwar nach Rom zurück; hielt ſich aber eine Zeit lang an dem Hofe des Kaiſers Heinrichs des Dritten auf, der von ihm rühmte, daß er nie einen Menſchen mit ſolcher Freymüthigkeit das Wort Gottes habe predigen hören, als ihn. (Idem, c. 10. p. 318.) Man merkt hier die Lücke in der Erzählung leicht: Hildebrand muß um dieſe Zeit bereits Cleriker oder Mönch geweſen ſeyn. Das letztere wird auch dadurch beſtätigt, weil ſein Biograph hinzuſetzt, (c. 11. pag. 319.) er habe ſich, als er wieder nach Rom gekommen war, dem Beſtreben nach Vollkommenheit ergeben, und ſeine Gaben noch mehr zu benützen geſucht.

J. C. 1073 bis 1085.

Er

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Er fand jedoch ſo viel Feinde und Neider daſelbſt, daß er ſich entſchloß, nach Deutſchland und Frankreich zu reiſen; aber eine dreymalige Erſcheinung des Apoſtels Petrus ſoll ihn davon abgehalten haben. Nunmehr ſtarb im Jahr 1048. Damaſus der Zweyte: und der neue Papſt, Leo der Neunte, der im folgenden Jahre gewählt wurde, ehrte Hildebrands Klugheit ſo ſehr, daß er ſeinen Rathſchlägen in allem folgte; ihn zum Subdiakonus der Römiſchen Kirche, und zum Abte des Kloſters St. Paul in dieſer Hauptſtadt ernannte, zu deſſen Reinigung ihn dieſer Apoſtel ſelbſt aufforderte, indem er ihm erſchien, wie er Ochſenmiſt von dem Fußboden der Kirche aufhob und wegwarf. (Ib. c. 12. 13. p. 319.) Abermals gedenkt hier Bernried des merkwürdigen Auftrittes gar nicht, der ſich zwiſchen dem neugewählten Papſte auf ſeiner Reiſe aus Deutſchland nach Rom, und Hildebranden, als Prior von Clügny, ereignet haben ſoll: eines Beweiſes von den Geſinnungen des letztern gegen den Antheil der Kaiſer an der Wahl der Päpſte, der in der Geſchichte dieſes Papſtes (Th. XXII. S. 340. fg.) bereits angeführt worden iſt. Mabillon hat zwar (Annall. Ord. S. Bened. T. IV. p. 479.) darzuthun geſucht, es ſey nicht allein ungewiß, was von Hildebrands Priorate zu Clügny gemeldet wird; ſondern wohl gar falſch, indem er mit einem andern Hildebrand daſelbſt verwechſelt worden ſeyn möchte. Allein das Zeugniß der beiden erheblichen Schriftſteller, auf welchem jene Nachricht beruht, hat er doch nicht ganz entkräften können. Daß Hildebrand im Jahr 1055. als päpſtlicher Legat in Frankreich ſechs Biſchöfe [illegible] geſetzt hat; daß er im Jahr 1059. Archidiakonus [illegible] Cardinal geworden iſt; daß er die Wahl [illegible] des Zweyten, der von ihm noch [illegible] war völlig unabhängig von der Beſtätig[illegible]

im Jahr 1061. geleitet, und den Fürſten bey dieſen Wahlen alles Recht abgeſprochen hat; alles dieſes hat man ſchon am erſtgedachten Orte (S. 355. 369. 380. 387.) geleſen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nachdem Alexander der Zweyte im J. 1073. geſtorben war, verſammelten ſich die Cardinäle, wie ſie ſelbſt erzählen, mit vielen andern Biſchöfen, Clerikern und Mönchen in der Peterskirche, und wählten Hildebranden unter dem Zurufen einer großen Menge beiderley Geſchlechts, zu deſſen Nachfolger. (Relatio Electorum ap. Paul. Bernried. c. 27. p. 322. et in Harduini Actis Concill. T. VI. P. I. p. 1195.) Er ſelbſt aber, der ſich nun Gregor den Siebenten nannte, verſichert, (Bernr. c. 28. p. 322. et L. I. Ep. 1. l. c. ap. Hard.) das Römiſche Volk ſey nach dem Tode ſeines Vorgängers ungewöhnlich ruhig geblieben; und habe den Cardinälen die nöthigen Anſtalten überlaſſen. Er habe alſo mit ihnen ein dreytägiges Faſten, vielfaches Gebet und Almoſen angeordnet, um die neue Wahl deſto glücklicher zu vollziehen; allein bey dem Begräbniſſe des Papſtes habe das Volk ein großes Getümmel erregt, und ſey wie unſinnig auf ihn losgedrungen; er habe, nach einem vergeblichen Widerſtande, ihrem Ungeſtüm voll Beſtürzung weichen müſſen. Zugleich bat er in dieſem Schreiben ſeinen Freund, den Abt Deſiderius von Monte Caſſino, er möchte ja bald zu ihm kommen, um der Römiſchen Kirche beyzuſtehen. Eben dieſe gewaltſame Art, durch welche er auf den Päpſtlichen Thron erhoben wurde, klagte er auch ſogleich dem Erzbiſchof von Ravenna; (Ep. 3. p. 1197. l. c.) und in einem Schreiben an einen Deutſchen Herzog (l. c. Ep. 9. p. 1200.) ſchilderte er [illegible] die Angſt und Betrübniß, in welche er [illegible] Uebernehmung ſo unermeßlicher Sorgen verſetzt

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſetzt worden ſey, denen er unterliegen müßte, wenn er ſich nicht auf Gott und auf das Gebet frommer Männer verlaſſen könnte; ſondern gab auch als Urſache ſeiner Bekümmerniß das allgemeine Verderben der Welt an, in welcher ſogar die Prälaten die Kirche mehr in Verwirrung als in Aufnahme brächten. Mehrere haben aus dieſen Erklärungen geſchloſſen, daß Gregor der Siebente die päpſtliche Würde nur gezwungen, und mit dem äußerſten Widerwillen angenommen habe. Sein neueſter Apologet hat noch einen beſondern Grund in ſeinem Charakter gefunden, warum ihm dieſe Ehre läſtig werden mußte. (Hr. Prof. Gaab, Apologie Papſt Gregors VII. S. 27. fg. Tübingen, 1792. 8.) „Hätte doch auch niemand, ſchreibt er, in der damaligen Welt ſie erhalten können, der weniger (dazu) taugte! Zwar beſaß er Scharfblick, Gewandtheit des Geiſtes, Erfahrung, und ein Maaß von politiſchen ſowohl, als gelehrten Kenntniſſen, wie gewiß nur wenige neben ihm; eines hingegen fehlte ihm ganz, was er nothwendigerweiſe auf ſeinen neuen Standort hätte bringen ſollen, jene Weltklugheit, die Unrecht für Recht gelten läßt, ſo oft die Convenienz es zu erfordern ſcheint. Was nach ſeiner Ueberzeugung wahr war, darüber hielt er unter allen Umſtänden unabänderlich feſte: verfolgte das Böſe ohne Anſehen der Perſon, wo er es auch fand; das Gute ſuchte er durchzuſetzen, es mochte koſten, was es immer wollte. Leute von einer ſolchen Denkungsart, wenn ſie auch um vieles noch geſchmeidiger ſind, als Gregor nicht war, machen ſelbſt in unſerm geprieſenen Zeitalter ihr Glück nicht; wie hätte er in dem ſeinigen es machen ſollen!“

Allein daß ein Mann, der zwanzig Jahre und drüber ſo begierig geweſen iſt, im Nahmen der Päpſte zu regieren, und auch ſo nachdrücklich regiert hat; den

ſein

im Jahr 1061. geleitet, und den Fürſten bey dieſen Wahlen alles Recht abgeſprochen hat; alles dieſes hat man ſchon am erſtgedachten Orte (S. 355. 369. 380. 387.) geleſen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nachdem Alexander der Zweyte im J. 1073. geſtorben war, verſammelten ſich die Cardinäle, wie ſie ſelbſt erzählen, mit vielen andern Biſchöfen, Clerikern und Mönchen in der Peterskirche, und wählten Hildebranden unter dem Zurufen einer großen Menge beiderley Geſchlechts, zu deſſen Nachfolger. (Relatio Electorum ap. Paul. Bernried. c. 27. p. 322. et in Harduini Actis Concill. T. VI. P. I. p. 1195.) Er ſelbſt aber, der ſich nun Gregor den Siebenten nannte, verſichert, (Bernr. c. 28. p. 322. et L. I. Ep. 1. l. c. ap. Hard.) das Römiſche Volk ſey nach dem Tode ſeines Vorgängers ungewöhnlich ruhig geblieben; und habe den Cardinälen die nöthigen Anſtalten überlaſſen. Er habe alſo mit ihnen ein dreytägiges Faſten, vielfaches Gebet und Almoſen angeordnet, um die neue Wahl deſto glücklicher zu vollziehen; allein bey dem Begräbniſſe des Papſtes habe das Volk ein großes Getümmel erregt, und ſey wie unſinnig auf ihn losgedrungen; er habe, nach einem vergeblichen Widerſtande, ihrem Ungeſtüm voll Beſtürzung weichen müſſen. Zugleich bat er in dieſem Schreiben ſeinen Freund, den Abt Deſiderius von Monte Caſſino, er möchte ja bald zu ihm kommen, um der Römiſchen Kirche beyzuſtehen. Eben dieſe gewaltſame Art, durch welche er auf den Päpſtlichen Thron erhoben wurde, klagte er auch ſogleich dem Erzbiſchof von Ravenna; (Ep. 3. p. 1197. l. c.) und in einem Schreiben an einen Deutſchen Herzog (l. c. Ep. 9. p. 1200.) ſchilderte er nicht allein die Angſt und Betrübniß, in welche er durch die Uebernehmung ſo unermeßlicher Sorgen verſetzt

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

machen, Geſandte an Heinrich den Vierten mit der Bitte geſchickt habe, er möchte dieſelbe nicht beſtätigen, indem Gregor feſt entſchloſſen ſey, ſeine gröbern Ausſchweifungen nicht zu dulden. Es wäre eine Bitte geweſen, wie ſie ein Mann ergehen laſſen und verſtehen konnte, der ſo merklich und ſo lange nach der Höhe getrachtet hatte, zu der er nunmehr empor geſtiegen war; und eine deſto ernſtlicher gemeinte Drohung, je weniger der Kaiſer es wagen durfte, ihm ſeine Genehmigung zu verſagen. Doch unter den vielen noch vorhandenen Schreiben Gregors vor ſeiner Krönung, befindet ſich ſo wenig eines von dieſem Inhalte an den Kaiſer, daß er vielmehr in denſelben allen, gleich nach ſeiner Wahl, gar nicht daran zweifeln läßt, er habe dieſelbe angenommen, und handle ſchon als würklicher Papſt. Von einer kaiſerlichen Beſtätigung iſt darinne gar nicht die Rede; und da er dieſelbe bey der letzten von ihm gelenkten Papſtwahl gar nicht geachtet hatte, wie anderswo (Th. XXII. S. 380.) erzählt worden iſt: ſo iſt es kaum glaublich, daß er ſie für ſich ſelbſt begehrt haben ſollte. Dagegen ſchreibt er, ſchon in der dritten Woche nach ſeiner Wahl, an den oben gedachten Herzog Gottfried, (L. I. Ep. 9. p. 1202.) er werde bey der erſten Gelegenheit dem Deutſchen Könige dasjenige, was er zum Beſten der Kirche und zur Ehre der königlichen Würde nöthig erachten werde, mit väterlich liebreichen Erinnerungen durch ſeine Geſandten anzeigen laſſen. „Wird er uns hören, fährt Gregor fort: ſo werden wir uns über ſein Wohlergehen, wie über unſer eignes, freuen: und er wird ſich daſſelbe am gewiſſeſten alsdann verſchaffen, wenn er ſich nach unſern Ermahnungen und Rathſchlägen bey Beobachtung der Gerechtigkeit richtet. Sollte er uns aber, welches wir nicht hoffen, Haß für Liebe, und dem allmächtigen Gott für die ſo große ihm verliehene

liehene Ehre, durch Verſäumung ſeiner Gerechtigkeit, eine unbillige Verachtung erweiſen: ſo ſoll wenigſtens uns, nach Gottes Vorſehung, die Drohung der Schrift: Verflucht iſt der Mann, der ſein Schwerdt vom Blut zurückhält! nicht treffen. Denn es ſteht uns nicht frey, aus perſönlicher Zuneigung das Geſetz Gottes hintan zu ſetzen, oder um menſchlicher Gunſt Willen von dem rechten Wege abzuweichen, indem der Apoſtel ſagt: „Wenn ich den Menſchen gefallen wollte, ſo wäre ich Gottes Knecht nicht.“ J. n. C. 1073 bis 1085.

Daß alſo Gregor gleich vom erſten Tage ſeiner Wahl an, ſo unordentlich ſie auch geweſen war, den Vorſatz gehabt habe, das Papſtthum beyzubehalten, daran laſſen ſeine Briefe gar nicht zweifeln; daß er aber gleichwohl gegen den Kaiſer eine ſchlaue Höflichkeit bezeigt habe, dazu er ſeine geheimen Urſachen haben mochte, ſieht man aus den Nachrichten ſeines Zeitgenoſſen, Lamberts von Aſchaffenburg, eines der verſtändigſten Geſchichtſchreiber von dieſem Jahrhunderte, durch welche zugleich die angeführte Erzählung des Cardinals von Arragonien gänzlich niedergeſchlagen wird. „Nach Alexanders Tode, ſchreibt er, (de rebus German. p. 354. ap. Piſtor. T. I.) wählten die Römer ſogleich, ohne Vorwiſſen des Deutſchen Königs, Hildebranden zu ſeinem Nachfolger: einen in der Theologie ſehr gelehrten, und bereits unter den vorigen Päpſten in der ganzen Kirche durch jede Tugend ſehr berühmten Mann. Da er aber einen brennenden Eifer für Gott hatte: ſo beſorgten die Franzöſiſchen Biſchöfe gar bald, ein ſo heftiger und in Glaubensſachen ſtrenger Mann möchte ſie wegen der nachläſſigen Verwaltung ihres Amtes zur ſchärfern Verantwortung ziehen. Sie baten daher den

Vierter Abſchnitt.

Geſchichte der Römiſchen Päpſte, des Clerus und des Kirchenrechts.

Z. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zwiſchen dieſen Jüdiſchen Gelehrten, die zum Chriſtenthum bekehrt werden ſollten, und dem oberſten Lehrer der abendländiſchen Chriſtenheit, der ihre Bekehrung anbefohl und beförderte, war der Abſtand unbeſchreiblich groß. Sie, unter den Nationen, denen ſie unterworfen waren, beynahe allgemein verachtet und gehaßt, oft herumwandernd, unſtät und verfolgt, rückten doch auf der Bahn der Wiſſenſchaften immer weiter fort, und thaten ſowohl zur Unterſtützung ihres Glaubens, als zur Unterhaltung des Vertrauens ihrer Nation, weit mehr, als man unter ſolchen Umſtänden vor möglich hätte halten ſollen. Er hingegen, gebietender Herr der allermeiſten Europäiſchen Gemeinen, Beſitzer von Städten und Ländern, und auf dem Wege, immer ein mächtigerer Fürſt zu werden, hatte den Vorzug einer ausnehmenden Gelehrſamkeit, die ſeinem Amte und Range gemäß war, ſo ſehr aufgegeben, daß ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten keiner auf ſeinem fürſtlichen Lehrſtuhle ſich hierinne hervorgethan hatte.

lung, daß Gregor den Kaiser gebeten habe, seine Wahl nicht zu bestätigen, mit seinen gleich nach derselben geschriebenen Briefen nicht übereinstimmt: so muß man immer Bedenken tragen, sie dem gleichzeitigen Lambert vorzuziehen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Gleich in den ersten Tagen nach seiner Wahl betrug sich Gregor wie ein allgemein anerkannter Papst. Durch seinen Legaten Hugo, den er nach Spanien schickte, schrieb er an alle Fürsten, welche in dieses Land ziehen wollten, um den Arabern den beträchtlichen Theil desselben, den sie noch besaßen, zu entreissen, (L. I. Ep. 7. p. 1200.) sie würden wohl wissen, daß das Spanische Reich von alten Zeiten her dem heiligen Petrus eigenthümlich zugehört habe, und noch immer, ob es gleich lange in der Gewalt der Heyden gewesen sey, niemanden, als dem Apostolischen Stuhle, mit Recht zugehöre, weil dasjenige, was einmal unter Gottes Leitung ein rechtmäßiges Eigenthum der Kirchen geworden ist, von ihnen ohne gebührende Erlaubniß nicht losgerissen werden könne. Da nun ein gewisser Graf Evulus von Rocejo im Begriff sey, die Araber in jenem Lande zu bekriegen: so sey ihm von dem Apostolischen Stuhl alles, was er daselbst erobern würde, geschenkt worden, um es im Nahmen des Apostels Petrus zu besitzen. Wer dabey dem Grafen Hülfe leisten würde, der könnte von eben diesem Apostel Schutz und Hülfe erwarten; wer aber für sich besonders mit Kriegsvölkern nach Spanien ziehen wollte, der möchte ja zum voraus den andächtig gerechten Vorsatz fassen, durch seine Eroberungen dem heil. Petrus kein Unrecht zuzufügen; indem er ihm sonst verbiete, einen Feldzug dahin zu unternehmen. Baronius hat zwar hierbey angemerkt, (Annal. Eccles. ad a. 1073. n. 35. p. 443. sq. Tom.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

XI. ed. Colon.) daß die Römiſche Kirche ihres alten Rechtes auf Spanien zuerſt unter der Regierung des Weſtgothiſchen Königs Witiza dadurch auf eine Zeit lang beraubt worden ſey, daß derſelbe um das Jahr 701. allen ſeinen Unterthanen bey Todesſtrafe verboten habe, dem Papſte zu gehorchen, wie der Cardinal an einem andern Orte (ad a. 701. n. 11. ſq. p. 713. ſq. T. VIII.) darzuthun ſucht. Allein den Beweis für jenes Recht führt er eben aus dem Vorgeben Gregors in dem jetzt genannten Schreiben, und aus einem andern, das dieſer Papſt im Jahr 1077. an die Spaniſchen Könige und Großen ihrer Reiche abgelaſſen hat. (L. IV. Ep. 28. p. 1371. ſq.) In dieſem letztern macht er ihnen, nach vielen bibliſchen Ermahnungen zur Frömmigkeit, bekannt, daß Spanien nach alten Verordnungen dem Apoſtel Petrus und der Römiſchen Kirche zugehöre; geſteht, daß das Andenken davon durch die Beſitznehmung jenes Reichs von den Saracenen, auch durch einige Nachläſſigkeit ſeiner Vorgänger, verdunkelt worden ſey; verlangt aber nunmehr, da die chriſtlichen Fürſten daſelbſt ſiegreich wären, daß ſie deſto mehr darauf bedacht ſeyn ſollten, was ſie jenem Apoſtel ſchuldig wären, deſſen Fürbitte ihnen ſo wichtig ſey; aber auch ſeinen Nachfolgern, die ihnen, vermöge der von Gott empfangenen Gewalt, die Thüre des Himmels öffnen könnten. Gregor ſetzte alſo in dieſem Schreiben etwas als ausgemacht voraus, wovon ſich in der frühern Geſchichte gar keine Spur findet. Daß er ſeine Abſicht auf Spanien einigermaaſſen erreicht habe, ſieht man daraus, weil ihm Sanctius, (oder Sanchez,) König von Arragonien, Navarra, und andern Ländern, aus denen er die Araber vertrieben hatte, jährlich, als ſein Getreuer, einen Zins von fünfhundert Goldſtücken bezahlt hat. (Ant. Pagii Crit. in Annal. Baron. ad a. 1074. n. 13. pag. 255.

255. Tom. IV.) Auch übergab im Jahr 1091. Berengarius, Graf von Barcellona, die von ihm den Arabern entriſſene Stadt Tarragona, zur Loskaufung ſeiner Seele, Gott, ingleichen den Apoſteln Petrus und Paulus, das heißt, den Päpſten, dergeſtalt, daß er ihnen dafür jährlich fünf Mark Silber zu zahlen verſprach. Seine Schenkungsurkunde hat Baronius ans Licht gezogen; (ad a. 1091. n. 8. p. 652. Tom. XI.) unterdeſſen verdient es bemerkt zu werden, daß weder er in derſelben, noch der damalige Papſt Urbanus der Zweyte, in der darauf folgenden Urkunde für den Erzbiſchof von Tarragona ſich auf ein allgemeines Recht der Päpſte an Spanien berufen; es iſt nur eine von den gewöhnlichen frommen Schenkungen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

In eben dem Jahr 1073. empfand auch ſchon der König von Frankreich, Philipp der Erſte, Gregors gebieteriſches Anſehen. Dieſer ſchrieb an einen Franzöſiſchen Biſchof, (L. I. Ep. 35. p. 1224.) keiner von allen Fürſten habe die Kirchen ſeines Reichs durch Verkauf der geiſtlichen Stellen ſo ſehr unterdrückt, als er. Zwar habe er Beſſerung verſprochen, und der Papſt erwarte daher, als einen Beweis derſelben, daß er den Biſchof von Autün umſonſt zu ſeinem Amte gelangen ließe. Würde er dieſes nicht thun: ſo ſollte ſein Ungehorſam, ſein aus der Ketzerey der Simonie entſtandener Handel nach den Kirchengeſetzen beſtraft werden; ja ſeine Franken ſollten gewiß, wenn ſie nicht lieber den chriſtlichen Glauben fahren laſſen wollten, vom Schwerdte eines allgemeinen Bannes getroffen, aufhören, ihm weiter zu gehorchen. Er nennt eben dieſen König im folgenden Jahr, in einem Schreiben an den Erzbiſchof von Rheims, (L. II. Ep. 32. pag. 1286.) einen räuberiſchen Wolf und ungerechten Ty-

rannen, einen Feind Gottes, der Religion und der
n. heiligen Kirche, dem er mit allen Kräften widerſtehen
1073 werde, wenn er in ſeinen Ausſchweifungen fortführe.
bis Ihn ſelbſt, der dem Papſte Gehorſam verſprach, er-
1303. mahnte er nicht nur, (L. I. Ep. 75. p. 1251.) gleich ſeinen Vorfahren, die Kirchen zu ſchützen; ſondern befohl ihm auch in der Folge im Nahmen des Apoſtels **Petrus**, (L. VIII. Ep. 20. p. 1468.) die geſetzmäſſige Freyheit einer erzbiſchöflichen Wahl nicht zu ſtören; wobey er ihn erinnerte, daß ſein **Reich und ſeine Seele in der Gewalt jenes Apoſtels ſeyen.** Um die Bedeutung dieſer Redensart zu erklären, trug er es im Jahr 1080. ſeinen Legaten in Frankreich auf, den ſämmtlichen Einwohnern bey ihrer Pflicht zu befehlen, daß jedes Haus jährlich wenigſtens einen Pfennig dem heiligen Petrus bezahlen ſollte, wenn ſie ihn anders noch vor ihren Vater und Hirten erkenneten. **Karl der Groſſe**, fährt der Papſt fort, habe, wie man im Archiv der Peterskirche leſen könne, jährlich an drey Orten ſeines Reichs zwölfhundert Mark Silber zum Dienſte des Apoſtoliſchen Stuhls geſammelt; dasjenige ausgenommen, was ſeine Unterthanen demſelben noch freywillig ſchenkten; und eben derſelbe habe auch Sachſen, welches er mit des heil. **Peters** Beiſtande erobert hatte, demſelben übergeben, und dieſes Land zum Zeichen der Andacht und Freyheit geſetzt; wie ſolches die Sachſen ſchriftlich hätten. (L. VIII. Ep. 23. p. 1476.) Das ſind Nachrichten, die man dem Papſte eben ſo, wie die über Spanien gemeldeten, glauben muß; aber ſeine Forderung gelang ihm in Frankreich nicht.

Auf andern Seiten war er nicht minder geſchäftig, ſeine Oberherrſchaft über Fürſten und Länder zu erweitern oder zu befeſtigen. **Wratislav**, Herzog von

Böh-

Böhmen, hatte von Alexander dem Zweyten das ſonderbare, noch keinem Laien ertheilte, Vorrecht erhalten, eine Biſchofsmütze (Mitra) tragen zu dürfen. Gregor beſtätigte ihm daſſelbe; wollte aber zugleich, daß er ſich ſelbſt erinnern möchte, was er dagegen verſprochen habe, indem nicht allein ſeine Würde, ſondern ſelbſt ſein Heil darauf ankomme. (L. I. Ep. 38. p. 1226.) Vermuthlich war es ein jährlicher Zins: den im folgenden Jahr 1074. bedankte ſich der Papſt dafür, daß er denſelben an hundert Mark Silber dem Apoſtel Petrus geſchickt habe, und verſicherte ihn der Belohnung deſſelben in dieſer und jener Welt. (L. II. Ep. 7. p. 1268.) Als er ſich im Jahr 1073. zu Capua aufhielt, mußte ihm der dortige Fürſt Richard, wie es ſchon ſeit Nicolaus dem Zweyten eingeführt war, den Eid der Treue leiſten; von dem Lande des heil. Petrus, das er beſaß, die feſtgeſetzte Steuer ferner zu zahlen verſprechen, und dem Deutſchen Könige nur erſt, wenn ihn der Papſt erinnern würde, und der Treue, die er der Römiſchen Kirche ſchuldig iſt, unbeſchadet einen gleichen Eid ſchwören. (Iuramentum fidelitatis, quod fecit Richardus Princeps domino ſuo Gregorio Papae, ap. Harduin. l. c. p. 1213.) Den König Salomo von Ungarn erinnerte er im Jahr 1074., daß ſein Reich der Römiſchen Kirche eigenthümlich zugehöre, indem es der heilige Stephanus ſchon dem heiligen Petrus vollkommen übergeben habe; auch habe deswegen Heinrich der Dritte, als er es erobert hatte, die Lanze und Krone des Reichs zu dem Grabe jenes Apoſtels hingeſchickt. Er giebt daher dem Könige einen Verweis, daß er ſein Reich von Heinrich dem Vierten zur Lehn genommen habe; er droht ihm auch, daß er nicht lange regieren werde, wenn er es nicht vor ein Lehn der Römiſchen Kirche erkennen würde. (L. II. Ep. 13. p. 1273.) Dieſes ſey

J. n. C. 1073 bis 1307.

J. C. 1071 bis 1085.

würklich eingetroffen, ſchrieb er bald darauf an deſſen Anverwandten, den Herzog Heyſa; (L. II. Ep. 63. p. 1310. Ep. 70. p. 1316.) Gott habe das Unrecht, das der König ſeinem Apoſtel zugefügt habe, gerächet, und das Reich dem Herzoge zugewandt; er möchte alſo die Lehnsabhängigkeit deſſelben deſto weniger vergeſſen. Im Jahr 1076, wandte ſich der Herzog von Croatien und Dalmatien, **Demetrius**, mit dem Beinahmen, **Suinimer**, an ihn, um den Titel eines Königs zu erlangen; er wurde auch zu Salona von ſeinem Legaten mit der Bedingung dazu eingeweihet, daß er jährlich zweyhundert Byzantiner, eine Art Griechiſcher Goldſtücke, dem heil. Petrus dafür entrichten ſollte. (Corps univerſel diplomatique par Du Mont, T. I. P. I. n. 88. p. 53.) Auch den König von Dänemark, Sveno, ermahnte er im Jahr 1075., er möchte, wenn er noch geſonnen ſey, ſich und ſein Reich dem Fürſten der Apoſtel mit gebührender Andacht zu übergeben, und von deſſen Anſehen Unterſtützung zu erwarten, wie der Papſt von ſeinen Geſandten mehrmals gehört habe, ihm ſolches ohne Verzug melden laſſen, damit er ihm darüber ſeine Meinung umſtändlicher eröffnen könne. (L. II. Ep. 51. p. 1299. ſq.) Sogar ein Ruſſiſcher Großfürſt von Kiew, Iſjäslav, ließ ſich, wie es ſcheint, eine ſolche Abhängigkeit von dem Papſte gefallen. Seine Brüder hatten ihn aus dem Reiche vertrieben; er ſuchte bey dem Kaiſer und andern Fürſten Beyſtand, um wieder auf den Thron zu gelangen, und ſchickte daher auch im Jahr 1075. ſeinen Sohn an Gregor den Siebenten, von deſſen Fürſprache er ſich am meiſten versprechen haben mag. Der Papſt, der ihn in ſeinem Schreiben Demetrius, König der Ruſſen, nenne, (L. II. Ep. 74 p. 1319.) antwortete ihm, ſein Sohn habe ſich erklärt, er wolle ſein Reich als ein Geſchenk des

heil.

l. Petrus von ihm annehmen, und daher dieſem
oſtel den ſchuldigen Eid der Treue leiſten; mit der
:rſicherung, daß auch ſein Vater dieſes genehmigen
rde; er habe alſo darein gewilligt, und ihm im
ihmen Petri das Reich übertragen, von deſſen Für-
te und Schutze er alles, auch in jener Welt, hof-
könne. Man möchte ſich freylich wundern, wie
regor gegen Fürſten, die nicht einmal zu ſeiner Kir-
gehörten, eine ſolche Sprache habe führen können;
erdeſſen blieben auch dieſe Schritte ohne alle Wür-
ig. Uebrigens ſieht man aus allen dieſen Beyſpie-
, zu denen bey anderen Veranlaſſungen der Ge-
chte noch mehrere kommen werden, wie ſehr es ein
uptentwurf Gregors geweſen ſey, alle chriſtliche
rſten zu Lehnsleuten der Päpſte zu erniedrigen. Es
wahr, was auch neulich ein ſcharfſichtiger Gelehrter
i neuem bemerkt hat, (L. T. Spittler von der ehe-
ligen Zinsbarkeit der Nordiſchen Reiche an den Rö-
ſchen Stuhl, S. 14. 15. Hannover 1797. 8.)
; nicht jedes Geſchenk der Könige und Nationen an
i heil. Petrus; nicht der jährliche Peterspfennig,
i manche derſelben abtrugen; auch ſelbſt nicht ein-
l immer das Wort cenſus eine Vaſallenſteuer der-
)en anzeige. Allein die Anſprüche und Forderungen
ſes Papſtes an eine ſolche Verbindlichkeit ſind zu
ıtlich; und ſelbſt jene Geſchenke ſollten nach ſei-
: offenbaren Abſicht aus dieſer Quelle hergeleitet
rden.

J. n. C. 1073 bis 1303.

Er hatte ſchon unter der Regierung der vorherge-
nden Päpſte, beſonders als Legat in Frankreich, im
hr 1055., wie an ſeinem Orte erzählt worden iſt,
h. XXII. S. 355.) ſtrengen Eifer gegen kirchliche
lisbräuche bewieſen; als Papſt ſäumte er deſto weni-
r, ſie mit verſtärktem Nachdrucke anzugreiffen. Im

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Anfange des Jahrs 1074. ſchrieb er eine Kirchenverſammlung zu Rom aus, die wegen der Unterdrückungen, welche die Kirchen von den Fürſten leiden ſollten; wegen der Ausſchweifungen des Clerus, die auch auf die übrigen Chriſten ſehr ſchädliche Würkung thäten, und weil es überhaupt ein altes Geſetz ſey, daß jährlich zu Rom eine allgemeine Synode gehalten werden ſollte, nöthig wäre. (L. I. Ep. 42. 43. p. 1229. ſq.) Die Nachrichten von den Schlüſſen dieſer Verſammlung ſind theils in einem Schreiben des Papſtes an den Biſchof von Coſtniz, (ap. Harduin. l. c. p. 1523.) enthalten; theils durch Lambert von Aſchaffenburg und Siegbert von Gemblours aufbehalten worden. (ap. Piſtor. l. c. p. 378. ſq. ibid. p. 841.) Eine Schutzſchrift, die ein unbekannter Geiſtlicher dieſer Zeiten für dieſelbe aufgeſetzt hat, (ap. Harduin. l. c. p. 1523—1549.) dient euch zu ihrer Erläuterung.

Zwey Verbrechen des Clerus waren es, welche der Papſt auf dieſer Synode zu unterdrücken ſuchte: Simonie und Concubinat; beyde freylich nach einem viel weitläuftigern Begriffe, als man gewöhnlich davon hatte. Von dem einen ſagt er nur, daß Prieſtern, welche im Laſter der Hurerey lagen, verboten worden ſey, Meſſe zu halten; und niedern Kirchendienern, am Altare zu dienen. Wer ſich aber erinnert, was ſchon in der Geſchichte des eilften Jahrhunderts vorgekommen iſt, (Th. XXII. S. 545.) daß von Päpſten und andern Feinden der Ehe des Clerus, dieſe Ehe, Concubinat und Unzucht, alles öfters in eine Claſſe geworfen worden iſt, der wird in Lambert Erzählung keinen Widerſpruch gegen das päpſtliche Schreiben finden. „Der Papſt Hildebrand, ſage dieſer Geſchichtſchreiber, verordnete, daß die Prieſter nach,

nach den alten Kirchengeſetzen, keine Eheweiber haben, die verheyratheten dieſelben entweder entlaſſen, oder abgeſetzt werden ſollten; auch ſollte künftig keiner in dieſen Stand zugelaſſen werden, der nicht auf immer Enthaltſamkeit und eheloſes Leben verſprechen würde.“ Sigbert urtheilt über dieſe Verordnung: „es ſey ein ganz neues Beyſpiel geweſen, und, wie viele geglaubt hätten, aus unbedachtſamen Geſinnungen gegen die Meinung der Kirchenväter gefloſſen, als welche geſchrieben hätten, daß die Sacramente, nemlich Taufe, geweihtes Oel und Abendmahl, eine geheime Würkung des heil. Geiſtes äußern; ſie mögen nun durch gute oder durch Prieſter ausgetheilt werden.“ Hier wird Sigbert vom Pagi, (Crit. ad a. 1074. n. 6. p. 253.) und von andern vor ihm, einer Verleumdung gegen den Papſt beſchuldigt, weil dieſer keineswegs die Gültigkeit der Sacramente verworfen habe, welche durch Prieſter verwaltet wurden, die im Eheſtande oder im Concubinat lebten; ſondern nur deswegen die Anhörung ihrer Meſſen unterſagt habe, damit ſie durch die öffentliche Verachtung gezwungen würden, ihre Lebensart zu ändern. So ſcheinbar auch dieſe Unterſcheidung iſt; ſo fällt es doch in die Augen, daß der große Hauffen von Chriſten aus jenem Verbote, die natürliche Folge habe ziehen müſſen, die Sacramente der Prieſter von der angegebenen Art hätten keine Kraft. Diejenigen, welche Sigberten anklagten, hätten nur auch die übrigen Folgen nicht unberührt laſſen ſollen, die, nach ſeiner Ausſage, aus dieſer Verordnung des Papſtes entſtanden. „Da wenige (vom Clerus) dieſe Enthaltſamkeit beobachten, fährt dieſer ehrliche Geſchichtſchreiber fort; manche nur um des Gewinnſtes oder der Prahlerey wegen den Schein davon annehmen; viele aber ihre Unenthaltſamkeit durch Meineid und noch häuffigern Ehebruch verſchlimmern, und

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1203.

und bey dieſer Gelegenheit die Laien ſich gegen den Clerus erheben, und alle kirchliche Unterwerfung abſchütteln: ſo entweihen dieſe die heiligen Geheimniſſe; diſputiren über dieſelben; taufen Kinder, indem ſie ſich des unreinen Ohrenſchmalzes, an Statt des heiligen Oels, bedienen; wollen in ihren letzten Stunden das Abendmahl und das gewöhnliche kirchliche Begräbniß von verheyratheten Prieſtern durchaus nicht annehmen; verbrennen die für die Prieſter beſtimmten Zehnten; ja es haben wohl gar Laien, (um aus einem auf das übrige zu ſchließen,) den von verehlichten Prieſtern geweihten Leib des Herrn öfters mit Füßen getreten; verſetzlich das Blut des Herrn ausgeſchüttet; und auch ſonſt iſt viel Unrechtes in der Kirche geſchehen; es ſind auf dieſe Veranlaſſung viele falſche Lehrer in derſelben aufgeſtanden, welche das Volk durch böſe Neuerungen von der kirchlichen Verfaſſung abziehen. Uebrigens iſt dieſe ganze Stelle Sigberts vom Matth. Paris wörtlich entlehnt worden. (Hiſt. maior. p. 9. ed. Londin. a. 1640.)

Allein die Aufnahme des päpſtlichen Verbots vom Clerus ſelbſt, welche Lambert meldet, (l. c.) iſt nicht weniger merkwürdig. Nachdem der Papſt, ſchreibt er, daſſelbe in ganz Italien hatte verkündigen laſſen, begehrte er auch von den Franzöſiſchen Biſchöfen, daß ſie in ihren Kirchen alle Frauen der Prieſter auf immer durch den Bann von ihnen entfernen ſollten. Wider dieſen Befehl aber tobte ſogleich die ganze Parthey (factio) der Cleriker. „Sie ſagten es laut, es müſſe „ein völlig ketzeriſcher Menſch und von unſinnigen Lehr„ſätzen ſeyn, der, uneingedenk der Rede des Herrn: „Nicht alle faſſen dieſes Wort; wer es faſſen „kann, der faſſe es! ingleichen der Stelle des Apoſtels: „Wer ſich nicht enthalten kann, der heyrathe!

es

„es iſt beſſer heyrathen, als brennen, die Men-
„ſchen gewaltſam zwingen wollte, wie Engel zu leben,
„und indem er der Natur ihren gewöhnlichen Lauf ver-
„ſagte, der Hurerey und Unreinigkeit den Zügel ſchieſ-
„ſen laſſe. Würde er auf ſeinem Vorſatze beſtehen:
„ſo wollten ſie lieber das Prieſterthum, als die Ehe,
„verlaſſen; er, dem Menſchen anſtänken, möchte als-
„dann zuſehen, woher er Engel zur Regierung des
„Volks in der Kirche Gottes bekäme.“ Doch Gre-
gor drang vielmehr auf die Vollziehung ſeines Befehls;
gab den Biſchöfen Nachläſſigkeit dabey Schuld, und
drohete ihnen mit Strafen, wenn ſie nicht eiligſt ge-
horchten. Der Erzbiſchof von Mainz, der es wuß-
te, wie viel Mühe dieſes koſten werde, bewilligte den
Clerikern ſeines Kirchenſprengels erſtlich einen halbjäh-
rigen Stillſtand, um darüber zu berathſchlagen, und
dasjenige freywillig zu thun, wozu er und der Papſt
ſie zwingen konnten. Endlich hielt er noch im Jahr
1074. eine Synode zu Erfurt, auf welcher er ver-
langte, daß ſie ſogleich entweder der Ehe oder ihrem
Amte entſagen ſollten. Sie bedienten ſich dagegen
vieler Gründe, um dieſem Urtheil auszuweichen. Als
aber gegen das Anſehen des Papſtes, durch welches
der Erzbiſchof geſtand, wider ſeinen Willen zu dieſer
Zunöthigung gezwungen zu ſeyn, weder Gründe noch
Bitten etwas halfen: giengen die Cleriker aus der
Verſammlung heraus, als wenn ſie berathſchlagen
wollten, und beſchloſſen, ſich alle nach Hauſe zu bege-
ben. Einige ſchrieen ſogar, es ſey beſſer, in die Syn-
ode zurückzukehren, und den Erzbiſchof, ehe er das
abſcheuliche Urtheil wider ſie bekannt machte, von ſei-
nem Stuhl herabgeſtürzt, umzubringen, und dadurch
ein auffallendes Denkmahl der Nachwelt zu hinterlaſ-
ſen, damit keiner ſeiner Nachfolger es verſuchen möchte,
dem Nahmen der Prieſter einen ſolchen übeln Ruf an-
zuhän-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

A. D. 1073 bis 1303.

zuhängen. Der Erzbiſchof, den die Seinigen warneten, er möchte dieſe unruhigen Bewegungen bey Zeiten dämpfen, ließ die Prieſter bitten, ſie möchten gelaſſen wieder in die Synode kommen; er wollte bey der erſten Gelegenheit Abgeordnete nach **Rom** ſchicken, die ſich bemühen ſollten, eine Aenderung des ſtrengen Päpſtlichen Ausſpruchs zu bewürken. Allein da ſie ſich am folgenden Tage nebſt einer Anzahl Laien abermals verſammelten: brachte der Erzbiſchof unbeſonnener Weiſe ſeine alte Forderung des Zehnten an die Thüringer vor; woraus doch vor kurzem ſo viel Unheil erwachſen war. Sie, die eben erſt den König ſelbſt beſiegt hatten, beriefen ſich dagegen auf ihr Recht; griffen, als er nicht nachgeben wollte, zu den Waffen; und er wurde nur durch ſeine Vaſallen vom Untergange gerettet. Seine Cleriker flüchteten ſich in alle Winkel der Kirche; er aber belegte, nachdem er in Sicherheit gekommen war, alle dieſe Synodenſtörer mit Kirchenbuße. Im folgenden Jahr 1075. ſtellte der Erzbiſchof eine neue Kirchenverſammlung zu **Mainz** an, auf welcher auch ein Päpſtlicher Legat zugegen war, der geſchärfte Befehle mitgebracht hatte, daß die Cleriker zwiſchen den beiden oben gedachten Entſchließungen eine wählen ſollten. Allein, da er dieſelben vollſtrecken wollte, ſagt **Lambert von Aſchaffenburg**, (l. c. p. 391.) widerlegten ihn die gegenwärtigen Cleriker nachdrücklich; fiengen auch an, mit den Händen und andern Gebehrden ihm ſo heftig zu drohen, daß er froh war, lebendig aus ihrer Geſellſchaft zu kommen.

Zu unterſuchen, warum **Gregor der Siebente** ſo unwiderruflich auf der Eheloſigkeit des Clerus beharrt habe, würde deswegen überflüſſig ſeyn, weil er mehr als eine Urſache dazu gehabt zu haben ſcheint; ohne

ohne die entſcheidende) vor allen andern zu nennen. Man hat in den neuern Zeiten gemuthmaaßt, daß, da dieſe Einrichtung, wie ſelbſt Römiſch-Katholiſche Gelehrte in den letzten Jahrhunderten geſtanden haben, eine der Hauptſtützen der Päpſtlichen Macht, und eines der vornehmſten Beförderungsmittel der immer höher ſteigenden Bereicherung des Clerus dadurch abgiebt, weil der eheloſe Stand der Geiſtlichkeit ſie theils von der bürgerlichen Geſellſchaft gänzlich trennt, und deſto inniger mit der Kirche, das heißt, mit ihrem Oberhaupte, verbindet; theils, weil auch die Güter und Erwerbungen des unverheyratheten Clerus ſtets bey der Kirche verbleiben; durch Eheweiber und Kinder hingegen wieder zerſtreuet werden, der Papſt eine ſeines Stuhls würdige Staatsklugheit dabey beobachtet habe. Unwahrſcheinlich ſind ſolche Abſichten bey einem Manne, wie dieſer Papſt war, ganz und gar nicht. Allein die aſcetiſchen Grundſätze dieſes ehemaligen Mönchs konnten ihn eben dahin führen; das vergebliche Beſtreben ſeiner Vorgänger auf dem Throne, die Ehen des Clerus zu unterdrücken, forderte ihn zur Vollendung auf; und die unzüchtigen Ausſchweifungen mancher Cleriker mögen ihn vielleicht auch bewogen haben, dieſelben durch das allgemeine Eheverbot noch kräftiger zu hemmen. Hier entging es aber ſeiner Menſchenkenntniß, daß gerade dieſes Verwahrungsmittel die widerwärtigſte Würkung in allen Geſtalten verſteckter oder verkleideter Unkeuſchheit hervorbringe. Der ungenannte Verfaſſer einer Schutzſchrift für die Römiſche Synode, auf welcher dieſes Verbot ausgefertigt wurde, rafft vielerley von der Art zuſammen, wie es ſchon lange gewöhnlich war, um zu erweiſen, daß die Ehe des Clerus unerlaubt ſey; (c. 11 — 16. p. 1582. ſq.) zum Beyſpiel, daß die Pflicht deſſelben, täglich zu beten, es den Clerikern unmöglich mache, verhey-

J. n. C. 1073. bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

heyrathet zu ſeyn; daß die Worte des Apoſtels: Ein Biſchof ſoll eines Weibes Mann ſeyn, ſo viel anzeigten, er ſollte vor ſeiner Weihung nur Eine Frau gehabt haben; und dergleichen mehr. Man merkt es übrigens auch aus dieſer Schutzſchrift, daß jenes Verbot dem Papſte vielen Unwillen des Clerus zugezogen habe. Daß Gregor mit demſelben nicht durchgedrungen ſey, wird nicht allein die bald folgende Geſchichte des Clerus in dieſen Jahrhunderten lehren; ſondern man ſieht es auch aus ſeinen Briefen und den wiederholten Schritten, die er in dieſer Angelegenheit thun mußte. Unter den Deutſchen Biſchöfen, welche ihm hierinne nicht gehorchten, iſt Otto von Coſtniz vorzüglich bekannt geworden. Der Papſt ſtellte ihm in einem Schreiben, worinne er ihm ſolches verwies, vor, (ap. Paul. Bernriedenſ. in vita Gregor. VII. c. 37. p. 325. ed. Murator.) er, der ſeinen Clerikern ihre Eheweiber zu behalten, und ſich zu verheyrathen erlaubte, ſollte doch wiſſen, daß der Apoſtel Hurer und Ehebrecher unter die Laſterhaften gerechnet habe, mit denen man nicht einmal eſſen dürfe; auch daß es in der ganzen katholiſchen Kirche nur dreyerley Stände gebe: Jungfrauen, Enthaltſame und Verheyrathete; daher auch der Papſt den geringſten Laien, der ein Kebsweib halte, von der Kirchengemeinſchaft ausſchließe; wie könnte denn ein ſolcher die Sacramente austheilen? Außerdem beruft er ſich darauf, daß Leo der Große den Subdiakonen die Ehe verboten, und Gregor der Große auch den Prieſtern und Leviten (oder Diakonen) dieſelbe unterſagt habe. O der Unverſchämtheit! ruft er aus; o der ausnehmenden Kühnheit! daß ein Biſchof die Vorſchriften des Apoſtoliſchen Stuhls verwirft, und die Gebote der heiligen Väter umſtürzt; ja dem chriſtlichen Glauben widerſprechende Lehren vom Biſchöflichen Stuhl herab vorträgt. Zugleich

gleich ſchrieb Gregor an den Clerus und die Gemeine des Otto, (l. c. c. 38. p. 325. ſq.) ſie ſollten ja um des Heils ihrer Seelen Willen, einem Lehrer nicht weiter gehorchen, der ſich gegen Gott und den Apoſtoliſchen Stuhl empört hat. Der Papſt forderte auch die Herzoge von Schwaben und Kärnthen, nebſt andern Großen in Deutſchland auf, dieſen und andere ihm hierinne ungehorſame Biſchöfe ſchlechterdings zu verwerfen. (l. c. c. 39—41. p. 326—328.) Er wollte ſogar erfahren haben, daß die Einwohner von Cambray einen Menſchen verbrannt hätten, weil er behauptet habe, daß Prieſter, welche ſich der Simonie und der Hurerey, (es iſt aber im päpſtlichen Ausdrucke immer auch die Ehe darunter begriffen,) ſchuldig gemacht hätten, keine Meſſe halten dürften. (L. IV. Ep. 20. p. 1363.) J. n. C. 1078 bis 1303.

Gleich dieſem erſten Kirchenübel, das Gregor auf der Synode des Jahrs 1074. zu tilgen ſuchte, und das ſonſt im Kirchenſtyl dieſer Zeiten die Nicolaitiſche Ketzerey heißt, war auch das zweyte, unter dem Nahmen der Ketzerey der Simonie, aus würklichen groben Fehlern, und aus einer rechtmäßigen Gewohnheit der Kirchenverfaſſung, zuſammengeſetzt. Er berichtete davon dem erſtgedachten Biſchof Otto nur ſo viel, (Capit. I. Apologet. pro Concilio Rom. I. p. 1522. ap. Harduin. l. c.) er habe verordnet, daß ſolche, die durch jene Ketzerey, das heißt, für einen gewiſſen Preis zu einem geiſtlichen Amte befördert worden wären, daſſelbe nirgends mehr verwalten ſollten; diejenigen, welche Kirchen für Geld beſäßen, ſollten dieſelben verlieren; und künftig ſollte kein ſolcher Kauf oder Verkauf mehr erlaubt ſeyn. Es iſt bereits an einem andern Orte (Th. XXII. S. 583. fg.) gezeigt worden, daß dieſe kirchliche Handelſchaft niemals höher

J. n. C. 1073 bis 1303.

geſtiegen, nie weiter in den Abendländern ausgebreitet geweſen ſey, als in Gregors frühern Zeitalter; und beſonders auch an dem Hofe des noch ſehr jungen, und von andern mißgeleiteten Deutſchen Königs, Heinrichs des Vierten. Päpſte, Synoden und Schriftſteller hatten daher gegen dieſelbe oft, aber vergebens, geeifert; und Gregor that weder etwas Neues, noch Ungerechtes, indem er eilte, ſich dawider zu erklären. Allein er verſtand unter Simonie noch weit mehr. Der Synodalſchluß, den er darüber abfaſſen ließ, war, wie ihn Hugo von Flavigny anführt, (Chronic. Virdunens. p. 196. in Labbei Biblioth. nova librorum manuſcr. T. I.) folgenden Inhalts: „Wer künftig ein Bisthum oder eine Abtey aus der Hand eines „Laien annimmt, der ſoll gar nicht unter die Biſchöfe „und Aebte gerechnet werden; auch ſoll ihm die Gerichtsbarkeit (audientia) eines Biſchofs oder Abtes „gar nicht zugeſtanden werden. Wir verſagen ihm „überdies die Gnade des ſeeligen Petrus und den Eingang in die Kirche ſo lange, bis er die Stelle, welche er durch das Verbrechen, ſowohl des unerlaubten „Ehrgeizes, als des Ungehorſams, der eine Sünde „der Abgötterey iſt, erhalten hat, aufgegeben haben „wird. Eben das verordnen wir über die geringern „kirchlichen Bedienungen. Ingleichen wenn irgend „ein Kaiſer, Herzog, Markgraf, Graf, oder ſonſt „ein weltlicher Großer, und ſonſt eine ſolche Perſon, „ſich unterſtehen ſollte, die Belehnung (inveſtitura) „über ein Bisthum oder eine andere geiſtliche Würde „zu ertheilen: ſo ſoll er wiſſen, daß ihn eben dieſes „Urtheil feſſeln werde.“

Seit Jahrhunderten war die Belehnung der Biſchöfe und Aebte durch ihre Landesfürſten, beſonders durch die Deutſchen Kaiſer, nicht nur als eine Gewohnheit,

heit, ſondern auch als ein gegründetes Recht ausgeübt worden. Dieſe Prälaten beſaßen ſo viele Güter; ſie bekamen, ſonderlich ſeit dem zehnten Jahrhunderte, ſo viele landesherrliche Rechte, oder Regalien; es war auch ſo anſtändig und nöthig, ſie auf eine feyerliche Art zur Treue gegen den Regenten des Landes verbindlich zu machen, daß es noch niemanden eingefallen war, dieſe Inveſtitur, wie man ſie nannte, die durch Ueberreichung eines Stabs und Rings vollzogen wurde, zu tadeln. Wie üblich ſie im zehnten und folgenden Jahrhunderte geweſen ſey, iſt anderswo bemerkt worden. (Th. XXII. S. 434. fg.) Daß aber bereits die Merovingiſchen und Carolingiſchen Könige ſeit dem ſiebenten Jahrhunderte ſich dieſer bedeutenden Cäremonie bedient haben, hat Peter de Marca hinlänglich erwieſen. (de Concordia Sacerdotii et Imperii, L. VIII. c. 19. p. 1191. ſq. Francof. 1708. fol.) Noch älter war das Recht der Fürſten, die Wahl der Biſchöfe ihres Landes zu beſtätigen; und da dieſe öfters mit den Kirchengeſetzen zu ſtreiten ſchien; oder wenigſtens nicht nach dem Willen des Landesherrn ausfiel: ſo beſetzte dieſer immer häufiger die Bisthümer und Abteyen nach ſeinem Gefallen. Unterdeſſen hatte Gregor der Siebente anfänglich ſelbſt, wie der Abt Hugo von Flavigny erzählt, (ap. Labbeum l. c.) dieſes Belehnungsrecht dem Kaiſer nicht gänzlich abgeſprochen. Denn es waren um die Zeit der Römiſchen Synode Geſandte des Kaiſers nach Rom gekommen, durch die er den Papſt erſuchen ließ, zween Biſchöfen die Weihung, auf welche ſie daſelbſt warteten, nicht eher zu ertheilen, als bis ſie von ihm die gewöhnliche Belehnung empfangen hätten. Der Papſt fragte die Cardinäle um Rath, was er darauf antworten ſollte; und da ihm dieſe verſicherten, allerdings ſey dieſe Gewohnheit in der Kirche als ein Geſetz eingeführt:

J. n. C. 1073 bis 1303.

führt: befand er vor gut, dem Kaiſer in Anſehung des einen dieſer Biſchöfe zu willfahren. Allein den andern weihte er unverzüglich. Da er überhaupt fand, ſetzt Hugo hinzu, daß es den Verordnungen der heiligen Väter zuwider ſey, wenn bey der rechtmäßigen Wahl eines Biſchofs die Verleihung des Königs mehr gelten, durch ihn die Wahl verändert oder aufgehoben werden ſollte: ſo ließ er den gedachten Synodalſchluß aufſetzen. Hugo geſteht zwar, jene verdammliche Gewohnheit ſey ſchon lange eingeriſſen; er bringt aber Conciliendekrete aus den ältern Jahrhunderten bey, durch welche jede Einmiſchung der Fürſten und Laien insgemein in die Wahl eines Biſchofs und anderer Cleriker verboten wird, und frohlockt darüber, daß durch die von Gregorn vorgenommene Weihung die Wahlfreyheit wieder hergeſtellt worden ſey.

n. C. 1073 bis 1303.

Allerdings war die Freyheit der Kirche, wie ſie Gregor der Siebente nannte, das heißt deutlicher, die gänzliche Unabhängigkeit des Clerus, ſeiner Vorrechte und Güter von aller weltlichen Obrigkeit, ein Hauptziel, nach welchem er ſtrebte. Er beklagte ſich eben um dieſe Zeit, daß die Fürſten die Kirche wie eine ſchlechte Magd unterdrückten, und ſie, wenn ſie nur ihre Begierden befriedigen könnten, nicht ſcheueten in Verwirrung zu ſetzen; (L. I. Ep. 42. p. 1229.) und er hat dieſes öfters wiederholt. Zu dieſen Bedrückungen aber rechnete er, außer den willkührlichen Beſetzungen der Biſthümer und Abteyen, und ihrem Verkaufe, noch beſonders die Inveſtitur der neubeſtellten Biſchöfe und Aebte. Daß er dieſes ſo alte und unſtreitige Recht der Fürſten, hauptſächlich bey dem Kaiſer, angriff, dazu munterten ihn, allem Anſehen nach, die damaligen Zeitumſtände am meiſten auf. Heinrich der Vierte, ein Herr von vier und zwanzig Jahren,

der von ihm die Kaiserkrone noch nicht empfangen hatte; dessen Minderjährigkeit von mehrern Erzbischöfen zur Sättigung ihres Ehrgeizes und ihrer Habsucht gemißbraucht worden war; den man recht geflissentlich in die schändlichsten Ausschweifungen gestürzt hatte, um ihn von der Staatsverwaltung zu entfernen; der darauf durch eigenmächtiges und hartes Betragen die Sachsen und Thüringer im Jahr 1073. zur Empörung gereizt hatte, und im folgenden Jahre von ihnen zu einem demüthigenden Vergleiche genöthigt worden war; dieser Fürst konnte dem Papste nicht anders als verächtlich seyn. Man hat schon in der Geschichte Alexanders des Zweyten gesehen, (Th. XXII. S. 390. fg.) daß sich dieser Papst, oder vielmehr der ihn regierende Cardinal Hildebrand, der Fehltritte Heinrichs, und der Beschwerden, welche die über ihn mißvergnügten Nationen anbrachten, bedient habe, um ihn sogar nach Rom zu fordern. Seitdem standen die Angelegenheiten des jungen Königs noch schlechter; und Gregor schien, vermöge seines hohen geistlichen Amts, ihm mit vollem Rechte Verweise darüber zu geben, daß er, wie Bruno meldet, (Hist. belli Saxon. p. 178. sq. ap. Freher. T. I.) die Bißthümer an die Meistbietenden verkaufte; so daß sogar viele Deutsche Städte zwey Bischöfe zugleich auf diese Art bekommen hatten. Die wiederholten Abmahnungen Gregors, und seine Drohungen in dem oben angeführten Schreiben an den Herzog Gottfried, mögen auch ihre Würkung gethan haben; zumal da er selbst die Mutter des Kaisers, Agnes, an ihn schickte. (Auctor vitae Anselmi Lucensis, p. 475. in Mabillon. Actis SS. Ord. S. Bened. Sec. VI. Hugo Flaviniac. l. c. p. 208. 213.) Heinrich bekannte dem Papste in einem reuevollen Briefe seine Vergehungen, besonders die Bemächtigung der Kirchengüter und den Verkauf der Bisthümer;

J. n. C. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

ſchob die Schuld davon auf ſeine Jugend und ſeine Verführer; bat endlich um Verzeihung und fernere Leitung. (L. I. Epiſt. poſt 29. p. 1219. ſq.) Auch die kaiſerlichen Staatsbedienten verſprachen es den Geſandten des Papſtes eidlich, daß ſie die unrechtmäßig erworbenen Kirchengüter zurückgeben wollten. (Berthold. Conſtant. Append. ad. Herm. Contr. ad a. 1074. p. 345. ap. Vrſtis. T. I.)

Jetzt hatte alſo Gregor Urſache zu glauben, daß ſich nichts mehr ſeinen Befehlen in Deutſchland widerſetzen werde. Er rühmte nicht allein die Dienſte, welche die Mutter des Kaiſers dabey geleiſtet habe, ihn in der Kirchengemeinſchaft zu erhalten; (L. I. Ep. 85. p. 1259.) ſondern lobte ihn auch ſelbſt ungemein, daß er einiges im kirchlichen Zuſtande verbeſſert; beſonders aber die Ketzerey der Simonie, und die ſo eingewurzelte Hurerey des Clerus in ſeinem Reiche zu vertilgen entſchloſſen ſey. Er meldete ihm auch, daß er einige Deutſche Biſchöfe zur Verantwortung nach Rom gefordert habe, und erſuchte ihn, ſie zu dieſer Reiſe benöthigten Falls zu zwingen. (L. II. Ep. 30. p. 1283. ſq.) Wie ſehr der Papſt im Jahr 1074. mit dem Kaiſer zufrieden geweſen ſey, ſieht man auch aus ſeinen vertraulichen Mittheilungen an ihn über einen Kreuzzug, welche man oben (S. 40.) geleſen hat. Zwar gelang ihm der Entwurf nicht, durch ſeine Legaten in Deutſchland eine Synode halten, und vermittelſt derſelben die neulichen Römiſchen Schlüſſe vollſtrecken, mithin alle Biſchöfe und Aebte, welche ihre Stellen gekauft hatten, abſetzen zu laſſen. Dieſem Begehren der Geſandten, welche den Kaiſer nicht einmal eher ſprechen wollten, bis er ſich vom Kirchenbanne hatte losbinden laſſen, in den er durch die begangene Simonie verfallen war, widerſetzten ſich alle deutſche Biſchöfe.

ſchöfe. Es ſey etwas Ungewöhnliches, ſagten ſie; ſie würden dieſes Recht auch bloß dem Papſte einräumen. Heinrich ſelbſt hätte gern darein gewilligt, damit einige Biſchöfe, welche im Sächſiſchen Kriege Parthey wider ihn genommen hatten, ihre Stellen verlieren möchten. (Lamb. Schaffnab. l. c. p. 376. ſq.) J. n. C. G. 1073 bis 1074.

Deſto mehr drang Gregor darauf, daß die neue Kirchenverſammlung, welche er im Februar des Jahrs 1075. zu Rom anſtellte, fleißig beſucht würde. Sie war auch an Clerikern jeder Gattung, und ſelbſt an Laien, zahlreich. Auf derſelben ſchloß er fünf Hofbediente des Kaiſers, nach deren Rathe die kirchlichen Aemter verkauft wurden, von der Kirchengemeinſchaft aus, wenn ſie nicht binnen einer beſtimmten kurzen Zeit dafür zu Rom Genugthuung leiſten würden. Dem Erzbiſchof von Bremen unterſagte er wegen ſeines Ungehorſams eine Zeit lang die Verwaltung ſeines Amtes, und ſelbſt den Genuß des Abendmahls. Eben ſo ſuſpendirte er die Biſchöfe von Straßburg, Speyer und Bamberg, ingleichen in Italien die Biſchöfe von Pavia und Turin, von ihrem Amte, und ſetzte den Biſchof von Piacenza gänzlich ab. (Harduin. Acta Concil. l. c. p. 1551.) Ohne Zweifel glaubte er nun, nach dem für den Deutſchen König unglücklichen Ausgange des Sächſiſchen Kriegs, ihn, ſeinen Hof und ſeine Biſchöfe gar nicht mehr ſchonen zu dürfen. Pagi, dem mehrere der Neuern hierinne gefolgt ſind, glaubte, erwieſen zu haben, (Crit. Baron. ad a. 1075. n. 1. ſq. p. 256. ſq.) daß der vorhin angeführte Synodalſchluß gegen die Inveſtitur der Biſchöfe und Aebte durch weltliche Fürſten, erſt auf dieſer zweyten Römiſchen Synode abgefaßt worden ſey. Allein er ſieht ſich deswegen genöthigt, den Zeitgenoſſen Gregors, Hugo von Flavigny, eines Irrthums zu beſchul-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſchuldigen: und das Schreiben des Papſtes an den Kaiſer, auf welches er ſich beruft, (L. III. Ep. 10. p. 1332. ſq.) iſt nicht deutlich genug, um ſolches darzuthun. Es könnte auch gar wohl ſeyn, daß der Papſt einen Synodalſchluß des Jahrs 1074. ſo lange der innere Krieg Deutſchlands noch nicht entſchieden war, auch dem Kaiſer nicht ausdrücklich bekannt gemacht habe.

Gewiſſer iſt es, was hier noch hinzugeſetzt werden muß, daß jenes Dekret, welches der Augenſchein lehrt, nicht bloß, wie ehemals angeſehene Gelehrte behauptet haben, die Zeichen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, **Ring und Stab**, die bey der Belehnung der Biſchöfe gebraucht wurden; ſondern dieſe **Belehnung überhaupt**, unterſagt hat. **Schmidt**, der dieſes ebenfalls erkennt, (Geſchichte der Deutſchen, Zweyter Theil, S. 267. d. Ulm. Ausg.) führt zugleich aus Schriftſtellern jener Zeiten die Gründe an, welche gegen jede Belehnung der Biſchöfe von weltlichen Fürſten gebraucht wurden. Der **Prior Placidus von Nonantula** ſchrieb, (de Honore ſanctae catholicae et apoſtolicae Eccleſiae, c. 7. p. 88. in Pezii Theſauro Anecdotor. noviſſ. Tom. II. P. II. Aug. Vindel. 1721. fol.) was einmal der Kirche geſchenkt worden ſey, gehöre **Chriſto** auf immer zu; es könne von ihrem Beſitze ſo wenig veräußert werden, daß ſelbſt der Erbauer einer Kirche, wenn er ſie einmal Gott gewiedmet, und einweihen habe laſſen, gar kein Recht ferner auf dieſelbe habe; er könne bey derſelben weder eine Verordnung, noch eine **Belehnung** anbringen. An einem andern Orte (c. 41. p. 99. ſq.) erklärt er ſich darüber noch beſtimmter, es ſagten zwar einige, daß, wenn gleich die Einweihung bloß für die Biſchöfe gehöre, doch die Schenkung der weltlichen Güter deswegen

gen bloß dem Kaiſer zuſtehe, weil die Kirche vieles, was ein Theil des Reichs iſt, beſitze, und daher vom Kaiſer belehnt und beſchenkt werden müſſe. Allein, fährt er fort, wenn der Biſchof das Weltliche, welches die Kirche beſitzt, von Weltlichen, und das Geiſtliche, von Geiſtlichen empfangen ſollte: ſo würde die Kirche gewiſſermaaßen getheilt. Eben ſowohl wie derjenige, der den Leib von der Seele trennt, den Menſchen zerſtöre, ſey auch der ein Zerſtörer der Kirche, der das Leibliche von dem Geiſtlichen abſondert; indem die heilige Kirche in dieſer Welt eben ſo wenig ohne körperliche Dinge beſtehen könne, als der Menſch in dieſem Leben ohne Körper beſtehe; wie ſolches unter andern auch die Ertheilung der Taufe beweiſe. Bald darauf, in den erſten Zeiten des zwölften Jahrhunderts, beſtritt der Cardinal und Abt von Vendome, Gottfried, dieſe Belehnungen noch heftiger in ſeinen Schriften. In einer derſelben (Tract. de Ordinatione Episcoporum, et de Inveſtitura Laicorum, p. 261. ſq. in Melch. Goldaſti Apolog. pro Henrico IV. et in Sirmondi Opp. T. III. p. 586. ed. Venet.) verſichert er, daß die Ketzerey von den Belehnungen der heiligen Kirche gefährlicher ſey, als die Ketzerey der Simonie. Denn dieſe letztere werde öfters heimlich; jene aber ſtets öffentlich ausgeübt. Durch dieſelbe werde auch die ganze kirchliche Ordnung umgekehrt, indem dasjenige, was jedem durch die Weihung in der Kirche gegeben werden ſoll, vorher von einer weltlichen Macht genommen werde. Die Apoſtel hätten dieſes nicht allein verboten; ſondern auch alle diejenigen, welche eine Kirche durch eine weltliche Gewalt erhielten, verdammt. In einem andern Aufſatze, (de Simonia et Inveſtitura Laicorum, quare utraque dicatur haereſis, ap. Sirmond. l. c. p. 588. ſq.) behauptet er gar, der Laie, welcher mit dem Stabe und Ringe, die eben ſowohl,

J. N. C. 1073 bis 1303.

de alſo im Nahmen aller gegenwärtigen Biſchöfe und
J. n. Aebte ein ſehr ſchmähſüchtiges Schreiben an den Papſt
C. G. aufgeſetzt, worinne ihm angekündigt wurde, er ſollte
1073 bis ſich der päpſtlichen Würde, die er wider die Kirchen-
1303. geſetze an ſich geriſſen habe, begeben; indem ſie alles, was er von dieſer Zeit an als Papſt vornehmen werde, vor ungültig halten würden.

Dieſer letzte Theil der Erzählung Lamberts wird durch das noch vorhandene Schreiben des Kaiſers an den Papſt beſtätigt. (in Brunon. Hiſt. belli Saxon. p. 198. ſq. et in Vrſtiſii Rer. Germanicar. T. I. p. 394. ſq.) Es iſt an Hildebranden, „nicht mehr Papſt; ſondern einen falſchen Mönch,“ überſchrieben. „Einen ſolchen Gruß, ſagt der Kaiſer, haſt du durch die allgemeine Verwirrung, die du in der Kirche geſtiftet haſt, verdient. Du haſt, um nur etwas davon zu berühren, die Biſchöfe und Prieſter, wie Knechte, mit Füßen getreten, und dadurch dir Gunſt bey dem Pöbel erworben. Wir haben dieſes alles aus Ehrerbietung gegen den Apoſtoliſchen Stuhl ertragen. Du haſt aber unſere Demuth als Furcht ausgelegt, und daher dich nicht geſcheuet, dich ſelbſt gegen unſere königliche Würde aufzulehnen, die du uns zu entreiſſen gedroht haſt, als wenn wir das Reich von dir empfangen hätten; wozu uns doch der Herr Chriſtus berufen hat. Dich aber hat er nicht zum Prieſterthum berufen, indem du durch Liſt und Betrug, durch Geld und Schwerdt den Sitz des Friedens eingenommen, und aus demſelben den Frieden geſtört, die Unterthanen gegen die Prälaten bewaffnet, und ſie gelehrt haſt, Biſchöfe abzuſetzen oder zu verdammen. Mich ſelbſt, der nach der Lehre der heiligen Väter nur von Gott gerichtet, und wegen keines Vergehens, ich müßte denn vom Glauben abweichen, abgeſetzt werden kann, haſt

du

du abzuſetzen verſucht; da doch die Biſchöfe ehemals ſelbſt den abtrünnigen Julian dem Urtheil Gottes allein überließen.“ Das Schreiben endigt ſich mit den Worten: „Steig alſo herab, der du durch dieſen Bann und durch das Urtheil aller unſerer Biſchöfe verurtheilt worden biſt, und überlaß den Apoſtoliſchen Stuhl einem andern, der die Religion durch keine Gewaltthätigkeit verunreinige, und Petri geſunde Lehre vortrage! Ich, der König Heinrich, von Gottes Gnaden, und alle unſere Biſchöfe, ſagen dir: Steig herab! Steig herab!“ J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Daß der ehemalige Cardinal Hugo die zu Worms verſammleten Prälaten durch ſeinen ſchimpflichen Aufſatz über das Leben des Papſtes, wider ihn angefeuert, ja ſogar erdichtete Briefe von den Cardinälen und den Römern überhaupt mitgebracht habe, durch welche ſie einen Papſt verlangten, erzählt auch Paul Bernried. (l. c. c. 67. p. 333.) Er ſetzt hinzu, daß die Italiäniſchen Biſchöfe ebenfalls zu Pavia zuſammengekommen ſeyen, und ſowohl aus Gehorſam gegen den König, als noch mehr aus übeln Geſinnungen, ſich eidlich mit einander verbunden hätten, den Papſt nicht mehr dafür zu erkennen. Bruno weiß noch mehr von der Wormſer Verſammlung zu ſagen. (l. c. p. 197. ſq.) Die meiſten Mitglieder derſelben, ſchreibt er, haben ihre ſchriftliche Entſagung gegen den Papſt aus Todesfurcht aufgeſetzt: denn bey der erſten Gelegenheit bekannten ſie in Schreiben an ihn ihren Fehler; entſchuldigten ſich aber auch mit dem Zwange, unter dem ſie geſtanden hätten. Hier darf man wohl wiederum nicht zweifeln, daß die Erzählung Lamberts, der ſich doch offenbar auf die Seite des Papſtes neigt, mehr Glauben verdiene, als der ſo bittere Feind des Kaiſers, Bruno.

Heins

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Heinrich hatte auch an den Clerus und die übrigen Einwohner Roms geſchrieben, und ihnen den Inhalt ſeines Schreibens an den Papſt mitgetheilt, wozu er noch den Umſtand ſetzte, daß dieſer in die Worte ausgebrochen ſey: „Entweder ich muß ſterben; oder ich will dem Kaiſer Seele und Reich entreißen.“ Er hatte ſie zugleich aufgefordert, Hildebranden, wenn er die Regierung nicht niederlegen wollte, mit Gewalt dazu zu zwingen. (Bruno l. c. p. 198.) Als aber das Schreiben des Kaiſers an den Papſt vor der Synode in der Lateranenſiſchen Kirche vorgeleſen worden war, und der Geſandte im Nahmen ſeines Herrn, ingleichen der Deutſchen und Italiäniſchen Biſchöfe, dem Papſte befohl, ſeine Würde niederzulegen; auch den Römiſchen Clerus vor den Kaiſer forderte, um von ihm einen neuen Papſt zu empfangen, wäre er, ohne Gregors Schutz, ſogleich ermordet worden. Dieſer ſtellte hierauf der Verſammlung vor, wie oft und wie ſanft er dem Kaiſer ſeine Ausſchweifungen verwieſen habe, und mit welcher ſtolzen Härte dieſer ihm dafür begegnet ſey; an ihm ſehe man den Vorläufer des Antichriſts, und das Zeichen der alten Schlange; es ſey nun Zeit, das Schwerdt der Rache wider ihn auszuziehen; und was der Papſt ſonſt alles von der Kirche und ihren Feinden ſprach. Die Biſchöfe munterten ihn auf, ein gerechtes Urtheil zu ſprechen; ſie wollten ſelbſt den Tod dulden, um in die Fußſtapfen ihrer Vorfahren zu treten. Der Papſt entſetzte alſo den Kaiſer unter allgemeinem Zurufen ſeiner Regierung, und belegte ſowohl ihn, als alle ſeine Anhänger, mit dem Banne. (Paul. Bernried. l. c. c. 69. p. 334. ſq. Bruno l. c. p. 199.) Lambert von Aſchaffenburg gedenkt zwar nur der Excommunication des Kaiſers, nicht auch ſeiner Abſetzung; und ſetzt hinzu, (p. 404.) daß mit ihm den Erzbiſchof von Mainz, die Biſchöfe von Utrecht

und

abt. Auch langte daſelbſt recht zur Beförderung
r wichtigen Unternehmung, ein Römiſcher Cardi- J. n. C. G.
, Hugo Blancus, (vermuthlich Bianchi,) an, 1078
der Papſt vor kurzem wegen ſeiner ſchlechten Sitten bis
eſetzt hatte. Dieſer brachte einen ziemlich tragiſchen 1303.
ſatz (ſcenicis figmentis conſimilem tragoediam)
r das Leben und die Sitten des Papſtes mit, wor-
e beſonders erzählt wurde, wie ſehr er auf unrech-
Wege das Bisthum erlangt, und welche unglaub-
e Verbrechen er ſowohl vorher, als nach dieſer Zeit
angen habe. Dieſes Zeugniß nahmen die verſamm-
n Prälaten, als wenn es ihnen Gott zugeſchickt hät-
ſehr dankbar an, und folgten demſelben eben ſo be-
willig, indem ſie das Urtheil fällten, derjenige kön-
nicht Papſt ſeyn, noch das Vorrecht des Römiſchen
ihls, die Gewalt zu binden und zu löſen, beſitzen,
en Leben mit ſo vielen Laſtern befleckt ſey. Nur die
den Biſchöfe, Adelbero von Würzburg, und
rmann von Metz, weigerten ſich, dieſe Verur-
lung zu unterſchreiben; es ſey ſehr unſchicklich, ſag-
ſie, und den Kirchengeſetzen zuwider, daß irgend
abweſender Biſchof, ohne allgemeine Berathſchla-
g, ohne gehörige Ankläger und Zeugen, ja ohne
Verbrechen, die ihm vorgeworfen würden, über-
ſen zu ſeyn, verdammt würde; geſchweige denn der
miſche Papſt, gegen den man weder von einem Bi-
ſe, noch von einem Erzbiſchofe, eine Klage anneh-
n dürfe. Aber Wilhelm, Biſchof von Utrecht,
bey dem Kaiſer ungemein beliebt war, dem dieſer
h die Beſorgung aller ſeiner öffentlichen und perſön-
en Angelegenheiten anvertrauete, ein gelehrter, aber
ger Mann, drang heftig in die beiden Prälaten, ſie
ten entweder die Verurtheilung des Papſtes mit den
igen unterſchreiben; oder dem Könige, dem ſie eid-
Treue angelobt hätten, ſogleich entſagen. Es wur-
de

J. C. 1073 bis 1303.

Heinrich hatte auch an den Clerus und die übrigen Einwohner Roms geſchrieben, und ihnen den Inhalt ſeines Schreibens an den Papſt mitgetheilt, wozu er noch den Umſtand ſetzte, daß dieſer in die Worte ausgebrochen ſey: „Entweder ich muß ſterben; oder ich will dem Kaiſer Seele und Reich entreißen.“ Er hatte ſie zugleich aufgefordert, Hildebranden, wenn er die Regierung nicht niederlegen wollte, mit Gewalt dazu zu zwingen. (Bruno l. c. p. 198.) Als aber das Schreiben des Kaiſers an den Papſt vor der Synode in der Lateranenſiſchen Kirche vorgeleſen worden war, und der Geſandte im Nahmen ſeines Herrn, ingleichen der Deutſchen und Italiäniſchen Biſchöfe, dem Papſte befohl, ſeine Würde niederzulegen; auch den Römiſchen Clerus vor den Kaiſer forderte, um von ihm einen neuen Papſt zu empfangen, wäre er, ohne Gregors Schutz, ſogleich ermordet worden. Dieſer ſtellte hierauf der Verſammlung vor, wie oft und wie ſanft er dem Kaiſer ſeine Ausſchweifungen verwieſen habe, und mit welcher ſtolzen Härte dieſer ihm dafür begegnet ſey; an ihm ſehe man den Vorläufer des Antichriſts, und das Zeichen der alten Schlange; es ſey nun Zeit, das Schwerdt der Rache wider ihn auszuziehen; und was der Papſt ſonſt alles von der Kirche und ihren Feinden ſprach. Die Biſchöfe munterten ihn auf, ein gerechtes Urtheil zu ſprechen; ſie wollten ſelbſt den Tod dulden, um in die Fußſtapfen ihrer Vorfahren zu treten. Der Papſt entſetzte alſo den Kaiſer unter allgemeinem Zurufen ſeiner Regierung, und belegte ſowohl ihn, als alle ſeine Anhänger, mit dem Banne. (Paul. Bernried. l. c. c. 69. p. 334. ſq. Bruno l. c. p. 199.) Lambert von Aſchaffenburg gedenkt zwar nur der Excommunication des Kaiſers, nicht auch ſeiner Abſetzung; und ſetzt hinzu, (p. 404.) daß mit ihm den Erzbiſchof von Mainz, die Biſchöfe von Utrecht und

und Bamberg ebenfalls der Bann getroffen habe; die übrigen Biſchöfe aber, die zu dem Wormſer Urtheil das Ihrige beygetragen hatten, unter Androhung gleicher Strafe zur Verantwortung wegen dieſer auſſerordentlichen Empörung nach Rom gefordert worden ſeyen. Man ſieht aber wohl aus ſeiner folgenden Erzählung, daß er die Abſetzung als eine natürliche Folge der Excommunication angeſehen habe, weil dieſe letztere ſchon lange den bürgerlichen Rechten deſſen, gegen den ſie ausgeſprochen wurde, eben ſo nachtheilig war, als ſeinen kirchlichen. Auch hatte der Papſt ſelbſt, wie man im erſten Jahre ſeiner Regierung geſehen hat, (oben S. 437.) beides als genau mit einander verbunden betrachtet. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Die feyerliche Formel des Bannes und der Abſetzung, deren ſich Gregor bediente, iſt vom Bruno (l. c. p. 200.) ingleichen vom Paul von Bernried (l. c. c. 76. p. 335. ſq.) aufbehalten worden; ſie ſteht auch in der Sammlung ſeiner Briefe, (L. III. poſt Ep. 5. p. 1328.) und in den Concilienſammlungen. (Concil. Rom. III. a. 1076. p. 1566. ap. Hard. T. VI. P. I.) „Seeliger Petrus! Fürſt der Apoſtel! ſo betete der Papſt, neige doch deine frommen Ohren zu uns! und höre mich, deinen Knecht, den du von ſeiner Kindheit an ernährt, und bis auf den heutigen Tag von der Gewalt der Böſen befreyet haſt, die mich wegen meiner Treue gegen dich gehaßt haben und haſſen. Du, und meine Gebieterinn, die Mutter Gottes, und der ſeelige Paulus, dein Bruder unter allen Heiligen, ſind meine Zeugen, daß mich deine heilige Römiſche Kirche wider Willen zu ihrer Regierung hingezogen hat, und daß ich es vor keinen Raub geachtet habe, auf deinen Stuhl hinauf zu ſteigen; daß ich vielmehr mein Leben als ein Pilgrim habe endigen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gefordert hatte: ſo that Gregor hierinne ebenfalls nichts Neues. Allein, um bey der letzten dieſer Bemerkungen zuerſt ſtehen zu bleiben: ſo handelte freylich Gregor als Papſt nach eben den Geſinnungen, die er ſchon zu Alexanders Zeiten, in deſſen Nahmen er regierte, möglichſt ausgeübt hatte; er blieb ſich ſelbſt gleich; aber einen Vorgänger hatte er hierinne nicht. Seine und der frühern Päpſte Grundſätze über ihre Allgewalt, nach deren Ausſprüchen ſelbſt Fürſten fallen mußten, der Kirche zur Laſt zu legen, nicht ihnen; möchte wohl ziemlich auf ein Wortſpiel hinauslaufen. Sie hatten ſchon lange dafür geſorgt, daß es keine abendländiſche Kirche mehr, als dem Nahmen nach, gab; und doch, ſo ungeheuer auch jene Grundſätze waren, hatte ſie niemand in der Ausführung höher getrieben, als Gregor. Freylich war er zu Worms abgeſetzt worden, ehe er Bann und Abſetzung dem Kaiſer zurückgab; nur darf man nicht vergeſſen, daß dieſer Fürſt die Citation und die Drohungen eines von ſeiner Beſtätigung abhängigen, und auch ſonſt ihm, als Römiſchen Kaiſer, den Rechten nach, unterworfenen Biſchofs geahndet hatte. Wenn endlich gleich die Sachſen den Papſt zum Schiedsrichter über ihre Mishelligkeiten mit dem Kaiſer gewählt haben, und wenn er gleich ſelbſt darein gewilligt hat; ſo konnte er doch nie dadurch berechtigt werden, ihn abzuſetzen: ein Schritt, der ſich in ſeinen Verhältniſſen gegen den Kaiſer eigentlich kaum denken ließ. Mögen immer die Sachſen ſolches verlangt haben; ſie wußten es allerdings von ältern Jahren her, welche Unterſtützung und Aufmunterung ſie von dem Papſte zu erwarten hätten; aber ſie waren nur eine von mehrern anſehnlichen Deutſchen Nationen, welche nichts weniger als ihren König vom Throne geſtürzt zu ſehen wünſchten; und wenn ſie alle darinne einig geweſen wären, ihm den Gehorſam aufzuſagen, um auf einem

Neu und unerhört war allerdings dieser Schritt Papstes. Daher schreibt Otto von Freysingen: ronic. L. VI. c. 35. p. 137. ed. Vrstis.) „Ich le- ehr als einmal die Geschichte der Römischen Köni- nd Kaiser durch; finde aber nirgends, daß einer elben vor diesem von dem Römischen Papste excom- icirt oder des Reichs beraubt worden sey; es müß- enn jemand das vor einen Bann halten, daß Phi- ius vom Römischen Bischof auf eine kurze Zeit un- ie Büßenden gestellt; oder daß Theodosius vom gen Ambrosius, wegen seiner grausamen Hinrich- en, vom Eingange in die Kirche entfernt worden

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eben dieses in der Hauptsache hat er in seinem ten Geschichtbuche wiederholt. (de gestis Frider. aes. L. I. c. 1. p. 407. ibid.) Was die von ihm führten Beyspiele betrifft: so ist es allgemein be- t, daß das erste unter die Fabeln gehört; der Ei- es Ambrosius aber für die Kirchenzucht, so zwey- ig auch sein Werk ist, doch mit einer Absetzung sei- andesfürsten gar nichts gemein hat. Herr Gaab unterdessen in seiner Apologie Gregors des Sie- ten diese Handlungen desselben mit andern Augen sehen. (l. c. S. 43. fg.) Der Papst mußte sich, ibt er, als den Schiedsrichter zwischen dem Kai- nd den Sachsen ansehen, die ihm ihr Vertrauen enkt hatten, und die Absetzung dieses Fürsten schten; er war erst selbst zu Worms abgesetzt en, ehe er den Bannstrahl gegen den Kaiser schleu- ; wegen der überspannten Begriffe von der Hoheit eistlichen Standes, nach denen er handelte, und r besonders aus Gregor dem Großen geschöpft , läßt er sich desto eher entschuldigen, weil es schon Grundsätze der Kirche waren; und da bereits ander der Zweyte Klagen wider den Kaiser an- mmen, auch ihn zur Verantwortung nach Rom

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ner Verbrechen zu thun, die ſo abſcheulich, und zugleich ſo bekannt wären, daß er nicht nur bis zur gehörigen Genugthuung excommunicirt, ſondern auch nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen auf immer ſeines Reichs beraubt zu werden verdiente. Ob ihm gleich der Kirchenbann gedroht worden ſey; ſo habe er doch noch mehr Vergehungen gehäufft, und endlich es dahin gebracht, daß eine Menge Italiäniſcher und Deutſcher Biſchöfe am Glauben Schiffbruch litten, indem ſie dem heil. Petro und dem Apoſtoliſchen Stuhl ſchuldigen Gehorſam verleugnet hätten. Da alſo ſeine Bosheit aufs Höchſte geſtiegen ſey: ſo habe ihn der Papſt durch einen Synodalſchluß excommunicirt, um ihn wenigſtens durch Strenge zu beſſern. Sollte jemand dieſes Urtheil vor unvernünftig halten: ſo möchte er die Belehrungen des Papſtes geduldig anhören. Ja, wenn es ſogar ohne hinlänglichen Grund geſprochen wäre; ſo müßte doch, wie die heiligen Väter lehren, die Losſprechung davon in aller Demuth von ihm geſucht werden.

Allein Hermann, Biſchof von Metz, erſuchte den Papſt noch beſonders, ihm ſchriftlich mit einigen Gründen gegen diejenigen beyzuſtehen, welche behaupteten, der Apoſtoliſche Stuhl habe den König Heinrich nicht excommuniciren, noch jemanden von dem Eide der Treue gegen ihn losſprechen können. Der Papſt nannte zwar dieſes ein unſinniges Geſchwätze, da Heinrich das chriſtliche Geſetz verachtet, die Kirchen und das Reich zerſtört, Ketzer hervorgebracht und geſchützt habe. Doch hat er in einem langen Schreiben darauf geantwortet. (ap. Brunon. l. c. p. 202 — 207. et in Goldaſti Apologia pro Henr. IV. p. 244. — 252.) Um, ſchreibt er, von vielem nur wenig anzu-

nem Reichstage den gesetzmäßigen Weg dazu finden konnten.

J. n. C. G. 1073. bis 1085.

Würklich erfuhr auch Gregor bald, daß manche in Deutschland daran zweifelten, ob er auch den Kaiser mit Recht excommunicirt habe. Er erzählte daher in einem Schreiben an die Bischöfe, Herzoge, Grafen und alle Gläubige des Deutschen Reichs, (ap. Brunon. l. c. p. 200. sq.) wie er dazu genöthigt worden sey. Schon als Archidiakonus, sagt er, habe er den Kaiser durch Briefe und Abgeordnete öfters ermahnt, seine lasterhaften Sitten zu bessern. Als Papst habe er noch freyere Verweise und Erinnerungen an ihn ergehen lassen, weil Gott seine Seele von ihm einst mit Strenge fordern werde, und weil derselbe mit den Jahren noch schlimmer wurde. Der König habe sich auch mehrmals mit seiner Jugend und mit schlechten Rathgebern unter seinen Staatsbedienten entschuldigt; auch immer Besserung versprochen; aber nie erfüllt. Unterdessen habe der Papst einige Vertraute des Königs, auf deren Rath er Bißthümer und Abteyen verkaufte, zur Wiedererstattung der geistlichen Güter und zur Kirchenbuße aufgefordert; da sie aber nicht gehorchten, habe er sie excommunicirt, und den König ermahnt, sie vom Hofe zu entfernen. So lange noch der für ihn gefährliche Sächsische Krieg währte, habe er auch sehr demüthig an ihn geschrieben, seine Schuld gegen Gott und den heil. Petrus bekannt, und ihn gebeten, durch sein Apostolisches Ansehen alles zu verbessern, was er in der Kirche wider die Gesetze begangen hatte. Nachdem er aber die Sachsen überwunden, habe er sein Versprechen auf allen Seiten gebrochen. Vergebens habe ihn der Papst daran erinnert, auch noch besonders durch drey Mönche aus seinem Reiche ermahnen lassen, Buße wegen sei-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

warten haben.“ Wenn ein ſo ſanfter Lehrer, fährt Gregor fort, über Könige, welche ſeine Verordnungen wegen eines Spitals übertraten, ſo ſtreng urtheilt; wer darf es wohl tadeln, daß Heinrich, der ſo grobe Verbrechen begangen hat, abgeſetzt und excommunicirt worden iſt? Ueberhaupt ſollte nicht die Würde, welche von Weltlichen und die Gott nicht kannten, erfunden worden iſt, derjenigen unterworfen ſeyn, welche die Fürſorge des allmächtigen Gottes zu ſeiner Ehre erfunden, und der Welt barmherzig ertheilt hat? deſſen Sohn, das Haupt aller Prieſter, das weltliche Reich verachtet, und ſich freywillig zum Prieſterthum des Kreuzes begeben hat. Wer weiß es nicht, daß Könige und Herzoge einen Anfang gehabt haben, indem ſie durch viele Verbrechen die Oberherrſchaft über Menſchen ihres gleichen an ſich riſſen? Wenn dieſe die Prieſter des Herrn nöthigen wollen, ſich vor ihnen zu beugen: mit wem können ſie richtiger verglichen werden, als mit dem, der ſelbſt den Hohenprieſter verſucht hat, daß er ihn für alle Reiche der Welt anbeten möchte? Die Prieſter ſind Väter und Lehrer der Könige und Fürſten; iſt es nicht ein elender Unſinn, wenn der Sohn ſeinen Vater, der Schüler ſeinen Lehrer ſich zu unterwerfen ſucht? Daher hat ſich Conſtantin der Große auf der Nicäniſchen Synode unter alle Biſchöfe geſetzt, und ſie Götter genannt, die nicht von ſeinem Urtheil abhängen ſollten; ſondern er von dem ihrigen. Eben dieſes hat ehemals der Papſt Gelaſius dem Kaiſer Anaſtaſius eingeprägt. Daher haben auch mehrere Päpſte bald Könige, bald Kaiſer excommunicirt. So verfuhr Innocentius mit dem Arcadius, weil dieſer in die Abſetzung des Chryſoſtomus gewilligt hatte. Ein anderer Papſt ſetzte den Fränkiſchen König ab, weil er nicht geſchickt genug war, eine königliche Macht zu verwalten; ſtatuirte

Papſt

Pipin an ſeine Stelle, und ſprach alle Franken von dem Eide der Treue los, den ſie ihm geleiſtet hatten. Eben das thut die heilige Kirche noch öfters, indem ſie den Vaſallen ihre eidliche Verbindlichkeit gegen diejenigen Biſchöfe erläßt, welche vom Apoſtoliſchen Stuhl abgeſetzt werden. Der Papſt beruft ſich auf die bekannte Strenge des Ambroſius gegen den ältern Theodoſius; ingleichen auf Stellen deſſelben, worinne er die Biſchöfe den Königen weit vorzieht. Sogar einem Exorciſten, fährt er fort, wird eine größere Macht übergeben, indem er zum geiſtlichen Kaiſer beſtellt wird, der die Teufel vertreiben ſoll, als irgend einem Laien an Regierungsgewalt anvertrauet werden kann; wie vielmehr müſſen die Prieſter über die Fürſten hervorragen? Ueberdies fleht jeder chriſtliche Fürſt, wenn er ſich ſeinem Ende nähert, um dem hölliſchen Gefängniſſe zu entgehen, und vor Gottes Gerichte von Sünden losgeſprochen zu erſcheinen, den Prieſter um ſeinen Beiſtand demüthig und kläglich an; welcher Prieſter aber oder nur Laie bittet wohl an ſeinem Ende einen irdiſchen König um Beiſtand? Welcher König oder Kaiſer kann einen Chriſten, vermöge ſeines Amtes, durch die Taufe aus der Gewalt des Teufels reiſſen? und, welches das größte in der chriſtlichen Religion iſt, wer von ihnen kann mit eigenem Munde den Leib und das Blut Chriſti hervorbringen? (conficere.) Bey dieſen Vorzügen, und bey der Ehrerbietung, welche die Fürſten deswegen den Prieſtern ſchuldig wären, hält ſich nun Gregor noch länger auf; ſpricht von der großen Gefahr, in welche die erſtern ihr Stand verſetze; erklärt es daraus, daß vom Anfange der Welt bis auf ſeine Zeiten nicht ſieben Kaiſer oder Könige gefunden würden, die durch ausnehmende Tugend, oder gar durch Wunder ſich ausgezeichnet hätten; da hingegen bloß auf dem Römiſchen Biſchofs-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

A. J. n. C. G 1073 bis 1303

Schriften durchgehen, damit man ſehe, wie er etwan vertheidigt werden könne. Die hohen Vorzüge der Römiſchen Kirche, deren er im Anfange gedenkt, führen ihn zu dem Antheil, den Zacharias an der Abſetzung Childerichs gehabt hat. Seine Einwilligung, ſagt er, und ſein Anſehen ſchienen dazu nothwendig zu ſeyn; daher ließen ihn die Großen des Fränkiſchen Reichs um ſein Gutachten befragen; er genehmigte ihren Entſchluß als billig und nützlich, auch beſtätigte es nachmals Stephanus. Mit Unrecht alſo beſchuldigt Gregor dieſe beiden Päpſte, daß ſie bloß durch ihr Anſehen Childerichen abgeſetzt, und alle Franken von dem Eide der Treue entbunden hätten, mit dem ſie ihm verpflichtet waren: einem Eide, den ſie ihm vielleicht nicht einmal zu leiſten gewürdigt hatten. Schon die Päpſte Leo und Gelaſius haben es erkannt, daß die Gewalt der Könige und das Anſehen der Biſchöfe wohl von einander unterſchieden werden müſſen. Aber auch aus den Worten des Apoſtels: Willſt du die weltliche Gewalt nicht fürchten, und ſo weiter, ſieht man, es ſey der Anordnung Gottes gemäß, daß nicht alle Verbrechen durch die Vorſteher und Fürſten der Kirchen; ſondern diejenigen durch weltliche Richter geahndet werden ſollen, welche die kirchliche Gelindigkeit überſchreiten. Das Gericht der Prieſter hat nur das Schwerdt des Geiſtes, oder das Wort Gottes; wenn alſo die Kirche nach ihren Geſetzen die Ketzer nicht hat bändigen können: ſo haben ihr chriſtliche Fürſten durch ſtrenge Verordnungen beigeſtanden; und wenn Fürſten Beſchützer von Ketzern waren: ſo haben die Biſchöfe deſto eifriger um den Kirchenfrieden gebeten. Das thaten auch würdige Römiſche Päpſte, denen es niemals nur eingefallen iſt, einen König oder Kaiſer abzuſetzen; daher belohnte auch Gott ihre Demuth und Geduld.

Daß

Daß aber jetzt ein Papſt einen Fürſten der Nationen abzuſetzen verſucht, das heißt, ein Feuer zur Zerſtöhrung der Kirche anzünden. Denn wir wollen ſetzen, daß die Chriſten den weltlichen Obrigkeiten nicht unterworfen ſind, und keine Steuern bezahlen: würden ſie nicht dadurch mit Recht die Waffen der Fürſten gegen ſich reizen, indem ſie nicht mehr um des Glaubens Willen; ſondern wegen ihrer trotzigen Aufführung angegriffen werden würden. Chriſtus und Paulus haben vielmehr Gehorſam gegen die Obrigkeit empfohlen. Wie könnte man auch mit Childerichen, der bloß den königlichen Nahmen trug, unſern Kaiſer vergleichen, der ſowohl wegen ſeiner Gaben, als wegen der Verdienſte ſeiner Vorfahren, des Reichs ſo würdig iſt! Die Petro ertheilte Macht, zu löſen, kann unmöglich ein Recht geben, vom Eide loszuſprechen, weil dieſes einen Mißbrauch des göttlichen Nahmens verurſachen würde. Der Verfaſſer tadelt ferner das Unglück ſtiftende Verhalten Gregors gegen den Kaiſer; zeigt, wie ähnlich das Betragen des Ambroſius gegen den Theodoſius geweſen ſey; leugnet es, daß Innocentius den Arcadius excommunicirt habe, und führt vielmehr des letztern gültige Kirchengeſetze an. Von Gregor dem Großen bemerkt er, daß er die Römiſchen Kaiſer ſeine Herren, und ſich ihren Knecht genannt hat. Außerdem giebt er ſich noch viele Mühe, darzuthun, daß weder die Schrift, noch die Kirchenväter, ein unehrerbietiges Betragen gegen die Fürſten, auch nicht die Aufhebung eines Eides, gut heißen.

J. n. C. 1073 bis 1303.

Obgleich ſolche Geſinnungen in Deutſchland keine Seltenheit geweſen ſeyn mögen: ſo neigten ſich doch gar bald die meiſten geiſtlichen und weltlichen Fürſten daſelbſt auf die Seite des Papſtes. Heinrich hatte ſelbſt durch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Kaiſers in ſeinen jüngern Jahren, alle ſeine Gewaltthätigkeiten gegen Deutſche Nationen und Kirchen, überhaupt alle Fehler ſeiner Regierung hergerechnet; und endlich faßte man den Schluß, nur ſeine Abſetzung könne ſo vielem Elende, in welches er Deutſchland geſtürzt hätte, ein Ende machen. (Lambert. l. c. p. 414.) Heinrich, der mit ſeinen Kriegsvölkern bey Oppenheim ſtand, ſo, daß nur der Rhein beyde Läger trennte, verſprach nun eine gänzliche Beſſerung, und erbot ſich ſogar, den Ständen die Regierung völlig, nur mit Beibehaltung des königlichen Nahmens, zu überlaſſen. Allein ſie glaubten, ihm nicht trauen zu dürfen, und verwarfen alle Anerbietungen. Sie erklärten ihm beſonders, daß ſie zwar bisher ſeine an ſich unerträglichen Bedrückungen, weil ſie nur irdiſche Vortheile betrafen, ertragen hätten, damit ſie nicht, durch Verletzung ihres Eides, Schiffbruch an ihrer Seele leiden möchten. Jetzt aber, da er durch das Schwerdt des Apoſtoliſchen Bannes vom Körper der Kirche abgehauen worden ſey; und ſie, ohne Verluſt der Kirchengemeinſchaft und des Glaubens, keine Gemeinſchaft mit ihm unterhalten könnten; da auch ihre durch viele Eidſchwüre verwickelte Treue vom Papſte durch Apoſtoliſches Anſehen entwickelt worden ſey: würde es der höchſte Unſinn ſeyn, die von Gott angebotene Gelegenheit des Heils nicht mit beyden Händen zu ergreiffen. Schon ſah man alſo ein Treffen zwiſchen beyden Partheyen vor unvermeidlich an, als die Sachſen und Schwaben dem Kaiſer melden ließen, ſie wollten dieſe Angelegenheit, obgleich ſeine Verbrechen unſtreitig wären, dem Urtheil des Papſtes überlaſſen, mit dem Erſuchen, er möchte ſich im Jahr 1077. auf das Feſt Mariä Reinigung zu Augsburg einfinden, und daſelbſt, in einer vollſtändigen Verſammlung der Stände, den Beklagten entweder

ver-

Daß aber jetzt ein Papſt einen Fürſten der Nationen abzuſetzen verſucht, das heißt, ein Feuer zur Zerſtöhrung der Kirche anzünden. Denn wir wollen ſetzen, daß die Chriſten den weltlichen Obrigkeiten nicht unterworfen ſind, und keine Steuern bezahlen: würden ſie nicht dadurch mit Recht die Waffen der Fürſten gegen ſich reizen, indem ſie nicht mehr um des Glaubens Willen; ſondern wegen ihrer troßigen Aufführung angegriffen werden würden. Chriſtus und Paulus haben vielmehr Gehorſam gegen die Obrigkeit empfohlen. Wie könnte man auch mit Childerichen, der bloß den königlichen Nahmen trug, unſern Kaiſer vergleichen, der ſowohl wegen ſeiner Gaben, als wegen der Verdienſte ſeiner Vorfahren, des Reichs ſo würdig iſt! Die Petro ertheilte Macht, zu löſen, kann unmöglich ein Recht geben, vom Eide loszuſprechen, weil dieſes einen Mißbrauch des göttlichen Nahmens verurſachen würde. Der Verfaſſer tadelt ferner das Unglück ſtiftende Verhalten Gregors gegen den Kaiſer; zeigt, wie unähnlich das Betragen des Ambroſius gegen den Theodoſius geweſen ſey; leugnet es, daß Innocentius den Arcadius excommunicirt habe, und führt vielmehr des letztern gültige Kirchengeſetze an. Von Gregor dem Großen bemerkt er, daß er die Römiſchen Kaiſer ſeine Herren, und ſich ihren Knecht genannt hat. Außerdem giebt er ſich noch viele Mühe, darzuthun, daß weder die Schrift, noch die Kirchenväter, ein unehrerbietiges Betragen gegen die Fürſten, auch nicht die Aufhebung eines Eides, gut heißen. J. n. C. 1073 bis 1303.

Obgleich ſolche Geſinnungen in Deutſchland keine Seltenheit geweſen ſeyn mögen: ſo neigten ſich doch gar bald die meiſten geiſtlichen und weltlichen Fürſten daſelbſt auf die Seite des Papſtes. Heinrich hatte ſelbſt durch

Schaffnab. l. c. p. 414—416. Bruno l. c. p. 210. ſq. Paul. Bernried. c. 82. p. 338.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Betrachtet man den Gang, welchen Heinrichs Schickſal genommen hat, genauer: ſo ſcheint es zwar beym erſten Anblicke, daß ihn nur die Deutſchen Reichsfürſten auf eine gültige Art abgeſetzt haben; allein ſelbſt ihre angeführte Erklärung zeigt es, daß ſie dieſen Schritt nicht gethan haben würden, wenn nicht das päpſtliche Urtheil wider ihn vorhergegangen wäre. Aus Haß oder Verachtung gegen den Kaiſer demüthigten ſie ſich vor dem Papſte, ohne die Folgen zu überlegen, welche dieſes für ihre, des Deutſchen Reichs und ſeiner Kaiſer Unabhängigkeit haben müſſe. In der That konnten nach dem Grundſatze, welchen ſie bey dieſer Gelegenheit aufgeſtellt hatten, die Päpſte künftig ſtets verlangen, daß jeder von ihnen excommunicirte Deutſche König auch von ſeinen Reichsſtänden gänzlich verlaſſen werden ſollte. Denn obgleich die zu Trisbur verſammleten Fürſten Heinrichs Sitten und Regierung äußerſt ſchwarz abſchilderten; ſo geſtanden ſie doch, daß ſie dieſelben noch länger geduldet haben würden, wenn ſie nicht befürchten müßten, der Bann, den ſich ihr König zugezogen habe, möchte auch ſie zum Verluſte ihres Seelenheils treffen. Auch die Verweiſung ihrer Händel mit demſelben zur Entſcheidung des Papſtes war eine deſto unbeſonnenere Erniedrigung, je weniger es ihnen an Kräften fehlte, ſich gegen alle neue Beſchwerden über ihren König ſicher zu ſtellen. Nur das Einzige entſchuldigt ſie einigermaaßen, daß nach der Denkungsart ihrer Zeiten, päpſtliche Ausſprüche und Bannflüche mehr Würkung thaten, als alle andere Verſicherungen. Es verdient jedoch hier bemerkt zu werden, daß während der Zeit, da Heinrich von faſt allen ſeinen Ständen, aus Furcht vor dem Papſte, verlaſſen

verurtheilen, oder losſprechen. Würde er, ehe ein Jahr ſeit ſeiner Excommunication verfloſſen wäre, durch ſeine Schuld vom Banne nicht losgebunden ſeyn: ſo ſollte er die Regierung, die er während dieſer Zeit nicht verwalten konnte, auf immer verlieren. Als Merkmale ſeiner willigen Annehmung dieſer Bedingungen, ſeiner Unterwürfigkeit und ſeines Gehorſams gegen den Papſt, wollten ſie dieſes anſehen, wenn er ſogleich alle von demſelben Excommunicirte aus ſeiner Geſellſchaft entfernte; alle ſeine Kriegsvölker entlaſſen, zu Speyer bloß mit dem Biſchof von Verdün und einigen Dienern, die man vor frey von der Excommunication erkannt hätte, als eine Privatperſon leben; weder in die Kirche gehen, noch irgend ein öffentliches Geſchäffte bis zur Unterſuchung ſeiner Sache auf der bevorſtehenden Synode übernehmen; auch die Stadt Worms, aus der er den Biſchof vertrieben, und einen verheerenden Waffenplatz daſelbſt angelegt hatte, dem Biſchof mit völliger Sicherheit wieder einräumen würde. Sollte er etwas von dieſem allem übertreten: ſo wollten die Reichsſtände weiter an nichts gebunden ſeyn, und, ohne erſt den Ausſpruch des Papſtes abzuwarten, andere Entſchließungen für das Beſte des Reichs faſſen. Heinrich mußte ſich dieſen Bedingungen unterwerfen; und er ſäumte nicht, ſie zu erfüllen. Es waren die Biſchöfe von Cöln, Bamberg, Straßburg, Baſel, Speyer, Lauſanne, Zeitz und Osnabrück, auch einige Hofleute, und andere Excommunicirte, welche bisher ſeine vertrauten Rathgeber geweſen waren, die er alle von ſich entließ. Die Schwaben und Sachſen, welche nunmehr in ihre Länder zurückkehrten, gaben dem Papſte von dieſem Ausgange der Sache Nachricht, und baten ihn inſtändig, zur beſtimmten Zeit in Deutſchland einzutreffen. (Lamb.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schaffnab. l. c. p. 414—416. Bruno l. c. p. 210. ſq. Paul. Bernried. c. 82. p. 338.)

J. n. C. 1073 bis 1303.

Betrachtet man den Gang, welchen Heinrichs Schickſal genommen hat, genauer: ſo ſcheint es zwar beym erſten Anblicke, daß ihn nur die Deutſchen Reichsfürſten auf eine gültige Art abgeſetzt haben; allein ſelbſt ihre angeführte Erklärung zeigt es, daß ſie dieſen Schritt nicht gethan haben würden, wenn nicht das päpſtliche Urtheil wider ihn vorhergegangen wäre. Aus Haß oder Verachtung gegen den Kaiſer demüthigten ſie ſich vor dem Papſte, ohne die Folgen zu überlegen, welche dieſes für ihre, des Deutſchen Reichs und ſeiner Kaiſer Unabhängigkeit haben müſſe. In der That konnten nach dem Grundſatze, welchen ſie bey dieſer Gelegenheit aufgeſtellt hatten, die Päpſte künftig ſtets verlangen, daß jeder von ihnen excommunicirte Deutſche König auch von ſeinen Reichsſtänden gänzlich verlaſſen werden ſollte. Denn obgleich die zu Tribur verſammleten Fürſten Heinrichs Sitten und Regierung äußerſt ſchwarz abſchilderten; ſo geſtanden ſie doch, daß ſie dieſelben noch länger geduldet haben würden, wenn ſie nicht befürchten müßten, der Bann, den ſich ihr König zugezogen habe, möchte auch ſie zum Verluſte ihres Seelenheils treffen. Auch die Verweiſung ihrer Händel mit demſelben zur Entſcheidung des Papſtes war eine deſto unbeſonnenere Erniedrigung, je weniger es ihnen an Kräften fehlte, ſich gegen alle neue Beſchwerden über ihren König ſicher zu ſtellen. Nur das Einzige entſchuldigt ſie einigermaaßen, daß nach der Denkungsart ihrer Zeiten, päpſtliche Ausſprüche und Bannflüche mehr Würkung thaten, als alle andere Verſicherungen. Es verdient jedoch hier bemerkt zu werden daß während der Zeit, da Heinrich von faſt allen ſeinen Ständen, aus Furcht vor dem Papſte, verlaſſen

laſſen wurde, die Städte am Rhein groſſentheils unerſchrocken und ihm getreu verblieben. Aber ſelbſt unter den Deutſchen Biſchöfen gab es, außer manchen mit ihm nur durch Eigennutz verbundenen, Männer, die richtigere Begriffe von den Rechten der Regenten und des Clerus hatten; und die Reichsſtände waren überhaupt, wenn nicht ihre übrigen Geſinnungen gegen den Kaiſer ſie verführten, gar nicht gezwungen, den päpſtlichen Grundſätzen zu ſeiner und ihrer Entehrung zu folgen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eben der Dietrich, Biſchof von Verdün, den ſie ihm zur Geſellſchaft erlaubten, gehört auch unter jene einſichtsvollen Prälaten; ob er gleich um dieſe Zeit ſeine wahre Meinung noch aus kluger Mäßigung zurückgehalten haben mag. Ohngefähr vier Jahre darauf aber fragte er den Papſt in einem langen Schreiben, das Huenrich oder Guenrich, Scholaſticus zu Trier, nachmals Biſchof zu Vercelli, in ſeinem Nahmen aufgeſetzt hatte, wie Sigbert von Gemblours meldet, (de Scriptt. eccles. c. 160.) was er denen antworten ſollte, welche ſeine Verordnungen über die Unenthaltſamkeit des Clerus, über die Inveſtitur der Laien, und andere ſeiner Handlungen, beſtritten. (in Marten. Theſaur. novo Anecdotor. T. I. p. 214. ſq.) Er hält ihm zuerſt alles Gute vor, was er von ihm gehört habe, und gern glaube; vornemlich, daß er unerſchüttert auf dem einmal betretenen Wege der Gerechtigkeit fortſchreite; hingegen auch eben ſo freymüthig ſo manches Böſe, was von ihm ausgeſtreuet werde, und worauf der Biſchof zu antworten nicht im Stande ſey; zum Beiſpiel, daß er in jüngern Jahren ein herumſtreifender Mönch in vielen Ländern geweſen ſey; ſchon damals die vornehmſten Prälaten mit ſchimpflichen Nahmen belegt, und ganzen Nationen gedroht habe, ihren Stolz zu bändigen;

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

daß er mit vieler Schlauigkeit auf die höchſte Würde in der Kirche, die er doch immer zu fliehen vorgab, Jagd gemacht, auch deswegen viele durch Geld gewonnen habe; daß er gerade zu der Zeit Papſt geworden ſey, da er es wünſchte und wollte, nemlich unter einer großen Verwirrung der Welt, die er beſonders im Deutſchen Reiche durch viele Ränke vergrößert habe; und dergleichen mehr. Hierauf bedauert es Dietrich, (p. 218. ſq.) daß er den Vorwürfen nicht begegnen könne, welche nicht etwan Cleriker von ausſchweifender Lebensart, ſondern ſehr rechtſchaffene Männer, ſeinem Verbote der Prieſterehe gemacht hätten; ſie nennten es ein Aergerniß in der Kirche, von der Hölle ausgeſpieen, und von der Thorheit bekannt gemacht, wodurch das ganze Haus des großen Hausvaters zerrüttet würde; ſie führten auch Stellen der Schrift und der Kirchenväter an, welche eine ſolche Einrichtung gänzlich mißbilligten. Die Abſetzung Heinrichs, fährt er fort, habe einen allgemeinen Unwillen gegen den Papſt erregt. Aus einem ſolchen Unternehmen ſey immer das größte Unglück für ganze Länder entſtanden, und daß weltliche Perſonen ſo weltlich handelten, ſey eben nichts Neues; aber neu und in allen Jahrhunderten unerhört ſey es, daß Päpſte die Reiche ſo leicht zertheilen wollten. Stellen der Schrift, und das Beiſpiel Gregors des Großen, der einen kaiſerlichen Befehl, welchen er vor gottlos hielt, dennoch aus Gehorſam überall bekannt gemacht habe, lehrten ein ganz anderes Betragen. Spöttiſch drückt er ſich inſonderheit, aber immer in anderer Nahmen, über die Excommunication des Kaiſers aus. „Ich habe ihn, ſagt der „Herr Papſt, (Domnus Papa) mit dem Bannfluche „belegt; belegt ihr ihn auch damit! Dieſer Donner „iſt nicht ſo gefährlich, als er Schröcken einjagt. Wir

„ſehen

ſeeligen Richter, und ſo hartnäckigen Anklägern die Unterſuchung ſeiner Sache zu überlaſſen: (es ſind wiederum Lamberts eigene Worte, mit denen dieſes erzählt wird, l. c. p. 416. ſq.) ſo hielt er es vor das Beſte, dem Papſte auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland in Italien entgegen zu kommen, und ſich von ihm die Abſolution, wie es nur immer möglich war, zu verſchaffen; alsdann, hoffte er, würden die Unterhandlungen in Deutſchland glücklicher von Statten gehen. Kurz vor Weihnachten alſo des Jahrs 1076. reiſte er mit ſeiner Gemahlinn und ſeinem kleinen Sohne nach Italien. Es war einer der härteſten Winter; er mußte auch Umwege machen, weil ihm ſeine Feinde den geraden Weg verſperrten, und kam endlich nach vielen überſtandenen Mühſeeligkeiten über die Alpen. Die Italiäniſchen Biſchöfe und Grafen nahmen ihn mit aller ihrem Könige gebührenden Ehrerbietung auf; ſie verſprachen ſich, er werde die Unruhen unterdrücken, durch welche ihr Land bisher ſoviel gelitten hatte; ja ſie glaubten, ſich nun an dem Papſte, der ſie als Heinrichs Anhänger excommunicirt hatte, rächen zu können, weil das Gerücht ſagte, dieſer Fürſt ſey gekommen, ihn abzuſetzen. Auf der andern Seite hatte der Papſt, wider den Rath der Großen zu Rom, welche von ſeiner Deutſchen Reiſe wenig erwarteten, dieſelbe dennoch angetreten. Als er hörte, daß Heinrich in Italien angekommen ſey, begab er ſich, in der Ungewißheit, ob ſich derſelbe vor ihm demüthigen, oder ſich an ihm rächen wolle, auf Anrathen der Markgräfinn Mathildis, einsweilen in ihr feſtes Bergſchloß Canoſſa, im jetzigen Herzogthum Modena. Dieſe Fürſtinn, welche die Markgrafſchaft Toſcana und viele Ländereyen im obern Italien beſaß, Wittwe eines Herzogs von Lothringen, ragte nicht allein an Macht und Reichthümern in Italien ſehr hervor; ſondern zeichnete ſich

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

auch durch ihre eifrige Verehrung Gregors des Siebenten aus. Sie war beinahe ſeine unzertrennliche Geſellſchafterinn; ſtets bereit, ihm, gleich ihrem Vater oder Herrn, in allem, was er bedurfte, beizuſtehen. Daher breiteten die Anhänger des Kaiſers, und beſonders die Cleriker, denen der Papſt die Ehe verbot, die Beſchuldigung aus, er unterhalte mit ihr einen unzüchtigen Umgang. Allein, ſetzt Lambert hinzu, (p. 418 ſq.) alle verſtändige Männer hielten es vor ausgemacht, daß dieſes falſch ſey: denn nicht allein führte der Papſt ein ſo Apoſtoliſches Leben, daß ihn nicht der geringſte Flecken treffen konnte; ſondern es würden auch unkeuſche Auftritte, wenn ſie zwiſchen ihnen vorgefallen wären, in einer ſo volkreichen Stadt, wie Rom, nicht verborgen geblieben ſeyn. Dabey hätte es Lambert bewenden laſſen können: denn auch jetzt wird niemand leicht jene Beſchuldigung, die ohne alle Beweiſe von der Gegenparthey ausgeſtreuet wurde, glauben; er beruft ſich aber noch auf die Wunder, welche oft durch das Gebet dieſes Papſtes gewürkt worden wären, und auf ſeinen ſo brennenden Eifer für Gott und die Kirchengeſetze; welches beides ihn hinlänglich gegen alle Verleumdungen verwahrt habe.

Zu gleicher Zeit mit dem Kaiſer langten auch die meiſten excommunicirten Biſchöfe zu Canoſſa an, wo ſie, mit bloßen Füßen und nur mit einem leinenen Kittel bekleidet, den Papſt um Abſolution baten. Sie wurde ihnen auch, nachdem ſie etliche Tage einzeln in Zellen eingeſchloſſen, ſtreng bis auf den Abend gefaſtet hatten, doch mit der Warnung, ertheilt, daß ſie mit Heinrichen, ehe er dem Apoſtoliſchen Stuhle die ſchuldige Genugthuung geleiſtet haben würde, keine Gemeinſchaft pflegen, noch ihm in ſeinen böſen Entwürfen beyſtehen ſollten; doch wurde ihnen erlaubt,

ihn

ihn zur Buße zu ermahnen. Er ſelbſt konnte ſeine Abſicht nur mit vieler Mühe erreichen. Nachdem er den Papſt durch die Markgräfinn Mathildis und mehrere der vornehmſten Herren um die Losſprechung vom Banne, und Abweiſung der Anklagen, welche die gegen ihn ſo übelgeſinnten Deutſchen Fürſten vorgebracht hätten, gebeten hatte: antwortete derſelbe, es ſtreite mit den Kirchengeſetzen, daß die Sache eines Beklagten in Abweſenheit ſeiner Ankläger unterſucht würde; wenn Heinrich ſich auf ſeine Unſchuld verlaſſen könnte: ſo möchte er ſich ohne Furcht zu Augsburg einfinden, wo der Papſt in Gegenwart der Fürſten ein ganz unpartheyiſches Urtheil fällen werde. Die Fürſprecher des Kaiſers verſetzten darauf, er ſey zwar überall bereit, ſich dem Ausſpruche eines ſo billigen und unbeſtechlichen Richters zu unterwerfen; allein da die ihm beſtimmte Friſt zu Ende gehe: ſo laufe er Gefahr, das Reich auf immer zu verlieren, wenn er nicht vorher vom Banne losgeſprochen würde; er bitte alſo um dieſe Abſolution für jede ihm aufzulegende Genugthuung; gegen alle ihm vorgeworfene Vergehungen wolle er ſich nochmals, wenn und wo es der Papſt befehlen würde, verantworten, und nach deſſen Entſcheidung, im Falle, daß er ſchuldig befunden würde, des Reichs begeben. Der Papſt weigerte ſich noch lange, ihm zu willfahren; er fürchtete Heinrichs jugendlichen Leichtſinn und Gefälligkeit gegen Schmeichler; endlich wurde er durch das anhaltende Flehen der Vermittler ſo weit überwunden, daß er ſagte: „Wenn Heinrich ſeine Handlungen wahrhaftig bereuet: ſo mag er uns, zum Merkmal davon, ſeine Krone und übrigen Reichskleinodien übergeben, und bekennen, daß er nach einer ſolchen trotzigen Aufführung des königlichen Nahmens unwürdig ſey.“ Auch dieſe Forderung wurde noch gemildert; es ward Heinrichen erlaubt, vor

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

dem Papſte zu erſcheinen, und nach deſſen Vorſchrift für die dem Apoſtoliſchen Stuhl zugefügte Beſchimpfung zu büßen. (Lamb. Schaffnab. l. c. pag. 419. 420.)

n. C. G. 1073 bis 1303.

Heinrich kam alſo im Jänner des Jahrs 1077. in das mit einer dreyfachen Mauer umgebene Schloß. Als er durch die zweyte gieng, mußte er ſein Gefolge und ſeinen königlichen Schmuck zurücklaſſen; nur mit einem wollenen Ueberrocke bekleidet, und mit bloßen Füßen, daſelbſt drey Tage lang, vom Morgen bis auf den Abend, nüchtern ſtehen, und ſolchergeſtalt abwarten, was der Papſt weiter beſchließen würde. (Lambert. l. c. p. 420.) Dieſer wurde dennoch nicht gleich erweicht; aber alle, die im Schloſſe waren, empfanden ſo viel Mitleiden gegen den Büßenden, der weinend um die Abſolution anhielt, daß ſie ebenfalls mit Thränen deswegen in den Papſt drangen, und insgeſammt, wie er ſelbſt in einem Schreiben an die Deutſchen Großen erzählt, (L. IV. Ep. 12. p. 1355. ſq. ed. Hard.) über ſeine ungewöhnliche Härte erſtaunten; manche derſelben es ihm auch laut ſagten, dieſes ſey nicht Apoſtoliſche Strenge; ſondern die Grauſamkeit einer tyranniſchen Wildheit. Endlich ließ ihn Gregor am vierten Tage zu ſich kommen, und ſprach ihn mit der Bedingung vom Banne los, daß er, wenn und wo es der Papſt beſtimmen würde, in einer allgemeinen Verſammlung der Deutſchen Fürſten ſich einfinden, und nach dem daſelbſt erfolgten Ausſpruche des Papſtes, entweder, wenn er ſich gerechtfertigt hätte, das Reich behalten; oder, wenn er nach den Kirchengeſetzen deſſelben unwürdig erkannt worden wäre, es ohne Widerſtand aufgeben; ſich in keinem Falle rächen, und bis zur Entſcheidung ſeiner Angelegenheit gar nichts vom äußerlichen Anſehen oder von der Gewalt

walt eines Königs ausüben; auch daß alle, die ihm mit einem Eide der Treue verpflichtet waren, deſſelben unterdeſſen entbunden, und ſeine Vertrauten auf immer von ſeinem Hofe entfernt bleiben ſollten. Noch wurde hinzugeſetzt, daß, wenn Heinrich das Reich behalten würde, er dem Papſte ſtets unterwürfig, gehorſam, und bereit ſeyn ſollte, alles, was in demſelben wider die Kirchengeſetze vorgefallen ſey, zu verbeſſern; übrigens aber, wenn er eine von den gedachten Bedingungen überträte, ſogleich der Abſolution verluſtig und zur Regierung ferner untüchtig ſeyn ſollte. Heinrich verſprach zwar, alles dieſes genau zu halten; allein da ihm der Papſt wenig trauete: ſo mußten Biſchöfe und weltliche Großen auf Heiligenreliquien ſchwören, daß er es beobachten werde. Hierauf hielt der Papſt die Meſſe, und rief, nachdem er die Beſtandtheile des Abendmahls geweiht hatte, den Kaiſer vor den Augen der anweſenden Menge zum Altar hin. Indem er das geweihte Brodt in der Hand hielt, ſagte er zu ihm, Heinrich und ſeine Anhänger hätten ihn längſt der Simonie, durch welche er auf den päpſtlichen Stuhl gelangt ſey, und anderer Verbrechen beſchuldigt; er könne zwar ſolches durch viele unverwerfliche Zeugen widerlegen; aber er wolle ſich jetzt lieber, der Kürze wegen, öffentlich auf das göttliche Zeugniß berufen, und zur Probe ſeiner Unſchuld den Leib des Herrn nehmen; ſo daß ihn Gott entweder von allem Verdachte losſpreche, wenn er unſchuldig ſey; oder plötzlich ſterben laſſe. Mit dieſen Worten nahm er einen Theil des geweihten Brodts unter frohem Zurufen des Volks, und verlangte, daß Heinrich den übrigen Theil nehmen ſollte, um ſich vollkommen dadurch gegen alle Vorwürfe zu rechtfertigen. Allein dieſer wurde über einen ſo unerwarteten Antrag beſtürzt; berathſchlagte ſich mit ſeinen Freunden, und ſtellte dem

J. n. C. G. 1073 bis 1085.

Papſte

J. n. C. G. 1073 bis 1303

Papſte vor, daß die Abweſenheit ſowohl der ihm noch treu gebliebenen Fürſten, als der ihn anklagenden, eine Einwendung gegen die Gültigkeit dieſer Unſchuldsprobe ſeyn würde. Sie wurde ihm alſo noch erlaſſen; er mußte aber auch einen beſondern Eid ablegen, daß er überall, wohin ihn der Papſt fordern würde, hinkommen, und demſelben in Deutſchland alle Sicherheit verſchaffen wolle. (Iuramentum Henrici Regis Teutonicorum, ap. Harduin. l. c. p. 1356. Lambert. Schaffnab. l. c. p. 420—422. Bruno l. c. p. 211. Bennon. Cardin. de vita et geſtis Hildebrandi, L. II. p. 7. in Goldaſti Apol. pro Henr. IV. Donizonis vita Mathildis, L. II. p. 366. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. V.)

Durch dieſe Abſolution und dieſe Bedingungen hatte Heinrich in der That mehr verloren, als gewonnen. Die niederträchtige Beſchimpfung, die er ſich gefallen laſſen mußte, ſtellte ihn ſo ganz von dem Papſte abhängig, und dieſen in einem höhern Triumphe vor, als jemals einer ſeiner Vorgänger über einen Fürſten, der noch dazu der ſeinige war, erfochten hatte, daß Heinrichs Gegner nur noch mehr Muth faſſen mußten, ſich ſeinem Gehorſam auf immer zu entziehen. Auch half ihm die Abſolution dazu gar nicht, wozu er ſie mit ſo vieler Erniedrigung geſucht hatte. Denn an Statt daß ſie ihm den vollen Genuß der Regierung wieder verſchafft hätte, entfernte ſie ihn nicht allein ſo weit von derſelben, als er es bisher geweſen war; ſondern es hatte auch nach den Anſtalten des Papſtes beinahe das Anſehen, daß er ſie niemals wieder erlangen werde. Er ſollte ſich erſt gegen alle Vorwürfe rechtfertigen; und niemand wünſchte weniger, daß dieſes geſchehen möchte, niemand konnte es leichter verhindern, als diejenigen, in deren Gewalt er ſich hatte begeben

geben müſſen, der Papſt und die Deutſchen Fürſten. Es iſt daher eben nicht unwahrſcheinlich, was Waltram (de unitate Eccleſiae, L. I. c. 6. p. 62.) erzählt, daß Gregor den Sachſen, welche Heinrichs Losſprechung auf alle Art zu verhindern ſuchten, geſchrieben habe: „Seyd nur unbeſorgt! ich gebe ihn euch noch ſchuldiger zurück.“ Herr Prof. Baab findet in der Büßung, welche Heinrich zu Canoſſa ausſtehen mußte, etwas in jenen Zeiten ſehr gewöhnliches, worüber man ſich eben nicht ärgern dürfe. (Apologie Gregors VII. S. 52. fg.) „Heinrich, ſagt er, konnte damals, als er nach Italien kam, um ſich von dem Kirchenbanne loszubitten, nicht als Kaiſer angeſehen werden, weil er förmlich abgeſetzt war: ein Umſtand, der bisher aus der Acht gelaſſen worden iſt, wenn man Hildebrands Betragen gegen ihn beurtheilte. War er aber zu dieſer Zeit nur ein Privatmann: ſo mußte er eben ſowohl die Rolle des armen Sünders vor dem Papſte ſpielen, wie vorher die excommunicirten Biſchöfe.“ Allein Heinrichs Abſetzung durch den Papſt wurde nicht allein von vielen in und außerhalb Deutſchland vor ungerecht gehalten; ſie konnte auch durch kein kirchliches oder Staatsgeſetz vertheidigt werden. Sogar ſeine Feinde gaben ſich nicht das Anſehen, daß ſie ihn unwiderruflich in den Privatſtand herabgeſetzt hätten. Er war, dem Vergleiche gemäß, den er mit ſeinen Reichsſtänden getroffen hatte, im Grunde noch immer Deutſcher König; nur ſollte er ſich der Rechte dieſer Würde ſo lange enthalten, bis er von der Excommunication losgeſprochen wäre. Der Papſt vernichtete durch die neuen Bedingungen, welche er ihm aufdrang, dieſen Vergleich; mit welchem Rechte? darüber darf wohl nicht geſtritten werden. Mag doch Heinrich in ſeinen Augen einen Büßenden vorgeſtellt haben; zwiſchen einem Biſchofe,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſchofe, der das Oberhaupt aller Biſchöfe beleidigt hatte, und zwiſchen einem Fürſten, der im Begriff war, den nur auf eine kurze Zeit verlaſſenen Thron von neuem zu beſteigen, mußte doch wohl einiger Unterſchied in der kirchlichen Demüthigung gemacht werden. Kein allgemein anerkanntes Kirchengeſetz rechtfertigt die Mißhandlung Heinrichs: und die Bemerkung, die man ſo leicht machen kann, iſt von großer Wichtigkeit, daß, ſobald es einmal ausgemacht iſt, ein Regent könne, unter irgend einem Vorwande, von dem Clerus willkührlich und ungeſtraft beſchimpft werden, Beleidigungen gegen ihn ſehr oft wiederkommen müſſen, ſeine Ehre und ſeine Regierung niemals in Sicherheit bleiben werden. Genug, Heinrich war in ſeinen Erwartungen hintergangen; Gregor aber benützte deſſen unglückliche Lage, die Unterſtützung, deren er in Deutſchland verſichert war, und den Schutz einer mächtigen Fürſtinn, um im Nahmen der ſtrengſten Forderungen der Kirchenzucht den vornehmſten Fürſten von Europa für ſein ganzes übriges Leben unter die Macht des päpſtlichen Stuhls zu demüthigen.

Gleichwohl nahm der Auftritt zu Canoſſa eine für beide ſehr unerwartete Wendung. Kaum hatten die Großen des Italiäniſchen Reichs durch den Biſchof von Zeitz Nachricht davon erhalten, der nach dem Auftrage des Papſtes diejenigen vom Banne losſprechen ſollte, welche durch ihre Gemeinſchaft mit dem excommunicirten Heinrich in denſelben gefallen waren, als ſie in heftige Worte und Geberden ausbrachen, und dem Geſandten mit Spöttereyen, Schimpfwörtern und Flüchen begegneten. Sie achteten, ſagten ſie, die Excommunication eines Mannes gar nicht, den alle Italiäniſche Biſchöfe ſchon längſt aus gerechten Urſachen excommunicirt hätten, weil er den Apoſtoli-

ſtoliſchen Stuhl durch die Ketzerey der Simonie in Beſitz genommen, durch Mordthaten blutig gemacht, und durch Ehebrüche, auch andere Hauptverbrechen befleckt habe; der König habe unanſtändig gehandelt, und ſeiner Ehre dadurch einen unauslöſchlichen Flecken angehängt, daß er einem ketzeriſchen und durch alle Schandthaten übel berüchtigten Menſchen die königliche Majeſtät unterthänig gemacht; daß derjenige, den ſie zum Beſchützer der Gerechtigkeit und Retter der Kirchengeſetze gewählt hätten, durch die ſchändlichſte Unterwerfung den katholiſchen Glauben, das Anſehen der Kirche und die Würde des Staats verrathen habe; ſie hätten, um ihn zu rächen, dem Papſte alle Beſchimpfungen zugefügt; jetzt verlaſſe er ſie mitten unter der öffentlichen Verwirrung; habe nur für ſich geſorgt, und mit dem öffentlichen Feinde eine perſönliche Ausſöhnung getroffen. Dieſe Reden ſtifteten nach und nach eine allgemeine Empörung im Italiäniſchen Reiche. Man war daſelbſt ſchon Willens, Heinrichs minderjährigen Sohn an Statt ſeiner zum Könige zu ernennen; mit ihm nach Rom zu reiſen, und dort einen neuen Papſt zu wählen. Heinrich beſänftigte zwar die Italiäniſchen Fürſten etwas durch die Vorſtellung der dringenden Bedürfniſſe, in welche ihn die Deutſchen Stände und der Papſt verſetzt hätten; er verſprach auch, künftig deſto mehr für ſie zu thun. Allein man erwies ihm doch kaum einige königliche Ehre, und ließ ihn nicht einmal in die Städte kommen. (Lamb. Schaffnab. p. 422. 423.) Es wäre wohl der Mühe werth, zu wiſſen, warum Gregor den Italiäniſchen Großen ſo ſehr verhaßt geweſen ſey. Die überaus harten Vorwürfe, welche ſie ihm machten, können freylich einer erhitzten Parthey nicht ſo leicht geglaubt werden; aber es ſcheint doch beynahe, daß etwas Beleidigendes und Anſtößiges in ſeinem Betragen für ſie geweſen ſeyn müſſe.

J. C. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1905.

müſſe. Da es Fürſten waren, die ihn verabſcheuten: ſo kann man nicht wohl ſagen, wie man vom Clerus dieſer Zeiten zu urtheilen pflegt, der Papſt ſey ihnen wegen ſeiner Strenge in der Kirchenzucht unausſtehlich geworden. Es bleibt alſo faſt nur die Muthmaßung übrig, daß ſie ſeit vielen Jahren gegen ſeinen hohen und herrſchſüchtigen Geiſt einen Groll gefaßt; und die Art, wie er ihren König behandelte, über den ſie ſo wenig einige Beſchwerden führten, daß ſie vielmehr von ihm viel Gutes in der Verbeſſerung des Zuſtandes von ihrem Vaterlande hofften, für deſſen Würde und für ſich ſelbſt vor ungerecht und beſchimpfend angeſehen haben. Doch von Seiten der Italiäniſchen Biſchöfe klärte ſich dieſer Widerwille gegen den Papſt etwas mehr auf. Die beiden vornehmſten Erzbiſchöfe, Guibert von Ravenna, und Thedald von Mailand, waren ſeine heftigen Gegner. Jenen hatte Heinrich im Jahr 1072., nicht ohne Mißfallen Alexanders des Zweyten, ernannt: und als Cenci einige Jahre darauf Gregor den Siebenten überfiel und gefangen nahm, wurde Guibert beſchuldigt, daß er dieſes heimlich angeſtiftet habe, weil er ſelbſt gern den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hätte. (Muratori Geſch. von Italien, Th. VI. S. 386. fg.) Auch Thedald hatte ſein Erzbisthum im Jahr 1075. durch den König Heinrich erhalten, den die Mailänder um die Beſetzung deſſelben gebeten hatten. Und obgleich Gregor den von ihm geweihten Erzbiſchof Atto, der ſich zu Rom aufhielt, unterſtützte; ſo weihten doch die Biſchöfe des Mailändiſchen Kirchenſprengels jenen; ja es gab noch einen dritten, aber vertriebenen, Erzbiſchof dieſer Stadt, Gottfried. (Muratori l. c. S. 402.) Guibert und Thedald waren daher nebſt den Biſchöfen der Lombardey, ihren Freunden, von dem Papſte auf der Römiſchen Synode des Jahrs 1076.

in

in den Bann gethan worden. Sie excommunicirten ihn aber dafür ſämmtlich auf einer Verſammlung zu Pavia, die ſie in eben demſelben Jahre anſtellten. (Harduini Acta Concill. T. VI. P. I. p. 1565.) Eben dieſe Gegenparthey des Papſtes trug viel dazu bey, daß Heinrich denſelben nicht in Deutſchland abwartete; ſondern ſich noch in Italien mit ihm zu vergleichen ſuchte. Wahrſcheinlich hat ſie auch auf die Geſinnungen der weltlichen Großen ihres Landes viel gewürkt. J. n. C. G. 1079 bis 1303.

In dieſen Geſinnungen aber glaubte Heinrich das einzige Rettungsmittel zu finden, das ihm zu dieſer Zeit offen ſtand. Er kehrte ſich weiter an den mit dem Papſte geſchloſſenen Vergleich nicht; nahm ſeine excommunicirten Vertrauten wieder in ſeine Geſellſchaft auf; ſprach in den Verſammlungen der Italiäniſchen Fürſten von dem Papſte nicht anders, als von dem Stifter aller Unruhen, welche den Staat und die Kirche bisher zerrüttet hatten; und forderte ſie unter ſeiner Anführung zur Rache gegen denſelben auf. Dadurch gewann er ihre Gewogenheit allmählich wieder; täglich wurde auch das von ihm errichtete Lager mit mehrern Kriegsvölkern verſtärkt. Die vom Banne losgeſprochenen Deutſchen Biſchöfe hatten ſich auch wieder bey ihm eingefunden. (Lambert. Schaffnab. p. 423.) Auf Guiberts Rath, ſagt Donizo, (l. c. p. 366.) ſchlug er dem Papſte eine Unterredung vor, bey welcher er ſich ſeiner, und, wo möglich, auch der Markgräfinn Mathildis bemächtigen wollte; allein die letztere erfuhr dieſe Abſicht, und begab ſich mit dem Papſte zu ihrer Sicherheit in die Gebürge. Auf der andern Seite verabredeten in Deutſchland die geiſtlichen und weltlichen Fürſten eine Verſammlung, welche ſie im März des Jahrs 1077. zu Forchheim in

Franken halten wollten, um über den Zuſtand des Reichs zu berathſchlagen, und ladeten auch den Papſt zu derſelben ein. Dieſer ſchickte darauf, ob er gleich ſchon wußte, wie ſehr ſich Heinrichs Entwürfe geändert hatten, einen Cardinal an denſelben, und verlangte von ihm, daß er ebenfalls am gedachten Orte erſcheinen, ſich vor ihm wegen ſo vieler Beſchuldigungen verantworten; ſodann aber ſein Urtheil erwarten ſollte. Allein Heinrich ließ ihm antworten, da er jetzt zum erſtenmal die Angelegenheiten des Italiäniſchen Reichs zu beſorgen habe: ſo könne er zu der ſo geſchwind angeſetzten Verſammlung nicht kommen. Der Papſt berichtete dieſes nach Deutſchland; klagte zugleich, daß ihm Heinrich nicht nur alle Wege, auf welchen er dahin reiſen müßte, ſondern auch die Straſſe ſeiner Rückkehr nach Rom verſperrt habe, und rieth den Deutſchen Großen, bis er ſelbſt zu ihnen kommen könnte, für ihr Reich, das ſo lange durch den kindiſchen Leichtſinn eines einzigen Mannes gelitten habe, ſo gut zu ſorgen, als es ihnen möglich wäre. Mit dieſen Nachrichten ſchließt Lambert von Aſchaffenburg ſeine Geſchichte, (p. 423. 424.) deſſen, wo nicht Unpartheylichkeit, doch Wahrheitsliebe, Genauigkeit und Mäßigung, auch Umſtändlichkeit, man in der Folge gar ſehr vermißt.

Unterdeſſen hatte die Reichsverſammlung zu Forchheim ihren Fortgang. Sie wählte den Herzog von Schwaben Rudolf zu ihrem Könige, der auch gleich darauf zu Mainz, in Gegenwart der Päpſtlichen Legaten, gekrönt wurde. (Additiones ad Lamb. Schaffnab. l. c. p. 425. Sigeb. Gemblac. Chronogr. ad a. 1077. ibid. p. 843. Paul. Bernried. vita Greg. VII. c. 96. p. 342. Otton. Friſing. L. I. de geſtis Frider. I. Imper. c. 7. p. 411. ed. Vriſtis.) Ohne Zwei-

Zweifel glaubte ſie, da Heinrich ſeinen Vergleich mit dem Papſte gebrochen hatte, aller Verpflichtung gegen ihn entbunden zu ſeyn. Man hatte auch ehemals den Papſt als den Stifter dieſer Wahl angeſehen; zumal da Sigbert und andere nach ihm erzählen, er habe Rudolfen eine Krone, mit der Aufſchrift, daß er ſie dem heil. Petrus ſchuldig ſey, (Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho,) zugeſchickt. Es haben aber bereits Hahn, (Vollſtänd. Einleitung zu der Deutſchen Staats- Reichs- und Kaiſerhiſtorie, Dritter Theil, S. 77. fg. Anm. o.) und Bower, (Unpartheyiſche Hiſtorie der Römiſchen Päpſte, Sechſter Theil, S. 530. fg.) aus Gregors Briefen das Gegentheil bewieſen. In einem derſelben, den er an ſeine Legaten in Deutſchland bald darauf ſchrieb, nachdem ihm dieſe Wahl bekannt geworden war, (L. IV. Ep. 23. p. 1367.) trug er ihnen auf, beide Könige, Heinrichen und Rudolfen, (denn er ſah jenen keineswegs vor eine Privatperſon an,) zu ermahnen, daß ſie ihm ein ſicheres Geleite zu ſeiner Reiſe nach Deutſchland ertheilen möchten, damit er die Anſprüche von beiden unterſuchen könne, weil es ſeine Pflicht ſey, in ſo großen Kirchenangelegenheiten zu entſcheiden. Würde einer von beiden dieſer Ermahnung nicht gehorchen: ſo ſollten ſich ihm die Legaten auf alle Art, und bis zum Tode widerſetzen; auch ihn und alle ſeine Anhänger excommuniciren, weil der Ungehorſam gegen den Apoſtoliſchen Stuhl eine Sünde der Abgötterey ſey; den gehorſamen hingegen ſollten ſie in ſeiner Würde beſtätigen. Vier Jahre ſpäter verſicherte er noch in einem Schreiben an alle Gläubigen, (L. IX. Ep. 28. pag. 1499.) Gott ſey ſein Zeuge, daß Rudolf keineswegs auf ſeinen Befehl oder Rath gewählt worden ſey; ja er habe ſogar auf einer Synode beſchloſſen, daß, wenn die Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſich wegen ihrer Theilneh-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

mung daran nicht rechtfertigen könnten, ſie ihrer Würden, und Rudolf des Reichs entſetzt werden ſollten. Was aber noch merkwürdiger iſt, ſind die Vorwürfe, welche die Sachſen im Jahr 1078. dem Papſte wegen ſeines Mangels an Standhaftigkeit machten. (in Brunon. Hiſt. belli Saxon. p. 218. ſq.) Sie ſchrieben ihm, er und ſeine Briefe ſeyen ſelbſt Zeugen, daß er ihren König nicht auf ihren Rath, oder um ihrer Angelegenheiten Willen; ſondern wegen des Unrechts, das er dem Apoſtoliſchen Stuhl zugefügt habe, ſeiner königlichen Würde entſetzt; ihnen allen mit fürchterlichen Drohungen, ihm nicht als Könige zu dienen, unterſagt; auch alle Chriſten von den Banden des Eides, den ſie ihm geleiſtet hätten, oder leiſten würden, losgeſprochen, und endlich ihn mit dem Banne belegt habe. In dieſem allem hätten ſie ihm mit ihrer groſſen Gefahr gehorcht; und ob ſie gleich von ihm erfahren hätten, daß Heinrich vom Banne losgeſprochen ſey; ſo wäre ihnen doch keine Veränderung in Abſicht des Reichs bekannt geworden, die auch gar nicht Statt finden könne, nachdem einmal der Eid vor ungültig erklärt worden ſey. Nachdem ſie alſo über ein Jahr lang ohne einen König geweſen wären, hätten ihre Fürſten einen gewählt; und da ſie ſich von demſelben das Beſte verſprachen, ſey ganz unerwartet das Schreiben des Papſtes angekommen, worinne er zweyer Könige in ihrem Reiche gedenke. Auf dieſe Mehrheit des königlichen Nahmens, und beinahe Theilung des Reichs, hätte ſich auch die Nation in Partheyen getheilt; beſonders da der Papſt den Nahmen des ſchlimmen Regenten immer vorangeſetzt habe. Sie glaubten zwar, daß der Papſt, den ſie ihren liebſten Herrn nannten, alles in der beſten Abſicht gethan habe; könnten es aber, als unwiſſende Leute, nicht begreifen, welche geheime Urſachen er haben möchte,

bei-

beiden Partheyen Schutz zu ertheilen; und beſonders, wie derjenige, der durch das Urtheil einer Synode ohne alle Bedingung abgeſetzt worden iſt, nun erſt zur Rechenſchaft gezogen werden ſoll. Auch klagten ſie über andere Begünſtigungen der Gegenparthey am päpſtlichen Hofe, und ſagten es dem Papſte laut, daß der ſo verwüſtende Krieg, den ſie nunmehr auszuſtehen hätten, ſie wenigſtens nicht mit ſolcher Grauſamkeit betroffen haben würde, wenn er auf dem angefangenen Wege weder zur Rechten noch zur Linken abgewichen wäre. Sie ermahnten ihn alſo, den Muth nicht ſinken zu laſſen, und wenn es ihm beſchwerlich fiele, für ſie zu reden, die ſie ſeinetwegen ihr Leben in Gefahr geſetzt hätten: ſo möchte er wenigſtens der erbärmlich zerſtörten und unterdrückten Kirche zu Hülfe kommen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Aus allen dieſen Erklärungen läßt ſich ſchließen, daß Gregor zwar Rudolfs Wahl nicht befohlen, aber doch durch ſein Betragen gegen Heinrichen und die Deutſchen Fürſten veranlaßt habe; daß ſie ihm deswegen mißfällig geweſen ſeyn mag, weil er ſich die Entſcheidung über Heinrichs Schickſal als König vorbehalten hatte, auch ſeine Einwilligung zu Rudolfs Wahl nicht ausdrücklich erbeten worden war; und daß er überhaupt die Deutſchen Fürſten, ihr Reich und ihren König in der ſtrengſten Abhängigkeit von dem päpſtlichen Stuhl zu erhalten geſucht hat, indem er ſelbſt die Königswahlen als eine kirchliche Angelegenheit behandelte. Würklich hatte auch ſein mächtiger Einfluß in Deutſchland eine wichtige Folge von dieſer Art. Die zu Forchheim im Jahr 1077. verſammelten Reichsſtände beſchloſſen einmüthig, wie Bruno meldet, (de bello Saxon. l. c. p. 212.) und dieſer Schluß wurde auch durch das päpſtliche Anſehen beſtätigt, daß die königliche Würde künftig keinem, wie es bisher

üblich geweſen ſey, erblich zufallen: ſondern der Sohn
J. n. des Königs, wenn er gleich des Throns ſehr würdig
C. G. wäre, doch nur durch eine freywillige Wahl, nicht
1273 aber wegen ſeiner Abſtammung, König werden ſollte;
bis wenn er aber deſſen nicht würdig wäre, oder die Na-
1303. tion ihn nicht verlangte: ſo ſollte ſie die Macht haben, den zum Könige zu machen, welchen ſie wollte.“ Es ſcheint zwar, daß die päpſtliche Genehmigung dieſes Schluſſes der ſichern Nachricht von der päpſtlichen Mißbilligung der Wahl Rudolfs widerſpreche. Allein da doch Gregors Legaten zu Forchheim anweſend waren, und die neue Einrichtung wegen der Königswahl ſo ſehr mit ſeinen Abſichten übereinſtimmte: ſo iſt es allerdings glaublich, daß jene dabey mitgewürkt haben. Ein König, der nicht mehr verſichert war, daß ihm ſein Sohn unfehlbar auf dem Throne folgen würde, hieng deſto mehr nicht bloß von den Reichsſtänden; ſondern auch, nach der Wendung, welche die Verhältniſſe des Deutſchen Reichs genommen hatten, von dem Papſte ſelbſt ab. Dieſer, dem man ſeit einiger Zeit das Recht eingeräumt hatte, über die Regierungsfähigkeit des Deutſchen Königs zu entſcheiden, konnte mit leichter Mühe jede künftige Wahl deſſelben nach ſeinem Gefallen leiten, und diejenige vor ſein Gericht ziehen, an der er etwas zu tadeln fand. Wenn es gleich jetzt das Anſehen hatte, daß für die Wahlfreyheit der Deutſchen Stände vollkommen geſorgt ſey; ſo waren ſie doch durch eben dieſelbe zugleich mit ihrem Könige noch mehr unter die päpſtliche Oberherrſchaft gerathen. Ueberhaupt hatte nun die große Veränderung angefangen, daß derjenige Biſchof, deſſen Wahl bisher nicht ohne Einwilligung und Beſtätigung des Deutſchen Kaiſers hatte vorgenommen werden dürfen; der dieſen Fürſten vor ſeinen Herrn erkannte, wie Gregor Heinrich den Vierten noch im Jahr 1075.

in

in einem Schreiben an ihn nannte, (L. III. Ep. 7. p. 1329.) nunmehr ſich zum Richter über eben deſſelben Wahl und ganze Regierung aufwarf. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Im Vertrauen auf dieſes Anſehen, und vermuthlich, um es deſto nachdrücklicher zu behaupten, ſah Gregor den beiden um das Deutſche Reich Kämpfenden drey Jahre lang zu, ohne zu entſcheiden. Heinrich war noch im Jahr 1077. nach Deutſchland gekommen, und hatte daſelbſt, wo ihn im vorigen Jahre beinahe alles verließ, vielleicht, weil man ſich jetzt durch das Betragen der Italiäniſchen Großen gegen ihn beſchämt und zugleich aufgemuntert fühlte; vielleicht auch, weil man zu merken glaubte, daß der Papſt die Zerrüttung Deutſchlands nur immer größer werden ließ, um deſto mehr Herr darüber zu bleiben, ſo viele Unterſtützung gefunden, daß er ſeinen Gegner nöthigte, ſich bis nach Sachſen zurückzuziehen. Ohnedem waren es auch hauptſächlich die Sachſen und Schwaben geweſen, von welchen dieſer gewählt worden war. Im folgenden Jahr 1078. kam es zwiſchen beiden Königen zu einem Treffen bey Melrichſtadt in Franken, in welchem keiner völlig ſiegte; die Biſchöfe aber, die auf Seiten der Sachſen, welche Heiliger Petrus! zur Loſung hatten, ſogar in Geſellſchaft eines päpſtlichen Legaten fechten wollten, zuerſt die Flucht ergriffen. Unter dieſen wurde der Erzbiſchof von Magdeburg von den Einwohnern erſchlagen; der Biſchof von Merſeburg hingegen nackend ausgezogen: eine Blöße, ſagte er in der Folge, deren er um die größte Summe Geldes nicht hätte entrathen wollen. (Bruno l. c. pag. 213. 214. Sigeb. Gemblac. p. 843.) Bey dieſem zweydeutigen Ausgange hielt es der Papſt deſto weniger vor nöthig, ſich für einen von beiden zu erklären; er ſchrieb vielmehr nach Deutſchland, daß er hinkom-

men wollte, um ihren Streit zu unterſuchen, weil ſie
n. C. G. ihn beide um ſeinen Beyſtand gebeten hätten: und das
1073 bis war es eben, was die Sachſen zu den ſchon angeführ-
1303. ten Vorwürfen gegen ihn veranlaßte, weil ſie, wie ihr Bruno ſich ausdrückt, geglaubt hatten, „daß eher der „Himmel ſtehen bleiben, und die Erde ſich bewegen „könnte, als daß der Stuhl Petri die Standhaftig„keit Petri verlieren ſollte.“ (Bruno, pag. 216. ſq.) Auch das Jahr 1079. ſtrich in dieſer Verwirrung vorüber. Die Sachſen ſchrieben noch einigemal an den Papſt; ſie erſtaunten darüber, daß er ſeinem erſten Urtheil wider Heinrichen ſo offenbar widerſpreche; ſie fragten ihn, warum ſein berühmter Muth, der immer bereit war, Ungehorſam zu ſtrafen, dieſen Ungehorſamen nicht ſtrafe? und was ſoll denn, ſagten ſie, aus den Eidſchwüren werden, die Rudolfen geleiſtet worden ſind? wir ſind ja ſeiner Botmäßigkeit durch euer Anſehen unterworfen worden? Der Papſt antwortete darauf bloß, es bleibe dabey, daß Heinrichs und Rudolfs Anſprüche durch ihn erſt geprüft werden müßten. Seine Legaten aber reiſten immer in Deutſchland zu beiden Partheyen herum; verſprachen jeder die Gunſt des Papſtes, und nahmen von beiden, ſetzt Bruno hinzu, (l. c. p. 224.) nach Römiſcher Gewohnheit, ſo viel Geld, als ſie bekommen konnten.

Endlich glaubte Gregor im März des Jahrs 1080., daß die Zeit der Entſcheidung gekommen ſey. Heinrich hatte im Jänner dieſes Jahrs die Schlacht bey Fladenheim in Thüringen wider ſeinen Mitbewerber verloren. (Bruno l. c. p. 224. ſq.) Dieſer ſchien nunmehr hinlänglich auf dem Throne befeſtigt zu ſeyn; auch hatte er ſich immer unterwürfiger gegen den Papſt bewieſen, als Heinrich, der gegen deſſen Verbot den Krieg erneuerte. Auf einer Synode zu Rom

alſo

alſo im gedachten Jahre, drohte er erſtlich allen Biſchöfen und Aebten, welche ihre Stellen ſich von einem Laien ertheilen laſſen würden, von neuem mit der Abſetzung und Excommunication; allen Fürſten aber und andern Laien, welche jemanden über ein Bisthum oder über ein anderes geiſtliches Amt die Inveſtitur geben würden, ebenfalls mit dem Banne, und wenn ſie ſich nicht beſſerten, mit göttlichen Strafen. Darauf folgte der wiederholte Bann gegen Heinrichen in einer Anrede an die Apoſtel Petrus und Paulus, weil der Papſt, wie er ſagt, nach Chriſto und ſeiner Mutter, beſonders im Vertrauen auf ſie, den Böſen widerſtehe. Er beruft ſich darauf, daß ſie es wüßten, wie höchſt ungern er die päpſtliche Würde angenommen habe; klagt ihnen, daß Glieder des Teufels wider ihn aufgeſtanden wären; daß Fürſten und Hofleute ſich wider den Herrn, und ſie, ſeine Geſalbten, vereinigt hätten; und daß unter dieſen beſonders Heinrich, in einer Verſchwörung mit vielen Deutſchen und Italiäniſchen Biſchöfen, ihre Kirche und ihn habe unter ſein Joch bringen wollen; erzählt ihnen ferner, daß er denſelben bis zur Excommunication und Abſetzung gedemüthigt habe; daß er zwar die Sache deſſelben in Deutſchland habe ausmachen wollen; daß aber die Deutſchen Fürſten, weil Heinrich ſein Verſprechen nicht erfüllt habe, ohne Anrathen des Papſtes, wie die Apoſtel wohl wüßten, Rudolfen zu ihrem Könige gewählt hätten; daß dieſer nur gezwungen die Regierung angenommen; jedoch ſich immer gehorſam gegen den Papſt betragen; Heinrich hingegen, der ihn um Hülfe gebeten, die Verſammlung, welche ſeinetwegen gehalten werden ſollte, gehindert, und durch den erneuerten Krieg ſehr viel Unheil geſtiftet habe. Um dieſer Urſachen Willen excommunicirte der Papſt Heinrichen und alle ſeine Anhänger; unterſagte ihm abermals die Re-

A. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 die, 1303.

gierung des Deutſchen und Italiäniſchen Reichs; entzog ihm alle königliche Gewalt; verbot jedermann, ihm als Könige zu gehorchen, und hob die Verbindlichkeit alles Eides der Treue gegen ihn von neuem auf; wünſchte auch, daß derſelbe nie einen Sieg erfechten möge. Dagegen ertheilte er **Rudolfen** wegen ſeiner Demuth, Wahrhaftigkeit, und wegen ſeines Gehorſams, alle königliche Macht in Deutſchland. (Paul. Bernried. l. c. c. 106. ſq. p. 345. ſq. ed. Murator. et ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 1587—1591.) Zur Beſtätigung dieſes Fürſten hatte auch ſein Nachgeben in der ſtreitigen Inveſtiturſache nicht wenig beigetragen.

Allein **Heinrich**, dem ſelbſt **Bruno** eine unermüdete Thätigkeit in kriegeriſchen Anſtalten beilegt, ſuchte ſeinen großen Streit mit **Gregorn** und **Rudolfen** ſelbſt zu entſcheiden. Er ließ zu Pfingſten des Jahrs 1080. eine Kirchenverſammlung von neunzehn Biſchöfen zu **Mainz**, und bald darauf eine zahlreichere zu **Brixen** halten, auf welcher **Gregor** „als ein falſcher Mönch, und Stifter des ſchädlichſten Unſinns, der nicht von Gott, ſondern von ſich ſelbſt gewählt worden ſey; durch Betrug und Geld ſich der Kirche höchſt unverſchämt aufgedrungen; den kirchlichen Stand umgeſtürzt; das chriſtliche Reich zerrüttet; einem katholiſchen und friedfertigen Könige den Tod des Leibes und der Seele gedroht; einen meineidigen König geſchützt; lauter Uneinigkeit und Aergerniß, auch Eheſcheidungen unter Eheleuten verurſacht habe; ferner als einer der frechſten Lehrer von Kirchenraub und Mordbrennen; als ein Vertheidiger von Meineid und Mord; der den katholiſchen und apoſtoliſchen Glauben vom Leibe und Blute des Herrn ſtreitig mache; ein alter Schüler des Ketzers **Berengarius** ſey; an Wahrſagereyen und Träumen hänge; ein offenbarer Schwarzkünſtler, kurz, ein

Abtrünniger vom Glauben ſey, abgeſetzt, und an J. n. C. G.
e Stelle eben der Wibert oder Guibert, Erzbi- 1073
f von Ravenna, deſſen oben (S. 500.) gedacht bis
den iſt, gewählt wurde. Dieſer neue Papſt gab 1305.
den Nahmen Clemens der Dritte. (Chron. Abb.
perg. p. 171. ſq. Argentor. 1609. fol. Hugon.
vin. Chron. Virdun. p. 225. ap. Labb. l. c. et
rduin. l. c. p. 1593. ſq.)

Auf der andern Seite rückte Heinrich im Jahr
80. ſeinem Gegner bis nach Sachſen entgegen, und
kam zwiſchen ihnen im October zur dritten Schlacht
der Elſter, nicht weit von Merſeburg. Auch
smal waren auf beiden Seiten viele Biſchöfe zuge-
en, auf der kaiſerlichen beſonders die Erzbiſchöfe
Cöln und Trier; die Sächſiſchen lieſen ihre Cle-
er den zwey und achtzigſten Pſalm abſingen. Hein-
h verlor zwar auch dieſes Treffen; allein die tödtliche
unde, welche Rudolf bekam, befreyete ihn weni-
Tage darauf von demſelben. Die Chronik von
ersberg erzählt freylich anderthalb hundert Jahre
nach, Rudolf habe, als man ihm ſeinen abge-
uenen rechten Arm zeigte, ſeufzend zu den umſte-
den Biſchöfen geſagt, dieſes ſey die Hand, mit
lcher er ehemals Heinrichen, ſeinem Herrn, den
d der Treue geſchworen habe; ſie, die ſie ihn auf deſ-
Thron geführt hätten, möchten zuſehen, ob ſie ihn
f den rechten Weg geleitet hätten. Bruno hinge-
n, ſein Zeitgenoſſe, der ganz von der Rechtmäßig-
it ſeiner Wahl überzeugt war, meldet vielmehr, daß
udolf deſto ruhiger geſtorben ſey, nachdem er erfah-
n habe, daß ſeine Sachſen geſiegt hätten. (Bruno l. c.
226 -- 228. Chron. Vrsp. l. c. p. 172.) Paul von
ernried bemerkt, (l. c. c. 97. p. 342.) daß er und
ine Anhänger unter den Deutſchen Fürſten deswegen

nicht

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nicht meineidig genannt werden könnten, weil Heinrich mit Recht nach Gregors des Groſſen Grundſätzen abgeſetzt worden ſey. Wiederum aber ſagt Sigbert (ad a. 1080. p. 843.) der Papſt habe, als wenn es ihm von Gott geoffenbart worden wäre, vorhergeſagt, der falſche König werde in dieſem Jahre ſterben; dieſes ſey auch eingetroffen; aber an einem andern, als den er im Sinne hatte.

Nunmehr bot Heinrich den Sachſen auf einer Verſammlung von Biſchöfen beider Theile im Februar des Jahrs 1081, zu Kauffungen an der Werra, den Frieden an. Allein der Erzbiſchof von Salzburg hinderte ihn, indem er behauptete, weder Cleriker noch Laien könnten Heinrichen ohne Schaden ihrer Seelen zum Könige annehmen. Die Sachſen wollten auch keinen Stillſtand bewilligen, wenn nicht ihr Oberhaupt, der Papſt, in denſelben eingeſchloſſen würde. (Bruno l. c. p. 229. ſq.) Doch eben dieſen, den Heinrich als den Hauptſtifter ſeines Unglücks anſah, beſchloß er nun, in Italien ſelbſt anzugreiffen, wohin er bald darauf mit einem Kriegsheere zog. Die Markgräfinn Mathildis, dieſe ſtandhafte Freundinn des Papſtes, hatte zwar auch Kriegsvölker für ihn aufgebracht; ſie waren aber eben von den kaiſerlichen geſchlagen worden. (Berthold. Conſtant. Append. ad Herm. Contr. a. 1080. p. 350. ap. Vrſtis. T. I.) Die meiſten Anhänger des Papſtes riethen ihm jetzt, wie er ſelbſt an ſeine Legaten in Deutſchland ſchreibt, (L. IX. Ep. 3. p. 1480.) daß er Heinrichen, dem beinahe alle Italiäner günſtig wären, und der ſchon lange bereit wäre, ihm in vielem zu willfahren, wieder zu Gnaden aufnehmen möchte; zumal, da von Deutſchland her keine Hülfe gegen ihn zu hoffen ſey. Er ſelbſt, fährt er fort, achte zwar deſſen Stolz nur gering; wenn aber

ſei-

ſeine Tochter Mathildis, deren Vaſallen nicht am beſten geſinnt wären, keine Unterſtützung erhielte: ſo würde, da ſie von den Ihrigen ohnedem vor unſinnig gehalten würde, nichts übrig bleiben, als daß ſie einen gezwungen Frieden machte; oder alle ihre Beſitzungen verlöre. Der Papſt trägt daher ſeinen Legaten auf, den Herzog Welf von Baiern beſonders zum Beiſtande aufzufordern; er hofft auch, die Italiäner würden dem heil. Petrus getreu bleiben; und hält es übrigens vor das Beſte, daß in Deutſchland nicht ſogleich ein neuer König gewählt werde. Zugleich legt er die Eidesformel bey, welche dieſer der heiligen Kirche ſchwören müſſe. (ibid. p. 1481.) Er ſoll durch dieſelbe verſprechen, „daß er dem heil. Petrus und deſſen „Stellvertreter, Gregorius, wahrhaftig getreu ſeyn; „auch alles, was ihm dieſer befehlen würde, mit den „Worten, nach einem wahren Gehorſam, getreu, „wie es einem Chriſten gebührt, beobachten wolle. „Was aber die Beſtellung der Kirchen, ingleichen die „Ländereyen oder Steuern betrifft, welche die Kaiſer „Conſtantinus und Karl dem heil. Petrus geſchenkt „haben; ferner alle Kirchen und Landgüter, die dem „Apoſtoliſchen Stuhl von einigen Männern oder „Frauen jemals übergeben oder zugeeignet worden ſind, „und ſich in der Gewalt des Königs befinden, oder „befunden haben: ſo wolle er ſich darüber mit dem „Papſte dergeſtalt verſtehen, daß er nicht in die Ge„fahr des Kirchenraubs, oder des Verderbens ſeiner „Seele gerathe; er wolle Gott und dem heil. Petrus, „mit dem Beiſtande Chriſti, alle ſchuldige Ehre und „Vortheile erweiſen, und an dem Tage, da er den „Papſt zum erſtenmal ſehen werde, getreu durch ſei„nen Handſchlag ein Vaſall (miles) des heil. Pe„trus und des Papſtes werden.“

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Bey

J. n. C. G. 1073 bis 1303

Bey allem Muthe aber, welchen der Papſt bewies, war er doch vor dem anrückenden Kaiſer zu Rom ſelbſt nicht ſicher genug. Mathildis, die ihm ſo ſehr ergeben war, daß ſie dem Apoſtel Petrus eben die Liebe verſprochen hatte, welche Paulus Chriſto bis an den Tod zuſagte, (Greg. VII. Epiſtt. L. I. Ep. 40. p. 1228.) die und ihre Mutter Beatrix der Papſt als ſeine Schweſtern und zwo Töchter des heil. Petrus, auch um Rath zu fragen pflegte; (L. II. Ep. 9. p. 1269.) hatte doch das Eindringen des Kaiſers in Italien, und ſelbſt bis gegen Rom, nicht verhindern können. Unterdeſſen hatte Gregor ſich bereits eine andere und noch feſtere Stütze verſchafft. Die Normänniſchen Fürſten im untern Italien waren es für die Päpſte ſchon ſeit der Mitte des eilften Jahrhunderts geworden, wie in der Geſchichte jener Zeit erzählt worden iſt; (Th. XXII. S. 373. fg.) aber dieſe ihre Vaſallen wurden nunmehr zu unternehmend und zu mächtig, als daß ſie den Päpſten immer ſo gar ehrerbietig begegnet wären. Robert Guiſcard, Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien, wurde daher von Gregor dem Siebenten auf der Römiſchen Synode des Jahrs 1074. mit allen ſeinen Anhängern in den Bann gethan. (Greg. VII. Epiſtt. L. I. poſt Ep. 85. p. 1260.) Nach dem Petrus Diakonus (in Chron. S. Monaſt. Caſinens. L. III. c. 45. p. 461. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. IV.) geſchah ſolches deswegen, weil der Herzog, nachdem er Salerno dem Fürſten Giſulf weggenommen hatte, mit ſeinem Kriegsheere auch in Campanien eingefallen war, wo die Römiſche Kirche anſehnliche Güter hatte. Dieſe Urſache nimmt Giannone ebenfalls an; (Bürgerl. Geſchichte des Königr. Neapel, Zweyten Theil, X. Buch, IV. Cap. S. 78.) und ſetzt noch hinzu, Robert habe ſelbſt einen Theil der Anconitaniſchen

Mark

Mark beſetzt. Allein Muratori (Geſch. von Italien, Th. VI. S. 396. fg.) hält dieſes deswegen vor irrig, weil jene Unternehmungen Roberts erſt ſpäter vorgefallen wären; wiewohl auch dieſes zugegeben, die Erzählung des Petrus Diakonus ſich wohl behaupten läßt. Er muthmaaßt vielmehr, daß der Herzog, als er den Eid der Treue habe erneuern, und ſeine Länder, wie die Fürſten von Capua und Benevent, von dem Papſte habe zur Lehn nehmen ſollen, nicht erſchienen ſey. Genug, daß der Papſt, nach dem Berichte des Petrus Diakonus, Kriegsvölker zuſammenzog, mit welchen er den Herzog angreiffen wollte: eine Ahndung, welche für die Vernachläßigung des Lehnseides beinahe zu ſtark geweſen wäre. Robert ließ ihn zwar mehrmals um die Abſolution erſuchen; er bot dem Papſte, wie dieſer ſeinen vorgedachten Freundinnen meldet, (L. II. Ep. 9. p. 1270.) ſo viele Verſicherungen für ſeine Treue an, daß ſich niemand jemals ſeinem Herrn unauflöslicher hätte verbindlich machen können; allein der Papſt verſchob dennoch ſeine Losſprechung aus geheimen Gründen, und wartete noch auf einen höhern Wink dazu. Er excommunicirte ihn ſogar noch einmal auf der Kirchenverſammlung zu Rom im Jahr 1075. (Concil. Rom. a. 1075. ap. Harduin. l. c. p. 1551.) n. C. 1073. bis 1303.

Doch da nicht allein der Abt Deſiderius von Monte Caſſino ſich alle Mühe gab, beide mit einander auszuſöhnen; ſondern auch das Bedürfniß des Papſtes, die alten Verbindungen zu erneuern, mit jedem Jahre ſtieg, in welchem der Kaiſer immer mehr in Italien und Deutſchland die Oberhand bekam: ſo wurde endlich im Jahr 1080. ihre Freundſchaft wieder hergeſtellt. Man hat ſonſt geglaubt, es ſey von dem P. Pagi völlig erwieſen worden, (Crit. Baron. ad

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ad a. 1074. n. 8. p. 254. ad a. 1077. n. 18. p. 267. ſq. Tom. IV.) daß dieſes bereits im Jahr 1077. geſchehen ſey: und die von ihm angeführten Zeugniſſe ſcheinen dieſer Meinung ein nicht geringes Gewicht beizulegen. Aber die Einwendungen, welche Muratori dagegen macht, (l. c. S. 421. 429.) beſonders aus der Zeitrechnung anderer Begebenheiten, und aus bewährten Geſchichtſchreibern genommen, wie der in Apulien lebende Zeitgenoſſe Wilhelm iſt, (Hiſtoric. poëma de rebus Normannor. L. IV. p. 270. T. V. Scriptt. rer. Ital. Murator.) ſtreiten mehr für das Jahr 1080; wenn es gleich falſch iſt, was Muratori behauptet, (S. 421.) daß ſich Gregor im ganzen Junius des Jahrs 1077. im Gebiete von Reggio aufgehalten habe; indem mehr als einer ſeiner Briefe in den erſten und ſpätern Tagen jenes Monaths zu Carpineto in der Nähe von Rom geſchrieben ſind. (L. IV. Ep. 25—28. p. 1369. ſq.) Der Papſt alſo und der Herzog kamen zu Benevent, nach Wilhelm von Apulien; oder zu Aquino, auch im Neapolitaniſchen, nach dem Cardinal von Arragonien, zuſammen: und der letztere ſchwor, daß er der Römiſchen Kirche, dem Apoſtoliſchen Stuhl, und beſonders ſeinem Herrn Gregorius, dem allgemeinen Papſte, beſtändig getreu bleiben; ſich in keine Verſchwörung wider ihn einlaſſen; das ihm von demſelben Anvertrauete niemanden offenbaren; der Römiſchen Kirche zur Erwerbung und Beſchützung der oberherrlichen Rechte (Regalia) des heil. Petrus, und ihrer Beſitzungen, ausgenommen die Mark Fermo, Salerno und Amalfi, worüber noch nichts entſchieden ſey, beiſtehen, und dem Papſte helfen wolle, ſeine Würde ſicher und rühmlich zu behaupten; auch wolle er die Länder des heil. Petrus nicht angreiffen, und von denen, welche er beſitze, den jährlichen Zins ordentlich abtragen; alle Kir-

Kirchen ſeines Gebiets dem Päpſte überlaſſen, und die Wahl eines neuen Papſtes befördern, von dem er, wenn es nicht ſeine Schuld hindere, wiederum die Belehnung erwarte. Dieſe Belehnung ertheilte ihm Gregor mit den Worten, „ſie betreffe die Länder, welche ſeine beiden Vorgänger dem Herzoge überlaſſen hätten; was aber dasjenige Land angehe, welches er mit Unrecht beſitze, nemlich Salerno, Amalfi, und ein Theil von Fermo: ſo wolle ihn der Papſt im Vertrauen auf Gott und auf die Güte des Herzogs, daß er nemlich ſo handeln werde, wie er und der Papſt ohne Schaden ihrer Seele dabey handeln müßten, noch geduldig ertragen. Endlich verſprach auch Robert, daß er jährlich, zur Beſtätigung ſeiner Lehnspflicht und Treue, von jedem Joch Ochſen zwölf Denarien der Münze von Pavia dem heil. Petrus und den Päpſten zahlen wolle. (ap. Hard. l. c. p. 1451. ſq.) J. n. C. G. 1078 bis 1303.

Sein Beyſtand wurde dem Papſte immer nöthiger. Schon im Jahr 1081. war Heinrich mit ſeinem Kriegsheere bis Rom vorgerückt, und fieng an, dieſe Stadt zu belagern; kehrte aber nach Toſcana zurück. Im folgenden Jahr erneuerte er dieſe Belagerung, und verließ wiederum ſein Heer, das er den Befehlen ſeines Papſtes, Clemens des Dritten, unterwarf. Allein bey einem dritten Verſuche im Jahr 1083. gelang es ihm, den jenſeits der Tiber liegenden Theil dieſer Hauptſtadt zu erobern. Er bediente ſich dieſes Vortheils, um dem Papſte den Frieden antragen zu laſſen, von dem er ſich die Kaiſerkrone aufſetzen laſſen wollte. Die Römer, welche hofften, daß der Papſt dieſes bewilligen werde, ſchloſſen einen Stillſtand mit dem Kaiſer; aber Gregor ſtellte vielmehr eine Synode an, auf welcher er ſich kaum zurückhalten ließ, den Kaiſer noch einmal zu excommuniciren;

hingegen ſprach er den Bann wider alle diejenigen aus, die jemanden hindern würden, zum heil. Petrus oder zum Papſte zu kommen. Heinrich, der Rom immer eingeſchloſſen hielt, war im Jahr 1084. im Begriff, auch die Normänniſchen Fürſten anzugreiffen, welche ſich und mehrere Landesſtriche der ehemaligen Abhängigkeit von den Deutſchen Kaiſern entzogen hatten; der Griechiſche Kaiſer, der von ihnen bekriegt wurde, ſuchte ihn ſelbſt durch Geld zur Ausführung dieſes Entſchluſſes zu bewegen. Doch die Römer, der langen Sperrung ihrer Stadt müde, öffneten dem Kaiſer gegen Oſtern des Jahrs 1084. die Thore derſelben; und Gregor flüchtete ſich in die Engelsburg, welche damals noch der Thurm des Creſcentius hieß; außerdem blieben auch noch die Brücken über die Tiber, und einige feſte Plätze in der Stadt in den Händen ſeiner Anhänger, zu welchen die meiſten vom Adel gehörten. Der Kaiſer ließ nunmehr Clemens den Dritten feyerlich in Beſitz der päpſtlichen Würde ſetzen, und ſich von ihm zum Kaiſer krönen. Zwar dauerte der kleine Krieg zwiſchen den beiden Partheyen zu Rom ſelbſt noch fort; allein da die kaiſerliche ſchon ziemlich die Oberhand hatte: ſo glaubte Heinrich, daß er den Römern die Eroberung der Engelsburg überlaſſen könne, und verließ noch im Jahr 1084. die Stadt mit ſeinen Kriegsvölkern. Aber wenige Tage darauf drang Robert Guiſcard, den Gregor dringend um Hülfe gebeten hatte, in Rom ein; befreyete den eingeſchloſſenen Papſt, und die Römer mußten dieſen um Verzeihung bitten. Bey dieſer Gelegenheit, da die Normänner die Stadt plötzlich überwältigten, übten ſie, nebſt der Menge Arabet, die ſich unter ihrem Kriegsheere befanden, die ärgſte Grauſamkeit und Verwüſtung aus; ſie verbrannten unter andern das herrliche Flaviſche Amphitheater, deſſen Ruinen noch unter dem

n. C. G. 1073 bis 1503.

dem Nahmen des Coliſeo bewundert werden. Gregor ſäumte nicht, den Kaiſer und deſſen Papſt auf einer eiligſt zuſammen berufenen Synode zu excommuniciren; einige benachbarte Städte ergaben ſich auch wieder an ihn. Da er aber merkte, daß ſein Aufenthalt zu Rom nicht der ſicherſte ſeyn werde, wo ohnedies die Einwohner durch die Ausſchweifungen der Normänner aufgebracht waren, begab er ſich mit dem Herzoge Robert nach Salerno, und ſtarb daſelbſt am 25ſten May des Jahrs 1085. (Berthold. Conſtant. ad a. 1081. ſq. p. 350. ſq. Sigeb. Gemblac. ad a. 1081. ſq. p. 844. ſq. Paul. Bernried. l. c. c. 108. ſq. p. 347. ſq. Cardin. de Arragonia vita Gregor. VII. p. 312. ſq. ap. Murator. T. III. P. I. Muratori Geſchichte von Italien, Sechſter Band, S. 435 — 456.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Obgleich dieſer Hauptgang der Thätigkeit Gregors des Siebenten, ſeine Unternehmungen gegen Heinrich den Vierten, und ſein Beſtreben, die Inveſtitur des höhern Clerus aufzuheben, ihn genugſam, vom Anfange ſeiner Regierung bis an ſeinen Tod, beſchäftigten; ſo umfaßte doch ſein wachſamer und reger Geiſt zugleich auch alles übrige, was nicht nur in der Kirche ſeiner Zeit, ſondern auch im Staate, ſelbſt bis in die Morgenländer hin, ſeiner Aufmerkſamkeit und Theilnehmung würdig zu ſeyn ſchien. Die Sammlung ſeiner Briefe, gewöhnlich Regiſtrum Gregorii VII. genannt, in eilf Büchern und zwey Anhängen, wiewohl das zehnte verloren gegangen iſt, und das eilfte nur zwey Briefe enthält, (ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 1195—1516.) legt davon ein vorzügliches Zeugniß ab. Auſſerdem, daß dieſe Briefe eine Hauptquelle ſeiner Geſchichte ſind, wird man auch nirgends ſeine Geſinnungen zuverläſſiger, oder doch völlig ſo, wie er ſie ſelbſt

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

angeſehen wiſſen wollte, abgeſchildert finden. So ſchrieb er im Jahr 1080. an den König Alfons von Caſtilien, (L. IX. Ep. 2. p. 1478.) er wiſſe es wohl, daß man dieſem Fürſten von ſeinen Handlungen und Reden viel Nachtheiliges gemeldet habe; auch geſtehe er es, daß er ein Sünder ſey. Allein, fährt er fort, wenn man die Urſache des Haſſes, und der üblen Nachreden unſrer Feinde genauer unterſucht: ſo wird es ſich deutlich zeigen, daß ſie nicht ſowohl wegen einiges Vergehens, als weil ich die Wahrheit behaupte, und der Ungerechtigkeit widerſpreche, ſo ſehr wider uns aufgebracht ſind. Wir hätten auch ihre Dienſte und ſehr reichliche Geſchenke noch mehr als viele unſerer Vorfahren erlangen können, wenn wir lieber mit ihrer und unſerer Gefahr die Wahrheit hätten verſchweigen, und uns ſtellen wollen, als wenn wir nichts von ihrer Bosheit wüßten. Weil wir aber nach der Kürze dieſes Lebens, und nach der Beſchaffenheit zeitlicher Vortheile die Betrachtung angeſtellt haben, daß niemals jemand ein Biſchof genannt werden könne, als wenn er um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leidet: ſo haben wir beſchloſſen, lieber durch Gehorſam gegen die göttlichen Befehle uns die Feindſchaft der Böſen zuzuziehen, als Gottes Zorn dadurch zu reizen, daß wir ihnen mit Unrecht gefallen.“ Es iſt wahr, daß auch ein Heuchler ſo ſprechen kann; es iſt auf der andern Seite möglich, daß jemand ſich überzeugt halte, er leide um der Sache Gottes Willen; da er doch nur wegen ſeiner falſchen Begriffe und Vorurtheile leidet; er habe wegen ſeines Eifers für das Gute alle böſe Menſchen zu Feinden; da ihm doch Männer widerſprechen, die eben ſo rechtſchaffen ſind, als er, und ſich auf ihr Recht noch mit mehrerem Vertrauen berufen können. Daß ſich Gregor der Siebente in dieſem letztern Falle befunden habe, iſt mehr als wahrſcheinlich. Er

führt

führt nicht allein immer einerley Sprache; ſondern ſeine Handlungen beweiſen es auch, er habe es ſich ſchlechterdings zur Pflicht gemacht, gewiſſe Grundſätze durchzuſetzen, und andere zu zerſtören, wenn er auch darüber ſeinen Untergang finden ſollte. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eben dieſe Briefe Gregors entwickeln auch die Geſchicklichkeit, mit welcher er die Gemüthsart, die Lage, die Bedürfniſſe, und mancherley andere Eigenſchaften der Perſonen, an welche er ſchrieb, zu benützen wußte; wie glimpflich er manchen begegnete, die ihm Vorwürfe gemacht, oder Handlungen ausgeübt hatten, welche er an andern ſcharf geahndet haben würde. So hatte er nicht geringe Urſache des Mißvergnügens über den König von England, **Wilhelm den Eroberer**; aber dieſer furchtbare Fürſt, ein Geiſt ohngefähr wie **Gregor der Siebente**, der ſich vor niemanden in der Welt beugte, durchaus keinen Widerſpruch litt, und immer gerade auf ſein Ziel losgieng, ſcheint auch der einzige unter den damaligen Regenten geweſen zu ſeyn, den der Papſt ſcheuete. Er hatte bey ihm ebenfalls frühzeitig, wie bey den übrigen, einen Verſuch gemacht, ihn zum Vaſallen der Römiſchen Kirche zu erniedrigen. Darauf ſchrieb ihm **Wilhelm** im Jahr 1076. (in Baluzii Miscellaneis, L. VII. p. 127. ſq. Paris. 1715. 8.) ſein Legat **Rudolf** habe ihn im Nahmen des Papſtes ermahnt, er möchte ihm und deſſen Nachfolgern den Eid der Treue leiſten, (fidelitatem facerem) und beſſer auf das Geld bedacht ſeyn, welches ſeine Vorfahren der Römiſchen Kirche zu ſchicken pflegten. „Das eine, fährt er fort, habe ich zugegeben; das andere aber nicht. Ich wollte und will nicht den Eid der Treue leiſten, weil weder ich ſolches verſprochen habe; noch ich finde, daß meine Vorfahren ſolchen deinen Vorgängern geleiſtet hätten.“

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Was das Geld betrifft: ſo bemerkt der König, daß es, während ſeiner dreyjährigen Abweſenheit in Frankreich, nicht ſorgfältig genug geſammelt worden ſey; verſpricht aber dem Papſte, was geſammelt worden iſt, theils durch ſeinen Legaten, theils durch die Abgeordneten ſeines getreuen Erzbiſchofs **Lanfrank**, gelegentlich zu überſchicken. Er verſichert ihn übrigens ſeiner Liebe, und ſelbſt ſeines Gehorſams. Ohngeachtet dieſer Verweigerung blieb **Gregor** gegen dieſen König immer in den Schranken der Höflichkeit, wie ſeine Briefe von ſpätern Jahren ſolches beweiſen. (L. VII. Ep. 23. p. 1444. ſq. Ep. 25. p. 1447. L. XI. Ep. 2. p. 1509.) Er erklärte ihm zwar in dem zweyten dieſer Briefe vom Jahr 1080. umſtändlich vor, daß die päpſtliche und die königliche Würde und Gewalt wie Sonne und Mond von einander verſchieden ſeyen; auch daß die letztere von der erſtern abhänge; und er ermahnte ihn, dieſes zu ſeinem Heil unaufhörlich zu bedenken, weil die Päpſte dereinſt für alle chriſtliche Könige Gott Rechenſchaft geben müßten; allein bey **Wilhelmen** machte dieſes nicht den geringſten Eindruck. Dieſer Fürſt verſtattete unter andern keinem Biſchof ſeines Reichs, nach **Rom** zu reiſen; ſo ſehr auch der Papſt darauf drang, daß die Biſchöfe ihm perſönlich ihre Ergebenheit bezeigen ſollten. Es iſt ſchon in der Geſchichte des berühmten Erzbiſchofs **Lanfrank** (Th. XXIV. S. 330. fg.) erzählt worden, daß **Gregor** dieſem ſeinem ehemaligen Freunde die Unterlaſſung jener vermeinten Pflicht nachdrücklich verwieſen, und befohlen habe, wenn ſein König daran Schuld ſeyn ſollte, ihn zu warnen, daß er ja keine Ungerechtigkeit gegen ſeine Mutter, die Römiſche Kirche, begehen möchte. Gleichwohl iſt **Lanfrank** niemals nach **Rom** gekommen. **Gregor** trug es auch ſeinem Legaten bey dem Könige ausdrücklich auf, (L. IX. Ep. 5. p. 1483.) ihn ja nicht

ohne

ohne ſeinen Befehl zu erbittern, und einige Nachläſſigkeiten ſeiner Unterthanen und Günſtlinge zum Theil zu ertragen; denn wenn er gleich nicht ſo religiös ſey, als der Papſt wünſche; ſo richte er doch die Kirchen nicht zu Grunde, und verkauffe ſie nicht, erhalte Frieden und Gerechtigkeit, und ſcheine durch Gelindigkeit leichter, als durch Strenge, zur beſtändigen Liebe des heil. Petrus ermuntert werden zu können. Wie ſchonend und billig Gregor Berengarn, der doch nach der beinahe herrſchenden Lehre ſeiner Zeiten ein Ketzer war, behandelt habe, während daß er die vorgeblichen Ketzereyen der Simonie und des Concubinats unerbittlich beſtrafte, iſt bereits an einem andern Orte (Th. XXIII. S. 546. fg.) gemeldet worden. Aber freylich fand er an ihm den Ketzer nicht, wovor ihn Lanfrank und andere erklärt hatten. J. n. C. G. 1073. bis 1303.

Nichts aber iſt in der Sammlung ſeiner Briefe berühmter und merkwürdiger, als ſeine ſogenannten Dictatus. (L. II. poſt Epiſt. 55. p. 1304. ſq.) Unter dieſem Nahmen werden ſieben und zwanzig Grundſätze und Vorrechte begriffen, in welchen Gregor alles zuſammengefaßt haben ſoll, was die Hoheit und den Umfang der Gewalt der Päpſte ausmacht. Es ſind folgende: „Die Römiſche Kirche iſt von dem „Herrn allein gegründet worden; — Der Römiſche „Papſt wird allein mit Recht allgemein genannt; — „Er allein kann Biſchöfe abſetzen, und wieder mit der „Kirche ausſöhnen; — Sein Legat hat, wenn er gleich „am Range geringer iſt, auf einer Kirchenverſammlung vor allen Biſchöfen den Vorſitz, und kann das „Urtheil der Abſetzung über ſie fällen; — Der Papſt „kann Abweſende abſetzen; — Mit denen, die er ex„communicirt hat, darf man unter andern auch nicht „in eben demſelben Hauſe bleiben; — Ihm allein iſt

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

„es erlaubt, nach dem Bedürfniſſe der Zeit neue Geſetze abzufaſſen; neue Gemeinen zu ſammeln; aus einem Domſtift eine Abtey zu machen, und hingegen ein reiches Bisthum zu theilen; arme aber zu vereinigen; — Er allein kann ſich des kaiſerlichen Schmucks bedienen; — Dem Papſte allein müſſen alle Fürſten die Füße küſſen; — Sein Nahme muß allein in den Kirchen genannt werden; — Dieſes iſt der einzige Nahme ſeiner Art in der Welt; — Ihm iſt es erlaubt, Kaiſer abzuſetzen; — Er darf die Biſchöfe, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, von einem Bisthum zum andern verſetzen; — Es ſteht ihm frey, in der ganzen Kirche einen Cleriker zu weihen, wohin er will; — Ein von ihm Geweihter kann einer andern Kirche vorſtehen; aber nicht Kriegsdienſte thun, noch von einem andern Biſchof einen höhern Rang annehmen; — Ohne ſeinen Befehl darf keine Synode eine allgemeine genannt werden; — Ohne ſeine Beſtätigung darf man kein Geſetz (capitulum), auch kein canoniſches Buch annehmen; — Sein Urtheil darf von niemanden aufgehoben werden; er allein kann es aufheben; — Er darf von niemanden gerichtet werden; — Niemand darf einen, der an den Apoſtoliſchen Stuhl appellirt hat, verdammen; — Alle größere Angelegenheiten einer jeden Kirche müſſen vor dieſen Stuhl gebracht werden; — Die Römiſche Kirche hat nie geirrt, und wird auch, wie die Schrift bezeugt, niemals irren; — Wenn der Römiſche Papſt canoniſch gewählt worden iſt: ſo wird er durch die Verdienſte des ſeeligen Petrus ohne Zweifel heilig gemacht; der heil. Ennodius, Biſchof von Pavia, bezeugt dieſes, und ihm treten verſchiedene heilige Väter bey; wie man es in dem Decrete des ſeeligen Papſtes Symmachus findet; — Wenn der Papſt es befiehlt und erlaubt, kann ein

„Ge-

„Geringerer einen Höhern anklagen; — Der Papst „kann Bischöfe absetzen, und wieder mit der Kirche aus„söhnen, ohne erst eine Synode deswegen zu halten; — „Wer mit der Römischen Kirche nicht übereinstimmt, „wird vor keinen Rechtgläubigen (Catholicus) gehal„ten; — Er kann die Unterthanen von dem Eide der „Treue gegen böse Fürsten lossprechen.“ Ehemals theilten sich wohl die Gelehrten noch bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts darüber, ob diese Grundsätze von Gregor dem Siebenten entworfen worden seyen. Mehrere Römischkatholische und Protestantische Gelehrte sahen sie vor ächt an, unter andern auch Bower. (Unparth. Historie der Röm. Päpste, Sechster Theil, S. 560. fg.) Man muß wenigstens gestehen, daß es kaum einen unter denselben giebt, den Gregor nicht ausgeübt hätte. Allein da es sehr unwahrscheinlich ist, daß sie Gregor in dieser unordentlichen Gestalt und in zum Theil so schiefen Ausdrücken aufgesetzt habe; da sie zu keinem seiner Briefe, oder zu einer von ihm gehaltenen Synode gehören: so ist nunmehr die Meinung ziemlich allgemein geworden, daß sie einer seiner Verehrer gesammelt habe, um die päpstliche Würde in ihrer ganzen Größe, die sie durch ihn erreicht hatte, darzustellen. Wenn hingegen Anton Pagi, (Crit. in Annal. Baron. ad a. 1077. n. 8. p. 265.) und andere Französische Gelehrte, welche Mosheim nennt, (Institt. Hist. eccles. ant. et recent. p. 401. not. f.) behauptet haben, diese Sätze wären von ihrem Verfasser größtentheils wider die Denkungsart Gregors ersonnen worden; in welcher Meinung sie sogar Natalis Alexander widerlegt hat: (Hist. Eccles. Sec. XI. XII. Dissert. III. p. 719. sq. Tom. VI.) so haben sie dabey nur die Gesinnungen der Französischen Kirche zu Rathe gezogen.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

Genug, Gregor der Siebente hat den groſſen Entwurf auf allen Seiten erweitert und gänzlich ausgeführt, den ſeine Vorgänger auf dem biſchöflichen Stuhl ohngefähr ſeit ſiebenhundert Jahren unaufhörlich verfolgt hatten; der ſich ſeit den Zeiten der unächten Decretalen ſeiner Vollendung ſichtbarlich näherte; der aber durch neue äußerſt kühne Anmaaßungen und Unternehmungen von ihm erſt völlig zur Reife gebracht wurde. Es iſt hier nicht von einzelen merklich herrſchſüchtigen Biſchöfen Roms die Rede, dergleichen es in jedem Jahrhunderte ſeit dem fünften gegeben hat; auch nicht bloß von günſtigen Zeitumſtänden, unerwarteten Hülfsmitteln und Reizungen, deren ſie ſich zu ſolchen Abſichten bedient hätten, welche von vielen ihrer Nachfolger nicht einmal gekannt worden wären; alſo keineswegs von einer nur durch glückliche Zufälle aufgewachſenen Macht, deren Stifter kaum ſelbſt wußten, wie ſie zu derſelben erhoben worden wären; und denen man durch einen tief und ſchlau angelegten, aber eben ſo unermüdet viele hundert Jahre hindurch bearbeiteten Plan zu viele Ehre erweiſen wollte. Wenn ſich dieſe Biſchöfe ſeit Innocentius dem Erſten bis auf Gregor den Siebenten ununterbrochen, und immer lauter, nachdrücklicher, heftiger erklärt haben, daß ſie berechtigt wären, im Nahmen des Apoſtels Petrus über die ganze Chriſtenheit zu herrſchen; und wenn ſie in jedem Zeitalter zur Befriedigung dieſes hohen Anſpruchs alle Arten von Mittel gebraucht haben, auch ſtets weiter darinne fortgerückt ſind: ſo muß es wohl ihr unveränderlicher Grundſatz und ihr unverrücktes Ziel geweſen ſeyn. Würklich fand ſich auch Gregor der Siebente beym Antritte ſeiner Regierung ſchon nahe an dieſem Ziele. Allein da die Rechte und der Muth der Fürſten ihn wieder davon entfernen, und auch einem Theil des Clerus durch ſie

die

die Dreiſtigkeit eingeflößt werden konnte, nach der Wiederherſtellung der alten Kirchenfreyheit zu ſtreben: ſo durchbrach er alle noch übrige Schranken, und ſtürzte alles um, was ihm im Wege ſtand, auch die unverletzlichſten Vorrechte, Verbindungen und Pflichten. So wahr es auch iſt, daß nicht nur ſein Zeitalter; ſondern bereits das vorhergehende Jahrhundert die ausſchweifendſten Begriffe von der Gewalt der Päpſte angenommen hatte; ſo läßt es ſich doch nicht wohl behaupten, daß er bloß nach den damals herrſchenden Grundſätzen gehandelt habe, und daß alſo ſeine Zeiten weit mehr als er von den Vorwürfen getroffen werden, die man ihm gemacht hat. Nie war es, bis auf ihn, eingeführte Denkungsart geweſen, oder überhaupt vor erlaubt gehalten worden, daß ein Römiſcher Biſchof einen Fürſten, und ſogar ſeinen Kaiſer, abſetzte; ihm ſein Belehnungsrecht über die Geiſtlichkeit abſprach; ſeine Unterthanen von ihrem Eide der Treue losband; ſich ſelbſt ſeiner Beſtätigung entzog; die ſeinige dagegen zur Rechtmäßigkeit der kaiſerlichen Wahl nothwendig erforderte; die Fürſten vor ſein Gericht zog; ſie alle in Vaſallen der Päpſte verwandelte; und mit einem Worte den willkührlichſten und fürchterlichſten Deſpotismus unter dem Vorwande der Religion und Tugend ausübte. Gregor ſchritt alſo freylich auf eben dem Wege fort, von dem die vorigen Päpſte ſchon einen großen Theil zurückgelegt hatten; aber die Mittel, deren er ſich bediente, die noch übrigen Hinderniſſe wegzuſchaffen, um vollkommen Herr des chriſtlichen Europa's zu werden, leiden gar keine Entſchuldigung.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Seinem großen Geiſte und ſeinen ungemeinen Gaben muß man alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; wiewohl es den berühmteſten und mächtigſten Unglücksſtiftern

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſtiftern in der Welt daran auch ſelten gefehlt hat. Er würde daher gewiß, wenn er zu einem Fürſtenthrone berufen geweſen wäre, ein Recht an die Bewunderung der Nachwelt haben. Er gründete das außerordentlichſte Reich, das die Menſchen noch gekannt hatten, feſter, als kaum ein anderes geweſen war: und die dazu nöthige Stärke fand er großentheils in ſich ſelbſt. Ohne im Beſitze eines beträchtlichen Landes oder einer anſehnlichen Kriegsmacht zu ſeyn, demüthigte er Fürſten und Nationen durch Befehle und Drohungen; gebot eben ſo unerſchrocken und ſtandhaft im Unglücke, als wenn alle ſeine Wünſche erfüllt würden, und hinterließ ſeinen Nachfolgern zuerſt eine geiſtlichweltliche Macht, die unerſchütterlich zu bleiben ſchien. Freylich begünſtigte ihn der damalige Zuſtand von Deutſchland, und ſelbſt von Italien, mehr als einen ſeiner Vorgänger; auch hatte er ſich zwanzig Jahre hindurch vorgearbeitet, ehe er noch ſelbſt den Thron beſtieg. Seine Menſchenkenntniß und Klugheit wußte aus Allem Vortheil zu ziehen; ſie ſchuf ſich neue Stützen; er that ſogar einen großen Schritt zur unmittelbaren Beherrſchung von ganz Italien, indem die reiche Italiäniſche Fürſtinn, ſeine vertraute Freundinn, ſchon zu ſeiner Zeit den Anfang machte, der Römiſchen Kirche alle ihre Länder zu ſchenken. Zwar ſcheint er nicht immer von Verſtellung, Liſt und Ränken frey geweſen zu ſeyn; aber alles dieſes wird zu den gewöhnlichen Mitteln der Staatsklugheit gerechnet, deren beſonders der Stifter eines neuen Reichs, der ſo vielen andern Regenten ihre Rechte unter mancherley Widerſtande entriß, nicht wohl entbehren konnte. So verdient Gregor, ohne auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache und ſeiner Anforderungen zu ſehen, als einer der unternehmendeſten Fürſten von ausnehmenden Fähigkeiten, und von einem über alle Erwartung glücklichem Fortgange begle-

gleitet, allerdings Bewunderung. Allein dieſe ver- J. n. C. G.
rt ſich, ſobald man ihn als Biſchof und erſten Lehrer 1073
r abendländiſchen Chriſten, mithin in ſeiner eigent- bis
hen Beſtimmung, betrachtet. Alsdann iſt zwar 1303.
n unbeweglicher Eifer für die Kirchenzucht an ſich
ɔr rühmlich; wenn man jedoch ſieht, daß derſelbe
ht bloß Ausſchweifungen und Mißbräuche, ſondern
gleich die unleugbarſten Rechte der Fürſten und des
erus getroffen hat: ſo kann man ſich nicht enthalten,
auch oft einen Eifer für ſeine Vorurtheile und Lei-
nſchaften zu nennen. Für die Religion hatte er ohne
beifel die ehrerbietigſten Empfindungen; und gleich-
ɔhl gebrauchte er ſie hauptſächlich nur dazu, um un-
ihrem ehrwürdigen Anſehen über alle Chriſten zu re-
ren. Um ihre Erklärung, Reinigung und frucht-
re Anwendung hat er ſich gar keine Verdienſte er-
rben, die ſeinem höchſten Range unter den Kirchen-
rern angemeſſen wären. Immerhin mögen ſeine
itten ſo weit untadelhaft geweſen ſeyn, als ſie nach
n Regeln der äußerlichen Ehrbarkeit und des Wohl-
ndes beurtheilt werden. Entweder die Geſchichte
rf bey herrlichen Anlagen und blendenden Thaten
r verehren und erſtaunen; aber ihre ſtrenge Wahr-
itsliebe nicht anbringen; oder ſie muß es hier frey
:ausſagen, daß ein unbändiger Stolz, gränzenloſe
:rrſchbegierde, und trotziger Starrſinn, dem es gleich-
ltig war, ob alle Ruhe und Ordnung in der Kirche
d im Staate zu Grunde giengen, wenn er nur allein
ɔß und verehrt blieb, ſich allgemeinen Gehorſam er-
ang, daß dieſes Gregors Eigenſchaften geweſen
d. Dieſer oberſte Biſchof und Religionslehrer hat
n Feuer angezündet, das erſt nach funfzig Jahren
l Unheil und Verwirrung ausgelöſcht werden konn-
; ein Beyſpiel gegeben, das mehrere Jahrhunderte
ɔdurch die allerſchädlichſten Nachahmungen hervor-
gebracht

J. n. C. G. 1075 bis 1303.

gebracht hat; und eine Monarchie errichtet,
eben so lange Millionen Christen mit ihren
selbst in die schimpflichste Sclaverey gezwung
Man hat es ihm zum Verdienste angerechnet
den geistlichen Despotismus dem weltlichen en
setzt habe: und es ist auch bereits in dieser
angemerkt worden, daß allerdings die Macht
ste nicht selten die zufällige gute Würkung g
wenn nichts mehr die gewaltsamsten Ungere
und wilden Ausschweifungen der Fürsten hem
te, ihnen einen Damm entgegen zu stellen
nicht zu überschreiten wagen durften. Jedoc
Gute, das aus einer unreinen Quelle fließt,
ben Ursprung über kurz oder lang verräth
auch mit dem Nutzen ergangen, den man d
chen Allgewalt, oder dem sogenannten Hilde
mus, hin und wieder beylegen kann. Die
digsten Fürsten wurden durch dieselbe eben
noch öfter gedrückt und verfolgt, als sie die
bösen einschränkte; und that sie auch das
geschah es wohl gar durch die schröcklichsten
gen von Reichen und Ländern, welche über
Besitzer jener Gewalt erregen konnten, so o
gefiel.

Von einem Manne, wie Gregor der
te, war es kaum zu erwarten, daß er Ge
denen er in seinem ganzen Leben getreu gebli
noch in den letzten Augenblicken verlangen
Dennoch meldet Sigbert von Gembloux
nogr. ad a. 1085. p. 845. T. I. Pistor.) e
in einer schriftlichen Nachricht gefunden, daß
als er sich dem Tode näherte, seinen geliebte
dinal zu sich gerufen, und vor ihm Gotte,
Petrus und der ganzen Kirche bekannt habe,
dem ihm anvertrauten Lehramte sehr gefün

auf Anſtiften des Teufels Haß und Zorn gegen das menſchliche Geſchlecht erregt habe. Hierauf folgen einige dunkle Ausdrücke Sigberts, (Poſtea vero ſententiam, quae in orbe terrarum effuſa eſt, pro augmento Chriſtianitatis coepiſſe dicebat,) und zuletzt meldet er noch, daß Gregor jenen Cardinal an den Kaiſer geſchickt, und durch ihn ſowohl dieſen Fürſten, als alle andere lebende und verſtorbene Chriſten, die er mit dem Banne belegt hatte, von demſelben losgeſprochen habe. Die beyden Mönche des dreyzehnten Jahrhunderts, Alberich, (in Chronico, p. 129. ſq. in Leibnitii Acceſſionib. hiſtor. T. II.) und Matthäus Paris, (Hiſt. maior. p. 13. ed. Lond.) haben dieſe Erzählung wörtlich nachgeſchrieben; der letztere zwar nicht vollſtändig; aber mit der genauern Beſtimmung, daß er den Zorn Gottes durch den Papſt erregen läßt. Paul von Bernried hingegen verſichert, (vita Gregor. VII. c. 108—110. p. 347. ſq. ed. Murator.) er habe zu den Cardinälen und Biſchöfen, die in ſeinen letzten Stunden um ihn ſtanden, und ihn wegen ſeines Lebens und ſeiner Lehre glückſeelig prieſen, geſagt, er lege auf ſeine Arbeiten gar keinen Werth; nur auf das Einzige vertraue er, daß er immer die Gerechtigkeit geliebt, und die Ungerechtigkeit gehaßt habe; darum ſterbe er auch im Exil; er habe außerdem alle vom Banne losgeſprochen; nur den Kaiſer und der Gegenpapſt ausgenommen. Es iſt ſchwer, zwiſchen dieſen beyden Nachrichten zu entſcheiden; Sigbert ſchrieb etwas früher, als Paul, und war dem Kaiſer ergeben; Paul aber war ein hitziger Verehrer des Papſtes, und erzählt weit umſtändlicher. Das iſt wenigſtens gewiß, daß, da Gregors Parthey die Oberhand behielt, auch nur die rühmlichſte Beſchreibung ſeines Endes Glauben gefunden hat.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schon bey ſeinem Leben verbreitete man Wundergeſchichten von ihm, wie eine oben (S. 488.) angeführte Stelle Lamberts von Aſchaffenburg, und noch mehr Paul von Bernrieds Lebensbeſchreibung beweiſet, welcher leztere auch wundervolle Beſtrafungen von Gregors Feinden, und göttliche Erſcheinungen, die ihm widerfahren ſeyn ſollen, geſammelt hat. Ein Beyſpiel davon, merkwürdiger zur Hälfte als die übrigen, mag hier aus ſeiner Schrift ſtehen. Als Gregor, ſchreibt er, (c. 124. p. 351.) nach Salerno gekommen war, und daſelbſt zu predigen anfieng, dachte ein Bauer bey ſich ſelbſt: „Seht den Urheber „von Schlachten und Empörungen! nachdem er die „ganze Welt in Bewegung geſetzt hat, will er auch „dieſe Stadt beunruhigen.“ Indem er aber dieſes auch laut ſagen wollte, verſtummte er; fiel darauf aus Noth gedrungen vor dem Papſte nieder; bekannte ihm durch Zeichen ſeine Verſündigung nebſt ſeiner Reue, und erhielt durch deſſen Seegen die Sprache wieder. Nach ſeinem Tode wußte man ebenfalls Wunder zu erzählen, die durch ihn gewürkt worden wären; ſeine Biſchofsmütze unter andern heilte, nach einem Zeitgenoſſen, aus dem es Baronius gezogen hat, (Annal. eccles. ad a. 1085. n. 13. p. 611.) einen Biſchof, der ſie aufſetzte, ſogleich von einer der gefährlichſten Krankheiten. Dieſer Begriff eines Wunderthäters leitete nach und nach zur Heiligſprechung Gregors des Siebenten. Im Jahr 1584. ließ Gregor der Dreyzehnte, nachdem einer ſeiner Vorgänger bereits im vierzehnten Jahrhunderte ſein Bild unter die Bilder anderer Heiligen hatte ſetzen laſſen, ſeinen Nahmen in das Römiſche Martyrologium einrücken; im J. 1609. aber erlaubte Paul der Fünfte zuerſt dem Erzbiſchof von Salerno und ſeinem Domkapitel, ihm zu Ehren ein Feſt zu feyern; und dieſe Vergünſtigung erhiel-

erhielten nachmals mehrere kirchliche Geſellſchaften. Doch da Benedikt der Dreyzehnte im Jahr 1729. ihn zur allgemeinen Verehrung in ſeiner ganzen Kirche aufſtellte; auch die Legende, oder die Liturgie, die an ſeinem Feſte in den Kirchen gebraucht werden ſollte, bekannt machte, in welcher ausdrücklich geſagt wird, daß er den gottloſen Kaiſer abgeſetzt, und ſeine Unterthanen ihres Eides entbunden habe: verboten der Kaiſer, der König von Frankreich, und andere Römiſchkatholiſche Regenten, die feyerliche Verehrung Gregors in ihren Ländern. (L'Avocat du Diable, ou Mémoires hiſtoriques et critiques ſur la vie et ſur la Legende du Pape Gregoire VII. 3 Voll. 1743. 8. Bowers Unparth. Hiſt. der Röm. Päpſte, Sechſter Theil, S. 581. fg.; wo auch die gedachte Legende eingerückt iſt.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Beſondere Lebensbeſchreibungen Gregors, außer den in den allgemeinen Werken über die Geſchichte der Päpſte enthaltenen, ſind weit weniger erſchienen, als es das Andenken eines ſo äußerſt merkwürdigen Papſtes verdient hätte. Sie würden aber auch eben kein Gewinn für die Geſchichte ſeyn, weil man beinahe bis auf unſere Zeiten mit einer ſo beleidigenden Partheylichkeit entweder für oder wider ihn geſchrieben hat, als über keinen, der auf eben demſelben Throne ſaß. Zum Glücke ſind, nächſt ſeinen Briefen, andere Nachrichten genug von ſeinem Leben und ſeinen Unternehmungen vorhanden; ja ſelbſt die Geſchichtſchreiber von beiden Partheyen kommen in der Hauptſache ſo ſehr überein, daß, wenn ſie gleich über den Werth der Grundſätze, der Bewegungsgründe und Abſichten, nach welchen Gregor gehandelt hat, ganz widerſprechend urtheilen, die Begebenheiten ſelbſt dadurch eben nicht verdunkelt werden. Zu ſeiner Zeit alſo und bald

nach derſelben, hat man beinahe bloß Lobreden oder
J. n. G. Schmähſchriften, an Statt Biographieen, auf ihn ver-
1073 bis fertigt. Unter den Schriften von der erſtern Gattung
1303. hat keine bey Gregors Verehrern mehr Beyfall gefunden, als die bisher ſo oft benützte Lebensbeſchreibung, welche Paul, Canonicus zu Bernried, im Augsburger Kirchenſprengel, um das Jahr 1130. aufgeſetzt hat. Sie ſteht, außer den oben (S. 427.) angeführten Ausgaben, auch in andern großen Werken. (cum notis Dan. Papebrochii in Actis SS. Antwerp. Mens. Maii T. VI. p. 113—143. et cum Jo. Mabillonii praeviis Commentariis et notis, in eiusd. Actis SS. Ord. S. Bened. Sec. VI. P. II. p. 403-459.) Der Verfaſſer hat allerdings Fleiß genug angewandt, und manche brauchbare Urkunden eingerückt; aber ſeine hoch getriebene Leichtgläubigkeit, tiefe Bewunderung des Papſtes, und Heftigkeit wider den Kaiſer, rauben ihm gänzlich die Würde eines Geſchichtſchreibers. Nicht völlig ſo kriechend und leidenſchaftlich; aber doch eben ſo panegyriſtiſch, ſind die beiden Lebensbeſchreibungen Gregors gerathen, welche Pandulf von Piſa, ein Geiſtlicher an der Lateranenſiſchen Kirche zu Rom im Anfange des zwölften Jahrhunderts, und im vierzehnten der Cardinal Nicolaus von Arragonia, das heißt, General-Inquiſitor dieſes Reichs, aus Majorca gebürtig, hinterlaſſen haben. (in Muratori. Scriptt. Rer. Italic. T. III. P. I. p. 304. ſq.) Ueber einzele Umſtände kann man ſie mit Nutzen vergleichen; zumal da der Cardinal vieles aus dem päpſtlichen

chen Archiv und aus alten Chroniken geſchöpft hat. Andere alte Nachrichten von dieſem Papſte haben die Antwerpiſchen Jeſuiten geſammelt. (l. c. p. 143. ſq.) Allen dieſen Erzählungen aber iſt das Leben Gregors vom Cardinal Bruno, einem ſeiner hitzigſten Feinde, und Anführer einer Parthey von Cardinälen wider ihn, beſchrieben, deſto mehr entgegengeſetzt. Nirgends iſt dieſer Papſt ſchimpflicher und laſterhafter abgebildet, als in dieſer bald nach ſeinem Tode aufgeſetzten Schrift, die eigentlich aus zwey Schreiben des Cardinals an die Römiſche Kirche beſteht. Glaubt man ihm: ſo iſt Hildebrand auf eine übereilte und unrechtmäßige Art Papſt geworden; er hat die Cardinäle, welche nach den Kirchengeſetzen Zeugen ſeines Lebens ſeyn ſollten, gänzlich von ſich entfernt; ohne ihre Einwilligung den Kaiſer excommunicirt; meuchelmörderiſche Anſtalten gegen ihn getroffen; ungerechte Hinrichtungen anbefohlen; durch ein Zauberbuch die Teufel zu ſeinem Dienſte gefordert, und dieſe böſe Kunſt von zwey Schülern Gerberts oder Sylveſter des Zweyten, die auch, wie dieſer, Päpſte unter dem Nahmen Benedikt des Neunten und Gregors des Sechſten geweſen waren, erlernt; die Ketzerey, daß eine von Excommunicirten ertheilte Taufe ungültig ſey, behauptet; durch Blendwerke vermeinte Wunder verrichtet; ſeine nächſten Vorgänger auf das niederträchtigſte, ſogar mit Schlägen, gemißhandelt, und einige derſelben durch einen ſeiner Freunde vergiften laſſen. Man ſieht aber leicht, daß ein ſo aufgebrachter Schrift-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſteller, der auch manches ganz Unglaubliche oder offenbar Falſche, der überdem mehreres ohne einen Mitgenoſſen erzählt, wenigſtens allein, und wenn ſeine Nachrichten nicht durch andere beſtätigt werden, keinen Glauben verdient; ob man ihn gleich keinesweges durchaus einen boshaften Verleumder nennen darf. Seine Schrift iſt zuerſt von dem durch die Briefe der Obſcurantum im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts berühmt gewordenem Cölner Theologen, Ortwin Gratius, (in Fasciculo rerum expetendarum et fugiendarum, p. 39—43. Colon. 1535. fol.) herausgegeben worden. Sie war den Proteſtanten ſo willkommen, daß ſie dieſelbe ſeitdem öfters haben abdrucken laſſen. (in Flacii Catal. testium veritatis, p. 315. ſq. Basil. 1556. 8. in Jo. Wolfii Lectionib. memorabb. T. I. p. 290. ſq. Lavingae, 1600. fol. in Goldasti Apologia pro Henr. IV. p. 1—27.)

Unter den Neuern hat der Jeſuit Daniel Papebroch Gregors des Siebenten Leben zwar mit vieſſem gelehrter Anſtrengung; aber in der Vorausſetzung ſeiner Heiligkeit, beſchrieben. (Commentar. de S. Gregor. VII. Pontif. Rom. in Actis SS. Antverp. l. c. p. 70—112.) Einige Anmerkungen, welche Bayle über den Geiſt und die Handlungen dieſes Papſtes gemacht hat, (Dict. hiſt. et crit. art. Greg. VII. p. 1310. ſq. T. II.) ſind gar treffend; aber die eigentlichen Quellen der Geſchichte deſſelben hat er weniger gebraucht, als die Schriftſteller ſeines Jahrhunderts.

In

In Juſt Chriſtoph Dithmars Arbeit (Vita Greg. VII. Rom. Pontif. Francof. ad. Viadr. 1710. 8.) erkennt man blos den fleißigen und gelehrten Sammler. Unerwartet aber iſt es vermuthlich vielen Leſern, daß die Lebensbeſchreibung Gregors von dem berühmten Auguſtiner Mönch Onufrio Panvini die gemäßigteſte von allen, und, ſo weit nur ein Mönch und geiſtlicher Unterthan der Päpſte, deren Hoheit er allerdings verehrt, die Wahrheit ſagen konnte, die beſte von allen iſt. Walch glaubte, ſie wäre noch ungedruckt; (Entwurf einer vollſtänd. Hiſtorie der Röm. Päpſte, S. 234.) allein Jacob Gretſer hatte ſie ſchon in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herausgegeben: ſie ſteht daher auch in ſeinen Werken, (T. VI. p. 97. —114.) Es erregt bereits ein günſtiges Vorurtheil für Panvini, daß Gretſer in der Vorerinnerung klagt, er habe ſich durch Schismatiker, wie Sigbert von Gembloux war, und andere Schriftſteller, deren Glauben und Lehre verdächtig ſind, wie Aventinus, bisweilen von dem geraden Wege abführen laſſen. Er hat ihm daher auch zur Widerlegung Randgloſſen aus dem Baronius an die Seite geſetzt. In der That geſteht Panvini, daß Gregor zuerſt verſucht habe, dem Kaiſer ſein Recht bey der Papſtwahl, auch bey der Beſetzung der Biſthümer und Abteyen zu entreiſſen; daß ſeine Dictatus größtentheils Sätze enthielten, welche keiner ſeiner Vorgänger gewagt habe; daß das Inveſtiturrecht der Kaiſer von Karls des Großen Zeiten an gültig geweſen ſey; und daß der Papſt den

J. n. C. G. 1073. bis 1302.

kühnen Verſuch gemacht habe, die ganze Majeſtät und die Rechte des Deutſchen Reichs umzuſtürzen.

n. C. 1073 bis 1303.

Aber wenn Gregor der Siebente in den neuern Jahrhunderten noch keinen Biographen gefunden hat, der ihm vollkommene Gerechtigkeit erwieſen hätte: (denn auch Franz Pagi und Archibald Bower ſind beide in ſeiner Lebensbeſchreibung nur zu ſehr ihrer Kirche eingedenk geweſen,) ſo ſind deſto mehr Apologeten für ihn aufgeſtanden: eine Erſcheinung, deren Urſachen ſich leicht angeben laſſen. In ſeinem und dem nächſten Zeitalter fehlte es ihm ſchon daran eben ſo wenig, als den Kaiſern, deren Rechte er angegriffen hatte. Doch als Melch. Goldaſt ſeine oft gedachte Sammlung (Reverendiſſ. et Illuſtriſſimor. S. R. Imp. Principum Apologiae pro D. N. Henrico IV. etc. adverſus Gregorii VII. Papae, cognomento Hildebrandi, et aliorum patriae hoſtium, impias ac malignas criminationes, etc. Hanoviae, 1611. 4.) ans Licht ſtellte, und beſonne, außer der Schrift des vorher genannten Bruno, viele andere, theils gleichzeitige, theils bald darauf für die Sache der Kaiſer ausgefertigte Aufſätze von Biſchöfen und andern Geiſtlichen vorlegte: ſetzte ihm gleich darauf der kaiſerliche Bibliothekarius zu Wien, Sebaſtian Tengnagel, eine andere Sammlung entgegen: Vetera monumenta, contra Schismaticos iam olim pro Gregorio VII. aliisque nonnullis Pontificibus Rom. conſcripta, Ingolſtad. 1612. 4. die zwar zur Erläuterung der Geſchich-

te

te jener Zeiten etwas beiträgt; aber eben ſo wenig das- jenige völlig beweiſet, was der Herausgeber davon erwartete, als die Goldaſtiſche überall die ſchärfere Critik aushält. Dieſe zweyte Sammlung iſt auch in Greterſers Werke eingeſchaltet worden; (l. c. p. 429. — 601.) und dieſer Jeſuit hat ſelbſt mehr als eine Schutzſchrift für Gregor den Siebenten hinterlaſſen. (Apologia pro S. Gregorio VII. Pont. Max. contra Sectarios, l. c. p. 5 — 96. Caeſar Baronius, S. R. E. Cardin. a Goldaſti Calviniſtae inſcitia et calumniis vindicatus, et in eo cum alii Pontt. Rom. tum S. Greg. VII. ib. p. 174 — 234. etc.) Man iſt ihm für manche ans Licht gezogene ältere Werke Dank ſchuldig; allein er iſt nicht ſowohl Apologet, als ein auf alle Gegner deſſelben ſchimpfender Bewunderer. Mabillons Beweis, (in Actis SS. Ord. S. Bened. Sec. VI. P. II. in praefat. p. 41 — 46.) daß Gregor ungemein ſanftmüthig und gnädig geweſen ſey, iſt freylich auch nicht genugthuend; aber doch glimpflicher geführt. Die neuern Apologieen für dieſen Papſt, verdienen faſt alle nicht einmal geleſen zu werden, weil ihre Verfaſſer gar nicht wußten, was zu einer ſolchen Schrift gehöre. Selbſt die Abhandlung dieſes Inhalts, welche der Canonicus, Graf Muzzarelli, zu Fuligno im J. 1789. drucken ließ, und welche man, aus dem Italiäniſchen Deutſch überſetzt, in des Hrn. Abt Henkens Magazin für Religionsphiloſophie, u. ſ. w. Zweytem Bande, S. 524 — 605.) leſen kann, ſoll nicht eine Schutzſchrift Gregors des Siebenten überhaupt; ſondern des hei-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ligen Gregors VII. ſeyn, deſſen Eifer für die Kirchenzucht, übernatürliche Klugheit, und andere Tugenden darinne vertheidigt werden; wenn gleich der Verfaſſer nicht alle ſeine Handlungen, wie zum Beiſpiel die Abſetzung des Kaiſers, rechtfertigen will. Die einzige Apologie Gregors, die ſcharfſichtig und in einem gelaſſenen Gange alles erſchöpft, was für ihn mit einigem Schein geſagt werden kann, iſt die bereits angeführte des Hrn. Prof. Gaab. Unterdeſſen iſt doch eigentlich nur ſoviel darinne erwieſen worden, daß Gregor zum Theil nach ſchon lange herrſchenden Grundſätzen, und nach einer ſehr zuſammenhängenden Denkungsart gehandelt, ingleichen, daß er große Gaben, und auch manche rühmliche Eigenſchaften gehabt habe. Es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn dieſer Kenner der Geſchichte eine Lebensbeſchreibung Gregors abgefaßt hätte, dieſelbe auf mehrern Seiten ganz anders ausgefallen ſeyn würde. Der Apologet ergreift die Feder mit dem Vorſatze, alles zu entſchuldigen und zu retten, was ſich nur durch irgend eine Wendung entſchuldigen und retten läßt; der Geſchichtſchreiber hingegen läßt ſeinen Helden ſich ſelbſt, wenn er kann, durch ſeine Thaten vertheidigen: und das allein macht bey dem Unpartheyiſchen Eindruck. Auf dieſem bloß hiſtoriſchen Wege mag auch Gregor der Siebente, wo möglich, in der Zukunft mehr als bisher gewinnen.

Ende des fünf und zwanzigſten Theils.

Regi-

Register.

A.

Abaka, Khan der Mogolen, ob er ein Christ gewesen ist? 209.

Abdollatif, ein Arab. Geograph. 13.

Aben Esra, Rabbi, Sprachlehrer. 393. fg. Schriftausleger. 396. fg.

Aberglaube, dessen Beförderung durch die Kreuzzüge. 165. fg.

Absalon, Bischof v. Roschild, bekriegt und bekehrt d. Rügier. 246. fg.

Abulfeda, Nachricht von diesem Arab. Geschichtschr. 7. fg.

de Accoltis, Bened. ein Geschichtschr. d. Kreuzzüge. 181.

Albrecht v. Apeldern, Bisch. d. Liefländer. 287. 290. fg. seine Ländersucht. 299. sein Tod. 388.

Albrecht d. Bär, bezwingt u. bekehrt Slavische Nationen. 255.

Aldenburg, Bisthum daselbst. 268.

Alexanders III. Schreiben an d. Priester Johannes. 193.

Alexand. IV. Schreiben an den Khan Hulaku. 207.

Alexius Comnenus, sein Schreiben an d. abendländ. Fürsten. 46. fg. hindert den ersten Kreuzzug. 63. fg.

Amalrich, oder Amauri, 6ter König von Jerusalem. 119.

Andreas, K. v. Ungarn, sein Kreuzzug. 145.

Antiochia, Eroberung dieser Stadt durch d. Kreuzfahrer. 68.

Araber, Zustand der Gelehrsamkeit unter ihnen im 12. u. fg. Jahrhd. 5. fg. philos. u. theol. Sekten derselben. 20. fg. ihre Fürsten haben christl. Hofbedienten. 23. Kreuzzug gegen dieselben in Europa. 327.

Argun, Khan d. Mogolen, ein Freund d. Christen. 211.

Arnold, latein. Patriarch von Jerusalem. 83.

Ascelino, ein Missionär unter den Mogolen. 198.

Assasinen, eine Muhammed. Sekte. 209.

Auferstehung d. Todten, eine Frage darüber. 119.

Averroes, Leben dieses Arab. Philosophen. 15. fg. seine Schriften. 18. fg. seine Philosophie. 19. fg.

B.

Balduin I. zweyter König von

Jeruſalem. 87. fg. ſein Muth u. ſein Tod 90 – 92.
Balduin II. dritter K. von Jeruſalem. 92. fg.
Balduin III. fünfter K. von Jeruſalem. 108.
Balduin IV. ſiebenter K. von Jeruſalem. 120.
Balduin, Graf v. Flandern, latein. Kaiſer v. Conſtantinopel. 139. ſeine Gefangenſchaft 141.
Bekehrungsverſuche bey den Arabern. 27. bey den Mogolen. 195. fg. bey den Eſthen. 280.
Bekehrung der Pommern. 221. fg. der Wender. 250. fg. d. Finnen. 279. der Liefländer. 281. der Eſthen. 296. der Kurländer. 308. der Preuſſen. 313. fg. d. Juden. 383. fg.
Benjamin v Tudela, Nachricht von ſeiner Reiſebeſchreibung. 330. fg. Urtheil davon. 332.
Bernhard, Miſſionar unter d. Pommern. 223.
Bernhard, Abt v. Clairvaux, ob er Verf. d. Regel d. Tempelherren ſey? 100. fg. ſeine Empfehlungsſchrift für dieſelben. 101. fg. befördert den zweyten Kreuzzug. 109. fg. beredet den Kaiſer dazu. 112. ſein Aufmunterungsſchreiben an die Deutſchen. 114. rechtfertigt ſich wegen d. ſchlechten Ausgangs des zweyten Kreuzzugs. 117. fg. nimmt ſich der Juden an. 341.
Bertold, ein Miſſionar unter den Liven. 285. fg.
Beſchneidung, Streit über dieſelbe zwiſchen Juden u. Chriſten. 363. warum ſie bey d. Juden eingeführt worden iſt. 411.
Biſchöfe, kriegeriſche. 55. fg. 115. 254. 257. 287. fg. 290. fg. machen den Fürſten ihr Belehnungsrecht ſtreitig. 263. fg. 450. fg.
Bockheiligung in Preuſſen. 326.
Boleslav, Herzog von Pohlen, ſeine Bekehrungsverſ. bey d. Pommern. 221. fg.
Bongars, ſeine Sammlung v. Geſchichtſchr. d. Kreuzzüge. 174. fg. 180.
Brandenburg, Bekehr. d. Heyden in dieſer Mark. 252.
Bruno, Cardinal, Biograph Gregors VII. 531.
Büſſungen, kirchliche, verwandelt in Theilnehmung an einem Kreuzzuge. 169.

C.

Cabbala der Juden. 412.
Camal-ed-din, ein Arab. Gelehrter. 11.
Capellen, ihre Vermehrung durch d. Kreuzzüge. 168.
Caſſini. 349.
Cazan, Khan d. Mogolen, ein vorgebl. Chriſt. 214.
Cenci, nimmt Gregor VII. gefangen. 459.
Chriſten werden Muhammedaner. 26. ihre Religionsverhältniſſe gegen Muhammedaner u. Juden durch die Kreuzzüge geändert. 172.

Chriſtenthum, Geſchichte der Ausbreit. deſſelben. 3. fg.
Chriſtian, erſter Biſchof der Preuſſen. 315.
Chriſtus verſpricht den Kreuzfahrern Hülfe. 71. warum die Juden nicht glaubten, daß er gekommen ſey? 360.
Chroniken der Weltgeſchichte, zwo Jüdiſche. 422.
Clemens IV Papſt, ſein Streit mit Ludwig IX. 160.
Clerus, ihm ſind d. Kreuzzüge vortheilhaft. 171. ihm wird die Ehe von Gregor VII. verboten. 442. und warum? 446.
Coeleſtin III. Papſt. 132. 135.
Coelner, ihre Wuth gegen die Juden. 336.
Concubinat, von Gregor VII. verboten. 442.
Conrad III. D. Kaiſer, ſein Kreuzzug. 111. fg.
Conſtantinopel wird von den Franken erobert. 138. fg.
Crucem aſſumere. 56.

D.

Daimbert, päpſtl. Legat beym Kreuzzuge. 85. ſein ſchlechtes Betragen. 88. fg.
Dalai Lama, ob er ein Nachkomme des Prieſters Johannes ſey? 192.
Daniel, C. II. v. 34. 372. C. IX. v. 24. fg. 370. fg.
Demetrius, Herzog von Dalmatien und Croatien, ein Vaſall des heil. Petrus. 440.
Deutſche verlachen die erſten Kreuzfahrer. 59.
Deutſche Cleriker widerſetzen ſich dem päpſtl. Eheverbote mit Worten und mit der Fauſt. 444. fg.
Deutſcher König, ſoll ein Vaſall des heil. Petrus und d. Papſtes werden. 509.
Deutſcher Ritterorden, ſein Urſprung. 130. fg. fängt die Eroberung von Preuſſen an. 318. fg. Klagen gegen denſelben. 319.
Deutſchland wird durch Antrieb des Papſtes ein vollkommenes Wahlreich. 501. fg.
Dichter, Arabiſche. 12.
Dictatus Gregorii VII. 519.
Dietrich, Biſch. von Verdün, ſeine vielen Vorwürfe gegen Gregor VII. 483.
Dietrich, ein Mönch, wird durch d. Pferdeloos d. Liven gerettet. 284.
Diſciplinirung eines Fürſten. 257.
Dominikaner, Glaubensboten bey d. Mogolen. 197.

E.

Eckbert, Biſchof von Münſter, ſein vernünftiges Betragen bey der Bekehrung von Juden. 384. fg.
Ehe des Clerus von Gregor VII. verboten. 442. fg.
Ehen mit den nächſten Anverwandten, warum ſie verboten wurden? 410.
Erdbeſchreiber, Arabiſche. 12.
Eſthen, Bekehrungsverſuche bey denſelben. 280. fg. ein Biſchof derſelben. 296. ſie werden

werden bekriegt und bekehrt. 300. fg.
Eugenius III. Papſt, ſtiftet einen neuen Kreuzzug. 108.
Euthymius Zigabenus, ſeine Widerleg. des Muhammed. Glaubens. 27. fg.
Exercitare, vom Eiſen. 385.
Ezech. C. XLIV. v. 2. 3. 361.

F.

Finnen müſſen Chriſten werden. 279.
Fläming, im Sächſ. Kurkreiſe. 256.
Franziſcaner, Miſſionarien bey d. Mogolen. 199.
Fratres militiae Chriſti. 289.
Fratres de Dobrin. 316.
Friedrich I. D. Kaiſer, ſein Kreuzzug. 126. fg. ſein Tod. 128.
Friedrich II. D. Kaiſer, nimmt das Kreuz. 146. wird von dem Papſte excommunicirt. 148. ſein Kreuzzug. 149. ſein Stillſtand mit d. Sultan v. Aegypten. 150.
Fulcher von Chartres, ein Geſchichtſchreiber d. Kreuzzüge. 175.
Fulco, oder Foucault, König v. Jeruſalem. 106.

G.

Gaab, J. Friedr. ſeine Apologie Gregors VII. 430. 467. 493. 536.
Gazzali, ein Arab. Gelehrter. 10. 11.
Gelehrſamkeit, ihr Verhältniß gegen das Chriſtenthum. 3. fg.
Gelehrſamkeit bey den Arabern. 5. fg.
Gelehrſamkeit bey den Juden. 391. fg.
Gerold, Biſchof v. Aldenburg. 268. fg.
Gisleberr, Abt von Weſtmünſter, ſein Geſpräch mit einem Juden. 358. fg.
Gott, fünf Beweiſe für ſein Daſeyn. 31. andere von Maimonides. 415. fg. daß er gelitten habe, iſt eine ſchädliche Redensart. 373. warum ihm menſchl. Sinne u. Handlungen beigelegt werden? 405.
Gottfried v. Bouillon, Herz. v. Niederlothr. ſeine Abbildung. 62. 80. wird König v. Jeruſalem. 81. ſein Reich u. ſein Tod. 83. 87.
Gottfried, Card. von Vendome, ſchreibt wider d. Ketzerey d. biſchöfl. Belehnungen. 457.
Gregor der Siebente, ſein Entwurf zu einem Kreuzzuge. 39. fg. wird Papſt. 426. ſeine frühere Lebensgeſchichte. 427. ſeine ungeſtüme Wahl. 429. ob er dieſe Würde mit Widerwillen angenommen habe? 430. fg. bittet den Kaiſer, ſeine Wahl nicht zu beſtätigen, u. droht ihm zugleich. 432. fg. Heinrich IV. beſtätigt ſeine Wahl. 434. fg. ſucht alle chriſtliche Fürſten zu Vaſallen d. päpſtl. Stuhls zu machen. 435. fg. verbietet die Simonie u. den Concubinat. 442. findet Widerſtand

derſtand beym Deutſch. Clerus. 444. fg. warum er auf die Eheloſigkeit des Clerus gedrungen hat? 446. ſein Schreiben darüber an d. Biſchof Otto von Coſtniz. 448. ſein Inveſtitur ſtreit mit dem Kaiſer. 450. fg. er fordert den Kaiſer vor eine Synode zu Rom. 459. wird von demſelben abgeſetzt. 460. er excommunicirt und ſetzt den Kaiſer ab. 464. ſeine Excommunicationsformel. 465. das Neue in dieſem Schritte. 467. ſein Schreiben an die Deutſchen darüber. 469. und an den Biſchof von Metz. 470. das letztere wird von Deutſchen Geiſtlichen widerlegt. 474. fg. 483. fg. er wird von der Markgräfinn Mathildis geſchützt. 487. fg. läßt den Kaiſer vor ſeinen Augen eine ſchimpfliche Buße thun. 489. fg. und abſolvirt ihn. 491. Bemerkungen darüber. 492. fg. die Italiän. Groſſen erklären ſich wider ihn. 494. veranlaßt die Wahl eines neuen Kaiſers. 498. fg. hält beide Kaiſer in der Ungewißheit. 499. fg. die Sachſen werfen ihm Veränderlichkeit und Muthloſigkeit vor. 500. fg. 504. er hilft Deutſchland zu einem völligen Wahlreiche machen. 501. fg. excommunicirt Heinrich IV. von neuem, und beſtätigt Rudolfs Wahl. 505. Heinrich läßt ihn auf einer Synode abſetzen. 506. ſeine Eidesformel für einen neuen Deutſchen König, nach Rudolfs Tode. 509. ſeine Händel u. ſeine Verbindung mit den Normänn. Fürſten. 510. ſie leiſten ihm den Lehnseid. 512. wird zu Rom belagert. 513. ſein Tod. 515. ſeine Briefe. 516. fg. ſeine Dictatus. 549. ſeine Gaben, Thaten und neues Reich. 530. fg. ob er zuletzt ſeine Geſinnungen verändert habe? 526. ſeine Heiligkeit. 528 Lebensbeſchreibungen deſſelb. 529. Apologien für ihn. 534.

Gregors VIII. Schreiben wegen eines Kreuzzugs. 124.

Gregor IX. excomm. d. Kaiſer wegen des Kreuzzugs. 148. ſucht einen neuen Kreuzzug zu ſtiften. 152. fg.

Greterſ, Apologet Gregors VII. 535.

Guibert, ein Geſchichtſchr. der Kreuzzüge. 175.

H.

Haitho, ein Geſchichtſchreiber. 215.

Heiligenerſcheinungen in den Kreuzzügen. 65. 69. 71. 72. 75. fg. 80.

Heinrich IV. d. Kaiſer, Gregor VII. überträgt ihm die Beſchützung d. Röm Kirche 40. er beſtätigt Gregors VII. Wahl. 434. ſein Streit mit demſelben über die Inveſt. d. Biſchöfe. 450. fg. wird von ihm nach Rom gefordert. 459. ſetzt den Papſt ab 460. wird von ihm in den Bann

Jeruſalem. 87. fg. ſein Muth u. ſein Tod 90 — 92.
Balduin II. dritter K. von Jeruſalem. 92. fg.
Balduin III. fünfter K. von Jeruſalem. 108.
Balduin IV. ſiebenter K. von Jeruſalem. 120.
Balduin, Graf v. Flandern, latein. Kaiſer v. Conſtantinopel. 139. ſeine Gefangenſchaft 141.
Bekehrungsverſuche bey den Arabern. 27. bey den Mogolen. 195. fg. bey den Eſthen. 280.
Bekehrung der Pommern. 221. fg. der Wenden. 250. fg. d. Finnen. 279. der Liefländer. 281. der Eſthen. 296. der Kurländer. 308. der Preuſſen. 313. fg. d. Juden. 383. fg.
Benjamin v. Tudela, Nachricht von ſeiner Reiſebeſchreibung. 330. fg. Urtheil davon. 332.
Bernhard, Miſſionar unter d. Pommern. 223.
Bernhard, Abt v. Clairvaux, ob er Verf. d. Regel d. Tempelherren ſey? 100. fg. ſeine Empfehlungsſchrift für dieſelben. 101. fg. befördert den zweyten Kreuzzug. 109. fg. beredet den Kaiſer dazu. 112. ſein Aufmunterungsſchreiben an die Deutſchen. 114. rechtfertigt ſich wegen d. ſchlechten Ausgangs des zweyten Kreuzzugs. 117. fg. nimmt ſich der Juden an. 341.
Bertold, ein Miſſionar unter den Liven. 285. fg.
Beſchneidung, Streit über dieſelbe zwiſchen Juden u. Chriſten. 363. warum ſie bey d. Juden eingeführt worden iſt. 411.
Biſchöfe, kriegeriſche. 55. fg. 115. 254. 257. 287. fg. 290. fg. machen den Fürſten ihr Belehnungsrecht ſtreitig. 263. fg. 450. fg.
Bockheiligung in Preuſſen. 326.
Boleslav, Herzog von Pohlen, ſeine Bekehrungsverſ. bey d. Pommern. 221. fg.
Bongars, ſeine Sammlung v. Geſchichtſchr. d. Kreuzzüge. 174. fg. 180.
Brandenburg, Bekehr. d. Heyden in dieſer Mark. 252.
Bruno, Cardinal, Biograph Gregors VII. 531.
Büßungen, kirchliche, verwandelt in Theilnehmung an einem Kreuzzuge. 169.

C.

Cabbala der Juden. 412.
Camal-ed-din, ein Arab. Gelehrter. 11.
Capellen, ihre Vermehrung durch d. Kreuzzüge. 168.
Caulini. 349.
Cazan, Khan d. Mogolen, ein vorgebl. Chriſt. 214.
Cenci, nimmt Gregor VII. gefangen. 459.
Chriſten werden Muhammedaner. 26. ihre Religionsverhältniſſe gegen Muhammedaner u. Juden durch die Kreuzzüge geändert. 172.

wird abhängig von d. Papſte. 440.
Juden, werden von den Kreuzfahrern ermordet. 61. 112. 334. fg. 346. Bernhard von Clairvaux widerräth es. 115. ihr Zuſtand im 12ten u. 13ten Jahrhundert. 329. fg. ihre Verbreitung in einem großen Theil der Welt. 331. fg. werden von einem Biſchof wider d. Kreuzfahrer beſchützt. 337. ihre erzwungenen Bekehrungen. 339. ihre Schutzbriefe in Deutſchland. 340. werden gleichwohl ermordet. 341. werden wegen Kindermords u. anderer Beſchuldigungen umgebracht. 344. fg. ihre Verfolgung in Frankreich. 347. fg. Bemerkungen über d. ihnen gemachten Vorwürfe. 350. ein Papſt nimmt ſie gegen ihre Feinde in Schutz. 343. 351. fg. Päpſte u. Kirchenverſamml. geben Verordnungen wider ſie. 354. fg. ihre Bücher werden verbrannt. 357. Schriften der Chriſten wider ſie. 358. fg. ihre Schrifterklärungen werden von Chriſten begünſtigt. 366. ihre Religionsgeſpräche mit Chriſten. 358. fg. 376. fg. Bekehrungen derſelben zum Chriſtenth. 383. fg. Zuſtand der Wiſſenſchaften unter ihnen. 391. fg. ihre Sprachlehre. 392. ihre Schriftauslegung. 396. ihre Philoſophie. 412. ihre Ausleger des Talmud. 417. fg. hiſtoriſche Schriften derſelben. 422.
Jungfrau, Weißagung v. derſelben. 367.

K.

Kimchi, R. Joſeph, R. David, u. R. Moſes, Sprachlehrer und Schriftausl. der Juden. 394. fg.
Kirche zu Ehren Gottes, der h. Dreyeinigkeit und d. Hrn. Papſtes erbauet. 219.
Kirchenverſammlung zu Clermont. 48. fg. zu Paris, Mans u. Gaintington. 125. zu Rom. 442. 455. 504. zu Mainz u. zu Brixen. 506.
Knaben, ihr Kreuzzug. 142.
Kreuznehmen, worinne es beſtanden hat? 56.
Kreuzzüge, ihr Urſprung. 36. fg. Gregor VII. entwirft einen. 39. fg. Urſprung derſelben. 41. fg. der erſte wird zu Clermont beſchloſſen. 55. über ihre Gerechtigkeit. 57. Menge der Kreuzfahrer. 58. fg. Eroberungen in dem erſten. 65. verſchiedene Urtheile über denſelben. 70. ſein Fortgang. 80. fg. Stiftung des zweyten. 108. fg. Urſachen ihres ſchlechten Fortſchritts. 121. dritter Kreuzzug. 126. fg. ein neuer gegen Conſtantinop. 136. Friedrichs II. Kreuzz. 149. zwey Kreuzzüge Ludwigs IX. 156. fg. gänzliches Ende dieſer Kriege. 163. fg. ihre Folgen. 164. fg. ihre Geſchichtſchreiber. 174. fg.
Kurland nimmt das Chriſtenthum an. 308. fg.

L.

Lanze, heil. ihre Entdeckung, u. Zweifel über ihre Aechtheit. 72. fg. 83.
Lateiniſches Kaiſerth. zu Conſtantinopel. 139. ſein Ende. 141.
Leibeigenſchaft mit d. Chriſtenthum eingeführt. 309.
Liefländer, Bekehrungsverſuche bey denſelben. 281. fg. ihre Bekriegung u. Bekehrung. 291. fg.
Ludwig VII. K. v. Frankreich, ſein Kreuzzug. 109.
Ludwig IX. K. v. Frankreich, nimmt das Kreuz. 155. wird geſchlagen u. gefangen. 157. ſein zweyter Kreuzzug und ſein Tod. 159. fg. ſucht die Mogolen zu bekehren. 200.
Luſignan, K. v. Jeruſ. wird gefangen. 122.

M.

Märtyrer in den Kreuzzügen. 65.
Maier, Joh. Chriſt. ſein Verſuch einer Geſch. der Kreuzzüge. 183. fg.
Mailly, ſeine Geſchichte der Kreuzzüge. 41. fg. 184.
Maimbourg, Ludw. ſeine Geſchichte d. Kreuzzüge. 182.
Malek Schah, Seldſchuk. Sultan. 5. fg.
Mangu, Mogol. Fürſt, ein vermeinter Chriſt. 201. 204.
Marco Polo und ſein Vater unter den Mogolen. 216.
Martini, Raym. ſein Werk wider Muhammed. u. Juden im Auszuge. 28. fg. 369. fg.
Mathematik unter den Arabern. 13.
Mathildis, Markar. v. Toscana, Freundinn Gregors VII. 487. 510.
Meinhard bekehrt die Liven. 281. fg.
Meſſias, Fragen und Gründe über deſſen Ankunft. 360. 370. fg. 377. fg. falſche. 383.
Mizlav, Fürſt v. Uznam, wird ein Chriſt. 238.
Mogolen, ihr Anfall auf Europa. 194. Bekehrungsanſtalten für dieſelben. 195. fg. von ihrer Religen. 216.
Morgenländ. Sprachen als ein Bekehrungsmit. ſtudiert. 33. ihr Studium durch d. Päpſte befördert. 35.
Moſes, Unterſuchungen über die Abſichten u. Urſachen ſeiner Geſetze. 402. 409. fg.
1 B. Moſ. C. I. v. 26. 404. C. XLIX. v. 10. 371.
5 B. Moſ. C. VI. v. 4. 375.
Moſes Maimonides, Jüdiſch. Schriftausleger, Philoſoph u. Ausleger d. Talmud. 400. fg. Auszug aus ſeinem Lehrer der in Verlegenheit Gerathenen. 401. fg. ſeine philoſophiſch. Meinungen. 413. fg. ſein Commentarius über d. Miſchnah. 418. ſein Compendium des Talmud. 419. ſein kurzer Begriff des Jüd. Glaubens in 13 Lehrſätzen. 420. ſeine Erklärung der 613 Jüd. Gebote. 421.
Moſes Nachmanides, ſein Religions-

ligionsgespräch mit einem Christen. 376.
Moses Petachias, seine Reisebeschreibung. 333.
Mowahedin, eine Muhammed. Sekte. 22.
Muhammedaner, Sekten unter denselb. 20. fg. Bekehrungen derselben zum Christenth. 24. fg. Versuche sie zu bekehren. 27. fg.
Murazaliten, eine Arab. Sekte. 21.
Muzzarelli, Apologet Gregors VII. 535.

N.

Nadham al Molki, ein Wesir, Beförd. d. Gelehrs. 6.
Naturales, eine philosoph. Parthey. 29.
Nestorianer, ihre Bemühung zur Ausbreitung d. Christenthums. 186. fg.
Neuenmünster, ein Kloster. 261.
Nicolaitische Ketzerey von Gregor VII. verboten. 449.
Niklot, Fürst der Obotriten. 271. fg.
Nikudar, Khan der Mogolen, verfolgt d. Christen. 211.
Nubischer Geograph. 12.

O.

Obotriten, ihre Bekehrung z. Christenthum. 258.
Oesel, eine Insel, die durch d. Waffen christlich gemacht wird. 307.
Otto, Bisch. v. Bamberg, bekehrt d. Pommern zum Christenthum. 224. fg.
Otto, Bisch. von Costniz, beobachtet das päpstl. Eheverbot bey seinen Clerikern nicht. 448.

P.

Päpste, welche Absichten sie bey d. Stiftungen der Kreuzzüge gehabt haben? 53. Vortheile der Kreuzzüge für sie. 170. nehmen die Juden in ihren Schutz. 343. 351. 353. ihre Verordnungen gegen die Juden. 354. fg. ihre Geschichte vom J. 1073-1303. 474. fg. schlüpfrige Bahn dieser Geschichte. 425. fg.
Panvini, Onufrio, Biograph Gregors VII. 533.
Paschalis II. Papst, sein Antheil am ersten Kreuzzuge. 85.
Paul v. Bernried, Biograph Gregors VII. 530.
Paulus Christiani, sein Religionsgespräch mit einem Juden. 376. fg.
Pegnafort, Raym. von, Beförd. d Studium d. morgenl. Sprachen. 35.
Peter, Apostel, alle christl. Fürsten sollen seine Vasallen seyn. 435. fg.
Peter von Dusburg, ein Geschichtschreiber. 326.
Peter der Einsiedler stiftet d. ersten Kreuzzug. 41. zieht deswegen in Europa herum. 44. ob er zu Clermont eine Rede gehalten habe? 49. Befehlsh. eines Kriegsheeres. 60. verliert es. 61. läuft davon, u. wird zurückgebracht. 67. fg. seine Gesandtschaft an

den Türk. Fürsten Korbuga. 74
Philipp I. K. v. Frankr. wird v. Gregor VII. gedemüthigt. 437.
Philipp August, K. v Frankr. nimmt d. Kreuz. 125. sein Kreuzzug. 128. fg.
Philipp, Missionar bey den Preussen. 314
Philosophie unter den Arabern. 14. fg. bey den Juden. 412. fg. Uneinigkeit der letztern über dieselbe. 417.
Placidus v. Nonantula schreibt wider die Belehnung d. Bischöfe. 456.
Pommern, ihre Bekehrung zum Christenthum. 221. fg.
Praeceptor Livoniae. 312.
Preussen, ihre bewaffnete Bekehrung 313. fg. Friede mit ihnen. 322. vier Bißthümer unter ihnen. 323. sie werden gänzlich bezwungen. 325.
Pribislav, ein Wend. Fürst, wird ein Christ. 254.
Priester Johannes, Nachricht von demselben. 186. sein Untergang. 191.
Prophetenspiel. 291.
Prophetische Gaben, dreyerley Meinungen darüber. 406. eilf Grade derselben. 407.
Psalm CX. v. 1. 379.

Q.

Quadragesimalis cibus. 124. 188.

R.

Rabbinen sollen das Geheimniß d. Dreyeinigk. nicht leugnen. 375.
Raschi, ein Jüdischer ausleger. 399.
Ratzeburg, Stiftung thums daselbst. 266.
Redenden, die, eine med. Sekte. 21. 41
Reliquien zu Constan 47. bey Gelegenheit züge in Menge ges 165. fg.
Richard, K. von Engla Kreuzzug. 128.
Richard, Fürst v. Cap Vasall des Papstes.
Richard von St. Victo Schrift wider die 365 fg.
Riga, Anlegung dieser 288. das Bisthum wird ein Reichsfürste 306. ein Erzbisthum.
Ritterorden, Stiftung ben in Palästina. 93. fg. 130. fg. in Liefland
Robert Guiscard, Herz Apulien ꝛc. wird von G VII. in den Bann g 510. und noch einmal leistet dem Papste den eid. 512.
Rubruquis, Wilh. Fra ner u. Missionar bey golen. 204.
Rudolf, Herz. von Schr wird zum Deutschen gewählt. 498.
Rügen, Bekehrungsv auf dieser Insel. 239. 2. sie nimmt das Christen an. 245.
Ruprecht v. Duyz, sei spräch eines Juden u. sten. 363. fg.

S.
nente, ſieben. 227. fg.
:d-din Ali, ein Arab.
)ſoph. 14.
n, Sultan von Aegy-
120. ſchlägt d. Chriſten
)bert Jeruſalem. 122. fg.
o, K. v. Ungarn, Ver-
, den ihm Gregor VII.
. 439. fg.
o, Marino, ſchreibt zur
rd. d. Kreuzzüge. 179.
t, heil. ihre gelehrte
egung wird bloß von
Gelehrten betrieben.
fg. fünferley Erklä-
ſarten derſelben, vom
Eſra beurtheilt. ebend.
el, ſmaragdene, vom
lamm Chriſti. 167.
n, höhere, der Araber.
der Juden. 392.
den, abwechſelnder Zu-
d. Chriſtenth. daſ. 277.
ineſleiſch, warum es
Juden verboten worden
411.
rin, Biſthum daſelbſt.

rdtbrüder, ein Ritter-
1. 289. ihre Beſitzungen
Rechte. 295. werden mit
eutſch. Ritterorden ver-
t. 310. fg.
Beweis für ihre Un-
lichkeit. 31.
t v. Gembloux Urtheil
Gregors VII. Verbot
Ehe des Clerus. 443.
rlegt ein Schreiben Gre-
VII. 474. legt ihm bey-
eine Ketzerey bey. 486.
ie, wird von Greg. VII.
)ten. 449.

Sprachlehrer d. Juden. 392. fg.
Stettin, die Einwohner dieſer Stadt werden Chriſten. 230. fg. 241.
Süger, Abt von St. Denys. 110. fg.
Svantewith, Götze der Rügier. 246.
Sveno, K. von Dänemark, ſoll ein Vaſall des heil. Petrus werden. 440.

T.
Talmud, Urtheil eines Papſtes und chriſtl. Theologen über denſelben 356. fg Geſpräch über Stellen deſſelben. 381. Ausleger deſſelben. 417. fg.
Taufe, Streit darüber mit einem Juden. 364.
Tempelherren, Stiftung dieſes Ordens. 99. fg. ihre Regel. 100. ihre Reichthümer. 103. Klagen über ſie. 104. fg.
Temporales, auch Epicurei oder Carnales, eine philoſ. Parthey. 29.
Teufel, wird durch eine Ohrfeige vertrieben. 275.
Tograi, ein Arab. Dichter. 12.

U.
Urban d. Zweyte, Papſt, fordert die Chriſten zum Kreuzzuge auf. 45. ſeine Rede zu Clermont. 50. fg. will nicht General d. Kreuzheeres werden. 77.

V.
Vicelin predigt den Slaven d. Chriſtenthum. 258. fg.
Vinno oder Vino, erſter Ordensmeiſter d. Schwerdtbrüder. 289.

Voltaire, ſeine Geſchichte der Kreuzzüge. 185.

W.

Wallfahrten, ihre Geſchichte ſeit d. 11ten Jahrh. 36. fg.
Walpot, Heinr. von, erſter Vorſteher d. Deutſchen Ritterordens. 133.
Waltram, Biſch. v. Naumburg, widerlegt ein Schreiben Gregors VII. 475.
Wenden, ihre Bekehrung. 250. fg.
Wilhelm d. Eroberer, K. v. England, ſeine Standhaftigkeit gegen Greg. VII. 517.
Wilhelm v. Tyrus, ein Geſchichtſchr. d. Kreuzzüge. 176.
Wirikind, ein Wend. Fürſt, zugleich ein Heyde und ein Chriſt. 252. fg.
Wollin, oder Julin, Biſthum in Pommern. 245.
Wratislav, Herz. v. zahlt dem Papſte lichen Zins. 438.
Wratislav, Herz. v. wird ein Chriſt. 22
Wunder bey d. Bek Pommern. 242.
— der durch dieſelb gebrachte Glaube od. gar kein Verd
— Gregors VII. 5

Y.

Yrkill, Biſthum i 283.

Z.

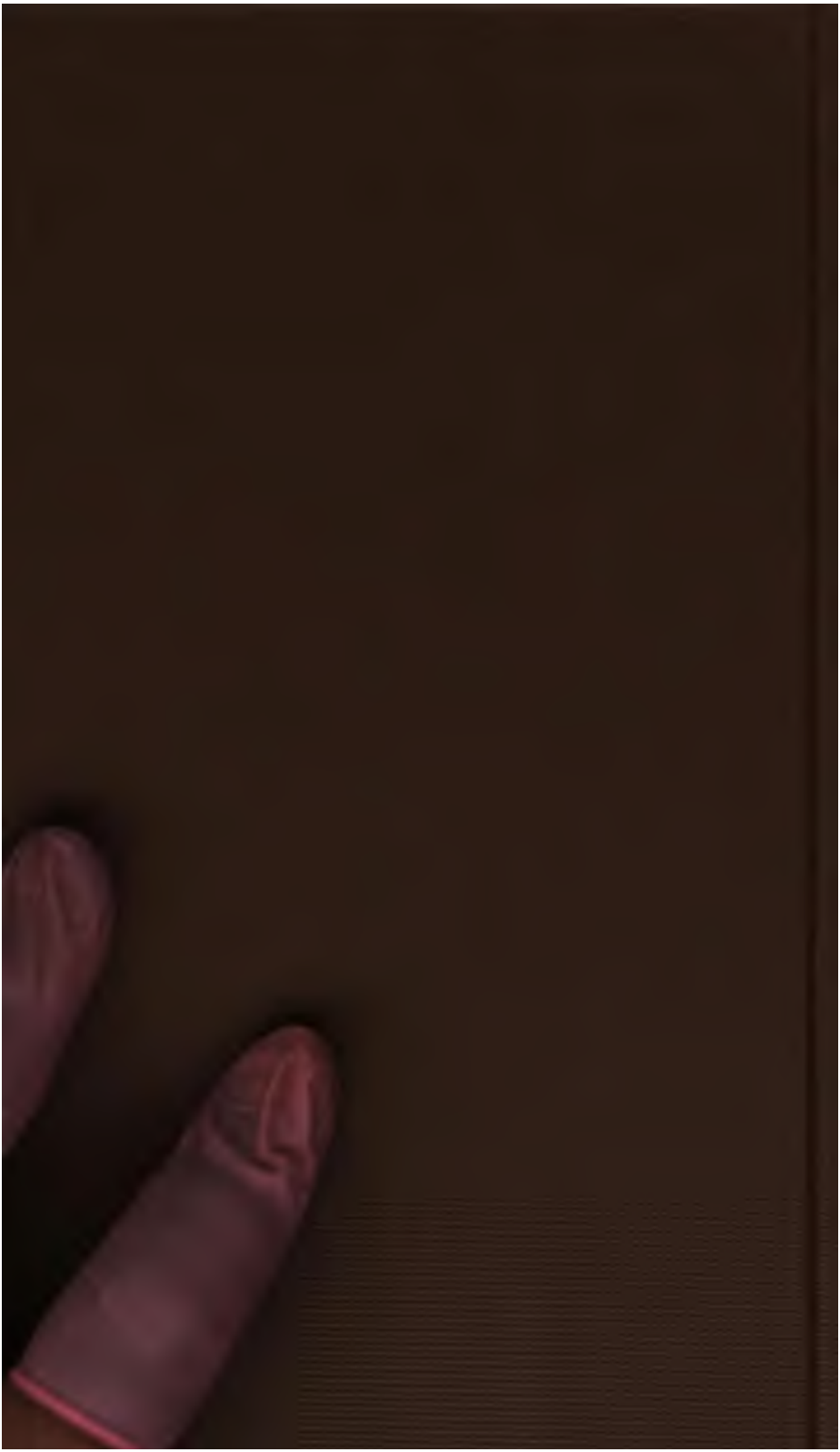
Zach. C. XIV. v. 1 364.
Zehnte Saladins. ſcheu d. Wenden g ſchöft Zehnten. 26 gleichen d. Liven.

Verbeſſerungen.

Zum Vier und zwanzigſten Theil.

S. 499. Z. 21. ſt. um das Jahr 1273. l. im Jahr 1274.

Zum Fünf und zwanzigſten Theil.

S. 45. Z. 31. ſt. Piazenza l. Piacenza.
S. 370. Z. 11. ſt. Nachdem l. Nachdem.
S. 442. letzte Z. ſt. Prieſtert l. Prieſter.
S. 44 . Z. 25. ſt. Franzöſiſchen l. Deutſchen. Lambert ad Episcopos Galliarum; verſteht aber an dieſer und an a len die Deutſchen Biſchöfe; vermuthlich, weil im alten Fränkiſche Reich gegründet worden war, von dem auch d (oder Oſtfränkiſche) herſtammte.
S. 478. Z. 12. ſt. daher l. alſo.

JAN 3 - 1978